The University of Chicago
Libraries

GIFT

THIS BOOK IS NO LONGER
THE PROPERTY OF THE
UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

9-17-84

Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/s1id13404120

Wissenschaftliche

LITTERARISCHE ANNALEN

der

gesammten Heilkunde.

In Verbindung

mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

Dr. Justus Friedrich Carl Hecker,

Professor der Heilkunde an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Mitglied der medicinischen Ober-Examinations-Commission, der medicinischen Gesellschaften zu Berlin, Kopenhagen, London, Metz, Philadelphia und Zürich, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde, der Gesellschaften für Natur- und Heilkunde zu Berlin, Bonn und Dresden, so wie der Academia Pontaniana zu Neapel Mitglied und Correspondenten.

Sechzehnter Band.

Berlin,

im Verlage

von Theod. Christ. Friedr. Enslin.

1830.

350048
R51
.W8
v.16

Namenverzeichniſs der Herren Mitarbeiter.

Herr Professor v. Ammon in Dresden.
— Dr. Bährens in Elberfeld.
— Dr. Balling in Würzburg.
— Dr. Behr in Bernburg.
— Dr. Brüggemann in Magdeburg.
— Professor Dr. Carus in Dresden.
— Hofrath Dr. Clarus in Leipzig.
— Privatdocent Dr. Damerow in Berlin.
— Dr. Dieffenbach in Berlin.
— Collegienrath und Professor Dr. Erdmann in Dorpat.
— Dr. Hachmann in Hamburg.
— Dr. Heyfelder in Trier.
— Professor Dr. Jäger in Erlangen.
— Dr. Köhler in Dorpat.
— Hof- und Medicinalrath Dr. Kreysig in Dresden.
— Professor Dr. Lichtenstädt in Breslau.
— Dr. Locher-Balber in Zürich.
— Professor Dr. Marx in Göttingen.
— Dr. Monfalcon in Lyon.
— Dr. Otto in Kopenhagen.
— Dr. Plagge in Burg-Steinfurth.
— Regimentsarzt Dr. Richter in Minden.
— Dr. G. H. Richter in Königsberg.
— Geh. Medicinalrath Dr. Sachse in Ludwigslust.
— Dr. Schön in Hamburg.
— Dr. Serlo in Crossen.
— Professor Dr. E. v. Siebold in Marburg.
— Dr. Sielmann in Moskau.
— Prof. Spitta in Rostock.
— Hofrath Dr. Stark in Jena.
— Medicinalrath Dr. Steffen in Stettin.
— Geh. Medicinalrath Dr. Vogel in Rostock.
— Professor Dr. Wagner in Berlin.
— Privatdocent Dr. Wagner in Erlangen.
— Kreisphysicus Dr. Wagner in Schlieben.
— Professor Weber in Bonn.
— Professor Dr. Wendt in Kopenhagen.
— Regimentsarzt Dr. Wutzer in Münster.

WELLCOME LIBRARY INSTITUTE

THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARIES CHICAGO, ILL.

THIS BOOK IS NO LONGER THE PROPERTY OF THE UNIVERSITY OF CHICAGO LIBRARY

1339936

Dem Herrn

Dr. J. B. Balbis,

Professor der Botanik, Director des botanischen Gartens, Präsident der Linnéischen Gesellschaft, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften, der medicinischen und der Gesellschaft für Ackerbau zu Lyon, emeritirtem Professor der Universität zu Turin, der Königl. Academie der Wissenschaften, so wie der Gesellschaft für Ackerbau ebendaselbst, und vieler anderen gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. s. w.,

widmet

den sechzehnten Band dieser Annalen

hochachtungsvoll

der Herausgeber.

Inhalt des sechzehnten Bandes.

Seite

I. Originalabhandlungen.

1. Die Erweichung im menschlichen Auge. Von Dr. Schön. 1
2. Bemerkungen über einen zu Nervenfiebern sich zuweilen gesellenden Ausschlag. Von Dr. Heyfelder. . . . 40
3. Gefühllosigkeit der Haut, beobachtet von Dr. Neuburg. 42
4. Praktische Beobachtungen und Bemerkungen, von Dr. Schlesinger. 129
5. Amussat's Verfahren zur Stillung arterieller Blutungen, angewandt auf die Operation der Aneurysmen, von Dr. Lieber. 185
6. Beobachtungen über die äufsere Wirkung der Maiwurmarten, von Dr. Brandt. 250
7. Zur Diagnose der Lungenerweichung (Gangrène du poumon), von Dr. Fr. A. Balling. 257
8. Beitrag zur Operation des Wasserbruches und darauf folgende Castration eines Hemikryptorchiten; von Dr. Buttmann. 401
9. Ueber Ritta-Christina und die Siamesen; von Dr. Damerow. 454

II. Kritische Anzeigen.

A. Praktische Heilkunde.

1. C. F. Tourtual, Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. 20
2. R. J. Bischoff, Grundsätze zur Erkenntnifs und Behandlung der Fieber und Entzündungen. 26

Seite

3. F. A. C. Waitz, Onderrigtingen en Voorschriften om de gewone Ziekten van Europeanen in heete gewesten etc. 48
4. H. Chr. Rieken, Neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen. . . 56
5. C. F. Nagel, Ueber das Entkräftungsfieber der alten Leute. 68
6. A. Lembert, Essai sur la Méthode endermique. . . 75
7. L. W. Sachs, Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. 147
8. H. v. Martius, Ueber den Blasenausschlag oder Pemphigus. 318
9. V. J. Wiegand, Der Wasserkrebs, eine Monographie. 328
10. C. Billard, Traité des maladies des enfans nouveaux-nés et à la mamelle. 339
11. F. Lesser, Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Verdauungskanales. 368
12. v. Vering, Heilart der Scrofelkrankheit. 440

B. Psychische Heilkunde.

13. P. S. Knight, Beobachtungen über die Ursachen, Symptome und Behandlung des Irrseins. Aus dem Engl. von Engelken. 92
14. G. A. E. v. Nostitz und Jänckendorf, Beschreibung der Königl. Sächs. Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein. 292
15. J. B. Friedreich, Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten. 311

C. Medicinische Geographie.

16. M. Rennes, Topographie médicale de Strasbourg. . 97

D. Vermischte Schriften.

17. Rhapsodieen aus den hinterlassenen Papieren eines praktischen Arztes. 106
18. Briefe eines Homöopathischgeheilten. 109
19. K. G. Jung, Ueber das Verhältnifs der Anatomie zu der medicinischen Wissenschaft. 111

E. Litteratur der Heilquellen.

20. Ph. Krämer, Die Molken- und Bade-Anstalt Kreuth. 113
21. M. Monfalcon, Extrait du Rapport etc., sur l'analyse de l'eau minérale ferrugineuse de Neuville sur Saône. 114
22. E. Osann, Physicalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's. 162

Seite

23. L. W. Ficker, Ueber die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen, insbesondere der Driburger und Herster. 170

F. Staatsarzneikunde.

24. M. Orfila, Vorlesungen über gerichtliche Medicin. Aus dem Franz. von J. Hergenröther. Bd. 1 — 3. 196

G. Preisschriften vermischten Inhalts.

25. L. F. Reinhardt, Der Kaiserschnitt an Todten. . 211
26. H. Scoutetten, De Apoplexia. 215
27. C. Broussais, An certis signis distingui possunt in cadaveribus organorum alterationes etc. 215

H. Neue Zeitschriften.

28. Précis de la Constitution médicale, observée dans le Dép. d'Indre et Loire. 216
29. La Clinique, Annales de la Médecine universelle. 218
30. Hohnbaum und Jahn, Medicinisches Conversationsblatt. 220

I. Geschichte der Krankheiten.

31. F. A. Simon, Versuch einer kritischen Geschichte der örtlichen Lustübel. Bd. 1. 234

K. Toxicologie.

32. J. F. Brandt und J. T. C. Ratzeburg, Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden, in Gärten und im Freien ausdauernden Giftgewächse. Heft III. IV. 249

L. Chirurgie.

33. A. F. Zöhrer, Monographie der weifsen Geschwulst am Kniegelenke. 415
34. M. J. A. H. Nicolai, Mémoire sur les tumeurs blanches des articulations. 418
35. M. J. Chelius, Handbuch der Chirurgie. Dritte Auflage. 420
36. F. W. Heidenreich, Orthopädie, oder der Werth der Mechanik zur Heilung der Verkrümmungen am menschlichen Leibe. 430

M. Geburtshülfe.

37. A. J. Jungmann, Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. 434

Seite

38. F. Michel, Abhandlung über Geburtslagen. . . . 436
39. E. C. J. v. Siebold, Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nach dem Franz. des Maygrier. 437

N. Anthropologie.

40. J. Vogtt, Anthropologische Betrachtungen. . . . 482
41. C. F. Heusinger, Grundrifs der physischen und psychischen Anthropologie. 493

O. Neue Ausgaben.

42. Prosper Alpinus, De praesagienda vita et morte aegrotantium. Ed. Friedreich. Tom. I. II. . . . 118
43. J. B. Morgagni, De Sedibus et Causis morborum. Ed. Radius. Vol. VI. 119

P. Dissertationen

1. Der Universität Pesth. 119
2. — — Halle. 121
3. — — Berlin. 123. 503

III. Notizen.

1. Notizen vermischten Inhalts. 80
2. Praktische Mittheilungen, von Spitta. 396

IV. Biographie.

1. Biographische Nachricht über Ph. J. Pelletan. . . 116
2. Zur Biographie Lentin's. 399

V. Medicinische Bibliographie. 126. 252. 505

I.

Die Erweichung im menschlichen Auge.

Ein pathologisch-anatomischer Versuch

von

Dr. M. J. A. Schön

in Hamburg.

Die erste Veranlassung zu dieser Arbeit gaben mir des Herrn Prof. v. Ammon Worte, welche er bei Gelegenheit der Beurtheilung meines Handbuches der pathologischen Anatomie des menschlichen Auges (s. Bd. XIII. St. 1. S. 88 d. A.) aussprach, nämlich: «dafs man, während die Erweichung fast in allen Organen bereits als ein eigenthümliches Leiden charakterisirt worden sei, ganz zu vergessen scheine, dafs diese bis jetzt unerkannte, krankhafte Metamorphose auch in Krankheiten des Auges eine grofse Rolle spiele,» und er erwähnt in dieser Hinsicht namentlich des weifsen Staars, der Synchysis und der Erweichung der Netzhaut. — Ich ging daher vorsichtig prüfend die ganze pathologische Anatomie des Auges in dieser Beziehung durch, verglich, wo ich es konnte, die ätiologischen Momente und die Sectionsberichte derjenigen Fälle, welche mir zu den Erweichungen zu gehören schienen, suchte die mit denselben leicht zu verwechselnden Fälle von Eiterung und Brand zu

sondern, und fand in der That in einzelnen Organen des Auges eine nicht unbedeutende Zahl von Beobachtungen, welche sicherlich zu den Erweichungen gerechnet werden müssen, und deren pathogenetische Verhältnisse bis jetzt entweder nicht genügend erklärt worden, oder ganz unerklärt geblieben waren. Gewifs würde sich die Zahl derselben noch vermehren lassen, besäfsen wir überhaupt eine gröfsere Menge von gründlichen anatomischen Untersuchungen kranker Augen. Was ich indessen vor der Hand aufgefunden habe, werde ich in dem Folgenden genau mittheilen und glaube, dafs dadurch, wenn auch nicht mehr, doch wenigstens die Existenz des unter dem Namen Malacia (Erweichung) bekannten Krankheitprozesses in einzelnen Theilen des menschlichen Auges einleuchtend bewiesen werden kann. Sicherlich werden in der Folge schon mehre Beobachter sich vereinen, um diesen neuen, höchst interessanten Gegenstand recht ausführlich zu bearbeiten, und ganz besonders in die Lehre von der Entstehung und Ausbildung der krankhaften Erscheinung mehr Licht und Verständnifs zu bringen, ohne dafs aber dabei die Diagnose und Therapie ganz unberücksichtigt gelassen würden. —

Bevorworten mufs ich hier übrigens noch, dafs der ganze Aufsatz schon im März d. J. von mir niedergeschrieben und der hiesigen medicinisch-chirurgischen Gesellschaft vorgelesen wurde; später hat mein hochverehrter Freund, Herr Prof. v. Ammon, der unermüdet thätige Forscher in dem gesammten Gebiete der Augenheilkunde, denselben Gegenstand ausführlich in v. Gräfe und v. Walther's Journal Bd. XIII. Heft 1. S. 107 — 114 zur Sprache gebracht, und ich freue mich, dafs ich durch seine Erfahrungen in den Stand gesetzt worden bin, meine Arbeit in manchen Punkten zu berichtigen und zu erweitern. —

Nach den trefflichen Untersuchungen der französischen Aerzte Lallemand, Rostan und Recamier, der engli-

schen, Abercrombie und Baillie, der deutschen, Hopfengärtner und Hesse, kommt die Erweichung fast in allen Systemen und Organen des menschlichen Körpers, und in einigen derselben vorzugsweise vor. — Die Organe, welche eine festere Textur, eine geringere Vitalität haben, widerstehen dem Einflusse der genannten Metamorphose weit kräftiger, als die mehr organisirten, belebteren und durch zartes oder schlaffes Gewebe sich auszeichnenden Theile; alle üben aber auf die anatomischen Verhältnisse jener durch ihre eigenthümliche Structur einen grofsen Einfluſs aus, ohne daſs aber jene hierdurch unkenntlich würden. — Der Umfang der leidenden Organe wird durch diese pathologische Entartung meistens vermehrt, in seltenen Fällen vermindert. Sie selbst ist bald allgemein über das ganze Organ verbreitet, bald ergreift sie dasselbe nur partiell und es sollen sich, je nachdem die ursprüngliche Textur des Organes mehr oder weniger deutlich erkennbar ist, drei Grade derselben unterscheiden lassen. — Vorzugsweise befällt sie das kindliche und das Greisenalter, und meist gleichzeitig besteht im Körper eine Dyscrasie; besonders oft soll sie sich mit der Wassersucht compliciren. — Sie kommt ferner oft in mehren Organen gleichzeitig vor, und offenbart sich am häufigsten in solchen, die von Natur schon sehr weich und zart organisirt sind, in dem Gehirn und den Nerven, in den Schleimhäuten, in der Milz u. s. w. — Um eine Verwechselung derselben mit der Eiterung und dem Brande (mit der Fäulniſs sie zu verwechseln, ist nicht wohl denkbar) zu verhüten, haben die genannten Schriftsteller sichere Kriterien aufgefunden und angegeben, welche sich auch für das Auge benutzen lassen, und von mir stets mit Sorgfalt berücksichtigt worden sind. Ueber den Ausgang der Erweichung, ob sie sich nämlich mit Atrophie oder Verhärtung des ergriffenen Theiles endigt, fehlen leider noch hinlänglich sichere Beobachtungen. —

Diese kurzen, auf eine grofse Zahl von bekannten Beobachtungen fufsenden Erfahrungssätze glaubte ich ganz

besonders hervorheben zu müssen, und werde nun untersuchen, ob dieselben auch für die Erweichungen im menschlichen Auge gültig und anwendbar sind. — Schon der erste Satz findet im Auge seine Bestätigung, indem einzelne Theile desselben der Lieblingssitz der pathologischen Entartung zu sein scheinen. Ich finde sie nämlich am häufigsten vorkommend in der Linse, dann im Sehnerven (mit Einschluss der Sehhügel), im Glaskörper und seiner Hülle der Glashaut, also in theils sehr zart organisirten, theils mit hoher Vitalität begabten Theilen. Doch ist sie auch in der Hornhaut und den Augenliedknorpeln beobachtet worden, und kommt vielleicht auch, wie weiter unten zu untersuchen ist, in der Sclerotica und Iris vor. Merkwürdig war es mir, dafs ich trotz vieler Mühe, v. Ammon's Fall (l. c. S. 113) ausgenommen, kein sicheres Beispiel von einer Erweichung der Netzhaut und der Aderhaut habe auffinden können, da doch, der Analogie nach zu schliefsen, jene vorzugsweise von derselben heimgesucht werden müfste, und diese ein so zartes, lockeres und gefäfsreiches Gewebe hat. Eben so wenig bin ich bis jetzt im Stande von einer Erweichung in der Thränenkarunkel, der Drüse und dem Sacke, in den Ciliarfortsätzen, den Augenmuskeln und Knochen der Orbita ein authentisches Beispiel nachzuweisen. Dies ist bei den Thränenorganen um so auffallender, weil die Drüsen schon oft der Sitz dieser Entartung gewesen sind. — Auch in der Bindehaut und der Haut der wässerigen Feuchtigkeit konnte ich sie nicht entdecken, und kann nach reiflicher Ueberlegung unmöglich hierher mit v. Ammon (A. a. O. S. 109 u. 110) die Granulationen der Bindehaut der Augenlieder, den beginnenden Pannus, die rothen Papeln (eigentlich Pusteln) auf der Bindehaut der Hornhaut und Sclerotica bei scrophulösen Kindern, und die auf dem die innere Fläche der Hornhaut bekleidenden Theile der Tunica humoris aquei wuchernden Ausschwitzungen rechnen. Ist auch das Gewebe der beiden Membranen bei diesen neuen Bildungen, in Folge einer schleichenden Ent-

zündung, aufgelockert und gefäfsreicher, so habe ich es doch nie eigentlich erweicht finden können. — Auch im Auge hat ferner die den befallenen Theilen eigenthümliche Textur einen entschiedenen Einfluſs auf die anatomische Beschaffenheit der Entartung, so daſs diese daher hinsichtlich des Gewebes, der Consistenz und Farbe, tritt sie in der Linse, dem Glaskörper, den Sehnerven auf, viele Verschiedenheiten darbietet, und dadurch wird auch wohl vornehmlich das meistens vermehrte Volumen bedingt werden, wie man dieses bei der Erweichung der Linse, des Glaskörpers und der Knorpel findet. Den Sehnerven hat man hinsichtlich seines Umfanges eben so oft geschmälert gefunden. — Was die drei Grade der Erweichung betrifft, so glaube ich sie in den Theilen des Auges, welche die zahlreichsten Beobachtungen hergegeben haben, nämlich in der Linse, dem Glaskörper und Sehnerven, später bestimmt nachweisen zu können; sie waren namentlich in der Linse schon lange bekannt, wurden indessen nicht aus unserem Gesichtspunkte betrachtet, und deshalb nicht genau genug gewürdigt. — In den ersten beiden Theilen (in dem letzten zum Theil ebenfalls) läfst sich sehr deutlich die bald allgemein über das Organ verbreitete Erweichung, so wie das bald mehr partielle Vorkommen derselben beweisen, und man findet daher oft, besonders im Glaskörper und Sehnerven, neben dem erweichten Theile eine ganz gesunde Partie genau von jenem abgesondert. — Auch im Auge bestätigt sich der Satz, daſs im Kindes- und Greisenalter vorzugsweise die Verbildung der Organe vorkommt; in jenem zeigt sich nicht selten die Erweichung der Linse, in diesem aber ganz besonders die des Glaskörpers in ihren verschiedensten Abstufungen, die des Sehnerven, der Augenliedknorpel und der Hornhaut. — Die Complication der Erweichung mit der Wassersucht ist auch im Auge nichts seltenes; beträchtliche Erweichungen der Linse, Sclerotica, und höchst wahrscheinlich auch der Netzhaut und Aderhaut, finden sich oft bei der vollkommen ausgebildeten Augenwassersucht. —

Ferner zeigt sich auch im Auge die Erweichung mehrer Theile desselben gleichzeitig, und in dieser Hinsicht finde ich sehr häufig mit einander verbunden die Erweichung des Glaskörpers und der Linse, und die des ersten mit der des Sehnerven; v. Ammon fand gleichzeitig die Erweichung der Netzhaut, Aderhaut und des Glaskörpers. — Was den Ausgang der Erweichung im Auge betrifft, so fehlen darüber constatirte Beobachtungen; ich kenne nur den in Atrophie des Organs; als solchen offenbart er sich nämlich: nach langem Bestehen der Entartung, in den Knorpeln, in der Linse, den Sehnerven, vielleicht auch im Glaskörper. — Wie übrigens die Erweichung im Auge sich von der Eiterung und dem Brande unterscheiden läfst, werde ich in dem speciellen Theile dieser Abhandlung angeben, wo auch, namentlich beim Sehnerven und Glaskörper, von dem Markschwamm die Rede sein wird. —

Bekanntlich liegt die Aetiologie der Erweichung noch sehr im Dunkeln, und es wird sicher noch manches Jahr verfliefsen, bevor dieselbe zur Genüge erforscht worden ist. — Von den Aerzten, welche sich bis jetzt mit diesem Krankheitsprozesse beschäftigt haben, nehmen einige an, dafs ihm eine eigenthümliche Cachexie, die sie aber nicht näher bezeichnen, zum Grunde liege; andere erklären sich das Entstehen desselben aus einem schleichend-entzündlichen Prozesse; noch andere, z. B. Hopfengärtner, glauben, er beruhe auf einer örtlichen Vernichtung der Vegetation, die ohne erhöhte Thätigkeit statt fände. Man sah ihn vorzugsweise bei der Rhachitis und dem Scorbut, bei schlechter Nahrung und Luft, nach deprimirenden Gemüthsaffecten entstehen, und beobachtete ihn oft an Organen, die früher schon krank gewesen waren, entweder von selbst hervorbrechen, oder durch eine äufsere Veranlassung, z. B. Verletzung, hervorgerufen werden. Was an der Sache das Wahre sei, müssen erst fernere, zahlreiche Beobachtungen entscheiden. — In den Fällen von Erweichung, die ich im menschlichen Auge aufgefunden habe, war meist

eine Dyscrasie des Körpers vorhergegangen, oder noch zugegen, besonders Scropheln, Gicht und Scorbut und ein vorheriges, schleichend-entzündliches Leiden des bethätigten Organs, so dafs die Erweichung als das nächste Product desselben erschien, liefs sich in einigen Fällen nachweisen. — Das häufige, fast alleinige Vorkommen derselben im Kindes- und Greisenalter erkläre ich mir aus der diesen Lebensaltern eigenen Weichheit und Nachgiebigkeit der Organe, welche bei erstem in erhöhterem, durch einen noch unvollendeten Bildungsprozefs bedingten Säftezufluſs, bei letztem in einer aus abnehmender Lebensenergie entstehenden wirklichen Schlaffheit der Organe ihren Grund haben, so dafs also die letzten von dyscrasischen Krankheiten um so bedeutender in ihren Mischungsverhältnissen ergriffen und umgeändert werden müssen. — Schon bei der Geburt zugegen, beobachtete ich in einzelnen Fällen nur die Erweichung der Linse. — Die Erweichung kam endlich meistens nur an einem Auge, aber mit steter, mehr oder weniger erheblicher Störung des Sehvermögens, zuweilen mit Formveränderungen des Auges vor. —

Wenden wir uns nun zu der näheren Untersuchung und Darstellung der Erweichung einzelner Theile des Auges, so mufs ich zuvörderst hier noch bevorworten, dafs Prof. v. Ammon (Hecker, l. c. S. 82) auch einer Erweichung des ganzen Auges (Ophthalmomalacia) Erwähnung thut. Er beobachtete nämlich einen Fall von anscheinendem Medullarsarcom des Auges, der nicht auf die gewöhnliche Weise endete; sondern nachdem der aus dem Hintergrunde des Auges durch die Pupille getretene weifse schwammige Körper schon die hintere Wand der Hornhaut vordrängte und ein Platzen des Bulbus bevorstand, liefs plötzlich, nachdem das Uebel schon drei Vierteljahre bestanden hatte, die entzündliche Spannung der Augenhäute nach, und es trat eine Atrophie des Bulbus ein; kurz, so schliefst v. Ammon, es ist nun eine förm-

liche Erweichung des Auges vorhanden. — Die von ihm versprochene ausführlichere Beschreibung und Abbildung dieses interessanten Falles habe ich, wie ich es hoffte, nicht in seiner angeführten Abhandlung über die Erweichung des Auges mitgetheilt gefunden. —

Wenn ich auch nicht an dem Vorkommen der Erweichung der Knochen der Augenhöhle (Osteomalacia) und der Augennerven, namentlich einzelner, zweifele, so habe ich doch keine glaubwürdigen Beispiele davon bei den Schriftstellern finden können und bin, was die äufseren Theile des Auges betrifft, nur im Stande der Erweichung der Augenliedknorpel hier zu gedenken. (Blepharochondromalacia.) Es ist dieselbe nicht selten, und zwar bei alten, schlaffen Individuen beobachtet worden; sie beschränkt sich zuweilen nur auf die Knorpel allein; bei einem hohen Grade der Ausbildung pflegten aber auch meistens die Zwischenknorpelbänder (ligamenta interpalpebralia) in Mitleidenschaft gezogen zu sein, wodurch der Nachtheil der Erweichung, weil jene einen nicht unbedeutenden Antheil an der Erhaltung der normalen Lage des Knorpels haben, um vieles gesteigert werden mufs. — Der Knorpel hat dabei an Volumen etwas zugenommen, ist aufgeschwollen, weich und verliert meistens sein glänzendes Ansehen; am häufigsten ist nur der obere Rand des Knorpels erweicht, und das Uebel kommt am unteren Augenliede und an beiden zugleich am häufigsten vor. In der Regel haben die damit behafteten Personen entweder in früheren Jahren wiederholt an scrophulösen Augenliederentzündungen, welche bekanntlich eine grofse Tendenz haben, in jenen Theilen einen mehr oder weniger bedeutenden Grad von Erschlaffung und Erweichung des organischen Gewebes zurückzulassen, gelitten, oder überstanden in späteren Jahren gichtische und erysipelatöse Ophthalmieen. — Die Erweichung der Knorpel bedingt eine grofse Neigung zu Ectropien und Entropien, zu ersten ganz besonders, wenn die Zwischenknorpelbänder mitleiden, und endet nicht selten mit

einer wirklichen Atrophie des Knorpels, einer Zusammenschrumpfung desselben, wodurch bedeutende Entstellungen in der Form und Lage der Augenlieder herbeigeführt werden. —

Die meisten Fälle von Erweichung sind indessen an einzelnen Theilen des Augapfels vorgekommen.

1. Die Erweichung der Hornhaut, Keratomalacia.

Ich bin geneigt, hierher erstlich diejenigen Fälle zu rechnen, in denen man nach chronischen Entzündungen dieser Membran, namentlich nach scrophulösen, gichtischen und scorbutischen, dieselbe überall aufgelockert, schwammig, erweicht gefunden, und keine Eiterung oder Ablagerung von plastischer Lymphe in ihren Lamellen beobachtet hat, und in denen nicht so ganz selten zuletzt eine wirkliche Atrophie dieser Haut (Rhytidosis) eintrat, oder dieselbe an einer sehr erweichten Stelle nachgab und durchlöchert wurde. So beobachtete in neuerer Zeit Breschet (La Clinique. Febr. 1828.) diese Erweichung der Hornhaut bei Erwachsenen, wo am Ende die Linse durch die erweichte Haut vordrang, und meint, dafs sie bei Kindern sehr häufig sei. Mit Recht zählt auch v. Ammon (l. c. S. 110) hierher die unter dem Namen Porosis bekannte Krankheit der Hornhaut, bei der die Lamellen dieser Haut sich einzeln erweichen, wie Dachziegel übereinander liegen, und welche bisweilen, wenn auch selten, zur Zeit der ersten Menstruation bei scrophulösen Mädchen, und später in den climacterischen Jahren vorkommt. — Himly (Ophthalmol. Beobacht. und Unters. Bremen 1801. S. 133.) hat eine wirkliche Erweichung dieser Membran, ohne dafs sich Eiter zwischen den Lamellen gebildet hätte, mehrmals durch Blattermetastasen entstehen gesehen, und meint, dafs dieselbe wohl durch eine asthenische Entzündung bedingt sei. — Vielleicht gehört hierher auch eine Beobachtung, die Saunders (A treatise on some practical points relating to

the diseases of the eye. Lond. 1816. S. 125.) mehrmals bei alten und schwachen Personen gemacht hat. Es wurde nämlich bei einer sehr geringen Röthe des Auges, die Hornhaut trübe, verlor ihren Glanz und überzog sich mit einer Art von Schleim, wie beim Auge eines Todten; bei dieser Veränderung ging sie dann leicht in einen Zustand von Erweichung über, der nach Saunders eine entfernte Analogie mit dem Brande der grofsen Zehe bei alten Leuten hatte. — Ich glaube, hier diese Beobachtung um so mehr erwähnen zu dürfen, da ich kein Beispiel eines isolirten Brandes der Hornhaut kenne, und jener Fall sich so deutlich von einer Vereiterung derselben unterscheidet. —

2. Die Erweichung der Sclerotica, Sclerotico-malacia.

Wiewohl ich keinen Fall kenne, in welchem dieser Krankheitszustand für sich allein beobachtet worden wäre, so glaube ich doch, dafs er fast immer bei der Augenwassersucht (Hydrophthalmos universalis) statt findet. Die harte Haut ist bei derselben nie so fest und sehnig, als im normalen Zustande, nimmt eine gelblichweifse oder hellbräunliche Farbe, und zuweilen ein gröfseres Volumen an, wird bei längerer Dauer der Wassersucht stellenweise dünner, ist schlaff, weich, nachgiebig, welche Erscheinungen sich unmöglich allein von der durch die Wasseransammlung bedingten Spannung und Ausdehnung der Augenhäute herleiten lassen; auch findet man die anderen Häute, z. B. die Netzhaut, dabei in einem erweichten Zustande. Prof. v. Ammon (l. c. S. 112) glaubt, und namentlich mit Recht für die letzte Krankheit, dafs die Erweichung der Sclerotica auch bei dem Staphyloma Scleroticae und bei der Synchysis vorkomme. —

3. Die Erweichung der Regenbogenhaut, Iridomalacia.

Eine von Aerzten bei Operationen an dieser Haut wiederholt gemachte Beobachtung, glaube ich, findet durch die

Annahme einer stattgehabten Erweichung derselben ihre natürliche Erklärung. Denn an dem Nichtgelingen der künstlichen Pupillenbildung (Iridodialysis) ist sehr häufig eine zu grofse Mürbigkeit der Regenbogenhaut schuld, so dafs das Instrument nie fassen will und die Haut bei einem leisen Zuge mit demselben einreifst. Dabei ist meistens die Farbe der Iris verändert, blasser und matter als gewöhnlich, und man findet sie dicker als gewöhnlich, ja nach v. Ammon oft so angeschwollen, dafs sie fast die vordere Augenkammer ausfüllt. Ein solcher Zustand der Haut kommt nach meinen Beobachtungen gewöhnlich nur bei alten Leuten vor, die an einer Dyscrasie, hauptsächlich an Gicht litten, und war immer die Folge vorhergegangener Entzündungen. Von einer Exsudation von plastischer Lymphe in die Fasern der Iris ist in diesen Fällen nie die Rede. — Ich vermuthe der Analogie nach übrigens, dafs ein ähnlicher pathologischer Zustand der Iris auch bei einem hohen Grade der Augenwassersucht statt hat. —

4. Die Erweichung der Aderhaut, Choroeidomalacia.

Wiewohl es nicht zu bezweifeln ist, dafs diese Membran sich bei der allgemeinen Augenwassersucht, und vielleicht auch bei der Cirsophthalmie, gleichzeitig mit anderen Häuten des Augapfels, in einem erweichten Zustande befindet, so kenne ich doch nur eine anatomische Untersuchung, die dieses zur Gewifsheit bestätigt. Prof. v. Ammon (l. c. S. 113) fand sie nämlich zugleich mit einer erweichten Netzhaut und einem auf gleiche Weise metamorphosirten Glaskörper, ganz ihres Pigments beraubt, sehr locker anzufühlen, ihr Parenchym sehr zerreifsbar und theilweise varicös. Das Auge gehörte einem Amaurotischen an. —

5. Die Erweichung der Linse, Phacomalacia.

Unstreitig kommt dieselbe am häufigsten im menschlichen Auge vor. Man hat sie bis jetzt mit dem Namen

«weicher Staar, Cataracta mollis,» belegt, ihre pathogenetischen Verhältnisse indessen nicht erschöpfend genug bearbeitet. — Es gehört hierher aber 1) die Cataracta caseosa, scabrosa, gelatinosa, lactea, fluida der Schriftsteller; 2) die Cataracta viridis s. glaucomatosa; 3) die meisten Fälle der Cataracta congenita, und 4) höchstwahrscheinlich auch die bis jetzt unter dem Namen «Vereiterung der Linse» bekannten Fälle, in welchen man sie in ein trübes, übelriechendes, breiartiges Wesen verwandelt sah; denn wirkliche Eiteransammlung beobachtete man im Linsensystem und in der Form von Abscessen, wovon ich einige Beispiele in meinem Handbuche der pathologischen Anatomie, Hamburg 1828 S 206, angeführt habe. — Man hat bei dieser Entartung Gelegenheit die drei Grade der Erweichung, durch welche die normale Structur der Linse verändert oder gänzlich zerstört wird, zu beobachten. In dem geringsten Grade derselben nämlich ist die Linse in eine käsige, dickem Rahm ähnliche, heilgraue oder gräulich-weifse, zuweilen bräunlich-gelbe Masse verwandelt, und hat, nach Beer, an Volumen zugenommen. Dieser Grad von Consistenz ist auch stets der Cataracta viridis eigen, welche sehr grofs ist und eine wirklich bläulichgrüne Farbe hat. — In dem mittleren Grade ist die Linse gallertartig, sulzig, und hat eine weifsliche oder weifsgelbliche Farbe. Im höchsten Grade ist sie in eine dünne, tropfbare, bläulicher Milch gleiche, mehr oder weniger dünnschleimige Masse verwandelt. Die Erweichung, namentlich die des ersten und zweiten Grades, erstreckt sich bald über die ganze Linse (der häufigste Fall), bald sind nur die Oberflächen derselben, entweder die hintere oder vordere, oder, was nach Beer am häufigsten sich findet, beide zugleich erweicht, und der Kern der Linse ist fest; bald ist dieser nur allein erweicht. Der dritte Grad erstreckt sich immer über die ganze Linse. — Was die Kapsel anlangt, so hat man sie, aufser einer mehr oder weniger bedeutenden Verdunkelung, bald ganz gesund gefunden, bald

aber war sie weniger fest, als gewöhnlich, bald war sie wirklich erweicht. So fanden namentlich Wardrop (Essays on the morbid anat. of the hum. eye. Vol. II. p. 116) und Gibson (Practic. observat. on the formation of an artif. pupil. Lond. 1811.) sie zuweilen getrübt, angeschwollen, erweicht und der Hornhaut gleichend, wenn diese lange in Wasser gelegen hatte. Bei der Cataracta congenita scheint sie mir ebenfalls gleichzeitig mit der Linse, nur nicht in dem Grade als diese, erweicht zu sein; denn daraus kann ich mir nur Wardrop's Bemerkung erklären, dafs sie nach einer äufseren, unbedeutenden Verletzung dann leicht zerreifst und die erweichte Linse ausfliefst. — Die Erweichung der Linse kommt, wenn auch nicht ausschliefslich, doch vorzugsweise bei bejahrten, dyscrasischen Subjecten vor, und nach Beer's Beobachtungen (Leitfaden, Bd. II. S. 312.) hauptsächlich bei scrophulösen und arthritischen Leuten; bei letzten ist dann meist gleichzeitig eine Erweichung des Glaskörpers vorhanden. Ob eine schleichende Entzündung der Kapsel oder Linse dieser Entartung zuweilen vorangeht, kann ich nicht sagen, da die Beobachter die Symptome derselben nie angegeben haben. Ein ursprünglich fehlerhafter Reproductionsprozefs im Linsensystem, vielleicht die Folge von den Ursachen eigenthümlicher Dyscrasieen, scheint dem erweichten angebornen Staar zum Grunde zu liegen. Nach Beer's und Wardrop's Erfahrung ist er meistens flüssig, in wenigen Fällen nur der Kern der Linse noch fest, und endet häufig nach Saunders mit Atrophie der Linse, wobei die Kapsel runzelig zusammenfällt. Wardrop (l. c. Vol. II. S. 98) fand den Kern der Linse zuweilen in Consistenz und Farbe angefeuchteter Kreide ähnlich; zuweilen hatte der erweichte Kern mehr eine blafsgraue Farbe. — In der Regel beobachtete man die Erweichung der Linse in beiden Augen zugleich, hat aber zuweilen hinsichtlich des Grades der Erweichung, und in der Färbung, zwischen beiden Verschiedenheiten gefunden. So fand z. B. Morgagni (de caus.

et sed. morb. Epist. XIII. art. 5. und Epist. LXIII. art. 6.) die eine Linse ganz erweicht und von gelblicher Farbe; die andere ebenfalls erweicht, äufserlich weifslich, inwendig bräunlich, und der Kern der Linse war etwas consistenter geblieben; an der einen Seite fehlte schon ein Theil der Linse. —

6. Die Erweichung des Glaskörpers, Hyaloideomalacia.

Mit der Annahme derselben lassen sich zwei Krankheitszustände dieses Organes bezeichnen, welche man ihrem Wesen nach bis jetzt nicht genau bestimmen konnte, nämlich das Glaucom und die Auflösung des Glaskörpers, Synchysis, indem mir beide nur zwei verschiedene Grade der Erweichung jenes Organs zu sein scheinen. — Nehmen auch einige Ophthalmologen, namentlich Beer an, dafs die Synchysis nach dem übermäfsigen Gebrauch des Quecksilbers entsteht, so haben dagegen andere und ich selbst in einigen Fällen, sie denselben Entstehungsgrund mit dem Glaucom, nämlich die gichtische Dyscrasie theilen und sie meistens als Folgekrankheit einer gichtischen Ophthalmie entstehen sehen, zumal wenn diese alte, pastose Subjecte befällt, wiewohl nicht zu leugnen ist, dafs in einigen wenigen Fällen auch ein gestörter Nerveneinflufs für sich allein daran Schuld gewesen war. — Entstände die Synchysis wirklich aus jener ebengenannten Ursache, so ist schwer zu begreifen, warum die auflösende Kraft des Quecksilbers sich nur ganz ausschliefslich auf den Glaskörper beschränkt, und weshalb bei der früher oft sehr luxuriösen Anwendung desselben nicht mehre Beispiele davon verzeichnet sind, als wirklich der Fall ist. — Auch im Glaskörper weisen die mir bekannten Sectionsberichte drei Grade der Erweichung nach. — In dem minderen Grade ist derselbe mehr oder weniger getrübt, und von geringerer Consistenz als gewöhnlich, weich, und verschieden gefärbt; bald grünlich, gelb, dunkelgrau, schwärzlich, und nach Beer soll

die Trübung und Erweichung immer an dem Theile desselben anfangen, der sich im Umkreise des Sömmerringischen Loches befindet. Travers (Synopsis of the diseases of the eye. Lond. 1820. p. 202.) sah ihn einmal geronnener Milch ähnlich. Ich habe ihn bei einem vierzigjährigen arthritischen Manne in eine weiche dunkelgraue und grauweifse Masse entartet gesehen. Dieser Grad der Erweichung nimmt in der Regel den ganzen Glaskörper ein mit gleichzeitiger Erweichung der Glashaut, und wird ausschliefslich beim Glaucom beobachtet, wie die Untersuchungen glaucomatöser Augen durch Weller (Icon. ophthalm. Fasc. I. p. 21.) und Benedikt nachweisen. Eine grünliche oder grünlich-blaue Farbe hat der so erweichte Glaskörper nur anfangs; bei längerem Bestehen des Uebels aber nicht mehr, wie Beer (Leitfaden, Bd. I. §. 569.) noch glaubte. — Ob hierher auch die Fälle von Melanosis im menschlichen Auge, welche Fawdington (A case of Melanosis etc. London 1826.), Lawrence (The Lancet. 1824. No. 157.) und neuerdings Zimmermann (Diss. inaug. de Melanosi. Berol. 1828.) beobachtet haben, und bei der anfänglich und vorzugsweise der Glaskörper zu einer schwarzen, breiigen Masse erweicht war, gehören, läfst sich zur Zeit noch nicht entscheiden. — Im mittleren Grade der Erweichung findet man den Glaskörper in eine klebrige, schleimige, meist gelblich-weifs gefärbte Masse verwandelt, wie einen solchen Fall an beiden Augen eines sechzigjährigen Mannes, wo auch die Linsen gleichzeitig erweicht waren, Morgagni (l. c. Epist. XIII. art. 15.) beschreibt. — In dem höchsten Grade aber ist derselbe ganz flüssig, und auf das Verschiedenste gefärbt. Nicht immer leidet dabei der ganze Glaskörper. So fand Morgagni (l. c. Epist. LXIII. art. 6.) in einem etwas atrophischen Auge eines Mannes denselben seinem gröfsten Theile nach flüssig, und nur ein kleiner Theil hatte die normale Consistenz behalten. In dem Auge eines Mädchens sah ihn Wardrop (l. c. Vol. II. p. 166.) ebenfalls ganz flüssig. Heusinger (Zeitschrift

für organ. Physik, Bd. I. Hft. 1. S. 61.) sah ihn wässerig, gelbbraun, das Wasser gelb färbend, und Adams (Treatise on artif. papil. Lond. 1819. p. 116.) beobachtete drei solche Fälle; in dem einen hatte er eine erbsengrüne, in dem zweiten eine gelbliche, in dem dritten eine dunkelbraune Farbe. — Ich habe sie in dem cataractösen Auge eines 53jährigen Mannes bis auf ein ganz gesundes Drittheil dünn, gelblich und das Wasser schön gelb färbend gefunden. — Offenbar gehören zu diesem Grade alle Fälle der Synchysis, bei welcher der Glaskörper so dünn, wie Wasser gefunden wurde, und die Zellen der Glashaut ganz geschwunden sind. Man fand dabei diese Haut immer erweicht und leicht zerreifsbar, ja zuweilen liefs sich keine Spur einer organischen Textur derselben erkennen. — Mit der Erweichung des Glaskörpers, namentlich mit der des ersten Grades, ist meistens eine Erweichung der Linse verbunden, sie haftet in der Regel in beiden Augen, hebt das Gesicht vollkommen auf, und endet zuletzt mit Atrophie des erkrankten Orgens. — Eine wirkliche Eiterung ist im Glaskörper eine höchst seltene Erscheinung, und unterscheidet sich theils durch Farbe, Geruch und chemische Eigenschaften des Eiters hinlänglich von unserer Krankheit. Der Markschwamm entsteht nie ursprünglich in derselben, und füllt entweder ganz die Stelle des Glaskörpers aus, oder verwandelt ihn theilweise in eine weifse, gehirnähnliche Masse. —

7. Die Erweichung der Netzhaut, Amphiblestrodomalacia.

Da unsere Kenntnifs von den organischen Veränderungen dieser Haut bis jetzt noch sehr mangelhaft ist, und häufige Untersuchungen derselben nach dem Tode, in früher kranken, besonders amaurotischen Augen zu den piis desideriis gehören, so kann ich sehr wenig von der Erweichung dieser Membran sagen. Zwei in der pathologischen Anatomie des Auges sehr erfahrene Männer, Morgagni und

und Wardrop, führen nicht einen einzigen Fall von dieser Entartung an; nur in einem Falle (l. c. Epist. LXIII. Art. 4.) erwähnt erster einer scheinbar organischen Umänderung dieser Haut, drückt sich darüber aber nur mit den Worten; «Pessime sese habebat,» aus. — Ueberhaupt beziehen sich die mir bekannten Fälle von Veränderungen in der Textur dieser Haut nur entweder auf eine Verdünnung oder Verdickung derselben, mit denen jedesmal ein hoher Grad von Festigkeit und Straffheit verbunden war. — Nur in einem Falle, nämlich bei der allgemeinen Augenwassersucht, hat man sie zuweilen erweicht, verdickt und faltig gefunden, und der vom Prof. v. Ammon (L. c. S. 113.) bekannt gemachte Sectionsbericht eines amaurotischen Auges ist der einzige mir bekannte, der bestimmt die Erweichung nachweist. Die Netzhaut zerlief, nachdem sie wenige Stunden im Wasser gelegen hatte, in eine Menge kleiner Theile, war sehr zart und dünn, und ward erst dann etwas fester, als v. Ammon ein Stück davon in Weingeist legte. Der gelbe Fleck fehlte gänzlich, und es fehlte nicht an varicösen Gefäfsen auf der Netzhaut. — Da die Erweichung in den nervösen Gebilden, namentlich im Gehirn, so häufig beobachtet worden ist, und auch so viele Beispiele von der Erweichung der Sehnerven bekannt geworden sind, so bleibt die so geringe Zahl von sicheren Beobachtungen derselben in dieser Membran sehr räthselhaft, zumal da man sie durch den Markschwamm gewöhnlich dicker und fester und in eine weifse Masse verwandelt, zuweilen sehr verdünnt, halb oder ganz zerstört findet, so dafs eine Verwechselung mit dieser Krankheit einigermaafsen zu vermeiden ist. —

8. Die Erweichung der Sehnerven, Ophthalmoneuromalacia.

Sie schliefst sich hinsichtlich der Häufigkeit des Vorkommens an die schon besprochene Erweichung der Linse an, und ich werde gleichzeitig mit ihr auch die Erweichung der Sehhügel hier berücksichtigen. — Ihre ätiologischen

Momente sind bis jetzt noch sehr dunkel; man hat sie meistens nur im höheren Alter beobachtet, in der Regel nur an einem Auge zur Zeit; sie veranlafste stets nicht allein unheilbare Amaurose, sondern ist auch sicher die Ursache vieler organischen Veränderungen anderer Theile des Auges, die sich bei der anatomischen Untersuchung ergaben, und endet meistens mit Atrophie des Sehnerven. — In den seltensten Fällen war der ganze Nerv erweicht, am häufigsten blieb die Erweichung eine partielle, und zwar zwischen dem Chiasma und Augapfel. Das Neurilem fand man nie erweicht, höchstens etwas verdickt und fester als gewöhnlich. — Auch hier lassen sich drei Grade unterscheiden, und viele Fälle von angeblicher Vereiterung der Sehnerven scheinen mir hierher zu gehören. — Im ersten Grade ist der Nerv angeschwollen und mäfsig erweicht, doch so, dafs man noch theilweise seine eigenthümliche Structur erkennt; das Neurilem meistens noch gesund. — Lange bleibt aber der Nerve nicht so; im zweiten Grade schon ist er klebrig, halbflüssig, grau oder bräunlich gefärbt, das Neurilem etwas angeschwollen. Im dritten Grade ist er in eine ganz flüssige, bald schmutzig-weifse, bald aschgraue Masse erweicht, die sich durch Geruch sowohl, als Farbe, deutlich von wirklichem Eiter unterscheidet, wie es die Fälle von Demours (Traité des malad. d. yeux. T. I. p. 75.), Bayle und Botalli beweisen. — Zu den Erweichungen gehören folgende Fälle: Lallereux (Journ. de la Société de Méd. 1814.) fand in einem amaurotischen Auge den Sehnerven in der Hälfte seiner Länge in eine flüssige Masse verwandelt. Morgagni (L. c. Epist. XIII. Art. 8.) fand in dem rechten Auge eines Mannes den Sehnerven 1 Zoll weit vom Auge in eine aschgraue, trübe, klebrige Flüssigkeit erweicht, und das Neurilem gesund. Im rechten Auge eines anderen Mannes (L. c. Epist. LII. Art. 30.) war der Sehnerv von seiner Vereinigung mit dem linken bis zum Foramen opticum verdünnt, und in eine klebrige, weifslich-röthliche Flüssigkeit verwandelt. In dem rechten Auge

eines Mannes (L. c. Epist. LXIII. Art. 6.) war er innerhalb der Augenhöhle in eine dünne, wässerige Flüssigkeit erweicht, und das Neurilem verdickt. Voigtel (Handb. der pathol. Anat. Bd. 1.) fand bei einem auf dem rechten Auge blind gewesenen Manne den Sehnerven einen Zoll weit vom Auge in eine klebrige, schmutzig-graue Flüssigkeit erweicht, und das Neurilem sehr verdickt; und Hesse (Ueber die Erweichung, Allgem. med. Annal. 1826. Novemb. S. 1502.) fand bei einem vierzigjährigen, am Nervenfieber gestorbenen Manne, der sechs Monate den Gebrauch des linken Auges durch Tragen von schweren Lasten auf dem Kopfe verloren hatte, den Sehnerven fast in der Hälfte seiner Ausdehnung in eine schmutzig-weifse, flüssige Masse verwandelt. — Bei dem Blut- und Markschwamm ist der Nerv sehr angeschwollen und fest; oft in mehre Stränge getheilt, zwischen welchen die krankhafte Masse sich befindet; zuweilen kann man weder ihn, noch das Neurilem deutlich unterscheiden; letztes ist mit dem Markschwamm verwachsen, und die Veränderungen des Nerven erstrecken sich meist mit in das Gehirn hinein; auch leidet gleichzeitig immer die Netzhaut, ein wichtiges diagnostisches Moment. —

Sehr oft beobachtete man endlich die Erweichung der Sehhügel, ohne dafs die Nerven zu gleicher Zeit litten, und zuweilen war selbst dabei die benachbarte Gehirnportion erweicht. Nach Burdach (Vom Bau und Leben des Gehirns. Bd. 3. S. 534.) waren die Sehhügel schon vierzehnmal der Sitz der Erweichung, und in Rostan's (Recherch. s. l. ramollissement du cerveau. Paris 1823.) Krankengeschichten litt dreimal der rechte und einmal der linke Sehhügel. Morgagni (L. c. Epist. V. Art. 6.) fand einmal bei einer Frau, die an einer Apoplexie gestorben war, den Sehhügel (welchen, sagt er nicht), und nach einer Seite hin auch einen Theil des Gehirns erweicht, und von bräunlicher Farbe; und Denys sah einmal beide Sehhügel und die benachbarte Gehirnparthie zu einem dünnen,

weifsen Brei erweicht. — Ich habe einmal bei der Section eines an Hydrocephalus acutus gestorbenen einjährigen Knaben, der in den letzten drei Tagen auf beiden trüben, schleimigen Augen nichts sah, beide Sehhügel zu einem weifslichen Brei erweicht gefunden; nebenbei war auch ein ziemlich grofser Theil der hinteren Lappen des grofsen Gehirns in eine weifse, rahmähnliche Masse erweicht. —

II.

Praktische Beiträge zur Therapie der Kinderkrankheiten. Von Carl Florenz Tourtual, Medicinalrathe u. s. w. Münster, bei Friedrich Regensberg. 1829. 8. VII u. 126 S. (16 Gr.)

Unter allen Zweigen der Arzneikunde dürfte die Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten innerhalb des letzten Decenniums vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Aerzte beschäftigt haben, wie dies die Schriften eines Wendt, Henke, Gruber, Capuron, Dewees, Veron, Jörg, Billard, Meifsner, und die sehr werthvollen Beiträge und Beobachtungen eines Pommer, Romberg, Kopp u. s. w. beweisen. Trotz diesen Forschungen bleibt noch viel im Gebiete der Kinderkrankheiten zu thun, und gewifs wird jeder Beitrag willkommen sein, sobald er als das Resultat einer ernsten, von eitler Systemsucht freien Beobachtung sich darstellt, und sobald der Autor es verstanden hat, die Idee des Lebens im kindlichen Organismus nach Gebühr zu würdigen; denn nur ein gründliches Studium der Physiologie kann dem Fortschreiten der Pathologie und Therapie wahrhaft förderlich werden.

Die Tendenz der vorliegenden Schrift ist nach des Verf. eigenem Geständnifs eine rein praktische. Nur von ihm gemachte Erfahrungen sollen hier mitgetheilt werden;

ob indessen alle Mittheilungen des Verf. als Erfahrungen angesehen werden dürfen, ob sie nicht hin und wieder auf Täuschungen beruhen, wird der Leser im Verlaufe unserer Recension entscheiden können.

In dem ersten Abschnitte, welcher des Verf. Ansichten über die Pathologie und Therapie der Kinderkrankheiten im Allgemeinen ausspricht, warnt derselbe mit Recht vor jedem zu reizenden und ungestümen Verfahren, so wie es namentlich zur Zeit der Brownschen Schule allgemein üblich war. Jene Zeiten sind glücklich vorüber, und die Mehrzahl der Aerzte dürfte gegenwärtig wohl mehr ein exspectatives Verfahren einleiten, wenn zu gewissen Entwickelungsperioden sich Zufälle gesellen, die freilich den Augen der Laien als gefahrbringend erscheinen, als durch reizende Mittel den Gang der Entwickelung stören, und auf diese Weise lebensgefährliche Zustände veranlassen.

Dafs in allen Krankheiten, und namentlich in solchen, welche den kindlichen Organismus während einer Entwickelungsperiode heimsuchen, die Complication von Würmern grofse Berücksichtigung verdient, wird gewifs niemand bestreiten, aber Ref. möchte bezweifeln, dafs des Verf. Rath, aus diesem Grunde den Kindern verschiedenemal im Jahre wurmtreibende Mittel zu reichen, allgemeinen Beifall finden werde; überdies steht dies im Widerspruche mit den eigenen Worten des Verf., der späterhin mit Recht warnt, die Kinder nicht unnöthigerweise mit übelschmeckenden inneren Arzneien zu quälen; und wurmtreibende Mittel, in welcher Form sie auch gereicht werden, sind wahrlich nicht gutschmeckend. Nichts ist der Erzeugung der Würmer so entgegen, als eine geregelte Diät, und für diese möge der Arzt nach Kräften sorgen; in den Hütten der Armen findet dies freilich grofse Schwierigkeiten. Eben so sind Hautausschläge auf dem Kopfe, im Gesichte, am Halse, sehr oft in Folge einer dem kindlichen Organismus nicht zusagenden Diät, einer ungesunden Zimmerluft entstanden, und möchten daher nicht eher weichen, als bis diese schäd-

lichen Momente entfernt worden sind. Dafs man diese aber unbedingt der Natur überlassen möge, und die Heilkräfte der Natur nicht auf eine besonnene Weise unterstützen solle, scheint Ref. wenigstens nicht einleuchtend.

Dafs die kleinen Kinder ihre eigene Mimik haben, durch welche sie ihre Neigungen und Wünsche ausdrücken, haben vor T. schon andere Aerzte dargethan, und ich erinnere in dieser Beziehung nur an die sehr vieler Berücksichtigung werthen Abhandlungen des trefflichen Billard, über die Bedeutung des Kindergeschreies, in den Archives générales, so wie in seinem Werke über die Kinderkrankheiten. Schade, dafs T. es nicht gefallen hat, mehr über das Gebehrdenspiel der Kinder zu sagen.

So richtig die Ansicht des Verf. ist, dafs die exanthematischen Krankheiten an sich kein besonderes Eingreifen von Seiten des Arztes, und nur die Abhaltung aller schädlichen Momente erheischen, so sehr bedarf gewifs die Behauptung des Beweises, dafs sie eine Nachcur nothwendig machen — um den Organismus von dem Reste des Giftes zu reinigen; denn nicht immer dürfte man behaupten wollen, dafs den Masern und dem Scharlach ein Contagium (was der Verf. doch wahrscheinlich unter Gift versteht) zum Grunde liege. Was der Verf. hier über die Identität des contagiösen Typhus und der übrigen (?) exanthematischen Fieberkrankheiten (Worte des Verf.) sagt, hätte füglich als unerwiesen und überflüssig wegbleiben können.

Seine Ansichten über die Natur und Behandlungsweise des Keuchhustens werden wahrscheinlich von jedem Arzte unterschrieben werden, der diese Krankheit vielfach zu beobachten Gelegenheit hatte. Sie verdienen wohl beherzigt zu werden; denn leider sieht man gerade am Keuchhusten leidende Kinder vorzugsweise mit Arzneien jeglicher Art bestürmt, was wahrlich keinen anderen Nutzen hat, als die Geldbeutel der Apotheker zu füllen. Ref. kennt einen Arzt, der zum Vortheil der Pharmaceuten, ohne Nutzen

für die Kranken, in Essigäther getränkte Compressen auf die Brust- und Magengegend legen liefs. Das Recept auf diese Körperregion befestigt, hätte wahrscheinlich dieselben Dienste geleistet.

Mit Vergnügen hat Ref. gelesen, was T. über die Behandlung kränkelnder Säuglinge sagt, nur hätte der Verf. diesen Abschnitt weniger kurz abfertigen sollen. Eben so wichtig erscheinen Ref. die hier ausgesprochenen Ansichten über die häutige Bräune, über Scharlach, über Wasserkopf, über den Nutzen der Brech- und Purgirmittel, der Blutegel, Bäder, Klystiere und der Sinapismen in der Hand eines rationellen Arztes bei der Kinderpraxis. Alle äufserlichen Mittel werden viel zu sehr vernachlässigt, die Kinder viel zu sehr mit Mixturen und Pulvern gepeinigt.

Den Brechweinstein empfiehlt T. besonders in allen Fiebern und Entzündungen, die des Unterleibes ausgenommen. (Bei ganz jungen Kindern verdient das Vinum stibiatum und die Ipecacuanha gewifs den Vorzug vor der wässerigen Auflösung des Tartarus stibiatus.) Die Wirksamkeit des Calomels in exsudativen Entzündungen scheint T. besonders dann wahrgenommen zu haben (was gewifs richtig ist), wenn kräftige Blutentziehungen vorangegangen waren. Den Aethiops mineralis und Aeth. antimonialis rühmt er gegen Cachexie jeder Art; den Zinkblumen dürfte er indessen zu viel wirkende Kraft beimessen. Das Bilsenkrautextract giebt er in Verbindung mit den Zinkblumen bei der Epilepsie — und, wie er versichert, mit auffallend grofsem Nutzen; aber gerade in Bezug auf die Heilkräfte dieses Arzneikörpers, wie des Kirschlorbeerwassers, fühlt Ref. sich berufen, den Verf. an das «Experientia fallax» zu erinnern. — Der Safran soll sich nützlich bei catarrhalischen Beschwerden, bei Schleimanhäufung und krampfhafter Brustaffection zeigen, und in vielen Fällen den Mohnsaft vollkommen ersetzen (!). Anerkennung verdienen die vom Verf. aufgestellten Indicationen für das Opium. Hinzufügen möchte Ref. hier noch, dafs im Stadium nervosum

des Keuchhustens die Verbindung des Mohnsaftes mit der Ipecacuanha schwerlich durch ein anderes Mittel zu ersetzen sein möchte. Den Moschus verordnet der Verf. in zu kleiner Gabe, um reellen Nutzen von demselben sehen zu können. Die Asa foetida wendet T. nur in Klystieren an, und schwerlich dürfte sie innerlich wegen ihres übeln Geruchs Kindern beizubringen sein. Das süfse Mandelöl verdient gewifs das Lob nicht, welches ihm hier gespendet wird. Die hohe Wirksamkeit des schwefelsauren Chinins im letzten Zeitraume des Keuchhustens kann Ref. aus eigener Erfahrung bestätigen. Leider hält es so schwer, den durchdringenden bittern Geschmack dieses Mittels vollkommen durch einen Zusatz von Zucker zu verstecken, daher es Kindern nicht lange beizubringen ist. Die Behauptung, dafs das kalt bereitete Chinaextract Blähungen, Kolik, Uebelkeit, Erbrechen und Congestionen nach dem Kopfe verursache, mufs jedem auffallen, der gewohnt ist, dasselbe nach richtigen Indicationen, in nicht zu grofser Gabe und bei nicht vorhandenen Sordes der ersten Wege zu verordnen. Die Weise, in welcher T. die Arrow-Root verordnet, ist nicht neu, und schon in Schriften über Kinderkrankheiten, die im Jahre 1825 erschienen sind, angegeben worden.

Ueber die Verwandtschaft des Wechselfiebers (der Verf. sagt nicht ganz gut Intermittirfieber) mit dem Keuchhusten läfst sich T. im zweiten Abschnitte aus. Eine innige Verwandtschaft zwischen beiden Krankheiten anzunehmen, weil eine unterdrückte Hautthätigkeit bei Verschleimung oder Ueberfüllung des Magens besonders geeignet sei, beide Krankheiten hervorzurufen; weil der Keuchhusten, wie das Wechselfieber, freie Zwischenräume habe; weil in beiden Krankheiten die Brechmittel gute Wirkungen thun; weil Abführmittel in beiden Krankheiten schaden sollen (in den Wechselfiebern gewifs nicht, wie die Beobachtungen der holländischen Aerzte beweisen, die hierin eine Stimme haben); weil das Chinin, das Opium, der schwarze Kaffee,

hier oft vorzüglichen Nutzen schaffen — ist zu wenig genügend, und deshalb einer weiteren Widerlegung nicht bedürfend.

Der dritte Abschnitt, über einige bei dem Ansetzen der Blutegel an Kindern eintretende Ereignisse, enthält einen Fall von Gefahr drohender Nachblutung nach dem Ansetzen von sechs Blutegeln an den Unterleib eines siebenjährigen Knaben. In zwei anderen Fällen verursachte das Ansetzen der Blutegel Nervenzufälle (hatte diese nicht die Furcht vor den Thieren veranlafst?).

4) Ueber das Ansetzen der Blutegel in der ausschwitzenden Hirnentzündung der Kinder. T. will besonders grofsen Nutzen von der Application der Blutegel im Innern der Nase gesehen haben. Aufserdem empfiehlt er die Gegend hinter dem Ohre, den Nacken, den inneren Augenwinkel und den unteren Rand des Unterkiefers.

5) Schnell tödtende Vergiftung eines elfmonatlichen Säuglings durch Muttermilch. In einem heftigen Gemüthsaffect legt die Mutter ihr gesundes Kind an die Brust, das nach einigen Minuten zuckt, und stirbt.

6) Ueber die zweckmäfsigste Behandlung des Keuchhustens bei Säuglingen. Dies ist nach Ref. der gediegenste Aufsatz, und verdient von allen Aerzten gelesen und beherzigt zu werden. In der Behandlung keiner anderen Krankheit herrscht ein gröfserer Schlendrian, als in der des Keuchhustens. Die auf wissenschaftliche Gründe gestützte und durch einen glücklichen Erfolg stets gerechtfertigte wiederholte Anwendung eines Brechmittels (wozu sich die Ipecacuanha indessen mehr, als der so leicht nur Durchfall erregende Tartarus emeticus eignet), und kühne Blutentziehungen bei entzündlichen Complicationen und bei vollsaftigen Kindern, welche T. mit Recht anpreist, wird freilich den Praktikern mit den eisernen Stirnbeinen nicht einleuchten, selbst wenn sie, wie die ungläu-

bigen Jünger Christi, ihre Finger in die Wunden legen könnten.

7) Heilung eines schwindsüchtigen Kindes durch Muttermilch.

8) Folgen der frühzeitigen Entwöhnung von der Mutterbrust. Der Verf. sieht hierin die Quelle vieler bedeutenden chronischen Krankheiten.

9) Verschluckung eines lebenden Frosches durch einen siebenjährigen Knaben. Ein Brechmittel befreite das Kind von dem Frosche, der unter Erstickungszufällen ausgebrochen wurde.

10) Heilung einer beträchtlichen Scoliosis, mit Deformität des rechten Hüftbeins, durch Sublimat. Das sehr scrophulöse Mädchen litt an constitutioneller Syphilis. Der Fall ist interessant, und die beigefügten Bemerkungen verdienen Beherzigung.

Mit vieler Befriedigung legt Ref. die Schrift aus der Hand, welche er mit steigendem Interesse von Anfang bis zu Ende gelesen hat. Das viele Gute, das sie enthält, macht es wünschenswerth, dafs sie vielfach gelesen und gewürdigt werde. Die Ausstellungen, welche wir hin und wieder uns erlaubt haben, sind im Interesse der Wissenschaft gemacht worden. Möge der erfahrene Verf. recht bald mit einer ähnlichen Arbeit das ärztliche Publikum beschenken.

Heyfelder.

III.

Grundsätze zur Erkenntnifs und Behandlung der Fieber und Entzündungen, von Dr. Ignaz Rudolph Bischoff, K. K. Rathe, Stabsfeldarzte, ord. öffentl. Professor der medic. Klinik, spec. Pathologie und Therapie an der

medic. chirurg. Josephs-Academie u. s. w. Zweite, umgearbeitete Auflage. Wien, gedruckt bei Strauſs. 1830. 8. XII u. 547 S.

Die erste Auflage dieses schätzbaren Werkes erschien als ein zum Gebrauche für Wundärzte bestimmtes Lehrbuch vor sechs Jahren (Prag 1823) in zwei Bänden. Diesen folgte zwei Jahre später der dritte, die Lehre von den Kopf- und Halsentzündungen enthaltende Band, über dessen Inhalt wir (Bd. IX. H. 3. S. 342 d. A.) eine kritische Uebersicht gegeben haben. Die vorliegende zweite Auflage vereinigt alle drei Bände, als ein für sich bestehendes Werk, und hat in Betreff der Form die wesentliche Abänderung erhalten, daſs die Krankengeschichten weggeblieben sind. Der unermüdet thätige Verf. verspricht, in kurzem ebenfalls für sich bestehende Bearbeitungen der chronischen Krankheiten und der Exantheme folgen zu lassen, welchen sich eine Casuistik der acuten und chronischen Krankheiten anschlieſsen soll. Für Anfänger war es allerdings wohl zweckmäſsig, wenn der Fieberlehre einige propädeutische Abschnitte vorangeschickt wurden, in denen die für den ersten Unterricht nöthigen Gegenstände aus der allgemeinen Pathologie, der Semiotik und allgemeinen Therapie enthalten sind, und vielleicht entspricht diese Anordnung dem besonderen Bedürfnisse der östreichischen Studierenden. Nach der im nördlichen Deutschland üblichen Weise wird in den Vorträgen, wie in den Lehrbüchern über specielle Pathologie und Therapie das Allgemeine vorausgesetzt. Nach einer die encyclopädischen Begriffbestimmungen enthaltenden Einleitung folgen allgemeine Regeln über die Krankheitserforschung vom ätiologischen und nosographischen Standpunkte, die sehr zweckmäſsig angeordnet sind, bei der Natur ihres Inhaltes aber hier nicht näher erörtert werden können, indem es hauptsächlich nur darauf ankam, den Schülern das Bestehende mitzutheilen, nicht aber sie in die höheren Aufgaben der medicinischen Naturforschung

einzuweihen. Der Verf. dringt darauf, bei dem Krankenexamen bei der anatomischen Ordnung der Theile zu bleiben, nach welcher er auch in dem speciellen Theile des Werkes die Bilder der Krankheiten so viel als möglich angeordnet hat. Den gegebenen Vorschriften über das Krankenexamen bei Kindern können auch die geübtesten Praktiker ihren Beifall nicht versagen. Dies ist der Inhalt der ersten Abtheilung, in der zweiten wird das Allgemeine über die Diagnose und Prognose der Krankheiten, und in der dritten das Allgemeintherapeutische mitgetheilt, mit einigen Vorschriften über die Ausarbeitung von Krankengeschichten, denen als Beispiel eine besonders vollständige Krankengeschichte (Lungenentzündung) beigegeben ist. Der übrige Theil des Werkes führt die Ueberschrift: «Praktische Heilkunde.» Hier ist zuerst von der theoretischen und praktischen Eintheilung der Krankheiten die Rede. Dafs die Eintheilung der Krankheiten in acute und chronische erst von Asklepiades eingeführt worden wäre, kann Ref. nicht zugeben. Allerdings hat dieser grofse Arzt sich um die bessere Bearbeitung der chronischen Krankheiten sehr verdient gemacht, und den Eifer für die Erforschung derselben bei den Methodikern angeregt, dem wir die sehr gehaltreichen Bruchstücke des Soranus in der Uebersetzung des Cälius Aurelianus verdanken, jene Eintheilung liegt aber so nah, dafs um sie aufzustellen, es gar nicht einmal einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Heilkunde bedarf, und man den der methodischen vorausgegangenen Schulen Unrecht thun würde, wenn man behaupten wollte, sie hätten auf sie nicht Rücksicht genommen, indem sie nur der Vorwurf der Vernachlässigung der chronischen Krankheiten trifft, in Folge welcher die gebildeten Aerzte sich wenig mit der Behandlung derselben befafsten, sondern diese den Badern und anderen Pseudoärzten überliefsen, die sich im Alterthum in sehr verschiedener Gestalt bemerklich gemacht haben. Nichtsdestoweniger würde man sehr irren, wenn man die wissenschaftlichen Kenntnisse von chronischen Krank-

heiten vor Asklepiades so ganz gering anschlagen wollte. Würdigte man doch selbst die Nervenkrankheiten in den Alexandrinischen Schulen sehr genauer Untersuchungen, und die Geschichte liefert auch über andere chronische Leiden recht schätzbare Angaben. Zu den praktischen Eintheilungen der Krankheiten rechnet der Verf. nur noch die in allgemeine und örtliche (die in Fieber und Apyrexieen fällt mit der ersten zusammen), und schliefst mit einer historischen Angabe der Klassen der bekanntesten nosologischen Systeme.

Hierauf beginnt die allgemeine Fieberlehre. In dem Abschnitt über den Verlauf der Fieber nimmt der Verf. sieben Zeiträume an, indem er gegen den gewöhnlichen Gebrauch zwischen die Acme und die Abnahme das Stadium der Krisen einschiebt. Die Gründe der Vermehrung der Stadien erhellen nicht aus dem Folgenden, wo sich der Verf. nur mit den allgemeinen Grundsätzen der Krisenlehre beschäftigt. Will man ein neues Stadium annehmen, so mufs diesem auch ein bestimmter Zeitraum angewiesen werden. Die Krisen geschehen aber zu Ende der Acme und im ganzen Verlaufe der Abnahme, so dafs sie nur als wesentliche Erscheinungen dieser beiden Zeiträume zu betrachten sind, und sich somit kein Grund ergiebt, von den früheren Bestimmungen abzugehen.

Bei der Aetiologie werden die Meinungen der berühmtesten Aerzte über das Wesen der Fieber aufgeführt; mit Recht nimmt der Verf. bei seinen eigenen Bestimmungen hierüber vorzüglich auf das Herz und die Gefäfse Rücksicht, wie denn die unbefangene Beobachtung der Natur, deren erfreuliche Beweise wir bei ihm überall wiederfinden, hierzu am meisten auffordert. Hätte man immer den schon vorgalenischen Ausspruch, dafs das Herz der Sitz des Fiebers sei, gebührend beachtet, und auf ihn die Pathologie und Physiologie der neueren Zeiten mit Umsicht angewandt, so würden wir nicht einen so unnützen Ueberflufs an hohltönenden Schuldogmen, wohl aber mehr aus der Erfahrung

entnommene Lehrsätze über das Fieber besitzen. Aeufsert sich aber der Verf., dafs «jedes Fieber seiner Wesenheit nach eine Krankheit der Irritabilität, also des Blutsystemes sei, dessen Centralorgan das Herz ist,» so scheint hier eine geläuterte Humoralpathologie ausgeschlossen zu sein, und mancher möchte sich vielleicht veranlafst fühlen, auf jenen Namen, seit dessen allgemeinerem Gebrauche in der Hallerschen und in deren Töchterschulen die vagen Bestimmungen in der Fieberlehre recht eigentlich begonnen haben, mehr zu geben, als ihm gebührt. Nächst der nun schon recht genau erkannten Vitalitätsveränderung des Herzens und der Gefäfse kommt es jetzt darauf an, die im Fieber wesentlichen vital-chemischen Veränderungen des Blutes zu ermitteln, eine Aufgabe der gegenwärtigen und der künftigen Generation der Aerzte, nach deren Lösung der von dem Verf. aufgestellte zweite Hauptsatz («Jedes Fieber entsteht durch irgend einen einwirkenden Reiz — ohne allen Reiz ist kein Fieber denkbar.») erst seine thatsächliche Begründung erhalten würde.

Mit Uebergehung der übrigen Abschnitte, die das Bekannte enthalten, und sich durch übersichtliche Anordnung empfehlen, wenden wir uns sogleich zur speciellen Fieberlehre, die mit den Eintheilungen der Fieber beginnt. Zuerst werden die Fieber mit entzündlichem Charakter durchgegangen, und als Arten dieser Familie das ächte allgemeine Entzündungsfieber, das rheumatische und das Catarrhalfieber aufgestellt. Von den meisten Praktikern werden die letzten beiden in einen besonderen Anhang gebracht, weil sie die Merkmale irgend eines der vier Hauptcharaktere nicht darbieten. Der Verf. will jedoch aufser diesen Hauptcharakteren keinen weiter anerkennen, und sieht sich demnach genöthigt, jene Fieber beim entzündlichen unterzubringen, zu denen sie ihm noch am meisten zu passen schienen. Bei den ganz entzündlichen Catarrhen und Rheumatismen ist dies aller-

dings gerechtfertigt, aber wie oft spielen die diese Krankheiten begleitenden Fieber mit den unbedeutendsten Merkmalen örtlicher Entzündlichkeit in ganz andere Charaktere über! Und ziehen wir gebührend die chronischen Krankheiten zu Rathe, so erscheint ja der rheumatisch-catarrhalische Charakter als so festbegründet, und in sprechenden Merkmalen so eigenthümlich, dafs er neben den ausgeprägtesten sein Recht behauptet. Ref. würde daher keinen Augenblick anstehen, ihn auch bei den Fiebern als den fünften Hauptcharakter aufzustellen, wenigstens würde dies mit eben so gutem Grunde, wie bei dem gastrischen, der aus einem eigenthümlichen ätiologischen Verhältnisse hervorgehend, wie der rheumatisch-catarrhalische, in Betreff des Blut- und Nervensystems an sich eben so unentschieden ist, wie dieser, und die mannigfaltigsten Uebergänge in den entzündlichen, den nervösen und selbst den fauligen darbietet. Im Uebrigen sind die gegebenen Krankheitsbilder sehr beifallswürdig, und eben so sind es die Grundsätze der Behandlung. Der Verf. zeichnet sich durch eine unter den älteren deutschen Praktikern nicht eben übliche Einfachheit rühmlichst aus, fürchtet nichts so sehr, als den Gang der Natur, wo sie sich selbst genügt, zu stören, und befolgt so gewissenhaft den nicht hoch genug anzuschlagenden Grundsatz des Hippokrates: «μὴ βλάπτειν,» dessen die Aerzte bei jedem zusammengesetzten Recepte, von dem sie sich keine Rechenschaft geben können, eingedenk sein sollten. Wenn Aenderungen von veralteten und an sich gleichgültigen Gewohnheiten überhaupt zulässig wären, so verdiente gewifs ein M. B. über den Arzneivorschriften vor dem mystischen, in ein Doppelkreuz verschlungenen A. Ω. den Vorzug, und würde gewifs manchen gewissenhaften Arzt auffordern, schädliche Beimischungen noch zur rechten Zeit wegzulassen. Die Heilmittel hat der Verf. nur im Allgemeinen und mit ihren Namen, ohne alle Recepte angegeben, was gewifs Nachahmung verdient, da un-

zählige Arzneibücher etwanige Zweifel über den Gebrauch einzelner Mittel leicht lösen, und die Zuhörer durch dies Verfahren an Einfachheit gewöhnt werden können.

Die gastrischen Fieber, welche die zweite Familie ausmachen, zerfallen in die bekannten vier Arten; der Verf. beschreibt sie erfahrungsgemäfs mit treffenden Zügen, und widmet noch aufserdem der Febris gastrica venosa s. atrabilaria unter dem Namen der splanchnischen Fieber einen besonderen Abschnitt.

Bei der dritten Familie, den Fiebern mit nervösem Charakter, erklärt sich der Verf. nachdrücklich gegen den Gebrauch des Namens Typhus für alle nervösen Fieber. «Der Typhus,» sind seine eigenen Worte, «ist gleich den Menschenpocken und dem Scharlach ein Fieber eigenthümlicher Art, welches mit Recht zu den Exanthemen gerechnet wird, und so wie die Pocken ein Eiterungsstadium haben, auch ein eigenes Stadium nervosum in seinem Verlaufe beschreibt. Kein Fieber kann daher in Typhus übergehen, eben so wenig, als es in Pocken oder Scharlach übergeht, ausgenommen den Fall, wo ein bereits am Fieber darniederliegender Kranker vom Typhus angesteckt wurde. Der Name Typhus gehört daher den Exanthemen an, u. s. w.» Wir werden Gelegenheit haben, bei der Würdigung eines recht ausgezeichneten, kürzlich erschienenen Werkes von Ochs auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Die hier unterschiedenen Arten des Nervenfiebers sind die bekannten, das hitzige, F. n. acuta, das schleichende, F. n. lenta, und das bösartige, F. n. maligna; die F. n. versatilis und stupida werden beiläufig geschildert. Den Verschwärungsprozefs des Dünndarms in den Nervenfiebern hat der verdiente Verf. schon seit dem Jahre 1819 beobachtet, und anfänglich von den deutschen Klinikern fast allein auf diesen Vorgang aufmerksam gemacht. Baglivi's Aufforderung, die sich auf dieselbe Beobachtung gründete, in den Leichen an Nervenfiebern Verstorbener den Darmkanal sorgfälti-

fältiger zu untersuchen, war im vorigen Jahrhundert unbeachtet geblieben, die Systemsucht, die die ganze praktische Heilkunde den Lehrsätzen der Hallerschen Physiologie unterordnete, brach herein, man blieb und wollte nur bei den äufseren Erscheinungen stehen bleiben, eine pathologische Anatomie der acuten Krankheiten war kaum in ihren ersten Grundzügen vorhanden, und so wurde denn von unzähligen Beobachtern eine der wesentlichsten Erscheinungen in den Nervenfiebern, ungeachtet ihrer Handgreiflichkeit übersehen, bis endlich Broussais seine Zeitgenossen zu einer bessern Untersuchung des Darmkanals nöthigte. Ref. hat von älteren Aerzten oft die Versicherung gehört, dafs sie in der Epidemie von 1812 — 14 denselben Prozefs gesehen; warum haben sie aber geschwiegen, und warum findet man in den Schriften dieser Zeit immer nur einseitige Untersuchungen über Hirn- und Nervenentzündung neben ermüdenden Wiederholungen verjährter Ansichten, und durchweg nur das Bestreben, nach erregungstheoretischer Sitte gewisse allgemeine, über den ganzen Organismus verbreitete Zustände anzunehmen? Was also nach Baglivi einzelne Aerzte über die Veränderungen des Darmkanals in Nervenfiebern gesehen haben wollen, war nur einzelne, zusammenhanglose Wahrnehmung, die dem fehlerhaften Gang der Forschung keine bessere Richtung gab, und erst seit etwa 1819, in Deutschland zuerst durch Bischoff, zur Beobachtung erhoben worden ist. Als äufseres Kennzeichen der Darmverschwärung giebt derselbe an, dafs der Unterleib in der Gegend zwischen den Schaambeinen und dem rechten Darmbeine über dem Poupartschen Bande bei tiefer Berührung empfindlich und schmerzhaft sei, so dafs dabei die Gesichtsmuskeln verzerrt werden, und der Kranke aus seiner oft tiefen Betäubung auf kurze Zeit erwacht. Er legt ferner, wie Louis, grofsen Werth auf den Meteorismus, den Durchfall, den Zustand der Zunge, die erhöhte Temperatur des Unterleibes (?) und die Schmerzhaftigkeit der Kreuzgegend. Der Meteorismus tritt nach

ihm anfänglich gelinde in der rechten Seite ein, und steigt im Verlaufe schnell zu grofser Aufgetriebenheit, wobei die rechte Seite beim Anschlagen gewöhnlich mehr tönend ist, als die linke; er wird durch abgehende Blähungen nicht im mindesten erleichtert, und unterscheidet sich hierdurch von der Flatulenz. Er giebt daher den ersten Verdacht, obschon nicht zu übersehen ist, dafs er auch bei Nervenfiebern ohne Hüftdarmentzündung zugegen sein kann. Die Durchfälle bringen nicht die geringste Erleichterung, sind von bräunlicher, schwärzlicher Farbe, zuweilen mit schwarzem Blute vermischt und von stinkendem Geruche. Sie gehen oft unbewufst ab, und in einigen seltenen Fällen stellt sich zugleich ein wahrer, oft heftiger Blutfluſs aus dem After ein, der gewöhnlich schnell tödtlich ist. Diese Diarrhöen sind demnach Produkte der bereits in Geschwürbildung übergehenden Entzündung des Hüftdarms. (Wenn Jauche abgeführt wird, allerdings, doch finden Durchfälle nach Louis schon lange vor der Geschwürbildung statt, gleich beim Beginn des in Rede stehenden Prozesses, und haben daher eine weit gröfsere Bedeutsamkeit. (Die Zunge ist anhaltend dürre, eingetrocknet, mit braunem oder schwarzem Striche in der Mitte versehen, in anderen Fällen aber auch glühend-roth, und dann feucht oder trocken.) Bei der Hälfte der Kranken von Louis war die Zunge ungeachtet des durch die Leichenöffnung bewiesenen Verschwärungsprozesses des Darmkanals nur wenig verändert und in einem beinah natürlichen Zustande. S. Bd. XV. II. 4. S. 440 d. A. Ueber den braunen Ueberzug der Zunge vergl. ebendas. S. 457.)

Der Verf. nennt die krankhafte Veränderung des Dünndarms durchgängig Entzündung, Enteritis occulta, Inflammatio intestini ilei, Ileitis, und unterscheidet demnach zwischen der Febris nervosa cum ileitide und sine ileitide. Aus der musterhaften, und noch von keinem neueren Pathologen übertroffenen Beschreibung dieses Prozesses von Louis (Bd. XV. II. 1. S. 4. d. A.) geht indessen hervor,

dafs dieser Name nicht eigentlich darauf pafst, und bei Unkundigen selbst zu Irrthümern Veranlassung geben könnte. Die Entzündung scheint in der That nur etwas Accessorisches zu sein, wie etwa bei den Pocken, deren Wesen auch selbst der entschiedenste Entzündungspatholog nicht auf Entzündung zurückführen könnte. Es gehen in den ergriffenen Drüsenflächen der entzündlichen Metamorphose Zustände von ganz anderem Charakter voraus, und ganz besonders müssen uns die von Louis entdeckten, von Bischoff aber nicht erwähnten beständigen Veränderungen der Gekrösdrüsen in den den afficirten Theilen des Darms entsprechenden Stellen dazu auffordern, den Grund des Leidens etwas tiefer zu suchen. Die Unterschiede des in Rede stehenden Zustandes von den bekannten Arten der Darmentzündung springen so deutlich in die Augen, dafs es überflüssig sein würde, hierüber ein Wort zu verlieren. Ob der ganze Prozefs für einen inneren exanthematischen zu halten sei, wie dergleichen schon früher beobachtet und angenommen worden sind (wir erinnern nur an die Aphthen), darüber läfst sich bei unseren gegenwärtigen Kenntnissen noch nicht entscheiden, jedenfalls ist aber der in Frankreich gebräuchliche Name Dothinenteritis allen übrigen Benennungen vorzuziehen, indem er wenigstens auf die noch unbekannte Eigenthümlichkeit des Vorganges aufmerksam macht. — Bei der Kritik von Louis's zweitem Bande ergab es sich (S. 447 u. a. a. O.), dafs nach dem eigenen Zugeständnisse dieses würdigen Beobachters der Verschwärungsprozefs des Dünndarms, wenn auch in der grofsen Mehrzahl der Fälle, doch nicht in allen Nervenfiebern vorkommt, und in anderen Fällen die typhösen Erscheinungen mit der Geringfügigkeit des Darmleidens in keinem Verhältnifs stehen. Der Verf. äufsert sich hierüber nur, dafs es Nervenfieber mit und ohne Ileitis gebe, die sich in ihren Erscheinungen und ihrem Verlaufe in vielen Stücken gleich wären, ohne jedoch anzugeben, worin ihre äufsere Verschiedenheit bestehe, da selbst der Meteorismus

beiden gemeinschaftlich sei, und beide die Form von versatilis oder soporosa annehmen könnten. Die Resultate der vom Verf. angestellten pathologisch-anatomischen Untersuchungen wollen wir mit dessen eigenen Worten mittheilen: «Man findet (S. 217) das Netz, den Magen und alle oberflächlich liegenden Gedärme im normalen Zustande, daher neue Täuschung über den gesunden Zustand dieser Organe entstand. Nur wenn man den Darmkanal sorgfältig nach abwärts entwickelt, findet man zuweilen schon stellenweise im Leerdarme, gewifs aber immer im Hüftdarme, an der Stelle, wo er in der Unterbauchgegend und im Becken gegen die Wirbelsäule zu liegt, schon von aufsen, dunkelrothe, entzündete, mit erhabenem Rande versehene Flecken, die sich im weiteren Fortgange beträchtlich und in immer kürzeren Zwischenräumen vermehren, und endlich, wo sich der Hüftdarm gegen den Blinddarm hin erstreckt, eine brandige (?), allgemeine Entzündung derselben, welche oft mehre Schuhe an Länge beträgt. Durchschneidet man die Häute des Hüftdarms, so findet man die innere Fläche ganz schwarz und voll mit Geschwüren besetzt, die eine blutige Jauche aussickern. Der Sitz dieser brandigen Entzündung ist aber nicht blofs auf die Schleimhaut des Hüftdarms beschränkt, sondern sie pflanzt sich tief in alle Häute desselben ein, ja in seltenen Fällen wird selbst die äufserste seröse Haut des Ileums durchfressen, wo dann Austritt der Excremente in die Bauchhöhle erfolgt. (Nach Louis hatte diese Durchlöcherung bei dem siebenten Theile der Verstorbenen, also nicht in seltenen Fällen statt gefunden. S. a. a. O. S. 437, wo die Beschreibung der dieselbe verkündigenden unzweideutigen Zufälle.) Diese Entzündung geht nie in Eiterung, nie in Bildung von Pseudomembranen, sondern stets in Geschwürbildung und Brand über, zeugt daher offenbar von einer Dyscrasie, die bei nervösen Fiebern im Organismus sich ausbildet. Unter 48 an dieser Krankheit Verstorbenen zeigte sich diese zerstörende bran-

dige Entzündung bei 46, in jedem Grade von Ausbildung; bei dreien war der Hüftdarm durchlöchert (also ein weit geringeres Verhältnifs, als bei Louis). Bei den übrigen zweien war keine Spur von Entzündung, aber auch kein Schmerz während des Lebens zugegen.» Als zweckdienliche Mittel gegen das Darmleiden empfiehlt der Verf. gleich zu Anfang erweichende Umschläge über den Bauch in grofsem Umfange, Blutegel in die rechte Leistengegend, und deren Gebrauch so oft zu wiederholen, als der Puls wieder stürmisch aufwallt, und das stille Delirium, das er für den wahren Maafsstab der steigenden Entzündung hält, wieder zunimmt. War der Stupor grofs, der Puls beschleunigt, mehr nachlassend (?), so bewirkten 2 bis 8 blutige Schröpfköpfe in die Leistengegend gesetzt, und die wunde Stelle alle drei bis vier Stunden mit Brechweinsteinsalbe bestrichen, oft eine kräftige Reaction. Innerlich schienen besonders einhüllende Mittel, Ipecacuanha, Arnica u. s. w. der Natur des Uebels zu entsprechen.

In den Faulfiebern (vierte Familie), die ziemlich kurz abgehandelt werden, hat der Verf. ebenfalls das beschriebene Darmleiden beobachtet, und bezieht sich hierüber auf das Vorgetragene. Die zweite Ordnung enthält die Wechselfieber, über die das Bekannte mitgetheilt wird. Bei der Behandlung derselben empfiehlt der Verf. sein Lieblingsmittel, die Chamillen (S. Bd. XII. H. 3. S. 334 d. A.), ohne jedoch die übrigen zurückzusetzen, und beschliefst die Fieberlehre mit einer nosologischen Tabelle.

Die Lehre von den Entzündungen wird mit einer ausführlichen, das Allgemeine enthaltenden Einleitung eröffnet, dann folgen die einzelnen Entzündungen. A. Brustentzündungen: 1) die Lungenentzündung. Der Verf. ist geneigt, unter den Ausgängen derselben auch die Eiterung, im Sinne der Früheren anzunehmen. Nach den pathologisch-anatomischen Untersuchungen von Laennec, Bayle u. a. sind indessen die Annahmen der letzten, besonders in Betreff der Vomica, sehr zu modificiren. Wahre

Abscesse in den Lungen sind äufserst seltene Erscheinungen, dagegen hat man nur zu oft Tuberkelhöhlen für Eitersäcke gehalten, was um so leichter geschehen konnte, da die Entzündung der benachbarten Theile die Erweichung der Tuberkeln leider sehr begünstigt. Bei der Verhärtung beschreibt der Verf. die Tuberkelbildung, diese ist jedoch ein von der Entzündung ganz unabhängiger Prozefs, der in keiner Rücksicht hierher gehört. Die Hepatisation, die hier kürzlich, jedoch ohne Anführung dieses Namens, angedeutet wird, kann nicht eigentlich für einen Ausgang der Lungenentzündung angesehen werden, sie ist vielmehr nach Laennec's beifallswürdigen Untersuchungen ein höherer (der zweite) Grad derselben. Auch über den Brand finden wir die älteren Annahmen, die nach neueren Erfahrungen sehr eingeschränkt und modificirt werden müssen. Die bösartige oder faulige Lungenentzündung, die der Verf. als die fünfte Art beschreibt, bedarf wiederholter Untersuchungen. Wahrscheinlich hat Schönlein Recht, wenn er den Sitz dieser Entzündung in den Lungenvenen sucht, und sie demnach Peripneumonia venosa benennt, wenigstens wurde diese Annahme durch Leichenöffnungen während einer Epidemie dieser Art in Würzburg im Jahre 1820 bestätigt. (Vergl. Bd. XV. H. 4. S. 464 d. A.)

2) Die Brustfellentzündung. Auch hier sind die gediegenen Erfahrungen der neueren französischen Aerzte nicht berücksichtigt. — 3) Entzündung der Luftröhrenäste, Bronchitis; weiter unten, bei der Angina bronchialis ausführlicher abgehandelt. — 4) Herzbeutel- und Herzentzündung. — 5) Zwerchfellentzündung.

B. Entzündungen des Unterleibes: 1) Leberentzündung. — 2) Milzentzündung; sehr kurz. — 3) Magenentzündung; der Verf. unterscheidet die phlegmonöse von der catarrhalischen, deren Sitz vorzüglich in der Schleimhaut, und deren Verlauf milde ist, der rheumatischen, die ihren Sitz in den fibrösen (?) Häuten hat,

und sich durch heftigen, doch minder beständigen, leicht wandernden Schmerz, so wie die übrigen Erscheinungen des Rheumatismus ausspricht, und der nervösen, bei welcher das Fieber in den nervösen Charakter übergeht. — 4) Darmentzündung. Hier wird unter der acuten Enteritis die verborgene Darmentzündung, die ihren Sitz in der Schleimhaut hat, als eine häufige Begleiterin chronischer Krankheiten, besonders nach eigenen Erfahrungen des Verf. abgehandelt. Er hält hier den Schmerz neben den Durchfällen für ein charakteristisches Zeichen, doch kann er nur bei einer nachdrücklichen Berührung nach der Wirbelsäule hin, wobei die Kranken gewöhnlich die Gesichtsmuskeln verziehen, genau erforscht werden. Mannigfache Resultate von Leichenöffnungen und treffliche praktische Winke werden hier mitgetheilt, unter andern verdient der durch neuere Beobachtungen überall bestätigte Ausspruch Aufmerksamkeit, dafs man in den Leichen der an den verschiedenen Arten von Auszehrung Verstorbenen oft einen grofsen Theil des Darmkanals von schleichender Entzündung ergriffen findet, besonders nach colliquativen Durchfällen. — Die Ruhr findet hier in einem Anhange ihre Stelle. — 5) Bauchfellentzündung. — 6) Gebärmutterentzündung. — 7) Entzündung der Eierstöcke. Hier schaltet der Verf. das nicht hierhergehörige Milchfieber ein, um den Uebergang zum Kindbettfieber zu gewinnen, das er nach den bisherigen Erfahrungen abhandelt. — 8) Nierenentzündung. — 9) Blasenentzündung. — Der übrige Theil des Werkes, der von den Entzündungen des Kopfes und Halses handelt, machte in der ersten Auflage den dritten, oder die zweite Abtheilung des zweiten Bandes aus, und ist unseren Lesern bereits aus der oben angegebenen Anzeige bekannt. In der vorliegenden Auflage ist noch eine Auswahl der vorzüglichsten medicinisch-praktischen Schriften hinzugefügt. Der Nutzen dieses Werkes, besonders beim Unterricht,

ist gebührend anerkannt, möge daher der Verf. in dem ihm zu Theil werdenden Beifalle Veranlassung finden, die Fortsetzung desselben bald folgen zu lassen.

II.

IV.

Bemerkungen über einen zu Nervenfiebern sich zuweilen gesellenden Hautausschlag.

Von

Dr. Heyfelder.

Bekanntlich war es Kieser, der die acuten Exantheme als Ausbildungsprocesse im menschlichen Organismus bezeichnete, und die Blattern, die Masern, den Scharlach und das Nervenfieber als die Reflexe dieser Bildungsprozesse betrachtete. So wunderbar es dem unbefangenen Beobachter erscheinen mag, das Nervenfieber unbedingt den acuten Ausschlagskrankheiten beigesellt zu sehen, so ist doch nicht zu leugnen, dafs das Nervenfieber zuweilen einen Verlauf und eine Form annimmt, wodurch es wohl den Exanthemen verwandt erscheint.

In einem wenige Stunden von Trier gelegenen Dorfe erkrankten seit der Mitte September 1829 ungefähr 18 bis 20 Individuen zwischen 17 und 36 Jahren am Nervenfieber, nachdem sie acht bis vierzehn Tage anhaltend und über ihre Kräfte auf dem Felde bei abwechselnder Witterung gearbeitet, und während dieser Zeit ein allgemeines Unbehagen empfunden hatten.

Die Krankheit begann bei allen mit einem kurzen Froste, auf welchen bald eine heftige Hitze mit grofser Eingenommenheit des Kopfes, Röthe des Gesichts und ein heftiges, die Nacht hindurch anhaltendes Delirium folgte, worauf ein kurzer, den Laien oft kaum bemerklicher Nachlafs eintrat. Die Zunge pflegte gleich anfangs schleimig belegt, der Durst heftig, der Stuhlgang unterdrückt zu sein; auch war ein stierer Blick, ein Heraustreten der Augen aus ihren Höhlen, und eine sehr auffallende Schwerhörigkeit bei keinem der Kranken zu verkennen. Dieser Zustand pflegte drei Wochen zu dauern, worauf plötzlich unter heftigem Jucken und schneller Abnahme des Irreredens ein rother papulöser Ausschlag ausbrach, und nach und nach sich über den ganzen Körper verbreitete. Dieser Ausschlag nahm in allen Fällen späterhin eine vesiculöse Form an, und fing an am achten oder neunten Tage, bei Zunahme des Juckens und bei einem dicken Urine (urina jumentosa), sich kleienartig abzuschuppen. Je stärker und vollkommener die Abschuppung war, desto schneller wichen alle Krankheitserscheinungen, wiewohl die Mattigkeit und die Schwerhörigkeit nicht so schnell verschwanden. Bemerken mufs ich, dafs die meisten Kranken auch ihre Haare verloren, und dafs bei vielen sogar die Nägel an den Händen und Füfsen sich abstiefsen. — Ein Kranker, der während dieser Abschuppung sich eine Erkältung zuzog, und einen groben Diätfehler beging, starb innerhalb weniger Stunden in einem lethargischen Zustande. Bei einer jugendlichen Kranken wollte der Ausschlag nicht erscheinen, trotz dem, dafs hautreizende Mittel nicht versäumt worden waren, und sie starb unter Convulsionen zu der Zeit, wo bei den andern Kranken der Ausschlag über den ganzen Körper verbreitet und im Begriff war, die vesiculöse Form anzunehmen.

Man erinnere mich nicht, dafs der Ausschlag hier die Wirkung zu schwerer und warmer Bedeckungen gewesen sei, denn die in Norddeutschland so gebräuchlichen Feder-

betten sind selbst auf dem Lande hier wenig oder gar nicht gekannt. Auch bezeichnet der unglückliche Ausgang der Krankheit da, wo der Ausschlag plötzlich unterdrückt wurde oder nicht zum Ausbruch kam, denselben als etwas Nichtzufälliges, sondern Wesentliches, mit dem Wesen der Krankheit Verbundenes, Kritisches. Vielleicht vertrat er die sonst im Stadium criseos bei Fieberkranken nicht leicht ausbleibende Transpiration, von welcher ich bei keinem dieser Kranken eine Spur wahrnahm. Im Gegentheil, die Haut blieb hier trocken, selbst wenn die Abschuppung längst vorüber war, wie dies ja auch häufig beim Scharlach wahrgenommen wird.

Der Uebergang aus der Papula in die Vesicula wird bei acuten und bei chronischen Exanthemen häufig wahrgenommen. Oft findet sogar hier noch eine dritte Verwandlung statt, nämlich die Vesicula wird zuletzt eine Pustula. Bei den natürlichen Blattern und bei der Vaccine ist dieser Uebergang constant; bei den chronischen Exanthemen wird er besonders dann wahrgenommen, wenn die Kranken nicht frühzeitig ärztliche Hülfe suchen. Selbst die Krätze, welche Bateman und Willan unter die Pustulosa setzen, ist ursprünglich papulös, wird dann vesiculös, und erst zuletzt pustulös.

V.

Gefühllosigkeit der Haut.

Beobachtet von Dr. Neuburg

in Frankfurt am Main.

Dem in einem ausgedehnten Wirkungskreise lebenden praktischen Arzte drängen sich eine Menge zur öffentlichen

Bekanntmachung sich eignende Bemerkungen auf, die aber im raschen Treiben eines sehr bewegten Lebens unberücksichtigt bleiben und für die Wissenschaft verloren gehen. Oft bieten abgerissene Thatsachen, so isolirt sie auch scheinen, reichhaltigen Stoff zur Erweiterung des ärztlichen Wissens dar, wenn sie auch in therapeutischer Hinsicht unmittelbar von keiner Bedeutung sind, die aber als Materialien zur Auflösung mancher Probleme, woran die Medicin keinen Mangel leidet, in der Zukunft benutzt werden könnten. Beiträge dieser Art, der allzugrofsen Geschäftigkeit des Arztes abgewonnen, bestehen in ungewöhnlichen Erscheinungen, unerwarteten Veränderungen, oder gelungenen Curen die nicht vorauszusehen waren, und bieten für die Wissenschaft weit gröfseren Gewinn, als aufgestellte Schulansichten, die nur für ihr Zeitalter Gültigkeit haben.

Folgende Krankengeschichte, die ich in meinen Papieren aus früherer Praxis aufgezeichnet finde, dürfte daher der Vergessenheit entzogen zu werden nicht unwerth sein. Eine unverheirathete, in einem Alter von einigen funfzig Jahren stehende Frauensperson, hager, kränklich, von viraginösem Körperbau, die ein kümmerliches Leben in ungesunder Gegend und beschränkter Wohnung führte, daher auch von trauriger Gemüthsstimmung war, was aber bei vielem Phlegma weniger auffiel, wurde in kurzer Zeit von einer gänzlichen Gefühllosigkeit der Haut befallen. Am meisten und zuerst gewahrte sie diese krankhafte Affection an den Händen; der gänzlich abgehende Tastsinn mufste ihr in Handarbeiten sehr hinderlich sein. Die Empfindlichkeit der Hautnerven nahm in so hohem Grade ab, dafs man die Haut kneipen, zerren und mifshandeln konnte wie man wollte, ohne dafs die Kranke es empfand, vielweniger Schmerz dadurch erregt wurde. Besonders merkwürdig war der Mangel an Gefühl in den Fingerspitzen, mit denen sie gewohnte Handarbeiten, als: Nähen, Stricken u. s. w.

zwar verrichten konnte, aber ohne die Werkzeuge, die sie dazu brauchte, zu fühlen; Gewohnheit und Berichtigung durch das Gesicht konnten dies nur möglich machen. Auch auf die Nerven der inneren Hautgebilde erstreckte sich die aufgehobene Empfindlichkeit. So versicherte die Kranke, sie könne den Geschmack der Speisen und Getränke, die sie zu sich nehme, durchaus nicht unterscheiden, ihr sei auch nach langer Entbehrung der Nahrungsmittel das Gefühl von Hunger oder Durst ganz fremd. Dessenungeachtet glaubte sie, stets eine dunkele Empfindung von saurem Geschmack im Munde zu haben. So empfand sie auch nie Drang zum Stuhlgang, eben so wenig gewahrte sie den Abgang des Unraths durch den Mastdarm, nur bemerkte sie bei andauernder Leibesverstopfung undeutlich die Empfindung einer Schwere im Unterleibe. Ueberhaupt schien ihr der Leib und alle in ihm enthaltenen Theile gefühllos zu sein. Um mich davon zu überzeugen, schlug sie mit geballter Faust und der gröfsten Gewalt auf ihren Leib, und versicherte, nichts davon zu empfinden. Bei dieser Gelegenheit gerieth sie nicht selten über ihre traurige Lage in die gröfste Verzweiflung, verdoppelte ihre Schläge mit grofser Anstrengung, als hätte sie die Absicht, hierdurch sich Schaden zuzufügen, um ihr das überdrüfsige Leben abzukürzen. Bisweilen glaubte sie jedoch eine kaum bemerkbare Bewegung, mehr einem Springen ähnlich, im Leibe zu fühlen; der dadurch entstandene Verdacht auf Würmer, bestätigte sich nicht durch die angewandten Wurmmittel.

In diesem bedauernswerthen Zustande verlebte die Kranke, ohne merkliche Veränderung, mehre Monate, in welcher Zeit aufser den erwähnten Wurmmitteln, bei gänzlichem Mangel sicherer Heilanzeigen, auch innerliche und äufserliche flüchtige Arzneimittel angewandt wurden, ohne dafs ein Schritt der zur Genesung führen konnte, zu bemerken gewesen wäre.

Der Unmuth der Kranken, der an Verzweiflung gränzte,

die geringe Hoffnung des Gelingens in der Behandlung einer so seltenen krankhaften Erscheinung, deren ursächliche Verhältnisse im Dunkeln waren, die Unfolgsamkeit der Kranken, als Folge ihrer Gemüthsstimmung, mufsten mich bei einer sehr beschäftigenden Praxis lauer in der Behandlung stimmen. So interessant der Fall an sich auch war, so verminderte ich doch meine Besuche, und sah die Kranke nur selten, um bisweilen den Gang der Krankheit zu beobachten. Bei einem solchen Besuche, nachdem ich die Kranke lange nicht gesehen, erfuhr ich zu meinem Erstaunen, dafs es unvermuthet und schnell sich mit der Krankheit gebessert habe; die verlorene Empfindung der Haut und der anderen ergriffenen Theile habe sich wieder eingefunden. Die Umstände, die man mir angab, unter denen diese wichtigen Veränderungen vorgegangen, waren folgende: Die Kranke empfand plötzlich, so stark wie früher in ihrer vollen Gesundheit, heftigen Trieb zum Stuhlgang, womit sehr lästiges Leibschneiden verbunden war, dem eine unerträgliche, stechende, schmerzhafte Empfindung im Mastdarme folgte, unter welcher eine steinharte Masse von ihr ging.

Als ich mich näher erkundigte, was die Wichtigkeit des Vorgangs gewifs verdiente, und nach dem Abgang fragte, erfuhr ich, dafs derselbe unvorsichtigerweise weggeschafft worden sei, ohne genaue Untersuchung; nur so viel konnte ich von der sehr beschränkten Kranken und ihrer nachlässigen Umgebung erfahren, dafs die weggegossene Masse beim Abgange, in dem Nachtstuhle wie ein Stein aufgefallen sei, ohne zu zerbröckeln; die Form sei zugerundet, die Farbe grünlich gewesen. Diese Aussage, so wenig befriedigend sie auch war, führt nur zur blofsen Vermuthung, dafs Druck auf wichtige Nervengeflechte des Unterleibes, von einem steinigen Concrement erzeugt, Anaesthesie der Hautnerven durch Consensus veranlafst haben könnte, die deshalb auch mit der aufhörenden Ursache sich wieder verlor.

Ich mufs bekennen, dafs mehre Umstände, besonders die Unvollständigkeit der Berichte, die ich von diesen be-

schränkten Leuten erhielt, gegen die Reinheit der Beobachtung meine Zweifel aufregten; da aber eine längere Bekanntschaft mit diesen Menschen keinen Verdacht einer Betrügerei voraussetzen liefs, auch nicht einzusehen war, dafs sie irgend einen Vortheil durch eine übernommene täuschende Rolle bezwecken konnten, die sie auch, wäre dies der Fall gewesen, nicht sobald aufgegeben hätten, so konnte ich die Wahrhaftigkeit der erhaltenen Mittheilung durchaus nicht in Zweifel ziehen.

Der Mangel an Empfindung der Hautnerven findet sich in den Schriften der Aerzte zwar als seltene Erscheinung aufgezeichnet, aber die Uebereinstimmung der inneren und äufseren Theile in Ansehung dieses Fehlers dürfte wohl nur äufserst selten sein.

Dafs Druck auf die Nerven des Gangliensystems Stumpfheit der Hautnerven erzeugen könne, darf uns kaum so sehr in Verwunderung setzen, als die Entstehung des Kinnbackenkrampfs von geringen Wunden der äufsersten Glieder; wir müssen es in solchen Fällen bei der Prüfung der Thatsachen bewenden lassen, ohne uns in gewagte Erklärungen einzulassen, die eben so verkehrt wären als das Wegläugnen jener, weil wir sie nicht erklären können.

Die Fälle von Gefühllosigkeit der Hautnerven, die gewöhnlich vorkommen, entstehen meist nach vorhergegangenen schlagflüssigen Anfällen, dabei leiden mehr die äufseren Theile, selten die inneren. Auch geht das Gefühl nur bis zu einem gewissen Grade, selten ganz verloren, kehrt nie plötzlich, nur nach und nach zurück. Meist verliert sich die Bewegung zugleich mit dem Gefühl, bisweilen erhält sich jene, dieses aber nicht, obschon dieses auch nur selten geschieht. Bei unserer Kranken dauerte die Bewegung, bei völligem Mangel an Empfindung, anhaltend fort, wobei das Vermögen, dessenungeachtet Handarbeiten verrichten zu können, sehr auffallend sein mufste.

Ein ähnlicher Fall wird in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Paris von einem Soldaten

erzählt, dem alles Gefühl des linken Armes abging, der aber dennoch seine gewohnten Waffenübungen fortzusetzen im Stande war.

Unter anderen in medicinischen Schriften aufgezeichneten Fällen von gänzlicher Unempfindlichkeit des Hautorgans, findet sich auch einer, dem unsrigen ähnlich, in den Actis naturae curiosorum vom Jahre 1672, von einem achtzehnjährigen Menschen, dessen Haut ohne bekannte Ursache plötzlich alles Gefühl verlor. Auch hier war alle Mühe die sich Dr. Ludwig gab, der diese Krankengeschichte mittheilt, durch Stechen, Kneipen und Gewalt aller Art Schmerz zu erregen, vergeblich; die Haut blieb ohne alle Empfindung.

Bei einem Schwindsüchtigen in vorgerückter Krankheit, fand ich die Haut gegen alle Reize gefühllos. Nach einem Anfalle vom Schlagflusse beobachtete ich bei einem bejahrten Manne völlige Gefühllosigkeit eines Backens, so dafs derselbe beim Rasiren das über diesen Theil hinfahrende Messer nicht gewahr wurde.

Partielle Unempfindlichkeit der Haut gehört überhaupt nicht zu den seltensten Erscheinungen. Im Grunde ist der Mangel des Geruchs und des Geschmacks, in sofern der Reiz der an denselben angebrachten Substanzen ohne Wirkung bleibt, ebenfalls eine Art von Anaesthesie.

Dafs einzelne Nervenpartheien ihre Emfindlichkeit ablegen, ohne dafs andere mit ihnen in naher Verbindung stehende darunter leiden, ist eine oft vorkommende Erscheinung. Warum hier der Consensus nicht sein Recht behauptet, gehört zu den vielen Problemen die uns die Physiologie der Nerven darbietet.

Konnten bis jetzt die normalen Verrichtungen des Nervensystems, aller Mühe ungeachtet, die man darauf verwandte, nicht befriedigend erklärt werden, um so weniger läfst sich erwarten, dafs die vielfachen Störungen dieses Systems und ihre verschiedenen Ursachen ins gehörige Licht gesetzt werden könnten.

VI.

Onderrigtingen en Voorschriften om de gewone Ziekten van Europeanen in heete gewesten te ontgaan, en zich aldaar spoedig aan het Klimaat te gewennen, byzonder met Betrekking tot Nederländsch Indië; door F. A. C. Waitz, med. Dr. Stadsgenees-Heel-en Vroedmeester te Samarang etc. Te Amsterdam by C. G. Sulpke 1829. 8. X und 154 S.

Derselbe Verf., dessen treffliches Buch über die javanischen Arzneimittel in diesen Annalen (Bd. XV. H. 3. S. 372) von uns angezeigt worden ist, giebt in dem vorliegenden Werke das Resultat seiner mehrjährigen Forschungen über das Erkranken und schnelle Absterben der nach Java kommenden Europäer, und die Mittel, diesem zu entgehen. Gleich in dem Vorberichte spricht er von der verschiedenen Lebensweise der Eingebornen und der Fremden, und glaubt überzeugt zu sein, dafs hierin, und in nichts anderem, der Grund jener üblen Umstände liege. Der Javaner geht sehr leicht und dünn gekleidet, sucht sich nur einzig und allein durch Bedeckung des Kopfes und des Leibes gegen Sonne und Erkältung zu schützen, während der Europäer seinen Körper unter schweren tuchenen Kleidungsstücken immer heifs zu erhalten strebt. Der Javaner bewohnt luftige Bambushütten, und schläft bei hellem Wetter auf Matten in der freien Luft; der Europäer hingegen lebt in dumpfigen, feuchten, steinernen Gebäuden, und bringt die Nacht gröfstentheils in festverschlossenen Gemächern zu. Der Javaner badet sich, oder begiefst seinen Körper täglich einauch zweimal mit kaltem Wasser, stellt sich selbst nackt in den Regen, um sich abzukühlen, während der Europäer das Wasser gleichsam scheut. Die Nahrungsmittel der Javaner

ner sind höchst einfach, Reis, Fisch, und als Gewürz spanischer Pfeffer, gehören fast zu ihren einzigen Nahrungsmitteln, und kaltes Wasser zu ihrem alleinigen Getränk; der Europäer aber lebt gröfstentheils von den verschiedensten Fleischspeisen, und sucht sein Blut durch zahllose geistige Getränke zu erhitzen.

Diese entgegengesetzte Lebensweise von Bewohnern eines Himmelsstriches, mufs denn wohl ungünstig auf die dahin Kommenden wirken, und eine Sterblichkeit veranlassen, die eine dem Klima angemessene Lebensweise gewifs nicht so unverhältnifsmäfsig gegen die der Eingebornen herbeiführen würde. Hierzu kommt, dafs nach Java viele abgelebte und ausgemergelte Menschen kommen, dafs sich diese in ihrem neuen Vaterlande noch dazu Schwelgereien jeder Art im Uebermaafse erlauben, und dafs es endlich schlechte Diätetiker unter den europäischen Aerzten Java's eben so gut giebt, als bei uns selbst, und diese dann durch schlechten Rath die Zahl der Kranken und Sterbenden unter den noch nicht Acclimatisirten bedeutend vermehren.

Es ist daher nach dem Verf. die Ungesundheit des ostindischen Klima's von Schriftstellern und Reisenden viel zu sehr übertrieben worden, indem sie das Zufällige von dem wirklich Bestehenden nicht genau unterschieden haben, und er glaubt deshalb in der vorliegenden Schrift manche Berichtigungen schon aus Pflicht gegen die Menschheit und sein neues Vaterland geben zu müssen.

Diese besteht aus zwei Theilen, wovon der erste die Untersuchung enthält, in wiefern die Begriffe gegründet sind, welche man von der Ungesundheit Ostindiens, und besonders Java's und Batavia's für die einwandernden Europäer sich gemacht hat, und der zweite diejenigen Mittel angiebt, welche nach der Erfahrung die besten sind, um Europäern, die nach Java und Batavia kommen, sowohl auf ihrer Reise, als während des dortigen Aufenthaltes, die Gesundheit zu sichern. Der Mensch allein ist es, der vor allen anderen organischen Geschöpfen es voraus hat, jedem

Klima trotzen und dem gröfsten Wechsel darin sich unterwerfen zu können. Die Pflanze ist gar nicht, und das Thier nur unvollkommen ihm hierin gleich; er beweiset auch hier seine höchste Stufe, tritt aber wieder von der andern Seite mit der niedrigsten, der unorganischen, dem Fossil, in gleiche Linie. Letztes steht in seiner unbeschränktesten Freiheit da, findet keine Hindernisse in der Aufsenwelt, worüber es nicht den Sieg davon trägt, ist allenthalben in gleicher Beschaffenheit vorhanden, und trägt in sich endlich den Beweis, dafs in Folge dieser Aehnlichkeit mit dem Höchsten der Schöpfung auch dieses einst zu ihm zurückkehren müsse.

Dafs der Mensch vor allen anderen organischen Geschöpfen allein diesen Vorzug hat, ist aus der Geschichte der Völker und der täglichen Beobachtung über Acclimatisation zu beurkunden. Die Hunnen kamen im vierten Jahrhundert unter Attila aus Mongolien nach Italien, und drobeten dem römischen Reiche den Untergang; es breiteten sich im fünften Jahrhundert die Vandalen unter Genserich, nachdem sie das nördliche Deutschland verlassen, über Spanien und Afrika aus, um daselbst ein eigenes Reich zu stiften. Umgekehrt verliefsen die Saracenen im siebenten Jahrhundert ihr Vaterland Arabien, und drangen im achten Jahrhundert bis in die Mitte von Frankreich vor. Den Mongolen glückte es, unter Tamerlan im vierzehnten Jahrhundert in Hindostan einzufallen, und das Reich des Grofsmoguls zu gründen; ferner sehen wir, dafs Europäer beinahe bis an den Nordpol reisen, dafs unter der geringen europäischen Bevölkerung in der Stadt Samarang auf Java im Jahre 1824 über 20 Personen leben, die ein Alter zwifchen 65 und 85 Jahren erreicht, und beinahe 30 bis 50 Jahre schon auf dieser Insel zugebracht haben, und endlich, dafs Armenier die glühenden Sandwüsten Afrika's durchreisen, und Neger dem Winter von Europa trotzen.

Es kommt also alles auf die Acclimatisation an, und

keinen Himmelsstrich auf der ganzen Erde kennen wir, der nicht von Menschen selbst wechselsweise bewohnt werden könnte. Nur Gewohnheit und Vorsicht spielen hier dieselbe Rolle, wie es beim Genufs grofser Gaben des Arseniks, Opiums u. s. w. der Fall ist, jene beiden Criterien sind es allein und sonst nichts, die hier bestimmen können, vorausgesetzt, dafs der Mensch, der sich der Acclimatisation unterwirft, nicht schon früher seine Gesundheit durch Ausschweifungen u. dergl. untergraben hat. Chinesen mit unbedecktem und kahlgeschorenem Kopfe laufen in Java in der Mittagssonne umher, ohne von dem Sonnenstiche auch nur etwas zu wissen; der Russe wälzt sich, aus dem Schwitzbade kommend, unmittelbar darauf im Schnee umher, und er weifs eben so wenig von Erkältung, als der Einwohner von Canada, der unbekleidet dem rauhen Klima seines Landes Trotz bietet.

Die grofse Sterblichkeit, welche zuweilen bei Neuankommenden in fremden Klimaten wirklich wahrgenommen wird, ist theils in kränklichen Körperconstitutionen, theils in einer mit dem neuen Klima nicht verträglichen Lebensweise, und endlich in einer dem Orte eigenthümlichen feuchten Luftbeschaffenheit begründet.

Nachdem nun der Verf. gründliche Untersuchungen über die klimatischen Einflüsse im Allgemeinen angestellt hat, denen die Europäer in fremden, vorzüglich heifsen Himmelsstrichen ausgesetzt sind, geht er zu der speciellen Betrachtung Ostindiens und der Acclimatisation der Europäer daselbst über.

Im Allgemeinen ist das Klima von Ostindien das ganze Jahr hindurch heifs, an den Küsten und auf den Inseln feucht-heifs. Der Thermometer steht Mittags gewöhnlich zwischen 80 bis 86 Grad Fahrenheit; an einigen Orten steigt es zuweilen sogar bis über 100 Grad. Die Küsten, vorzüglich der sundischen und moluckischen Inseln, wie auch die von Bengalen, zeichnen sich vorzüglich durch einen niedrigen Boden aus, und werden dadurch ungesund, am

meisten aber in der Nachbarschaft von Austern- und Corallenbänken, wo die See nicht durchspülen kann; ebenfalls an dem Eingange breiter Flüsse, wo der Strom nicht stark genug ist, um alle faulenden Körper weit genug in die See zu treiben. Weiter landeinwärts auf den gröfseren Inseln, wie Java, Borneo, Celebes, weniger auf Sumatra, findet man schon gesundere Luft, den Boden aber auch trockener und die ganze Gegend bergiger. Die Berge der Inseln sind meistens Vulkane, von welchen einige Schwefeldämpfe verbreiten und dadurch die Luft eine ganze Strecke nach der Windseite zu verderben.

Das Jahr wird in Ostindien, wie in anderen Ländern der Wendekreise, in zwei Jahreszeiten getheilt, in die gute (trockene) und in die schlechte (nasse). Während der guten Jahreszeit ist das Wetter trocken und der Wind wehet mehr oder weniger aus Osten, während der schlechten Jahreszeit giebt es hingegen viel Regen und westliche Winde. Der Anfang und die Dauer der Regenzeit aber, so wie auch die Abweichung der Winde nach Norden oder Süden, richten sich nach der gröfseren oder kleineren, nördlichern oder südlichern Breite der Oerter und der Richtung der Berge, so wie nach anderen Localeigenheiten, weswegen sich darüber im Allgemeinen wenig bestimmen läfst. Auf dem festen Lande von Ostindien, welches durch ein hohes Gebirge in eine westliche und östliche Hälfte (Malabar und Coromandel) getheilt wird, wehet vom April bis October ein Südwestwind, in derselben Zeit hat die Westküste ihre nasse, und die Ostküste ihre trockene Jahreszeit; vom October bis April wehet Nordostwind, und dann regnet es an der Ostküste, während an der Westküste trockenes Wetter herrscht. Auf Sumatra bindet sich die schlechte Jahreszeit an keine bestimmte Zeit, indem es fast das ganze Jahr hindurch regnet. Auf Java pflegt die gute Jahreszeit vom Mai bis November, die schlechte vom November bis Mai zu dauern; in der letzten Zeit wehen die Landwinde auf der Nordküste aus Südwest, gehen durch Westen und

machen gegen Süden einen nordwestlichen Seewind; in der guten Zeit wehen die Landwinde südostwärts, indem sie sich, durch Osten gehend, zu östlichem, nordöstlichem und nördlichem Seewinde umändern. Der in diese Periode fallende Regen ist immer der ungesundeste, weil alsdann die Ausdünstung des Bodens stärker ist; dergleichen Regen fallen auf Java in den Monaten November bis Mai. Der Regen im November aber mufs, weil dieser durch die drückende Hitze des Septembers und Octobers vorbereitet worden ist, der ungesundeste genannt werden. Die gesundesten Monate im Hochlande von Java sind Januar, Februar und März, und an den Ufern des Meeres Juni, Juli und August. In den letzten drei Monaten sind die Abende, Nächte und Morgen kühl, wodurch sich der sehr erquickt fühlt, der nicht gerade an Krankheiten leidet oder sich unvorsichtig der Erkältung aussetzt. Der Trunkenbold, Wollüstling acclimatisirt sich in Ostindien überhaupt nicht so leicht, als der mäfsig lebende; der Müfsiggänger nicht so leicht, als der Thätige; der hitzige Mensch nicht so leicht, als der ruhige; der magere und blutarme leichter, als der robuste und vollblütige; der abgehärtete leichter, als der verwöhnte.

Auf die Gemüthsbeschaffenheit kommt bei der Acclimatisation in Ostindien ebenfalls sehr viel an. Sind die Vorstellungen von diesem Lande bei der Auswanderung übertrieben gewesen, glaubte man in kurzer Zeit ein grofses Glück zu machen und wird betrogen; so wirkt eine solche Täuschung natürlich auf die Gesundheit tief ein, bringt Schwermuth hervor und stellt den Menschen den Nachtheilen des Klima's mehr blofs, als im entgegengesetzten Falle, wo die Erwartungen nicht so hoch gespannt waren.

Im Anfange werden Europäer in Ostindien gewöhnlich etwas mager, nach einigen Jahren nehmen sie wieder zu, und werden selbst zuletzt sehr beleibt. Die gesundeste Farbe eines acclimatisirten Europäers in Ostindien ist im Allgemeinen eine hellbraune mit durchscheinender Röthe,

oder eine blasse, mit etwas Gelb überzogen; weniger gesund ist die graue, graugelbliche Farbe. Hinsichtlich des Temperaments thut der Europäer am besten, wenn er dem Javaner in dieser Hinsicht gleich zu kommen sucht; ein kaltes Blut, phlegmatische Gesinnungen sind allezeit die Kennzeichen einer gelungenen Acclimatisation. Doch mufs hier der Mensch als Mensch auf sich einzuwirken suchen, da es keinesweges, wie man allgemein glaubt, der Fall ist, dafs das ostindische Klima eine solche Veränderung in dem Charakter des Europäers zu erzeugen vermag.

Ist die Acclimatisation gehörig geschehen, so hat der Europäer vom ostindischen Klima nicht mehr, als der Eingeborne zu befürchten, und die Krankheiten, die ihn befallen, sind dann auch nicht mit gröfserer Gefahr verbunden, als es bei den letzten der Fall ist. Die Krankheiten Ostindiens sind dieselben anderer heifsen Gegenden, und vorzüglich solche, die die Unterleibseingeweide ergreifen, als: bösartige, intermittirende und nachlassende Fieber (febres gastricae malignae) Leberentzündungen, Ruhren, Cholera, Koliken, Diarrhöen und Unterleibsschwindsucht; ferner Starrkrampf, rheumatische Lähmungen, Lepra, Elephantiasis u. s. w.

Was die Sterblichkeit der Europäer in Ostindien betrifft, so ist diese verhältnifsmäfsig nicht so grofs, als in Westindien, denn es werden im letzten Lande eben so viel am gelben Fieber allein, als im ersten an der Cholera und der Febris gastrica maligna zugleich hingerafft. Die Krankheiten, woran besonders auf Java die meisten Menschen sterben, sind Fieber, Ruhren und Lebervereiterung. Doch auch diese Uebel zeigen sich meistens mehr an den Küsten und in morastigen Gegenden, welche durch Buschwerk gegen den Wind geschützt sind; tiefer in das Land hinein und in der Nachbarschaft von Bergen, und noch mehr auf den letzten selbst, ist es viel gesunder, und es sterben da in Verhältnifs nicht mehr Menschen, als in Europa.

Da die Insel Java die vorzüglichste aller gegenwärtigen

niederländisch-ostindischen Besitzungen ist, und von so vielen europäischen Nationen besucht wird, so hat der Verf. die wichtigsten europäischen Colonieen nach ihrer gesunden oder ungesunden Lage in drei Klassen zu theilen versucht. Erste Klasse. Gesunde Lage, die Luft minder heifs und feucht; dahin gehören: die bergigen Landstriche südlich und östlich von Batavia, als: Buitenzorg, Typanas, Tjanjor, Sumadang; die waldigen Gegenden: Djoyokarta und Soerakarta; die bergigen Landstriche in der Nachbarschaft von Samarang, als: Kadoe, Cello, Kopping, Salatiya, Oenarang, Serondol, und endlich Passaroeang südlich von Soerabaya.

Zweite Klasse. Minder gesund; die Luft feucht und heifs; dahin gehören: Bandong, Karangsambong, Palimanang, Tagal, Pakkalongang, Kendal, Samarang, Damak, Japara, Ivana, Rembang, Grissee, Soerabaya und die südlichen Umgegenden der Stadt Batavia, als: Meester Cornelis Weltevrede, Rysvyk und Moleuvliet.

Zu der dritten Klasse endlich gehören die Oerter, die durch heifse, feuchte und mit Miasmen geschwängerte Luft ungesund sind, als: Bantam, Cheribon, Toebang, Banjovangie und die Stadt Batavia. Durch manche Verbesserungen ist jedoch die Sterblichkeit am letzten Orte nicht mehr so grofs, als vor 40 und 50 Jahren, wenn auch gleich das dort einheimische Fieber, die Febris Bataviae endemica, noch eine grofse Menge Menschen hinwegrafft.

Der zweite Theil dieses vorliegenden Buches enthält nun die Mittel, wodurch ein nach Ostindien wandernder Europäer sich sowohl auf der Reise dahin, als bei seinem dortigen Aufenthalte gesund erhalten kann, wovon wir indessen wegen des reichen und gedrängten Inhaltes, und der Besorgnifs, dafs unsere Anzeige eine zu grofse Ausdehnung erhalten möchte, keinen Auszug machen können. Wer eine Reise nach jenen Gegenden unternehmen will, mufs ohnehin das Buch selbst zur Hand nehmen und allem genau Folge leisten, was der Verf., auf eigene Erfahrung

begründet, so äufserst gediegen und ohne Umschweife darin zur allgemeinen Kenntnifs gebracht hat.

Zum Schlusse giebt der Verf. noch eine Liste der in den Jahren 1823 bis 1826 in der Versorgungsanstalt zu Samarang (dem Wohnorte des Verf.) vorgekommenen Todesfälle, worunter viele Deutsche, die sich über 30, ja einer 43 Jahre in Ostindien aufgehalten und dort ein hohes Alter erreicht haben, bemerkt werden.

Mansfeld.

VII.

Kleine pathologisch-therapeutische Schriften.

---

1. Neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödtlichen Blutungen, hauptsächlich in ätiologischer und therapeutischer Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf eine Familie von Blutern im Grofsherzogl. Oldenburgischen Fürstenthum Birkenfeld; von Dr. Heinrich Christoph Rieken, Physicus jenes Fürstenthums. Frankfurt am Main, in der J. Chr. Hermannschen Buchhandlung. 1829. 8. VIII u. 136 S.

Die erbliche Neigung zu tödtlichen Blutungen beruht auf gichtischer Dyskrasie, ihre Radicalcur ist die antarthritische, und das Hauptmittel der Leberthran. Dies ist das Ergebnifs dieser gründlichen, mit wahrem Beobachtungsgeiste geführten Untersuchungen, in denen wir einen äufserst schätzbaren Beitrag zur Kenntnifs eines noch wenig erforschten Gegenstandes erhalten. Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile: Geschichtserzählung und (epikritische) Bemerkungen.

Der Stammvater der in Rede stehenden Familie ist ein sechsundachtzigjähriger, noch lebender, kerngesunder Greis,

an dem nicht die entfernteste Ursache jener traurigen Vererbung aufzufinden ist. Im achtundzwanzigsten Jahre verheirathete er sich mit einer siebzehnjährigen, schwindsüchtigen, und wahrscheinlich auch gichtischen Person, die schon im ersten Wochenbett, nach elfmonatlicher Dauer der Ehe starb. Der einzige Sprösling dieser Ehe, ein schwächlicher Knabe, starb funfzehn Wochen alt an Krämpfen. — Seine zweite Frau war die ebenfalls siebzehnjährige Schwester der ersten. Sie erreichte ein Alter von 66 Jahren († 1821), und ist offenbar die Stammmutter der Bluter dieser Familie. Sie war untersetzt, hatte braune Haare und graue Augen, und litt schon seit ihrem dreifsigsten Jahre an gichtischen Zufällen, sie wurde in Folge einer bedeutenden Cyphosis asthmatisch, und starb an der Wassersucht. Neigung zu Blutungen wurde an ihr nie beobachtet, ihre Menstruation war dreifsig Jahre hindurch regelmäfsig, auffallend war indessen eine ungewöhnliche Neigung zu Congestionen nach dem Kopfe. In dieser Ehe wurden zwölf Kinder geboren, fünf Söhne und sieben Töchter, von denen nur noch drei verheirathete Töchter am Leben sind. Zwei Töchter starben, die eine im fünften, die andere im vierten Jahre an den Pocken, eben so zwei Söhne, der eine im vierten, der andere im dritten Jahre; eine Tochter starb am dritten Tage an der Eklampsie, und drei Söhne, der erste im vierten, der zweite im zwölften und der dritte im zweiten Jahre an Blutungen, so wie auch eine Tochter am dritten Tage nach der Geburt. Die erstgenannten fünf Kinder waren sämmtlich von kräftigem Körperbau, mit blauen Augen und braunen Haaren, und hatten weder an anderen Krankheiten, noch an Blutungen oder Ecchymosen gelitten.

Die Bluter dieser ersten Generation boten folgende Erscheinungen dar: Der erste Knabe war bis zum vierten Jahre vollkommen gesund. Der Zahndurchbruch erfolgte regelmäfsig, er lernte frühzeitig sprechen und gehen, verrieth vorzügliche Geisteskräfte, und eine

äufserst sanfte Gemüthsart. Eines Tages (die Jahreszeit war nicht mehr auszumitteln) stellte sich eine Blutung aus dem linken Nasenloche ein, die nach achttägiger Dauer und grofser Erschöpfung durch Ausstopfen beider Nasenlöcher gestillt wurde. Bald darauf folgte ein achttägiges copiöses Blutbrechen, woran der Kranke starb. — Bei dem zweiten Knaben zeigten sich schon im ersten Jahre hier und da schmerzlose blaue Flecken, die sich elf Jahre lang ohne gleichzeitige oder intercurrente Blutung immer wieder erneuten. Auch dieser Knabe war sanftmüthig, von hellem Verstande, und bis zum zehnten Jahre durchaus nicht kraftlos. Jetzt befiel ihn aber ein heftiges Gliederreifsen, das nach anderthalb Monaten mit der Bildung einer harten Geschwulst im linken Knie endete. Dieser Zustand dauerte ohne Veränderung anderthalb Jahre, als sich plötzlich im vordersten Backenzahn des linken Oberkiefers heftige Schmerzen einstellten, die den traurigen Entschlufs veranlafsten, diesen sonst ganz gesunden Zahn ausziehen zu lassen. Es erfolgte nun aus der Zahnlücke ein äufserst profuser Ergufs von dünnflüssigem Blute, der durch kein Mittel zu stillen war, so dafs der Kranke acht Tage danach unter den Zeichen völliger Erschöpfung verschied. Ueber das Verhalten der Kniegeschwulst während dieser Zeit konnte leider nichts ausgemittelt werden. — Dieselben blauen Flecken wurden schon im ersten Jahre bei dem dritten, durchaus nicht schwächlichen Knaben wahrgenommen, der anderthalb Jahr alt von Blutbrechen weggerafft wurde. — Die obenerwähnte Tochter kam mit angewachsener Zunge zur Welt. Die Hebamme löste dieselbe, hierdurch entstand aber eine so heftige Blutung, dafs das Kind bald darauf (drei Tage alt) den Geist aufgab.

Die Mutter der zweiten Generation von Blutern ist die jüngste der oben erwähnten drei verheiratheten Töchter, gegenwärtig 32 Jahre alt. Sie wurde in ihrem achtzehnten Jahre an einen Müller verheirathet, der

an der Disposition seiner Kinder zu Blutungen keinen Theil zu haben scheint. Sie selbst hat nie an Flecken oder Blutungen, wohl aber seit ihrem zehnten Jahre häufig an Zahnschmerzen, und seit ihrem einundzwanzigsten Jahre an gichtischen Beschwerden gelitten, so dafs sie jetzt selten von herumziehenden Schmerzen frei ist. Sie ist von kleinem Wuchs, hat hellbraune Haare, graue Augen und eine ungewöhnlich feine und weifse Haut. Ihre Menstruation stellte sich schon im dreizehnten Jahre ein, und blieb regelmäfsig. Aus dieser Ehe entsprossen sechs Kinder (vier Knaben und zwei Mädchen), von denen nur noch die älteste Tochter und der jüngste Sohn am Leben sind, jene zehn Jahr, dieser anderthalb Jahre alt. Die zweite Tochter ist in einem Alter von neun Monaten an der Eklampsie, die übrigen drei Knaben aber sind sämmtlich an Blutungen gestorben. Sie hatten blaue Augen, zwei davon ganz schwarzes, einer blondes Haar; der Zahndurchbruch erfolgte, einige unwesentliche Anomalieen abgerechnet, ohne Beschwerde. Sie waren (wie der noch lebende) sehr lebhaft, von sehr sanfter Gemüthsart, und verriethen die trefflichsten Geistesanlagen. Sie litten ihre ganze Lebenszeit hindurch, selbst während der Blutungen, an einem sehr übelriechenden Ausflusse aus beiden Ohren, der im Frühling und Herbst immer bedeutender war, und mit ihrer Disposition genau zusammenzuhängen schien. Bei dem ältesten (geb. 26. März 1821) entwickelten sich die ersten, eine Anlage zu Blutungen andeutenden Zufälle schon im siebenten Monat. Es waren dunkele Flecken von unregelmäfsiger Form an verschiedenen Theilen des Körpers, die zuweilen den Umfang einer halben Menschenhand erreichten. Sie waren im Anfang hellblau, wurden dann dunkler, blauröthlich, röthlich-grün, und kurz vor ihrem Verschwinden schmutzig-gelb. Sie blieben bis zum Tode (d. 3. Oct. 1825) immerwährend vorhanden. Die kleineren Flecken auf muskulösen Theilen waren bei diesem wie bei den übrigen Knaben beständig von einer harten, einer scrofulösen

Drüse ähnlichen Geschwulst begleitet, die wahrscheinlich von ergossenem Blute herrührte, und sich mit den Flecken in sechs bis acht Tagen allmählig zertheilte; die gröfseren zeigten nur in der Mitte, aber auch nicht immer, einen teigig anzufühlenden Knoten, der kaum den zehnten Theil ihrer Gröfse einnahm. Die erste Blutung erlitt dieser Knabe, ein Jahr alt, von einem Bifs in die Zungenspitze. Sie dauerte vier Tage, bis zur äufsersten Entkräftung und Wachsblässe, die Erholung erfolgte nur sehr langsam. Ein halbes Jahr später stellte sich die zweite Blutung, ohne äufsere Ursache, aus dem linken Nasenloche ein, die ungeachtet der angewandten gewöhnlichen Mittel bis zur gröfsten Inanition fortdauerte, in Folge welcher Convulsionen und ein heilbringender Betäubungsschlaf eintraten. Diese Blutung stellte sich von jetzt an regelmäfsig alle drei Monate und immer nur aus dem linken Nasenloche ein, mit Zufällen von Congestion nach dem Kopfe, unter denen eine fast dunkelrothe Färbung der Ohren, zumal der Ohrläppchen, besonders auffallend war. Anfänglich war das ausfliefsende Blut beständig dunkelroth, zuletzt schmutzigblafsroth, wie Fleischwasser, ohne Neigung zum Gerinnen, und ohne den in anderen Fällen beobachteten übeln Geruch. Immer kam es zu Ohnmachten und Zufällen von äufserster Entkräftung. Im vierten Jahre gesellten sich zu diesen Erscheinungen herumziehende Schmerzen in den Extremitäten, besonders im linken Oberschenkel, die immer vor dem Eintritt einer neuen Blutung sich verschlimmerten, und zu Anfang des fünften Jahres fast unerträglich wurden. Sie minderten sich allmählig mit der Bildung einer weifsen Geschwulst am linken Knie, die in einer deutlichen Auftreibung aller Gelenkköpfe der Knochen, ohne wahrnehmbare Theilnahme der weichen und sehnigen Theile bestand, und den Kranken von nun an an das Bett fesselte. Die üblichen Mittel wurden angewandt, und es trat Besserung ein. Doch erfolgte am 21. September eine neue Blutung mit neuer Inanition, und endlich

machte eine in Brand übergegangene Darmentzündung zehn Tage darauf dem Leiden des Kranken ein Ende. Auffallend war nach dem Tode das fast gänzliche Verschwinden der Kniegeschwulst. Die Leichenöffnung wurde eben so wenig wie in den übrigen Fällen gestattet. Das von Otto empfohlene Glaubersalz erwies sich bei diesem wie bei den übrigen Kranken als durchaus unwirksam.

Bei dem zweiten Knaben (geb. d. 31. Aug. 1823) stellten sich die beschriebenen Flecken schon in der vierzehnten Woche ein. Sie waren von denen seines Bruders in einiger Rücksicht verschieden, und wechselten zuweilen mit einer gleichmäfsigen blauen Färbung ganzer Theile, besonders des Rückens, des Fufses, des Vorderarms und der Wange der rechten Körperhälfte. Die erste Blutung entstand bei diesem Knaben im elften Monat aus der Höhle eines mit Vorsicht geöffneten Furunkels in der rechten Achsel, und konnte erst nach drei Tagen gestillt werden. Die zweite neun Monate später aus einer leichten Verletzung des Bändchens der Unterlippe. Nur das Glüheisen vermochte sie zu stillen, nachdem der Kranke dem Tode nah gekommen war. Fast zwei und ein halbes Jahr blieb dieser dann, die Flecken ausgenommen, von allen Zufällen verschont, bis im September 1824 eine heftige Lungenentzündung entstand. Der Verf. vermied aus einleuchtenden Gründen alle Blutentziehungen (warum aber auch das Aderlafs?), und glaubte sich blofs auf die inneren entzündungswidrigen Mittel, so wie ein Blasenpflaster beschränken zu müssen. Nach drei Tagen trat unter kritischen Erscheinungen Besserung ein, denselben Tag aber erfolgte eine äufserst heftige Blutung aus beiden Nasenlöchern, die den Verf. zu der ganz nutzlosen Verordnung von Glaubersalz bestimmte. Erst nach vier Tagen hörte die Blutung auf, nachdem die äufserste Inanition entstanden war, die völlige Erholung kam aber nur äufserst langsam. Im nächsten Frühjahr stellten sich darauf herumziehende Schmerzen in den Gliedern ein, die bei Witte-

rungsveränderungen, zumal des Nachts, oft unerträglich wurden. So wie bei dem ersten Knaben das linke Knie, so wurde bei diesem der linke innere Knöchel von einer Gichtgeschwulst befallen, die jedoch sechs Wochen später, unter denselben Erscheinungen wie bei jenem das linke Knie einnahm. Besserung trat wieder nach einer zweckmäfsigen Behandlung ein, einige Monate später entstand aber nach äufserer Verletzung eine neue Blutung aus der Zungenspitze. Die Wunde hatte nur den Umfang eines Stecknadelknopfs, dennoch strömte das Blut so unaufhaltsam hervor, dafs bald wieder Zufälle von Entkräftung erfolgten. Glaubersalz, Binden der Glieder und örtliche styptische Mittel blieben erfolglos, das Blut stand erst nach fünf Tagen, als der Kranke schon fast zu verscheiden schien. Etwa vierzehn Tage darauf bekam derselbe wiederum einen von Brustschmerzen begleiteten Husten, und während dessen die letzte Blutung, aus beiden Nasenlöchern. Das Blut war jetzt eben so dünnflüssig wie früher, jedoch bei weitem nicht so dunkelroth, sondern bräunlich-mifsfarbig, und von einem auffallend widrigen Geruche. Nach drei Tagen (den 10. Nov. 1827) erfolgte der Tod ungeachtet der kräftigsten und zweckmäfsigsten Behandlung unter leichten Convulsionen. Die Kniegeschwulst war auch hier völlig verschwunden

Der dritte Knabe (geb. d. 10. Sept. 1826) brachte sein Leben nur auf anderthalb Jahre. Drei Monate alt blutete er zum erstenmal aus dem ihm von einem Barbier gelösten Zungenbändchen, volle drei Tage lang, so dafs endlich das Glüheisen zu Hülfe genommen werden mufste. Flecken wurden an ihm erst nach Ablauf des sechsten Monats, meistens am Scrotum, an der linken Seite des Unterleibes und auf der linken Wange wahrgenommen. Plethorische Zufälle zeigten sich erst nach dem dreizehnten Monate, und der Tod erfolgte unter Convulsionen am

16. März 1828, nach zweitägiger Blutung aus der durch einen Schneidezahn verletzten Zungenspitze.

Der vierte, noch lebende Knabe (geb. d. 14. Juli 1828), ist mit derselben Disposition wie seine verstorbenen Brüder behaftet. Schon im zweiten Monate gesellte sich zu seinem Ohrenflusse ein chronischer pustulöser Gesichtsausschlag; im fünften Monat entstand der erste blaue Fleck am linken Oberarm, dem bald andere nachfolgten. Bei diesem Kinde kam der Verf. zuerst auf die gewifs sehr beifallswürdige Idee, eine gründliche gichtwidrige Behandlung anzustellen, und verordnete demnach der dasselbe säugenden Mutter Leberthran, drei Efslöffel voll täglich. Der Erfolg war überraschend, denn es heilte nicht nur bald der Gesichtsausschlag, sondern es entstanden auch keine Flecken mehr, und die mit arthritischem Jucken sehr behaftete Mutter besserte sich auffallend. Leider war diese aber nicht zu dem regelmäfsigen Fortgebrauche des Mittels zu bewegen, und so erschienen denn wieder neue Flecken bei dem Kinde, die sie denn wieder veranlafsten, nach und nach 15 Unzen Leberthran zu verbrauchen. Diesmal war die Wirkung noch viel auffallender. Der Ohrenflufs des Kindes verschwand im Mai 1829 ganz, und es zeigten sich keine neuen Flecken mehr, ja als sich der Knabe, noch dazu zur Zeit des Durchbruchs der zwei unteren Schneidezähne, das vorderste Glind des linken Ringfingers mit einem Messer tief verletzte, erfolgte keine stärkere Blutung, als bei anderen Menschen, und aus einem Furunkel auf dem rechten Schulterblatt flofs nur die gewöhnliche eiterige Masse, ohne alles Blut. Wiederum wurde nun das Mittel ausgesetzt, und wiederum entstanden neue Flecken, die sich jedoch, nach abermaliger Anwendung des Leberthrans, anstatt vorher in sechs, jetzt in zwei Tagen völlig zertheilten. Ein zweiter Schnitt in einen Finger blutete eben so wenig wie der erste. Der Widerwille der Mutter gegen den Fortgebrauch des Leberthrans

läfst indessen befürchten, dafs der Verf. noch mehr von diesem Kinde zu berichten haben wird, wenn es ihm nicht gelingen sollte, eine regelmäfsige Anwendung dieses Mittels bei dem Kinde selbst, in Klystieren und später innerlich einzuleiten.

Die beiden älteren Schwestern dieser Frau, die ebenfalls, wenn auch in geringerem Grade arthritisch sind, haben auf ihre Kinder, jede hat deren vier, und beide sind an gesunde Männer verheirathet, die Disposition zu Blutungen nicht vererbt. Es leben von diesen Kindern nur noch fünf, alle haben blaue Augen, braune Haare und eine blasse Gesichtsfarbe. An Ecchymosen oder Blutungen hat bis jetzt kein einziges gelitten, dagegen sind andere krankhafte Erscheinungen an allen ohne Ausnahme nachzuweisen, Gliederreifsen, Geschwüre, habituelle Halsentzündungen, nässende Gesichtsausschläge u. s. w.

So weit die Beobachtungen, aus denen wir nur das Wesentlichste entnommen haben, indem wir in Betreff vieler nicht unwichtiger Nebenumstände auf die lehrreiche Schrift selbst verweisen. Die Resultate, die sich aufser dem anfänglich bezeichneten aus ihnen ergeben, sind unserer Kenntnifs der in Rede stehenden Anlage sehr förderlich, besonders in Vergleich mit den früheren, in verschiedenen Zeitschriften seit etwa neun Jahren mitgetheilten Arbeiten von Nasse, Elsässer, Puchelt u. a. So wurde des ersten Erfahrung, dafs nur die männlichen Glieder von Bluterfamilien an der Neigung zu tödtlichen Blutungen leiden, im Ganzen genommen bestätigt, jedoch mit Berücksichtigung der schon früher bekannt gewordenen Ausnahmen von dieser Regel, die der Verf. mit grofser Genauigkeit neben der von ihm selbst beobachteten aufführt. Dagegen zeigte sich Nasse's Behauptung, dafs die Frauen aus den Bluterfamilien von ihren Vätern her ihren Kindern jene Neigung übertragen, nur als theilweise begründet, indem die Väter der vom Verf. beobachteten Familie aufser allem Verdachte sind. Der von Elsässer beobachtete frühe

Ter-

Terminus a quo der Blutungen wurde auch von dem Verf. bei den beschriebenen Blutern wahrgenommen, doch wagt dieser nicht zu entscheiden, ob die Periode der ersten Zahnentwickelung von bedeutendem Einflusse auf das Hervortreten der Anlage zu Blutungen sei. Von den Todeszeiten fallen nur die des dritten und des jüngsten Sohnes der ersten Generation, und des dritten der zweiten mit denjenigen zusammen, in welchen nach Nasse's Bericht die Blausüchtigen am häufigsten sterben. Die drei übrigen männlichen Bluter starben sämmtlich zwischen dem vierten und fünften Jahre, das in der Regel für die Blausüchtigen ohne Nachtheil vorübergeht. Auffallend, und der Hauptansicht des Verf. günstig war ferner der Umstand, dafs die Blutungen, besonders diejenigen, die den Tod verursachten, immer entweder mitten im Winter, im Herbst, oder gegen das Frühjahr hin eintraten. Hiermit stimmen zum Theil Consbruch's Erfahrungen überein, andererseits scheint dem Verf. aber auch dadurch die von Meckel zuerst ausgesprochene Ansicht, dafs die Anlage zu Blutungen nur ein geringerer Grad der blauen Krankheit sei, eine Bestätigung zu erhalten, wenigstens erfolgen die Verschlimmerungen der letzten und die Todesfälle an ihr in der Regel im Winter. — Die Richtigkeit der Beobachtungen anderer Aerzte, dafs die Blutungen sowohl nach Verwundungen, als freiwillig, die letzten immer nur, mit Ausnahme der Augen und Ohren, aus inneren Flächen erfolgen, wird durchweg bestätigt. Dasselbe gilt von den Angaben, dafs in einigen Familien sich eine Geneigtheit sämmtlicher, in anderen nur einzelner männlicher Glieder zu Blutungen zeige. Die einstimmigen Angaben der früheren Beobachter in Ansehung der Trefflichkeit der Geistesanlagen der Bluter finden auch in den Mittheilungen des Verf. eine neue Bestätigung, woraus überdies eine bemerkenswerthe Analogie der in Rede stehenden Disposition mit der Blausucht hervorgeht. In Betreff der Körperbeschaffenheit und des Temperaments liefs sich indessen nichts den Blutern Eigenthümliches er-

mitteln, so verschieden waren die Angaben der Schriftsteller, so wie das Aeufsere der vom Verfasser beobachteten Kranken. Dafs es Kennzeichen gebe, nach denen Menschen mit der Anlage zu tödtlichen Blutungen schon in der Kindheit von Nichtblutern unterschieden werden könnten, wie Otto behauptet, ist mithin sehr unwahrscheinlich. — Dafs die Neigung zu Blutungen auf einer angebornen gichtischen Dyskrasie beruhe, hat bekanntlich schon Nasse angedeutet, und Elsässer geradezu ausgesprochen. Ausschliefslich wurde sie nur bei Individuen wahrgenommen, deren Aeltern oder Grofsältern an der Gicht gelitten hatten, und die Fälle des Verf. sind wiederum neue Belege zu dieser wichtigen Beobachtung. Dann wurden auch bei den von der Anlage zu Blutungen selbst verschonten Familiengliedern in absteigender und in Seitenlinien gichtische Leiden nicht selten beobachtet, wie denn auch aus dem ersten Theile der vorliegenden Schrift leicht zu ersehen ist. Ferner sind gichtische Leiden bei den Blutern selbst, und insbesondere ein Wechsel derselben mit den Blutungen fast immer bemerkt worden, eine Beobachtung, die der Verf. mit der in so vielen anderen Erscheinungen hervortretenden ursächlichen Beziehung der Gicht zu Krankheiten des Blutsystems überhaupt, und besonders zu Blutflüssen in Verbindung zu bringen sucht, indem er noch die erwiesene Thatsache hinzufügt, dafs die Blutungen in den Jahreszeiten zu erscheinen und am häufigsten tödtlich zu werden pflegen, in welchen auch gichtische Uebel sich am meisten verschlimmern. Weiterhin versucht er nun die ätiologische Deutung des Uebels ganz beifallswürdig auf dem humoralpathologischen Wege, indem er im Allgemeinen Meckel's Ansicht theilt, nach der die regelwidrige Blutbildung durch eine Hemmung der vollkommenen Entwickelung des Blutes auf einer früheren Bildungsstufe erfolgt, und zugleich auf die Ausbildung einer gichtischen Dyskrasie, des Gichtstoffs, wie er sich ausdrückt, vom ersten Keime des Fötus an Rücksicht nimmt. Für diese Erklärungsweise sprechen in

der That der frühe Beginn der Blutungen, die durchgängig beobachtete Dünnflüssigkeit und die anfängliche dunkele Farbe des Blutes (auch das Fötusblut ist dunkeler, und nach Fourcroy so wenig gerinnbar, als arm an Faserstoff). Dafs vorzugsweise gichtische Mütter geeignet sind, ihren Kindern die Neigung zu Blutungen mitzutheilen, kann bei Erwägung der materiellen Verhältnisse während der Schwangerschaft nicht auffallen, dabei mufs aber die Frage, warum mehr Knaben als Mädchen dieser verderblichen Vererbung ausgesetzt sind, für jetzt noch unbeantwortet bleiben.

Auf die Beschaffenheit der Gefäfse selbst konnte der Verf. seine Untersuchungen leider nicht ausdehnen, doch mufs gewifs die von anderen wahrgenommene regelwidrige Dünnheit der Gefäfswände mit in Anschlag gebracht werden, und wir sind ganz der Meinung, dafs sie als eine Folge des fehlerhaften Zustandes des Bluts zu betrachten sei. — In Betreff der Behandlung beschränkt sich der Verf., seine erwähnte Verordnung des Leberthrans abgerechnet, fast nur auf Vorschläge. Besonders empfehlenswerth scheint ihm zu Anfang der Blutungen, bei noch vorhandenen plethorischen Zufällen, Acetum Digitalis neben kleinen Dosen von Ipecacuanha, vor der Blutung, während des fast immer eintretenden Orgasmus, vielleicht ein Aderlafs, bei eintretender Inanition grofse Gaben von Ratanhia mit Opium, Sabina, jedoch nur wenn alle Reizung im Gefäfssystem verschwunden ist. Er hält die Zertheilung von Gichtgeschwülsten bei Blutern, aus einleuchtenden Gründen nicht für räthlich, und die Erscheinung, dafs bei diesen aus den Impfstellen bei der Kuhpockenimpfung niemals Blutungen erfolgt sind, für so wenig gleichgültig, dafs ihm das Anbringen des frischen Kuhpockengiftes an die blutenden Stellen des Versuches werth zu sein scheint. — Die Gesichtspunkte der Radicalkur sind mit vieler Klarheit aufgestellt. Er will sie schon in der Schwangerschaft mit dem anhaltenden Gebrauche des Leberthrans beginnen, der entweder

innerlich, oder in Klystieren angewandt werden soll. Arthritische Mütter in Bluterfamilien sollen ihre Kinder nicht stillen, sondern sie entweder gesunden Ammen übergeben (aber auch diese sollen den Leberthran anhaltend einnehmen), oder künstlich ernähren. Als wesentliches Unterstüzzungsmittel dieser gewifs ganz zweckmäfsigen Kur werden Klystiere von demselben Mittel für das Kind selbst betrachtet, und von der Zahnperiode an der innere Gebrauch desselben in Form einer Emulsion mit Eidotter. Es versteht sich von selbst, dafs eine solche Behandlung in den späteren Entwickelungsperioden, und besonders bei eintretenden Vorboten von Blutungen zu wiederholen ist, wie sie denn auch bei erwachsenen Blutern, die früherhin keiner Kur unterworfen worden sind, gröfsere Sicherheit zu versprechen scheint, als irgend ein anderes Verfahren. — Der Verf. schliefst neben einigen Andeutungen über die zweckmäfsige Behandlung von Kindern gichtischer Aeltern, über den verderblichen Einflufs der Ehen unter zu nahen Verwandten und über die gerichtsärztliche Beurtheilung der Verletzungen von Blutern, mit dem Wunsche, dafs der Gegenstand seiner schätzbaren Schrift, durch dessen musterhafte Bearbeitung er sich ein bleibendes Verdienst erworben hat, in die Compendien und in die akademischen Vorträge aufgenommen werden möge. Bei den zunehmenden Fortschritten der Heilkunde werden jedoch die Lehrbücher immer ungenügender, und mehr als ehemals sieht sich der akademische Lehrer veranlafst, auf gute Monographieen hinzuweisen.

H.

---

2. Ueber das Entkräftungsfieber der alten Leute, eine wenig gekannte und bisher noch nicht beschriebene Krankheit. Von Dr. C. F. Nagel. Altona, bei K. Aue. 1829. 8. (9 Gr.)

Der Verf. dieser recht gediegenen und von guter Beobachtung zeugenden Abhandlung rechnet die von ihm beschrie-

bene Krankheit mit gutem Grunde zu den wenig gekannten. Cheyne ist in der That der einzige, der sie erwähnt hat, dennoch möchte sie gewifs niemand für neu halten. Zeigt sich überhaupt in der neuesten Zeit ein zunehmender Sinn für klare Ermittelung von Thatsachen, ganz besonders in einer besseren Bearbeitung der pathologischen Anatomie der acuten Krankheiten, so dürfen wir hier gewifs nicht den, wenn auch indirecten günstigen Einflufs Broussais's auf die Entwickelung der Heilkunde übersehen. Selbst die entschiedensten Gegner dieses Systematikers sehen sich zu neuen Untersuchungen veranlafst, man hat offenbar dem kranken Organismus neue Seiten abgewonnen, und seit zehn Jahren sind die Anhänger einseitiger Theorieen gezwungen, die grofsen Resultate der pathologischen Anatomie anzuerkennen, wenn sie anders ihre Augen nicht verschliefsen wollen. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung hat den von den Franzosen eröffneten Weg der pathologischen Forschung eingeschlagen, ohne irgend Broussaisschen Lehrsätzen anzuhängen, und seit einiger Zeit die verschiedenen Schleimhautentzündungen, besonders die des Darmkanals, aufmerksam untersucht. Nach den bekannten Arbeiten von Abercrombie, Andral, Bretonneau, Cruveilhier, Billard, Louis, Laennec, Gendrin u. a. hielt er es jedoch für überflüssig, seine Beobachtungen zur Herausgabe vorzubereiten, und wollte nur durch die sorgfältige Beschreibung der obengenannten Krankheit auf andere analoge Uebel in früheren Jahren aufmerksam machen, zur besseren Erforschung verborgener Ursachen auffordern, die mit den vorhandenen Zufällen in keinem Verhältnifs zu stehen scheinen, um zugleich gewisse Zweifel gegen die hergebrachte reizende und ausleerende Methode in ihrer gewifs zu allgemeinen Anwendung fester zu begründen.

Das Entkräftungsfieber der alten Leute, das bei weitem mehr Weiber, als Männer befällt, beginnt nach den Beobachtungen des Verf. mit einer besonderen Mü-

digkeit; die Kranken kämpfen den ganzen Tag über mit dem Schlafe, bei Nacht schlafen sie jedoch weniger und unruhig. Hierzu gesellt sich ein Gefühl von Entkräftung, das Hauptsymptom der Krankheit, die Patienten liegen nun immerwährend (drei bis vier Wochen lang) zu Bett, und sind zu allen Bewegungen, selbst zum Sprechen, auffallend träge, so dafs sie Stunden lang unbeweglich bleiben. Allmählig stellt sich nun ein täglich wiederkehrendes Fieber ein, anfangs mit kürzeren, später mit längeren Exacerbationen, gewöhnlich ohne Frost und Schweifs. Gewöhnlich exacerbirt es am Vormittage, oft aber auch des Abends und Nachts, und wird gegen das Ende hin mehr anhaltend, mit Verschlimmerungen am Abend. In seltenen Fällen intermittirt es bis zu vier und fünf Tagen. Während der Anfälle verwandelt sich die Blässe des ganz apathischen Gesichts in eine dunkele Röthe, die sich über alle unbehaarten Theile des Kopfs verbreitet, die Haut füllt sich mehr an, die Augen glänzen, die Lippen werden röther und trockener, die Kranken werden unruhig, bewegen sich unstät, werden gesprächig, deliriren still hin, und klagen oft über Beängstigungen. Nach zwei bis drei Stunden kehrt die vorige Apathie wieder. Die meisten leiden während der Anfälle und in den Remissionen an Kopfschmerz in der Stirn, im Scheitel oder im Hinterkopf, der sich mit Schwindel und oft mit Verengerung der Pupille verbindet, an Druck in der Herzgrube, der sich bei Untersuchung derselben und der Hypochondrien, mehr aber noch durch Diätfehler vermehrt, und sich bei vielen mit oft wiederkehrendem Erbrechen eines weifsgelblichen zähen Schleims, oder auch mit blofsem Würgen verbindet; bei einigen ist nur Uebelkeit vorhanden. Nicht selten gesellt sich ein consensueller Husten dazu, der auch bei jüngeren Kranken dieser Art oft beobachtet wird, zuweilen aber auch von einer gleichzeitigen Affection der Schleimhaut der Bronchien herrührt. Die Haut ist beständig, selbst nach dem Fieber, sehr trocken, gewöhnlich von natürlicher

Temperatur, mitunter kühl, jedoch mit Ausnahme der Handflächen und der Fufssohlen, wo sie brennend ist. Nur erst bei herannahendem Tode bricht ein kalter klebriger Schweifs aus. Die Zunge ist in den ersten acht bis vierzehn Tagen mit einem dünnen weifsen, in seltenen Fällen gelblichen Ueberzuge bedeckt, unter dem bereits hellrothe Papillen durchschimmern, dann zeigt sich die der idiopathischen Schleimhautentzündung des Darmkanals und dem Scharlachfieber eigenthümliche Röthe mit Erhebung der Papillen. Anfangs ist die Zunge feucht, späterhin wird sie aber trockener, jedoch nie rissig, und bleibt rein bis zum Tode oder der Genesung. Dieselbe Röthe und Trockenheit verbreitet sich über die ganze Mundhöhle und den Schlund. — Die Efslust ist in der Regel ganz verschwunden, nur zuweilen kommt ein schädliches Verlangen nach salzigen, gewürzten Speisen, geistigen Getränken u. s. w. Wenige haben zu Anfang einen bitteren, mehr einen sauren oder süfslichen Geschmack, der sich jedoch nach dem achten Tage mit dem Trockenwerden des Mundes verliert. Der Durst ist gewöhnlich anhaltend, der Puls gröfstentheils natürlich, in den Anfällen nur wenig beschleunigt; Absonderungen und Aussonderungen sind im Ganzen vermindert. Der Urin ist im Anfange dick und bräunlich, wird aber bald klar, hell, strohgelb, bildet mitunter eine kleine Wolke, die sich nur bei günstigem Ausgange in einen Bodensatz verwandelt, geht aber während des ganzen Verlaufs sehr sparsam ab. Dabei sind die Kranken sehr hartleibig, viele Tage hintereinander ohne Stuhlgang, so dafs man ihnen gewöhnlich mit Abführmitteln und Klystieren zu Hülfe kommen mufs. Der Darmkoth ist dann dunkel, knollig oder zähe, in seltenen Fällen mit Blutstriemen, in noch seltenern tritt Durchfall ein, jedoch nur dann, wenn sich Aphthen zur Krankheit gesellen, die nur als ein Epigenomenon zu betrachten sind. Die Hartleibigkeit, den beschriebenen Zustand der Zunge und die Mattigkeit hält der Verf. für die am meisten pathognomonischen Zufälle dieser Krank-

heit, die bis zur vollkommen eingetretenen Reconvalescenz, nach gehöriger Krise durch Schweifs und Urin, nie kürzer als vier, und nie länger als acht Wochen dauert.

Zeichen der zu hoffenden Genesung sind: Feuchtwerden der trockenen Zunge, verminderter Durst, ruhiger erquickender Schlaf, Abwesenheit von Druck in den Präcordien nnd Abnahme der Uebelkeit, ein gröfseres Wachsein während der Remissionen, ein weifslicher Bodensatz im Urin, ein weicher Puls u. s. w. Den Tod verkündigen dagegen unwillkührlicher Abgang des Urins, und ein wahres Coma, das sich gewöhnlich bei rothem und aufgedunsenen Gesichte drei bis vier Tage vor dem Ende einstellt. — So verläuft die Krankheit in den schwerern, gewöhnlich tödtlichen Fällen, mitunter spricht sie sich jedoch, wie schon Cheyne [1]) beobachtet hat, nur durch grofse Entkräftung, trockene Haut, hartnäckige Verstopfung, rothe trockene Zunge, gelindes Fieber und die in den Tod übergehende Schlafsucht aus.

Die Spuren dieser Krankheit nach dem Tode sind sehr deutlich und übereinstimmend. Gewöhnlich sind Magen und Gedärme stark von Luft ausgedehnt, das Netz vertrocknet, dünn, aber oft sehr lebhaft durch Gefäfse geröthet. Die ganze Präcordialgegend ist mit Blut überfüllt, auch die Mesenterialgefäfse enthalten viel Blut, und in der Nähe der Leber sind die dünnen Därme gelb gefärbt. Die Schleimhaut des Magens und der Därme, die in abgelebten Körpern dicht, trocken und weifs zu sein pflegt, ist lebhafter geröthet, aufgelockert, faltenreicher, verdickt und sammetartiger, und hat besonders im Magen fast allgemein ein marmorirtes Ansehn. Im Magen wie in den dünnen Därmen findet man häufige Flecke, vom kleinsten Umfange bis zur Gröfse einer Hand, von einer leichten Röthe an bis zum Schwarzbläulichen.

---

1) The Dublin Hospital Reports and Communications in Medicine and Surgery. Vol. I. Dublin 1818. p. 36.

Seltener sind die übrigen Formen der Entzündungsröthe, eben so selten Geschwüre, die der Verf. nur in einem einzigen Falle beobachtete, und nie kam die in neuerer Zeit häufig beschriebene krankhafte Entwickelung der Schleimhautdrüsen vor, die besonders bei Kindern die eigenthümliche Becherform bildet, wodurch die innere Darmfläche mitunter wie mit Pocken besetzt erscheint. Die Auflockerung der Schleimhaut fehlt nie, und ist auch an den Stellen bemerkbar, die sonst frei von entzündlicher Röthe sind. Das Duodenum ist gewöhnlich mit einer Menge gelben klebrigen Schleims angefüllt, der die stark entwickelten Falten bedeckt; die Speiseröhre, der Schlund und die Mundhöhle haben gewöhnlich eine hochrothe abnorme Farbe. Die Leber ist bei den meisten dunkeler gefärbt, oft weicher und nachgiebiger, so dafs man sie mit den Fingern durchstechen kann, die Gallenblase mit einer stark saturirten Galle gefüllt, und das zellige Aussehen ihrer inneren Haut entwickelter, als im natürlichen Zustande, die Milz klein, ohne sonstige auffallende Veränderung. In der Brusthöhle fand sich nie etwas Abnormes, die Schädelhöhle war es dem Verf. bis jetzt noch nicht gestattet zu untersuchen.

Sucht hiernach der Verf. den Sitz und die Ursache des beschriebenen Entkräftungsfiebers in der entzündeten Schleimhaut des Darmkanals, so kann ihn nicht der Vorwurf treffen, dafs er sich durch eine blofse Röthe desselben habe täuschen lassen. Er hat vielmehr in dem ersten Abschnitte seiner Abhandlung den Beweis gegeben, dafs er sich mit der pathologischen Anatomie des Darmkanals vertraut gemacht hat, und die untrüglichen Spuren der Schleimhautentzündung von den zweideutigen wohl zu unterscheiden weifs. Alle neueren Beobachter kommen darin überein, dafs nur die Röthe für Entzündungsröthe zu halten sei, die 1) sich nicht mit dem Schwamm wegwischen läfst, 2) concentrirt, umschrieben, 3) nicht allein an einem abhängigen Theile vorhanden ist, 4) mit benachbarten angefüllten Venenstämmen nicht in Verbindung steht, 5) nicht

gleichzeitig mit mechanischen Hindernissen der Circulation gefunden wird, und endlich 6) nach mehrtägiger Maceration fortbesteht. Eine solche Röthe ist, verbunden mit Verdickung und Erweichung, das untrügliche Merkmal vorhanden gewesener Entzündung, und sie fand sich in den Fällen, nach denen der Verf. die Beschreibung der Krankheit entworfen hat. Zu den entfernten Ursachen werden neben den bekannten Schädlichkeiten der Sommer- und Herbstzeit, vorzüglich Diätfehler, Erkältungen, das Sumpfmiasma, metastatische Rose und ältere organische Veränderungen im Unterleibe gerechnet.

Strenge Diät hält der Verf. mit Recht für das erste Erfordernifs der Behandlung des Entkräftungsfiebers. Eine entzündete Darmschleimhaut verträgt nur die einfachsten, mildesten, am leichtesten verdaulichen, reizlosesten Nahrungsmittel, Diätfehler bewirken fast unabwendbar die gefährlichsten Verschlimmerungen und Rückfälle. Dies bedarf in der That nicht mehr ausführlicher Beweise, nachdem man in neuerer Zeit die Darmkrankheiten gründlicher erforscht, und Gendrin durch Versuche an Thieren dargethan hat, dafs eine entzündete Darmschleimhaut zu ihrer Verrichtung untüchtig ist. Die hierhergehörigen Regeln werden genau angegeben, und wir wollen der Versicherung des Verf. glauben, dafs dies in seinem Vaterlande (Holstein) besonders nöthig ist. Kaltes Wasser zum Getränk war sehr dienlich, Ruhe, Reinlichkeit und frische Luft werden dringend empfohlen. Bei sehr hervorstechenden entzündlichen Zufällen sollen höchstens zehn bis zwölf Blutegel an die Oberbauchgegend, oder nöthigenfalls an den After gesetzt, ihre Anwendung aber nicht wiederholt werden. Brausepulver oder Rivière'scher Trank mit schleimigen Mitteln und allenfalls mit etwas Kirschlorbeerwasser bekamen sehr gut, eben so bei der Abnahme der Krankheit Calomel ($\frac{1}{4}$ Gr. p. d.), wenn irgend die Hartleibigkeit fortdauerte, und tägliche milde Klystiere. Die übrigen Mittel waren lauwarme Bäder, Ableitungen, selbst Brechweinstein-

salbe auf den Unterleib, warme Umschläge auf den Unterleib, kalte auf den Kopf (bei Congestionen und Delirien). Alles andere war schädlich oder unnütz. Den Beschluſs machen sechs Krankengeschichten, von denen die letzten beiden von Billard entlehnt sind. — Wir glauben durch diese Uebersicht gezeigt zu haben, daſs Hr. Dr. N. einen recht schätzbaren Beitrag zur Pathologie geliefert hat, und wünschen im Interesse der Wissenschaft, daſs die in seiner Schrift enthaltene zeitgemäſse Aufforderung, die Affectionen des Darmkanals mit gröſserem Eifer zu erforschen, nicht unbeachtet bleiben möge.

H.

---

3. Essai sur la Méthode endermique, lu à l'Académie royale des sciences le 25. Septembre 1826; par Antoine Lembert, Interne des hopitaux. Paris, V. de Boisjoslin, libraire, Rue de l'école de Médécine, No. 3. 1828. II u. 124 S.

Die ärztliche Behandlung in Frankreich unterschied sich immer auffallend von der in anderen Ländern gebräuchlichen dadurch, daſs weniger der Magen und Verdauungsheerd bei der Anwendung der Heilmittel in Anspruch genommen, und dagegen mehr die Haut zu diesem Zwecke benutzt wurde. Eine groſse Bereicherung erhielt die Arzneimittellehre durch die Anwendung der verschiedenen Heilmittel in Gas-, Rauch- und Dampfgestalt; ein eben so groſses Feld wird jetzt für fernere Forschungen durch die Application von Arzneistoffen auf die von der Oberhaut mittelst Vesicatorien entblöſste Cutis eröffnet. Der Verf. dieser kleinen Schrift stellte seine Versuche im Hôpital Cochin, im Hospice für alte Männer und im Hôpital de la Pitié an, und theilte die ersten Resultate schon in den Archives générales de médecine vom Jahre 1823 mit. Seit jener Zeit ist, wie in- und ausländische Journale berichtet

haben, durch deutsche und französische Aerzte so manche interessante Erfahrung zu jenen noch hinzugekommen. Lembert's Mittheilungen gewinnen sehr viel an Werth, weil auch diejenigen Resultate, welche negativ ausfielen, nicht verschwiegen werden. Eine kurze und gedrängte Inhaltsanzeige wird daher den Lesern nicht uninteressant sein, und hinreichen, auf diese Schrift eine nähere Aufmerksamkeit zu leiten und zu ferneren Versuchen anzuregen.

Nachdem in der Einleitung die verschiedenen Wege, auf denen Arzneimittel in den Körper geführt werden, zum Gegenstande einer allgemeinen Betrachtung gemacht worden, und der Nutzen so wie die Vortheile hervorgehoben sind, welche die Anwendung auf wunde Hautstellen vor anderen voraus hat, und nachdem einige von früheren Aerzten zufällig gemachte Erfahrungen der Art mitgetheilt worden sind, giebt Lembert das Verfahren im Allgemeinen an, welches bekanntlich darin besteht, dafs die Blase an einer Stelle geöffnet, und dafs in diese Oeffnung nach Entleerung des Serums, der Arzneistoff getragen wird, worauf man die ganze Stelle mit einem ganz indifferenten Mittel bedeckt.

Die angewandten Mittel sind folgende:

1) Das Morphium aceticum und das Morphium purum. Oertlich bewirkt dieses Mittel ein vorübergehendes Jucken, und unterhält daher sehr gut die suppurirende Fläche. Verstopfung tritt sehr oft ein; Dysurie und Verminderung der Urinabsonderung wurden selten bemerkt. Die Secretion in den Bronchien und die Bewegungen des Brustkastens Behufs der Respiration wurden beschränkt, der Puls retardirt und geschwächt, die Pupille verengert. Seine Wirkung auf das Gehirn- und Nervensystem that es durch Erregung von Somnolenz, Kopfschmerz, Sopor, ja sogar durch Delirien kund. — Schmerzen wurden oft blitzesschnell gestillt; drei Kranke mit Tetanus und Trismus, bei denen zum Theil andere Mittel vergeblich angewandt worden waren, geheilt; bei einem vierten Kranken schaffte das

Mittel nur Linderung, denn der Tod wurde durch eine gleichzeitige Pleuropneumonie und Meningitis bedingt. Bei zwei Kranken mit Bronchitis chronica bewirkte das Mittel Verminderung des Hustens und der Oppression; wenn jedoch der Auswurf zu sehr unterdrückt wurde, vermehrte sich letztes Symptom. Ein Vomitus chronicus wurde radical geheilt, einer Kranken mit Mutterkrebs wurden die Schmerzen gelindert, und mehre Patienten mit acutem und chronischen Rheumatismus und Ischias postica wurden von denselben gänzlich befreit. Lesieur fand gleiche Wirkung oder doch Erleichterung beschwerlicher Symptome bei chronischem Lungencatarrh, Lungenschwindsucht, Pleuritis und Neuralgien. — Man fing gewöhnlich mit $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gr. p. d., Morgens und Abends eingestreut, an, und stieg in einzelnen Fällen bis zu drei Gran und darüber, so dafs Moschus u. s. w. zur Beseitigung der Nervenzufälle gereicht werden mufste.

2) Die Strychnine. Oertlich bewirkt sie stechende Empfindungen, und unterhält daher die Eiterung besser als das Morphium. Bemerkenswerth ist die secundäre Wirkung auf die Empfindungs- und Bewegungsorgane, welche sich durch convulsivische Bewegungen, zuweilen von Kopfschmerz begleitet, ausspricht, und selbst Gehirnzufälle herbeiführt. Der Umlauf des Blutes wird beschleunigt, die Temperatur der Haut und die Transpiration vermehrt. Vollkommene Heilung bewirkte Lembert bei zwei Kranken mit Lähmung der Hände, Besserung bei einer Paraplegie. Dumeril, Lesieur und Bailly bestätigten die angegebene Wirkung dieses Heilmittels schon früher, und fanden dasselbe auch bei der Lähmung, Bleikolik u. s. w. wirksam. Die Dosis betrug $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Gran.

3) Das Chininum sulphuricum. Bald nach der Anwendung soll sich von dem Applicationsorte aus eine angenehme Wärme über den ganzen Körper verbreiten, der Umlauf des Blutes in den Capillargefäfsen vermehrt werden, ohne eine Frequenz des Pulses zur Folge zu haben.

Auf der Haut soll häufig ein Gefühl von Brennen und Jucken entstehen. Die Thätigkeit der Muskeln und Nerven soll angespornt, die Pupille contrahirt werden. — Mehre Wechselfieberkranke wurden durch dieses Mittel hergestellt, allein stets war eine grofse Quantität erforderlich; von 6 Gran stieg man bis auf 12 Gran; zuweilen wurde eine solche Dosis vor dem Paroxysmus angewandt. Rückfälle konnten nicht immer verhütet werden. Martini erhielt glücklichere Resultate mit geringeren Gaben, desgleichen Wesche, welcher das Fieber oft durch die einmalige Anwendung von vier Gran unterdrückte. Die Fälle, welche Lehmann mittheilte, der auch das Chininum muriaticum anwenden sah, fielen zum Theil günstig, zum Theil ungünstig aus.

4) Der Kermes minerale zeigte auch örtlich eine reizende Wirkung, beförderte die Expectoration, vermehrte den Husten, und veranlafste oft Kolikzufälle. Bei Brustaffectionen schaffte dieses Mittel durch Beförderung des Auswurfes einige Erleichterung.

5) Der Moschus. Die allgemeine Wirkung dieses Mittels hat Lembert noch nicht hinreichend erforscht. Es schien die Secretion der Haut auf Kosten der des Darmkanales und der Nieren zu erhöhen. Ein Asthma wurde durch dieses Heilmittel beseitigt. Sechs Gran auf einmal angewandt waren hierzu hinreichend. Lesieur bemerkte auch eine günstige Wirkung bei Krämpfen und Catarrhus suffocativus.

6) Die Asa foetida kennt Lembert hinsichtlich ihrer Wirkung nicht. Sie leistete aber in Gestalt der Tinctur, zu 10 bis 30 Tropfen Morgens und Abends auf die excoriirte Haut angewandt, innerhalb acht Tagen, bei einer Neuralgia frontalis, die vielen anderen Mitteln und auch der äufseren Anwendung des Morphiums hartnäckigen Widerstand geleistet hatte, radicale Hülfe.

7) Der Crocus, dessen Wirkung Lembert auch

noch nicht näher kennt, wurde zu sechs Gran bei einer Neuralgia occipitalis und frontalis mit Erleichterung der Zufälle angewandt; gänzliche Beseitigung des Uebels bewirkte jedoch die Asa foetida, zu 15 Tropfen als Tinctur mit 1 Gran Morphium aceticum, während einer Anwendung von 15 Tagen.

8) Der Tartarus emeticus. Die örtliche Wirkung ist heftig reizend, fast unerträglich. Schon ein Gran bewirkte Stuhlgang und allgemeine Schweifse; Erbrechen sah Lembert nie entstehen. Um diese Wirkung zu erzielen, wurden zwei Gran dieses Mittels bei einem Patienten mit Gesichtsrose angewandt, und der Erfolg war günstig.

9) Das Belladonnaextract. Gröfere Gaben dieses Mittels auf die entblöfste Haut angewandt, bewirkten die Symptome der Vergiftung. Die Pupille wurde erweitert, lebhafte Delirien und Zittern des ganzen Körpers, galliges Erbrechen, Kolik, häufige Schweifse und Borborygmi machten sich bemerkbar. Bei der Anwendung dieses Mittels auf die linke Seite, zeigte sich eine Erweiterung der Pupille und Schwäche des Auges auf der rechten Seite. Die Secretion der Bronchien wurde vermindert, und eine antispasmodische Kraft war nicht zu verkennen. Lembert wandte daher dieses Präparat zu 1 bis 8 Gran, mit etwas Fett vermischt, um die reizende Wirhung zu mildern, mit günstigem Erfolge bei einer Dyspnöe an.

10) Das Scillarextract soll den Husten mildern, den Auswurf und alle übrigen Se- und Excretionen befördern, und wurde zu 1 bis 10 Gran angewandt.

11) Das Calomel, allein angewandt, verursacht Schorfe, mit einer einfachen Salbe vermischt, gewöhnen sich die Patienten bald daran. Es erhöhet die Temperatur der Haut und bewirkt Schweifse, vermehrt die Excretion des Stuhlganges, Urins und Speichels, und verursacht wohl gar Zittern und Krämpfe. Lembert wandte dasselbe zu $\frac{1}{16}$ bis 2 Gran bei constitutioneller Syphilis an, und die

Wirkung manifestirte sich stets, allein unentschieden blieb es, ob die Krankheit radical geheilt war oder nicht. —

A. L. Richter.

VIII.

Notizen vermischten Inhalts.

---

1. Ein sechzigjähriger Mann empfand von Zeit zu Zeit Beschwerde beim Schlucken und beim Athmen, späterhin gesellten sich hierzu Schmerzen auf der rechten Seite des Halses, die sich bis zum Gesichte, dem Ohr und dem Hinterkopfe erstreckten, und sich gleichsam wie Radien aus der Mitte der Cervicalgegend verbreiteten. Blutegel bewirkten eine vorübergehende Linderung. Nach der Aussage des Kranken durchzuckten die Schmerzen wie elektrische Schläge, die leidende Seite, die im Vergleich zur entgegengesetzten gelähmt zu sein schien. Nach Verlauf von einigen Tagen klagte er über Kopfweh und Agrypnie; man setzte Blutegel ad Anum, weil man wufste, dafs der Patient früher fliefsende Hämorrhoiden gehabt hatte, aber ohne Erfolg. Nach einem Monate bildete sich während einer Nacht zwischen dem Brustbein und der Clavicula rechterseits eine Geschwulst, in welcher man Pulsationen wahrnehmen konnte, die einen gleichen Rhythmus mit den Herzschlägen hielten; zugleich war der Schmerz und die Schwerathmigkeit stärker. Jene Geschwulst erreichte innerhalb sechs Tagen die Gröfse eines Hühnereies, die Pulsationen wurden mit jedem Tage deutlicher, der Kranke entwich aus dem Hospital und stürzte sich in die Seine.

Bei der Section fand man ein Aneurysma der Arteria innominata, das sich über die Luftröhre bis zur Carotis sinistra, bis zum Plexus brachialis und bis ins Mediastinum poste-

posterius erstreckte, der Sack des Aneurysma war zerrissen, das Blut in die benachbarten Gebilde verbreitet, der linke Ventrikel war hypertrophisch verändert, die Aorta enthielt Eiterpunkte. (La Clinique. Tome IV. No. 42.)

2. Eine junge Dame bekam eine Ohnmacht, die drei Viertelstunden anhielt. Riechmittel jeder Art wurden angewandt, und hatten die Folge, dafs die Kranke zu sich kam; indessen wenige Stunden nachher starb sie plötzlich.

Bei der Section fand man einen fibrösen Blutklumpen, der die linke Herzkammer ausfüllte, bis in die Aorta hineinreichte und alle aus dieser abgehenden Arterien verschlofs.

Recamier meint, dafs die Bildung eines solchen Blutklumpens die Folge einer langen Syncope sei. Er räth daher, solchen Kranken eine horizontale Lage zu geben, und durch kalte Anspritzungen und Kitzelung der Nasenschleimhaut das Zwerchfell zu reizen. (Ebendaselbst.)

3. Eine 23jährige unverheirathete Nätherin wurde plötzlich von Ekel, Erbrechen und Koliken heimgesucht. Hierzu kamen Schmerzen und Auftreibung des Unterleibes, und ein Ausbleiben der Regeln. Bei ihrem Eintritt in die Pariser Charité war der Unterleib so aufgetrieben, wie es bei einer im sechsten Monate Schwangeren der Fall zu sein pflegt; ihr Puls war klein und frequent, die Stuhlentleerung durchfallähnlich, die Haut glühend, der Urin roth, und es erfolgte Abgang von Spulwürmern. Hierzu gesellten sich die Symptome einer Lungenentzündung, unter denen die Kranke starb.

Bei der Leichenöffnung fand man das Peritonäum mit weifsen Pseudomembranen und mit Tuberkeln bedeckt, welche letzte zum Theil schon erweicht waren, den Magen und die Dünndärme entzündet, das rechte Ovarium und die rechte Tuba zu einem Klumpen verwachsen, der theilweise vereitert war, die Venae iliacae mit einem fibrösen Klum-

pen ausgefüllt, die rechte Lunge entzündet und theilweise erweitert. (Ebend. No. 44.)

4. Ein Gärtner, der unmittelbar unter den Schlüsselbeinen eine sehr bedeutende, von dem convex gebildeten Brustbeine und der dritten, vierten und fünften Rippe begränzte Vertiefung, und übrigens eine sehr abgeplattete Brust hatte, empfand seit anderthalb Jahren Herzklopfen, ein juckendes Gefühl in der Haut und halbseitiges Kopfweh. Zugleich litt er an einem heftigen Husten, an Auftreibung des Gesichts, der Hände und Füfse. Die Untersuchung mit dem Stethoscope liefs auf das Vorhandensein einer Hypertrophie des Herzens schliefsen. Plötzlich verfällt er in Schluchzen, erbricht eine säuerlich riechende schwarze Materie, der Puls sinkt, das Gesicht wird blafs und bekommt einen Ausdruck des Leidens, das Oedem der Extremitäten nimmt zu, es tritt Orthopnöe ein, späterhin Urinverhaltung, Somnolenz und Decubitus, unter welchen Erscheinungen der Tod erfolgte.

Bei der Section fand man viel Flüssigkeit auf der rechten Seite der Brust, beide Lungen gesund, den linken Ventrikel des Herzens in einem Zustande von Hypertrophie, die Blase sehr ausgedehnt, im Magen blafsrothe Flecke, die Magenschleimhaut erweicht und aufgelockert. (Ebendaselbst. No. 37.)

5. Ein 74jähriger gesunder Mann empfindet im linken Arme und im linken Schenkel plötzlich ein unangenehmes Stechen und krampfhafte Zusammenziehungen, die in wirkliche Convulsionen übergehen und sich nicht allein in den genannten Gebilden, sondern auch in den Gesichtsmuskeln der linken Seite aussprechen. Gleich nach dem Aufhören der Convulsionen tritt eine halbseitige Lähmung ein. Der Kranke ist dabei im Besitz seines Bewufstseins, seine Zunge aber ist gelähmt und die Respiration sehr beschleunigt. Ein starkes Aderlafs beseitigt alle Erscheinun-

gen, so dafs der Kranke gehen, den linken Arm bewegen und nach und nach wieder ungehindert sprechen konnte. Nach wenigen Tagen treten alle Symptome wieder ein, der Kranke verfällt in einen comatösen Zustand, und stirbt.

Bei der Section fand man, aufser den bei allen an Apoplexie gestorbenen Individuen wahrgenommenen Erscheinungen; in beiden Hemisphären des grofsen Gehirns bedeutende Medullargeschwülste. (Ebendas. No. 47.)

6. Gilbert, Arzt am Hôpital des Venériens in Paris, beobachtete wiederholt, dafs Frauen, die früher (in ihrem 15ten bis 25sten Jahre) an Syphilis gelitten, zur Zeit der Decrepidität häufig einen neuen Ausbruch dieser Krankheit erleiden, selbst wenn sie sich einem rationellen Curverfahren mit Ausdauer unterworfen hatten. — Ein Fall, wo eine Frau in ihrem 15ten Jahre Ulcera syphilitica vor den Schaamtheilen hatte, und in ihrem 49sten Jahre Geschwüre am weichen Gaumen bekam, ohne eine spätere Ansteckung wieder erlitten zu haben, ist aufgezeichnet in: La Clinique, Tome IV. No. 48.

7. Seit einiger Zeit ist die Behandlung der Lungenschwindsucht mit Chlor von französischen Aerzten häufig versucht worden. Schon vor einigen Jahren bemerkte ein Chemiker, Hr. Gannal, und bald darauf Hr. Bourgeois, dafs die Schwindsucht unter den Arbeitern der chemischen Bleiche bei Saint-Denis sehr selten vorkäme, und beide vermutheten, dafs hierbei das beständige Einathmen von Chlor in Anschlag zu bringen sei. Der erste suchte sich hierüber bald Gewifsheit zu verschaffen, indem er eine Anzahl Schwindsüchtiger der Einwirkung des Chlors vermittelst eines eigenen von ihm ausgedachten Apparates unterwarf. Dieser bestand in einer Flasche von der Gröfse einer halben Weinflasche, mit Wasser angefüllt, zur Verdünnung des Chlors, das beim Anfange der Kur zu fünf Tropfen, nachher bei jeder Räucherung zu einem Tropfen

mehr, bis zu fünfundzwanzig hineingegossen wurde. Die zwei Röhren, mit denen die Flasche wie ähnliche Gasapparate versehen war, hatten fünf Linien im Durchmesser. Die mittlere Zahl der täglich angestellten Räucherungen war 8, nie unter 6. Acht Beobachtungen, die Hr. Gannal dem Institut im Juli 1828 vorlegte [1]), erregten allgemeine Aufmerksamkeit. Viele glaubten nun ein zuverlässiges, wenn auch nur zuweilen palliatives Mittel gegen die Schwindsucht zu besitzen, hier und da sollten Schwindsüchtige dadurch wirklich geheilt worden sein, und aus den seitdem fortgesetzten Versuchen geht wenigstens hervor, dafs das Chlor die ihm gewidmete Aufmerksamkeit wirklich verdient. — Dr. Cottereau suchte den Gannalschen Apparat zu verbessern, und zeigte im März 1829 dem Institut eine ziemlich zusammengesetzte Vorrichtung vor, die aus einer Flasche von dem Inhalt eines Pfundes Wasser mit drei Oeffnungen besteht. In die mittlere derselben ist eine Glasröhre, inwendig sechs Linien im Durchmesser, eingeschliffen, die sich dem Boden bis auf zwei oder drei Linien nähert, und ein hundertgradiges Thermometer enthält. Die zweite wird von einer nach unten sich verdünnenden Glasröhre geschlossen, die aufserhalb in ein anderthalb oder zwei Unzen enthaltendes Glas übergeht, worin das Chlor enthalten und durch übergeklebtes schwarzes Papier gegen den Einflufs des Lichts geschützt ist. Dies Glas ist dicht an der Flasche mit einem Hahn versehen. Die dritte Oeffnung ist mit einer sechs Zoll langen gekrümmten, eingeschliffenen und ebenfalls mit einem Hahn verschliefsbaren Röhre versehen, durch die der Kranke das Chlor einathmet, und die zu diesem Zweck an ihrem Ende ein wenig zusammengedrückt ist, damit sie leichter zwischen die Lippen genommen werden kann. Der ganze Apparat wird beim Gebrauche auf ein blechernes Gestell

---

1) Revue médicale, 1828. Août. p. 307, wo diese Beobachtungen ausführlich mitgetheilt sind.

mit einer Weingeistlampe gesetzt, um vier Unzen Wasser, die in der Flasche enthalten sind, bei 32 Grad Wärme zu erhalten. Hierdurch entwickeln sich Wasserdämpfe, die sich mit dem langsam und tropfenweise hineingelassenen Chlor vermischen, und mit den Luftwegen des Kranken in Contact kommen [1]). Dr. C. versichert vermittelst dieses, allerdings viel vollkommeneren Apparates, Schwindsüchtige mit ausgezeichnetem Erfolg behandelt, und einen sogar vollkommen geheilt zu haben, den er im Juli vorigen Jahres der Academie vorgestellt hat [2]).

Neuerdings hat nun wieder Bayle bei zwölf Schwindsüchtigen Versuche mit dieser Behandlung gemacht, nachdem die meisten Aerzte nur ungünstige Wirkungen von den Chlordämpfen gesehen hatten, und nur einige sich geringer Erfolge rühmen konnten. Neun dieser Kranken hatten die Schwindsucht in ihrem letzten Stadium, so dafs das Mittel hätte Wunder thun müssen, wenn hier irgend noch von Heilung hätte die Rede sein können. Hr. B. bediente sich des Gannalschen Apparates, und überschritt nicht die Dose von drei bis fünf Tropfen Chlor zu jedem Versuche, deren nach Umständen drei bis sechs täglich gemacht wurden. Acht Kranke mufsten diese Behandlung sogleich aufgeben, weil sich der Husten auf eine beunruhigende Weise vermehrte und schmerzhaft wurde, die Beklemmung zunahm, der Auswurf sich mit Blut färbte, und in keiner Rücksicht Besserung eintrat. Die neunte Kranke war eine vorher ganz gesund gewesene Frau, die von ihrem verstorbenen Manne die Schwindsucht bekommen hatte. Bei ihr machte das Einathmen des Chlors in den ersten Tagen den Husten häufiger, dann wurde er aber viel seltener, besonders in den ersten Stunden nach der jedesmaligen Anwendung des Mittels, und zugleich nahmen Aus-

---

1) Ebend. 1829. Avril. p. 137.

2) Ebend. 1829. Août. p. 326.

wurf und Beklommenheit ab. Diese Besserung dauerte jedoch nur funfzehn Tage, während welcher die Kranke täglich fünf- bis sechsmal die Chlordämpfe einathmete, dann versagten diese gänzlich ihre Wirkung, die Behandlung mufste abgebrochen werden, und die Kranke ging ihrer Auflösung entgegen. Die zehnte vertrug das Mittel eben so wenig wie die ersten acht. Die elfte Schwindsüchtige dagegen, über deren Zustand kein Zweifel in der Diagnose obwalten konnte, wurde vollkommen geheilt. Sie ist 24 Jahr alt, und litt schon seit sechs Monaten an der tuberculösen Lungenschwindsucht, die schon bis zu nächtlichen Schweifsen vorgeschritten war; anstatt der Menstruation war nur noch weifser Flufs vorhanden. Die gewöhnlichen Mittel vermochten den raschen Fortschritten der Krankheit keinen Einhalt zu thun, dann kam das Chlor in Gebrauch, täglich dreimal, zu drei bis vier Tropfen, und gleich vom ersten Tage an zeigte sich Besserung in jeder Rücksicht, so dafs schon in der ersten Woche die Durchfälle aufhörten. Die Dosis wurde bis zu sechs Tropfen vermehrt, und die Räucherungen wurden allmählig vervielfältigt. Schon nach Verlauf von drei Wochen konnte die Kranke als hergestellt betrachtet werden, die Magerkeit verschwand, und von Husten, Auswurf und Schweifs war keine Spur mehr vorhanden. — Die zwölfte Schwindsüchtige, ein dreifsigjähriges Mädchen, hat nach anfänglichen Beschwerden doch eine bedeutende Besserung nach dem Gebrauche des Chlors verspürt, so dafs sie die beste Hoffnung zur völligen Genesung giebt. (Revue médicale, 1829. Novembre.)

8. Eine sehr bejahrte Frau hatte im Unterleibe eine aus der Beckenhöhle hervorgewachsene, bis in die Regio epigastrica reichende Geschwulst, wodurch sie das Ansehn einer im neunten Monate schwangeren Person erhielt. Bei der äufseren Untersuchung fühlte man eine knochenharte Masse, welche das Athmen und Gehen erschwerte und sehr

oft auch die Verdauung störte. Nach der Aussage der Frau hatte sich diese Geschwulst seit 40 Jahren langsam zu bilden angefangen. Plötzlich stellte sich eines Tages bei dieser, eine strenge Diät beobachtenden Kranken ein heftiges Erbrechen ein, durch welches zuletzt auch Excremente ausgeworfen wurden, und man erfuhr nun von ihr, dafs sie seit neun Tagen keine Oeffnung mehr gehabt habe. Der Tod erfolgte schon nach acht Stunden.

Bei der Section fand man eine 18 Zoll hohe, 14 Zoll breite, vom Beckeneingange bis zum Magen reichende und selbst das Zwerchfell berührende Geschwulst, welche die entartete Gebärmutter selbst war, 15 bis 20 Pfund wog und die Gedärme so zusammengedrückt hatte, dafs der Durchgang der Contenta unmöglich gewesen sein mufste. Als man einen Längenschnitt in den Uterus gemacht hatte, fand man, dafs dieser kaum zwei Linien dick war und jener dicken Geschwulst nur als Behälter diente. Die Vaginalportion war durchaus verstrichen, und der Muttermund wie bei der Geburt geöffnet. (Nouvelle Bibliothèque. 1829. 4.)

9. Ein 64jähriger, an Lungenschwindsucht im letzten Stadium leidender Mann klagt über reifsende Schmerzen und über ein Gefühl von Kälte in den Zehen des rechten Fufses, die anfingen blau und gegen Berührungen empfindlich zu werden und alle Erscheinungen der Gangraena senilis anzunehmen, die zuletzt sich bis zum Tarsus verbreitete.

Bei der Leichenöffnung fand man die Arteria tibialis postica verknöchert und die poplitaea durch einen zwei Zoll langen Blutpfropf so verstopft, dafs die Circulation des Blutes hierdurch gehemmt gewesen sein mufste.

Aehnliche Erscheinungen fand man in der Arteria brachialis bei einer Frau, deren Finger gangränös geworden waren. (Ebendaselbst.)

10. Bei der Section eines 6jährigen, unter den Erscheinungen einer entzündlichen Affection des Gehirns gestorbenen Kindes fand man die Arachnoidea trocken und gelb, einen sieben Linien langen Tuberkel im kleinen Gehirn, die Lungen mit der Pleura verwachsen und mit Tuberkeln angefüllt, den Magen und das Diaphragma perforirt, den Oesophagus mit einer Pseudomembran bedeckt, die dünnen und dicken Därme mit einem grünlichen Schleim angefüllt. — Merkwürdig ist es, dafs während der Krankheit nie Erbrechen oder andere eine Verletzung des Magens anzeigende Erscheinungen eingetreten sind. (La Clinique. Tome IV No. 23. du 28. Mai 1829.)

11. Ein 62jähriger, dem Essen und den hitzigen Getränken sehr ergebener Mann, der so zu sagen während seines ganzen Lebens durchfallartige Stuhlentleerungen gehabt und von Zeit zu Zeit am Alpdrücken und Meteorismus gelitten hatte, fühlte plötzlich Beschwerden beim Harnlassen und ein Zucken von der Blase aus gegen die Eichel; zugleich wurden seine bisher nur wässerigen Stühle mit blutigem Schleime vermischt, oft mit hellem Blute, zuweilen mit dunkelm Blute vermengt. Zugleich magerte der Kranke ab, klagte über Stiche längs dem Heiligenbein und über rheumatische Schmerzen in den Extremitäten. Die Exploration per anum gab keine Aufklärung. Späterhin wurden die Stuhlentleerungen eiterartig. Winde gingen durch die Urethra ab, der Urin enthielt Fäces, ein beigebrachtes Klystier floss in die Blase und kam dann durch die Harnröhre wieder zum Vorschein. Trotz dem blieb der Appetit gut, der Kranke lebte nach wie vor, wiewohl ein lästiges Jucken, begleitet von einem Ausschlag auf dem ganzen Körper, seine Laune und seine Nachtruhe störte. Ein Excefs im Essen veranlafste Fieber, ermattenden Schweifs, der Urin wurde braun und schwarz, und der Kranke starb endlich nach einer mehre Tage anhaltenden Agonie.

Bei der Section fand man den Mastdarm an seiner hin-

teren Fläche fest mit der Harnblase verwachsen, dessen rechte Wand gänzlich zerstört, die hintere Wand der Harnblase in einem Umkreise von drei Linien perforirt, alle Häute der Harnblase, mit Ausnahme der Schleimhaut, auf der hinteren Wand zerstört, einen Zoll über dieser Oeffnung eine zweite gleich grofse mit brandigen Rändern, den unteren Theil der Blase schwarz, verdickt, und mit einer dunkelen Flüssigkeit angefüllt. Die der Blase zugekehrte und mit dieser verwachsene Wand des Mastdarms war mit einem drei Zoll langen Geschwür bedeckt, dessen Aussehen dem eines Krebsgeschwürs glich und das hier die verschiedenen Häute so zerstört hatte, dafs, wenn der Kranke noch länger gelebt hätte, wahrscheinlich aus der Blase und dem Mastdarm eine Kloake entstanden wäre. (Nouvelle Bibliothèque. 1829. 2.)

12. Nach Boudant beruht die Phlegmasia alba dolens zuweilen auf einer primären Entzündung des Zellgewebes, der Lymphgefäfse und einiger Venenenden des Beckens und der unteren Extremitäten, zuweilen aber auch auf einer Peritonitis oder vielmehr auf einer Entzündung der Gebärmuttervenen, welche sich dann auch den Venen der Weichen und des Beckens mittheilt. Derselbe hält namentlich die von Andral ausgesprochene Ansicht für irrig, dafs der Phleg. a. dol. stets ein krankhafter Zustand der Symphysen des Beckens zum Grunde liege. Die Resorption des Eiters durch die Venen scheint eine Coagulation des Blutes in denselben und eine Entzündung dieser Gefäfse, so wie alle dahin gehörigen Erscheinungen hervorzurufen. Ebendas. 4.)

13. Humphry Dovy hat kurz vor seinem Tode der Roy. Society zu London Bericht über Versuche mit dem Zitterrochen abgestattet. Der Schlag desselben reagirt nicht auf das Elektrometer und zeigt auch keine Wirkung auf den Magneten, der bekanntlich nach Oerstädt

durch die galvanische Kette in Bewegung gesetzt wird. Davy baut hierauf den Schlufs, dafs die thierische Elektricität, welche in jenem Thiere so sehr ausgebildet ist, ihrer Natur nach sowohl von der gemeinen Contact-Elektricität, als auch von der galvanischen verschieden sein dürfte. (Schweigger: Seidel Jahrbuch der Chemie und Physik. 1829. Bd. 3. H. 1.)

14. Der bekannte Chemiker Gust. Bischof hat die Armirung der Pfropfen mit Eisendrath nicht bewährt gefunden, um die Ausscheidung des Eisens aus kohlensauren Wässern in versandten Flaschen zu verhüten. Nützlicher zeigten sich kleine Mengen Zucker, etwa vier Gran auf eine Flasche. Gröfsere Gaben hingegen dürften wie andere organische Substanzen, leicht zur Zersetzung und insbesondere zur Bildung von Schwefelwasserstoffgas Veranlassung geben. (Ebend.)

15. Nach Henry d. S. und Plisson befindet sich die Chinasäure als ein wesentlicher Bestandtheil in aller ächten China; zweifelhaft bleibt, ob sie in der Natur mit den China-Alkaloiden zu Salzen vereint ist, oder ob Säure und Alkaloide sich in getrennten Zellen befinden, wie dies zum Theil mit Zucker und Säure in manchen Pflanzen der Fall ist. Jedenfalls möchte daraus der Wunsch hervorgehen, dafs man künstliche Verbindungen von chinasaurem Chinin und Cinchonin in Anwendung ziehen möchte, indem aus ihnen vielleicht noch wirksamere Arzneien hervorgehen dürften, als die bisherigen, wo die China-Alkaloide mit anorganischen Säuren verbunden wurden. Dafs es übrigens bei den Alkaloiden nicht ganz gleichgültig sei, mit welchen Säuren sie verbunden werden, ergiebt sich unter andern aus der Verschiedenheit des salzsauren und des schwefelsauren Chinins, wie auch des essigsauren und schwefelsauren Morphiums. (Ebend.)

16. Denné behauptet, wie schon in den Froriepschen Notizen angezeigt ist, in Jod und Brom specifische Gegenmittel gegen Strychnin, Brucin und andere Pflanzen: Alkaloide gefunden zu haben. Die Sache ist unwahrscheinlich, verdient jedoch ihrer Wichtigkeit wegen recht bald durch Versuche an Thieren erprobt zu werden. Nach der Angabe anderer französischer Chemiker verrichtet die Galläpfeltinctur denselben Dienst mit völliger Sicherheit. Auch die letzte Behauptung mufs noch durch fernere Versuche bestätigt werden; die Wahrheit derselben wäre um so erwünschter, da dieses Gegenmittel nicht so leicht zu schaden vermöchte, als Jod und Brom, deren Wirkung nicht minder verdächtig sein dürfte, als die mancher anderen sonst gerühmten Gegengifte. (Ebend.)

17. J. Symes neueste Fälle von Resection des Ellbogengelenkes. — Im Laufe dieses Sommers verrichtete Hr. Syme zweimal diese Operation, bei einem 25jährigen Mädchen und bei einem 9 Jahre alten Knaben, nach der früher von ihm schon beschriebenen (s. Bd. XIV. H. 2. S. 186 — 94 d. A.) Methode.

Beide Kranke litten an Caries des Ellbogengelenks, und würden später sicher der Amputation des Armes sich haben unterwerfen müssen. Die Heilung des Mädchens wurde durch eine chronische Bronchitis, woran sie schon früher gelitten, etwas verzögert, doch verliefs sie das Hospital sehr gebessert und mit der Aussicht, ihren Arm gut gebrauchen zu können. — Die Krankheit im Ellbogengelenke war bei dem Knaben nach einer äufseren Verletzung (einem Falle) entstanden; er hatte eine gute Constitution, und war sehr folgsam. Fünf Wochen nach der Operation konnte er das Gelenk schon gut gebrauchen, und es war sehr beweglich, wiewohl ein grofser Theil der Ellbogenröhre entfernt werden mufste, welcher nach Hinwegnahme der Gelenkenden des Oberarmknochens, des

Olecranon und des Kopfes der Speiche, als durchaus cariös gefunden wurde. Die Entfernung desselben war, wegen seiner Verbindung mit dem Brachiaeus internus, sehr schwierig. — In diesem Falle blieb allein von den Muskeln der Biceps unversehrt, und so mufste die Schwierigkeit den Arm zu bewegen weit bedeutender sein, als wenn nur der Triceps allein von seinen Insertionspunkten getrennt wird. (Lond. Med. and Surg. Journal. Novemb. 1829. S. 415 und 416.)

IX.

Beobachtungen über die Ursachen, Symptome und Behandlung des Irrseins; von Paul Slade Knight, M. D., vormals Oberwundarzte der Königl. Flotte, viele Jahre Wundarzte bei der Irrenanstalt zu Lancaster. Mit dem Bericht eines Irren über sich selbst, und Bemerkungen über die Zulassung von Irren zum Gottesdienste. Aus dem Engl. übersetzt von Fr. Engelken, M. St. Mit einer Vorrede von F. Nasse, ord. öffentl. Prof. der Med. zu Bonn. Köln am Rhein, bei Schmitz. 1829. 8. XVI und 156 S. (1 Thlr.)

Bei der Ausdehnung, welche jetzt die Litteratur des Irrseins erhalten hat, können wir in Beziehung auf die Ableitung des Ursprungs jenes Zustandes drei Schulen unterscheiden, welche alle hier denkbaren Pfade eingeschlagen haben. Man setzt nämlich entweder den Grund des Irrseins allein in den Körper oder allein in die Seele, oder in beide vereint, jedoch so, dafs in bestimmten Fällen das Beginnen auf der einen Seite, in anderen Fällen aber auf der entgegengesetzten sei. Indem nun der berühmte Vor-

redner sich auf ganz bestimmte Weise für die erstgenannte Ansicht erklärt hat, so mufste ihm der gleichklingende Ausspruch eines erfahrenen Irrenarztes willkommen sein und ihn veranlassen, die Aussprüche desselben den deutschen Aerzten mitzutheilen.

Das Werk selbst enthält keinesweges eine vollständige Abhandlung des Gegenstandes, sondern nur einzelne Beobachtungen und Ansichten, es entbehrt fast allen litterarischen Schmuckes, wie der Verf. denn selbst nur aus sich geschöpft zu haben versichert. Endlich fehlten dem Verf. bei der Ausarbeitung die Tagebücher der von ihm verwalteten Anstalt, von welcher er durch Mifsverhältnisse ausgeschieden zu sein scheint. Jedoch tragen die von ihm mitgetheilten und von 700 Irren entnommenen Beobachtungen durchaus den Charakter der Wahrheit. Auffallend ist dem Deutschen die Klage des Engländers über Verachtung des Standes der Irrenärzte, da in Deutschland zu einer solchen Klage schlechthin keine Veranlassung ist.

Nach dem Verf. entspringt jede Art des Irreseins unmittelbar aus einem körperlichen Leiden. Zwar haben zahlreiche anatomische Untersuchungen ihm eben so wenig als seinen Vorgängern bestimmte organische Zerrüttungen als nothwendige Begleiter jenes krankhaften Zustandes kund gegeben; allein eine excessive Gefäfsthätigkeit im Gehirn der Irren glaubt er sicher beobachtet zu haben. (Die grofse Häufigkeit der Ueberfüllung des Gehirns mit Blut in den verschiedensten Krankheiten veranlafst uns, nur geringes Gewicht auf diese Beobachtung zu legen, und vielmehr die Behauptung auszusprechen, dafs, wenn der Verf. nicht schon voraus von der organischen Natur des Irreseins überzeugt gewesen wäre, er den Erfolg seiner Beobachtungen gewifs so gedeutet hätte, dafs er zu einer entgegengesetzten Ueberzeugung gelangt wäre. L.) Die häufig beobachtete Erblichkeit der Anlage zum Irrsein wird mit Unrecht als ein Beweis der Materialität angesehen, da zwar allerdings jede lebendige Erscheinung leiblich bedingt sein mufs, dieses

aber oft weit mehr durch die Richtung der Thätigkeit, als durch den leiblichen Bau geschieht. — Eine eigentliche Definition finden wir nirgends; der Verf. begnügt sich mit der Angabe, dafs bei jedem Irresein Verwirrung des Verstandes ohne gänzlichen Verlust des Bewufstseins obwalte; als Beweis dafür werden Beispiele angeführt, wo irre Wahrnehmungen, Vorstellungen, Urtheile oder Handlungen mit einem gewissen Grade des Bewufstseins verbunden gewesen sind. (Man mufs dem Verf. Dank wissen, dafs er nach dem Beispiele der gröfsten Irrenärzte das Aufsuchen der geringsten Spuren des Geistes bei Irren nicht verschmäht hat. So niederdrückend die Betrachtung ist, dafs der Mensch im Irresein von der hohen Stufe, auf die er gestellt ist, tief herabgesunken sei, so erfreulich ist es auf der anderen Seite, in ihm bei der äufsersten Versunkenheit doch noch Spuren der Würde zu finden. L.)

Die Ursachen des Irrseins sucht der Verf. in physischen Zuständen, und bemüht sich gegen Esquirol zu beweisen, dafs psychische Einflüsse, insbesondere Leidenschaften und religiöse Irrungen höchst selten jenen Zustand herbeiführen. (Wenn man auch zugeben mufs, dafs die in den Tabellen angeführten psychischen Ursachen nicht immer vollständig begründet sein mögen, so mufs man doch auch gestehen, dafs man oft nur gewaltsam und hypothetisch das Dasein eines physischen Leidens beim Irrsein erweisen kann, und dafs selbst in den erweislichen Fällen oft der Ursprung desselben aus dem Psychischen abzuleiten ist. L.) Da Blutentziehungen nach dem Verf. wie nach andern selten bei Irren passend sind, so hätte er schon hierdurch die Unzuverlässigkeit seiner Ansicht über die Begründung des Irreseins durch anomale Gefäfsthätigkeit im Gehirn anerkennen müssen; allein er nimmt seine Zuflucht zu der Annahme, dafs jener Andrang des Blutes zum Kopfe durch eine örtliche nervöse Irritabilität bedingt sei. Ist nun aber diese das Ursprüngliche bei dem Irresein, so mufs in ihr

die nächste Ursache desselben gesucht werden, nicht aber in den secundären Erscheinungen der Blutüberfüllung. —

Der rothe Fingerhut, welcher nach dem Verf. in den ersten Tagen der Anwendung eben so reizend wirkt, als Rum und Branntwein, späterhin aber selbst ein gefährliches Sinken der Lebenskräfte herbeiführen kann, ist von demselben gegen das Irresein nützlich befunden worden, in so fern eine Herabstimmung nöthig war; er wurde in der Tinctur zu 60 — 80 Tropfen täglich, bei lange fortgesetztem Gebrauche aber in kleineren Gaben gereicht. Mohnsaft und Bilsenkraut sollen zwar selten angewandt, aber nicht nach Esquirol ganz verworfen werden. Nur selten hat der Verf. bei Irren stärkere Abführungsmittel gebraucht, als bei anderen Personen; wo der Koth schon bis zum Mastdarm gelangt ist, aber durch Festigkeit und Trockenheit festsitzt, wurden Stuhlzäpfchen angewandt. Die gewöhnliche Gabe der Brechmittel war immer hinreichend. Quecksilberpillen wurden oft mit Nutzen gebraucht, jedoch nicht in Zuständen der Aufregung. Anderweitige Arzneien hat der Verf. fast gar nicht angewandt. — Warme Bäder werden sehr gerühmt. (Der Ausdruck heifse Bäder, den der Uebersetzer gebraucht, ist unrichtig, da die angegebene Temperatur von 96 Gr. Fahrenheit nach dem Sprachgebrauche deutscher Aerzte nicht als heifs bezeichnet werden kann. L.) Wärme ist Irren überhaupt zuträglicher, als Kälte. Der Drehstuhl soll besonders bei Verstopfung des Leibes und kurz vor Schlafengehen angewandt werden.

Wenn der Verf. von epileptischen Irren $\frac{1}{7}$ geheilt zu haben versichert, so ist dies immer noch ein günstiges Verhältnifs, da jene Kranken fast immer als unheilbar anzusehen sind; er hat das rectificirte Terpenthinöl hier sehr nützlich befunden. Ueber die psychische Behandlung äufsert sich der Verf. sehr verständig; jedoch besitzen wir in Deutschland Besseres, wenigstens in theoretischer Hinsicht.

Der grofse Einfluſs, den der Verf. der psychischen Behandlung zuschreibt, ist mit seiner Theorie im Widerspruche; denn liegt der Grund des Irreseins immer im Körper, so könnte auf die psychische Behandlung nicht so viel ankommen. Nie sollen Irre geschlagen werden. Selbst Zwang ist in der Regel nur zur Verhinderung von Unglück anzuwenden. Unterhaltungen sind sehr nützlich, vorzüglich mit Bewegung, z. B. das Kegeln; Schreiben hingegen ist zu meiden. Unter den Arbeiten für Männer wird vorzüglich die Schiebkarre gerühmt. (Das Erniedrigende, was dieselbe nach den herrschenden Begriffen mit sich führt, dürfte jedoch in den höheren Ständen andere Arbeiten wünschenswerth machen. L.) Für Frauen werden die mit Bewegung verbundenen häuslichen Beschäftigungen, nicht aber die sitzenden, empfohlen.

Der Besuch des Gottesdienstes hat sich für viele Irre als nützlich erwiesen; es versteht sich, daſs er nicht für alle paſst, und auf besondere Weise eingerichtet sein muſs. Dasselbe besagt der angehängte Bericht. Musik, besonders religiöse, hat sich als nützlich bewährt; bei aufgeregten Personen ist sie jedoch zu meiden. — Wenn Irre keine Nahrung zu sich nehmen wollen, so soll man sie zu überreden suchen, sie als Arznei zu nehmen, oder ihnen dieselbe durch den Mechanismus eines Schlüssels, der abgebildet ist, beibringen. Sehr zweckmäſsig scheinen die ebenfalls abgebildeten Muffen und Aermel zur Sicherung der Irren; sie sind in vielen Beziehungen zweckmäſsiger, als die Zwangsjacken. — Von den vermischten Bemerkungen des Verf. heben wir nur die Behauptung hervor, daſs die durch den Mondschein zuweilen erfolgende Beunruhigung der Irren nicht von dem Monde selbst herrühre, sondern nur von der Beleuchtung. Heitere Irre werden eher geheilt, als düstere. Die mitgetheilten Tabellen zeigen viele Todesfälle, und ein nicht sehr günstiges Verhältniſs der Genesenden zu den Aufgenommenen. Dies betrifft besonders alte Fälle, und wird dadurch erklärt, daſs nach den

für

für die öffentlichen Irrenanstalten in England angenommenen Grundsätzen auch die verzweifeltsten und veralteten Fälle nicht zurückgewiesen werden dürfen. — Der Bericht eines ehemaligen Irren über seinen Zustand während des Irreseins ist nicht ohne Interesse, kann jedoch hier nicht näher mitgetheilt werden. Er zeigt uns darauf hin, dafs bei dem Irren das geistige Leben oft thätiger ist, als es scheint, und mehr unmittelbare Berücksichtigung verdient, als ihm häufig gewährt wird.

Lichtenstädt.

X.

Topographie médicale de Strasbourg, par M. Rennes, médicin ordinaire, adjoint aux professeurs à l'hôpital militaire d'instruction de Strasbourg. Paris, imprimerie de Madame Huzard. 1828. (Extrait des mémoires de médecine, de chirurgie et de pharmacie militaires. Tome XXIV.) 204 S.

In Frankreich, wo halbjährlich alle Truppen ihre Garnison wechseln, und nicht selten von der holländischen Gränze nach den Pyrenäen, und von Toulon nach Thionville ziehen, war es gewifs ein glücklicher Einfall von Seiten der oberen Militär-Medicinalbehörde, die Entwerfung medicinischer Topographieen von allen Festungen und sogenannten Waffenplätzen zu veranlassen, und durch ihren Abdruck in einem periodisch erscheinenden Werke die Militärärzte mit den Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Garnisonen bekannt zu machen. Auf diese Weise wird der Militärarzt frühzeitig mit dem örtlichen Krankheitsgenius vertraut, und dadurch zugleich in den Stand gesetzt, in

der Diagnose und in der Therapeutik Fehlgriffe zu vermeiden.

Ref. wird in diesen Annalen den Lesern von mehren Arbeiten dieser Art Kunde geben (die innerhalb der beiden letztverflossenen Jahre in den Mémoires de médecine et chirurgie militaires erschienen und aus diesen besonders abgedruckt sind), und dabei vorzugsweise die Heilanstalten und ihre Einrichtung berücksichtigen.

Im ersten Kapitel handelt der Verf. zunächst von der geographischen Lage Strasburgs. Diese Hauptstadt des ehemaligen Elsafs liegt unter dem 48sten Grade der Breite und dem 25sten der Länge, an der Iller und an einem Arme des Rheins, in einer Entfernung von fast drei Viertelstunden vom eigentlichen Rheinstrome, auf einem niedrigen und feuchten, nicht selten unter Wasser gesetzten Boden, zwischen den Vogesen und dem Schwarzwalde. Der Winter pflegt hier kalt und lang, der Frühling bis zur Mitte Mais kalt und feucht, späterhin veränderlich, der Sommer kurz und sehr heifs zu sein, und schon der September zeichnet sich in der Regel durch eine niedrige Temperatur und Nebel, namentlich durch kalte Nächte aus. Der Barometerstand wechselt hier oft und sehr plötzlich, besonders zur Zeit des Winter- und Frühling-Solstitii. Die Monate Juni, Juli, August und September zeichnen sich durch viel, der Januar und Februar durch wenig Regen aus. Im Ganzen zählt man hier 119 Regen-, 36 Nebel-, 16 Schnee-, 16 Gewitter-, zwei Hagel-, 59 Frosttage, 78 heitere Tage, 138 wo der Himmel bedeckt ist. Die Winde wechseln hier sehr, dennoch sind der Ost-, Nord- und der Südwind die am häufigsten herrschenden.

Der Verf. knüpft hieran eine Beschreibung der nächsten Umgegend in geognostischer Beziehung, ihrer Flora und ihrer Fauna. Ein besonderer Abschnitt ist hier den in der Nähe von Strasburg gelegenen Mineralquellen gewidmet, welche wir als in Deutschland weniger gekannt einer näheren Beleuchtung würdig erachten. Zu den sali-

nisch-eisenhaltigen Quellen, die sämmtlich kalt sind, gehören 1) das zehn Stunden von Strasburg am Fufse der Vogesen gelegene Niederbrunn, dessen Wasser innerhalb der letzten Jahre häufig von Franzosen und deutschen Rheinländern getrunken worden ist. Seine Temperatur ist $13\frac{1}{2}$ Gr., sein Gehalt 1,70 salzsaures Natrum, 0,42 salzsaure Kalkerde, 0,06 salzsaure Magnesia, 0,01 schwefelsaure Kalkerde, 0,05 kohlensaure Kalkerde, 0,02 kohlensaure Magnesia, 0,006 kohlensaures Eisen.

2) Die 1824 entdeckte Quelle von Brumath, welche ein Fünftel Kohlensäure enthält, und 0,298 schwefelsaures Natrum, 0,103 kohlensaures Natrum, 0,75 kohlensauren Kalk, 0,011 kohlensaure Magnesia, 6,050 schwefelsaure Kalkerde, 0,207 organische Stoffe, und etwas Eisen.

8) Sulzbad bei Sulz, drei Stunden von Strasburg, enthält 1,50 schwefelsaure Magnesia, 0,26 salzsaures Natrum, 0,08 salzsaure Magnesia, 0,10 schwefelsauren Kalk, 0,01 kohlensauren Kalk, 0,01 kohlensaure Bittererde, 0,008 kohlensaures Eisen, 0,085 Kohlensäure, 0,005 Silicium. Es wird vorzugsweise bei Hautkrankheiten gebraucht.

4) Neweyer — wenig besucht — wirkt stärkend, und zugleich harntreibend und den Stuhlgang befördernd; es enthält Kohlensäure, schwefelsaure Magnesia, schwefelsaure Kalkerde, kohlensaures Natrum, kohlensaures Eisen, kohlensaure Magnesia.

Zu den Salzquellen gehören 1) Chatenoir, neun Stunden südwestlich von Strasburg, welches schwefelsaures Natrum, salzsaures Natrum und salzsaure Kalkerde enthält, und nur zum Baden benutzt, nicht getrunken wird. 2) Avenheim, drei Stunden von Strasburg, wirkt urintreibend, eröffnend und zugleich stärkend; wird getrunken und zu Bädern benutzt. 3) Holtzbad, in seinen Wirkungen den beiden ersten ähnlich, wiewohl weniger kräftig.

Schwefelquellen sind hier in grofser Menge, keine von ihnen ist chemisch untersucht. Die berühmtesten sind Huttolsheim und Bienwald.

In Strasburg, dessen tiefliegende Stadttheile durch die Ueberschwemmungen der Iller oft unter Wasser gesetzt werden, befinden sich 4000 Häuser und 54,000 Einwohner. Die Strafsen sind eng und finster, was besonders daher kommt, dafs die oberen Stockwerke der Häuser meistentheils vorgebaut sind. Wir übergehen, was der Verf. über die Zahl und die Beschaffenheit der öffentlichen Plätze, der Spaziergänge, der Märkte und Hallen, der öffentlichen Gebäude sagt, und bemerken nur, dafs eine strenge polizeiliche Aufsicht über alle Nahrungsmittel, namentlich über die Fleischbänke, geführt wird. Als Uebelstände bezeichnet der Verf. mehre für die Gesundheit nachtheilige Fabriken in der Stadt und in der Nähe derselben, so wie die häufige Ueberschwemmung eines in der Nähe des Rheins gelegenen Kirchhofs. Das Bürgerhospital, 1716 neu aufgebaut, besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Façaden, zwei Stockwerken und Dachstuben, einem Anbau, in welchem mehre Zimmer für die Klinik eingerichtet sind, und einem grofsen mit Bäumen bepflanzten Hofe. Die Krankensäle sind hell und luftig, aber zu sehr mit Betten überfüllt. Die Fieberkranken sind in vier Säle vertheilt, von welchen zwei für die Männer und zwei für die Weiber bestimmt sind, und zusammen 175 Betten enthalten. Aufserdem sind hier zwei Säle, jeder zu 15 Betten, für die Wöchnerinnen, und zwei andere, jeder zu 28 Betten, für Individuen, die an einer krampfartigen Krankheit leiden. Im ersten Stockwerke ist die chirurgische Station, bestehend aus einem Saale mit 35 Betten für die Männer, und aus einem zweiten mit 27 Betten für die Frauen; zwei kleine, hauptsächlich für die Operationen bestimmte Zimmer, haben kaum Platz für sechs Betten. Für die Krätzigen ist hier nur ein kleiner Raum. Die Venerischen werden in den Nebengebäuden — ganz getrennt von den übrigen Kranken — behandelt. Die im Nebengebäude befindlichen, für den klinischen Unterricht bestimmten Zimmer enthalten 63 Betten. Der innere Dienst des Krankenhauses

steht unter der Leitung mehrer ausgezeichneter Aerzte und Wundärzte (Lobstein, Ristelhüber, Flamand). Im Ganzen befinden sich in demselben gewöhnlich 1000 bis 1100 Individuen, die Wärter und Hospitalisten mitgerechnet, deren Zahl 500 ausmacht. Gewöhnlich sterben hier im Jahre 2 bis 300, welche alle zu Secirübungen benutzt werden. Die Unterhaltungskosten eines jeden hier lebenden Kranken betragen auf den Tag viertehalb bis vier Groschen. Die Abtheilung für die Gemüthskranken ist schlecht und ungesund, Männer und Frauen sind nicht vollkommen getrennt (!), ihre Anzahl ist 55.

In dem Waisenhause werden 400 Kinder erzogen und unterrichtet. Der feuchten und niedrigen Lage der Anstalt schreibt R. es zu, dafs sich hier so viele scrophulöse und rhachitische Subjecte finden, da ihre Nahrung gesund und gut ist. Die Unterhaltungskosten des einzelnen betragen täglich ungefähr 3 Gr. 3 Pf.

Das Findelhaus soll aufgehoben werden, und die Einkünfte desselben fliefsen künftig in die Kasse des Hospitals.

Jedes Stadtviertel (es sind deren vier) hat einen Arzt, dem die medicinische Polizei, die Schutzblatternimpfung, die Todtenschau und die Armenkrankenpflege obliegt. Häuser, in denen Pockenkranke liegen, werden gesperrt. Um Verunglückten, namentlich Ertrunkenen schnell zu helfen, sind vortreffliche Anstalten vorhanden, und man kann annehmen, dafs von 10 aus dem Wasser Gezogenen mindestens die Hälfte gerettet wird.

Die Gefängnisse sind gesund, zweckmäfsig und reinlich für Unterricht und eine angemessene Beschäftigung der Gefangenen ist gesorgt. Zweimal im Monat wird jeder einzelne Gefangene durch einen Arzt untersucht.

Die acht Kasernen liegen zu nah an den Wällen, daher der gehörige Luftzug fehlt und die nahen Gräben, besonders im Sommer, einen nachtheiligen Einflufs auf die Gesundheit der Soldaten äufsern. Jede einzelne Kaserne wird aus dem medicinisch-polizeilichen Gesichtspunkte vom

Verf. betrachtet, alle Mängel werden grell hervorgehoben und die durch die Oertlichkeit der Kasernen bedingten Krankheiten der Soldaten berücksichtigt. Bemerkenswerth ist, dafs bei der Kaserne Saint-Nicolas sich ein Brunnen befindet, dessen Wasser das Entstehen des Kropfes sehr zu begünstigen scheint.

Das Militärhospital liegt am östlichen Ende der Stadt, auf einem feuchten und niedrigen Boden, überall von Wasser umgeben. Es besteht aus zwei grofsen, von Nordwest nach Südwest sich erstreckenden, parallel laufenden Hauptgebäuden, zwischen welchen sich drei Höfe und vier kleinere Gebäude befinden. Die beiden ersten Höfe sind von gleichem Umfang und gröfser, als der dritte, alle mit einer Lindenallee und Blumenbeeten versehen, und zu Spaziergängen für die Kranken bestimmt. Am Eingange des Gebäudes wohnen der dirigirende Wundarzt und der Apotheker in einem kleinen, zwischen den beiden Hauptgebäuden liegenden Hause mit einem Stockwerk. Die beiden Hauptgebäude haben, aufser dem Rez de chaussée, zwei Stockwerke, und in jedem Stockwerke vier Säle von verschiedener Gröfse, zusammen also 24. In dem Rez de chaussée des einen Gebäudes sind die Bäder, das Wäsche-, Bett- und Kleidermagazin, der Speisesaal, das anatomische und Instrumentenkabinet, der Hörsaal für 60 Zuhörer; in dem Rez de chaussée der anderen Seite befindet sich das Schlafzimmer der Krankenwärter nnd der Saal für die kranken Militär-Sträflinge.

Die Säle des ersten Stockwerks sind 14 Fufs hoch und 30 Fufs breit, ihre Länge variirt zwischen 100 und 200 Fufs. Sie sind mit einer doppelten Reihe grofser und breiter Fenster und mit Windlöchern versehen, und haben daher die Sonne den gröfsten Theil des Tages. Die gröfsten Säle enthalten 84 Betten, die von mittlerer Gröfse 65, die kleinsten 35 Betten. Die Fenster der Südseite haben sogenannte Jalousieläden. Die Abtritte sind so an jedem Krankensaale angebracht, dafs ihnen gegenüber kein Fenster

ist, und dafs die Excremente in den Rheinkanal fallen und durch diesen schnell beseitigt werden.

Die zur ersten Etage führenden Treppen sind breit, aber nicht hell genug, die zur zweiten führenden sind zu enge, und gestatten daher nicht wohl den Transport der Verwundeten. Die Krankensäle dieses zweiten Stockwerks sind kleiner, mit niedrigeren Fenstern versehen, im Winter sehr kalt und im Sommer sehr heifs, hier liegen die Venerischen. Die Betten stehen in zwei Reihen längs der Mauer. Das eine Hauptgebäude ist allein für die Fieberkranken bestimmt; aufserdem sind in einem gegen Süden gelegenen Nebengebäude noch 95 bis 100 Betten für Fieberkranke. In einem zweiten Nebengebäude sind Zimmer für kranke Officiere, und die Küche des Hospitals. In einiger Entfernung vom Hospital ist das Holzmagazin, der Trockenplatz und der botanische Garten mit einer Blutegelmenagerie.

In der Mitte der Krankensäle ist ein grofses Zimmer für den wachehabenden Chirurgus und für die Operationen. Auch befindet sich hier eine 2000 Bände starke Bibliothek, deren Fonds durch einen freiwilligen Gehaltsabzug sämmtlicher hier fungirenden Militärärzte gebildet wird (was auch bei uns nachgeahmt werden sollte!). Die Apotheke und das Laboratorium nimmt den unteren Theil eines Nebengebäudes ein, und ist in sehr gutem Zustande. Auch besitzt das Hospital eine Sammlung physikalischer und chemischer Instrumente, und einen bedeutenden Arzneivorrath. Die Bäder, die Küche, die Fleischerei, die Keller sind vorzüglich, die Badewannen von Kupfer, die Badezimmer hinreichend erwärmt. Für 1000 Kranke ist in dieser Anstalt hinreichend Platz; gewöhnlich beläuft sich die Zahl auf 300, im Sommer zuweilen auf 700. Die Erwärmung der Krankenzimmer geschieht durch Fayence-Oefen. Seit 1824 werden hier Vorlesungen über alle Zweige der Medicin, Chirurgie und Pharmacie gehalten.

Das Militärgefängnifs ist reinlich, aber ohne Luftzug

und finster. Eine Beschreibung der Festungswerke und der Citadelle macht den Beschluss dieses ersten Kapitels.

Das folgende betrifft die Bewohner, die Zahl der Geburten, Ehen, Sterbefälle u. s. w. Von den 54,500 Einwohnern bekennen sich 27,200 zum katholischen, 24,800 zum lutherischen, 890 zum reformirten, und 1480 zum jüdischen Cultus; ausserdem leben hier 130 Wiedertäufer.

Die Zahl der Ehen beläuft sich im Durchschnitt jährlich auf 264, die der Geburten auf 2160, die der Sterbefälle auf 1895. Ein Viertel der neugebornen Kinder sind unehelich, das zwölfte Kind kommt todt zur Welt, auf 50 Geburten kommt eine Zwillingsgeburt. Die Sterblichkeit ist auffallend gross im ersten Jahre nach der Geburt (eine Folge der Hebammen-Praxis), wie 1 : 3,61; zwischen dem 20sten und 25sten Jahre verhielt sie sich wie 1 : 24,75.

Die meisten Geburten finden statt im März und April, die wenigsten im Juni und October. Die meisten Sterbefälle kommen auf die Monate März, Januar, Februar, dann April und December. Die wenigsten Sterbefälle fallen auf den Herbst, dann kommt der Sommer, dann der Frühling, und zuletzt der Winter; das Verhältniss ist: 457 : 461 : 490 : 597.

Hierauf spricht der Verf. von der Körperbeschaffenheit, dem Charakter, von den Sitten und den Gebräuchen der Bewohner — Gegenstände, die allerdings einen Platz in einer medicinischen Topographie verdienen. Dem Verf. hierin zu folgen, erlaubt der Raum dieser Annalen nicht, was Ref. um so mehr bedauert, als gerade dieser Abschnitt recht gelungen ist.

Auch die Nahrungsmittel bleiben nicht ohne Erwähnung, und manches wird hier ausgesprochen, was eine allgemeine Berücksichtigung verdiente, namentlich das der Gesundheit so nachtheilige Schwefeln des Weines. Dieses Kapitel schliesst R. mit einigen Bemerkungen über die Universität, namentlich über die medicinische Facultät (welche aus 12 Professoren, einem Prosector, einem Chef des tra-

vaux chimiques, und aus einem Bibliothekar besteht), über den anatomischen Hörsaal, das anatomische Kabinet, das über 3600 Präparate enthält, unter denen sich die pathologischen besonders auszeichnen, über die aus 13,000 Bänden bestehende, an alten medicinischen Schriften sehr reiche Bibliothek, über die Instrumentensammlung, über das physikalische und über das naturhistorische Kabinet, über den botanischen Garten, über die 120,000 Bände enthaltende Stadtbibliothek, über die Société des Sciences, Agriculture et Arts, welche eine medicinische Section hat.

Im dritten und letzten Kapitel theilt der Verf. recht interessante Bemerkungen über den Genius der zum Theil an die Oertlichkeit gebundenen Krankheiten mit.

Im Winter herrschen hier vorzugsweise Entzündungen, namentlich der Brustorgane, die sehr leicht einen chronischen Charakter annehmen und den Grund zur Schwindsucht legen. Acute Rheumatismen, die Angina tonsillaris, catarrhalische Affectionen; die häutige Bräune und der Keuchhusten sind ebenfalls im Winter häufig. Gewöhnlich bleibt der entzündliche Charakter noch während des April und Mai, und verliert sich erst zu Anfang Juni, wo das wärmere Wetter das Entstehen der Wechselfieber zu begünstigen scheint, die vorzugsweise unter dem Tertian- und doppelten Tertiantypus auftreten, und nicht selten anfangs mit entzündlichen Affectionen der Bronchien, späterhin mit Sordes der ersten Wege complicirt sind. Die Zahl der Wechselfieberkranken ist auffallend grofs im Juli, August und September, namentlich unter den Truppen und bei den fremden, an das Klima von Strasburg noch nicht gewöhnten Personen, so wie auch bei den Douaniers, die besonders des Nachts thätig und daher den schädlichen Einflüssen vorzugsweise ausgesetzt sind. Im October werden die intermittirenden Fieber selten, oder nehmen den Quartantypus an. Die Frühlingsfieber sind gutartig und verschwinden oft schnell bei einer strengen Diät, nicht so die Sommerfieber, gegen welche die China und das Chinin oft

umsonst versucht werden, so dafs man sich genöthigt sieht, die Kranken in eine andere Gegend zu schicken.

Die natürlichen Blattern herrschten epidemisch von 1828 bis 1829. Die Rötheln kommen bei Kindern und Erwachsenen im Frühling vor; eben so der Scharlach und der Friesel. Am acuten Wasserkopf sterben viele Kinder, an der Apoplexie viele Individuen, die über 50 Jahre alt sind, besonders bei beginnendem Winter, was R. dem zu starken Genusse des schweren Bieres zuschreibt. Störungen der monatlichen Reinigung und der Fluor albus sind häufig. Die Geburtshülfe und die Behandlung der Kinderkrankheiten ist hier meist in den Händen der Hebammen (!). Die Syphilis wird unter allen Formen hier beobachtet, Gicht und Blasensteine fast nie. Rhachitis, Scrofelkrankheit, Kröpfe und Wassersucht wurden sehr oft wahrgenommen.

Die Garnison hat im Durchschnitt jedes Jahr 4000 Kranke, worunter 2500 an acuten, 650 an äufserlichen Krankheiten, 100 an der Krätze und 800 an venerischen Uebeln leiden. Die Sterblichkeit ist hier wie 1 : 60 — gewifs ein günstiges Verhältnifs.

Mit besonderer Vorliebe und gröfserer Genauigkeit hat der Verf. die das Militär-Medicinalwesen betreffenden Gegenstände bearbeitet, was wir ihm nicht verargen dürfen, da dies vollkommen dem Zwecke der vorliegenden Schrift entspricht.

Heyfelder.

XI.

Vermischte Schriften.

---

1. Rhapsodieen aus den hinterlassenen Papieren eines praktischen Arztes, herausgegeben von Ernst Friedrich Wahrhold, seinem Neffen. Nürn-

berg, Druck und Verlag von Friedrich Campe. 1829. 8. XII u. 364 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rhapsodieen, welchen Gegenstand sie auch betreffen mögen, gestatten eben so wenig einen Auszug, als eine Recension, sie sind gleichsam nur Variationen über irgend ein Thema, keine in das Wesen des Gegenstandes dringende Untersuchungen, daher einem Rec. bei solch einer Schrift nichts weiter übrig bleibt, als den Eindruck zu schildern, den eine solche Composition auf ihn gemacht hat. Gewöhnlich enthalten Rhapsodieen viel treffende Wahrheiten in anmuthiger Gestalt dargestellt, und sie wirken daher auf das Gemüth des Lesers oft besser, als die gründlichsten und gelehrtesten Untersuchungen. Wir würden diese Form der Darstellung daher auch nur für gewisse Gegenstände empfehlen, z. B. für den vorliegenden — das äufsere Leben und Wirken eines Arztes, sein Verhältnifs zum gesunden und kranken Publikum, zu seinen Collegen, wo eine jede andere Darstellungsweise nur zu leicht ermüden könnte.

Die Praktiker, d. h. diejenigen, von welchen Joh. A. Schmidt sagt, sie benutzen die Wissenschaft und die Kunst, wie der Bauer seine Viehmagd — zum Gelderwerb, wollen wir auf das aufmerksam machen, was der Verf. über Erfahrung sagt. Die hierauf folgenden Bemerkungen über die gelehrten Aerzte enthalten das Porträt eines berühmten deutschen Arztes, der in seinen Schriften und in seinem Handeln stets wie mit Beute überladen erscheint. Der Abschnitt über Theorieen und Systeme enthält Wahrheiten, die es heute und immer sein werden. Gleichbeherzigenswerth sind des Verf. Ansichten über den jetzigen Standpunkt der Medicin und den Weg, in der Wissenschaft weiter zu kommen. Dafs es nicht vortheilhaft sein kann, wenn für jeden kleinsten Zweig in der Medicin besondere Professoren angestellt werden, wie heut zu Tage nur zu oft geschieht, so dafs zu fürchten steht, dafs wir

mit der Zeit für jede Krankheitssippe einen ordentlichen und aufserordentlichen Lehrer haben, dafs diese zu grofse Zersplitterung eher schädlich auf Lehrer und Schüler wirken mufs, darin stimmt Ref. dem Verf. bei; ob es indessen möglich ist, dafs alle Zweige der Medicin und aller Hülfswissenschaften von vier Professoren behandelt werden können, möchte Rec. sehr bezweifeln. — Das in Baiern gesetzliche praktische Biennium nach erhaltener Approbation wird unnöthig sein, wenn für umfassende Kliniken gesorgt ist, in welchen der Schüler am Krankenbette handeln und mit dem Messer umgehen lernt, und an welchen keine Lehrer fungiren, die selbst die Eröffnung eines Abscesses dem Studierenden nicht überlassen wollen. — Gut eingerichtete Concurse (jedoch nur solche) sichern vor Nepotismus, der nirgends schädlicher, als bei Besetzung wissenschaftlicher Stellen ist. — Die Schilderung der auf den medicinischen Secundärschulen gebildeten Universalärzte ohne Doctorhut ist meisterhaft gelungen. — Was der Verf. über die Eigenschaften eines Arztes sagt, macht es allein schon wünschenswerth, dafs die Schrift in die Hände junger und alter Aerzte kommen möge. Er unterscheidet Windbeutelei von Charlatanerie, die indessen wohl als Zwillingsbrüder betrachtet werden dürfen. Die Homöopathen finden hier, wie sich gebührt, ihren Platz. Die Zudringlichkeit gegenüber der Berufsliebe und der Pretiosität, die Ordnung, die Verschwiegenheit, die Nüchternheit, die Keuschheit, das Sichschicken in die Leute, das Hintergangenwerden von Kranken und Collegen, das oft unwürdige Betragen der älteren Aerzte gegen jüngere, die ärztlichen Consilien, das Verhältnifs der Doctoren zu Wundärzten und Apothekern, zu den Geistlichen — alles dies wird hier nach Gebühr gewürdigt.

Das angehängte Glaubensbekenntnifs, mit welchem der Verf. schliefst, dürfte jedem denkenden Arzte aus der Seele geschrieben sein.

VI.

2. Briefe eines Homöopathischgeheilten an die zünftigen Widersacher der Homöopathie. Heidelberg, bei Winter. 1829. 8. 152 S. (20 Gr.)

Gewifs vermuthet jeder Leser mit dem Rec. bei Lesung des Titels, dafs er hier eine genaue Auseinandersetzung eines Leidens finden werde, welches, lange Zeit den Bemühungen der Aerzte trotzend, endlich der Homöopathie gewichen sei; allein der Verf. erwähnt nichts von seinen Leiden, sondern spricht davon nur ganz im Allgemeinen, so dafs wir, wenn ja auf ein einzelnes Leiden geschlossen werden soll, kein anderes als ein hypochondrisches anerkennen dürfen; denn ganz wie einen hypochondrischen Kranken schildert der Verf. sich selbst. Die zweite Täuschung, auf welche wir stofsen, ist die, dafs der vorgebliche Nichtarzt offenbar ein Arzt ist; wir schliefsen dies, weil wir bei keinem Nichtarzte so viele Kenntnifs alter und neuer ärztlicher Litteratur, und so viele Kunde einzelner Lehren voraussetzen dürfen. Lassen wir aber diese beiden Täuschungen bei Seite, und fragen nur nach den neuen Beweisen, wodurch die Aerzte überzeugt werden sollen. Wir gestehen, keine gefunden zu haben; denn wenn der Verf. die Aerzte beschuldigt, dafs sie sich nicht um die neue Lehre bekümmern, so thut er ihnen Unrecht; denn sie bekümmern sich allerdings darum, mögen aber den wohlerworbenen Schatz nicht gegen unsicheres Gut aus den Händen geben. Wenn er ferner die verschiedenen ärztlichen Theorieen als genügende Beweise der Nichtigkeit des ärztlichen Treibens aufführt, so entgegnen wir ihm, dafs sie gleichsam die verschiedenen Richtungen der Medicin angeben und jede in ihrer Art Nutzen gebracht haben, wenn sie auch, wie alles Einseitige, Schaden nicht meiden konnten; die Homöopathie kann sehr zufrieden sein, wenn ihr nach Jahrhunderten nachgerühmt wird, dafs sie so viel genutzt habe, als manche jetzt verschrieene alte Schule. Wenn der Verf. endlich gar mehre grofse Fortschritte in

der Naturkunde neuerer Zeit als Beweis dafür aufstellt, dafs das, was früher für unmöglich gehalten worden, jetzt wissenschaftlich anerkannt sei, so läfst sich im Allgemeinen gar nichts dagegen einwenden; wir geben aber zu bedenken, dafs hieraus noch gar nicht thatsächlich die Wirksamkeit der Hahnemannschen Gaben hervorgehe. Ref. hat zum öfteren erklärt, dafs er sehr grofse Verdünnungen für möglich halte, und ihnen bei der feinen Reaction unseres Leibes nicht alle Wirksamkeit absprechen könne; dafs aber bei der Derbheit und Gröfse so vieler anderer täglicher Einflüsse diese Minima dem Leibe oft unbemerkbar bleiben müssen, dafs es willkührlich ist, einer kleinen Anzahl von Körpern ausschliefslich die Kraft zuzuschreiben, in so kleinen Gaben wirken zu können, dafs es widernatürlich ist, von diesen kleinen Gaben alles zu erwarten und zahllose Erfahrungen ganz unbeachtet zu lassen, und dafs endlich die ganze Art und Weise, wie die Homoöopathen an Gesunden und Kranken Erfahrungen machen, uns nicht angemessen scheint, — das haben wir behauptet, und sind nicht widerlegt worden. Möge daher der Verf. immerhin die Lehre Hahnemann's mit grofsen Lehren alter und neuer Zeit zusammenstellen, welche zuerst verkannt, späterhin aber glorreich aufgenommen wurden; wir wollen aber auch nicht verkennen, dafs dies das allgemeine Geschrei Aller ist, die Neues entdeckt zu haben meinen, und dafs zahllose Dinge mit Geschrei in die Welt hineingetragen worden sind, ohne dafs der dagegen aufgestellte Widerspruch sich je in Beifall verwandelt hat. Eine spätere Zeit wird entscheiden, ob die Homöopathie in ihren ersten Jahrzehenden zu sehr getadelt worden sei, oder zu unverdiente Aufmerksamkeit erregt habe.

Obgleich uns nun diese Schrift keinesweges des Irrthums überführt hat, so gestehen wir dem Verf. doch gern eine gewandte Sprache, einigen Witz und Ueberredungskraft zu, zumal für den, der die vorgeblichen Beweise nicht näher zu prüfen versteht. Wir glauben daher, dafs es zur

Verbreitung der Homöopathie nützlicher gewesen wäre, wenn sie in dieser Schrift, wie in vielen andern nicht ohne Erfolg geschehen, sich an die Nichtärzte gewandt hätte, und wagen dieser Schrift einen günstigen Erfolg zu versprechen, wenn es ihr beliebte, den gegenwärtigen Titel mit dem folgenden zu vertauschen: Die Homöopathie, der Segen der Menschheit im Gegensatze mit der bisherigen Medicin, als dem Fluche derselben, in Briefen eines Arztes an das Publikum.

Lichtenstädt.

---

3. Ueber das Verhältnifs der Anatomie zu der medicinischen Wissenschaft, und über die Leistungen der Anatomen an der Baseler Hochschule. Rectoratsrede, gehalten den 26. September (in welchem Jahre?) von K. G. Jung, Dr. der Med. und Prof. der Anatomie. Basel. 48 S. (5 Gr.)

Die wissenschaftliche Erforschung der Natur des Menschen ist die erste und wichtigste Aufgabe der Arzneiwissenschaft. Um diesem Ziele nachzustreben, mufs eine allgemeine und gründliche wissenschaftliche Bildung dem Studium der medicinischen Doctrinen vorausgehen. Wem jene fehlt, der wird auf dem Wege der Wahrheit sich nicht erhalten können, sondern endlich, alle Bahn verlierend, in Skepticismus versinken. Diese aurea dicta perpetua semper dignissima vita werden indessen bei Schülern und Lehrern verhallen, unter welchen es bekanntlich mehre giebt, die — im Widerspruch mit unserm Verf. — an allen Ecken und Orten predigen: Wer ein guter Arzt werden wolle, der müsse im ersten Semester schon die Clinica besuchen, und hier beobachten und handeln lernen. Wir sehen diesem verderblichen Grundsatze gemäfs kaum der Schule entlaufene junge Leute mit Zuversicht Kranke behandeln und Recepte schreiben, wenn sie auch

weder Anatomie, noch Physiologie, noch Pathologie, noch Therapie gehört und studiert haben. — Dies ist der wahre Weg, auf welchem Routiniers gebildet werden, die als praktische Aerzte auf eine unwürdige Weise den Organismus einst geifseln und höchlich sich wundern, wenn ein homöopathisches Verfahren den von ihnen gemifshandelten Organismus wieder in seine Rechte einsetzt. Nie würde die Homöopathie so ihr Haupt haben erheben können, wäre sie nicht durch jene Receptschreiber ins Leben gerufen worden.

Die Anatomie ist die Basis der Physiologie, Pathologie, Therapie und Chirurgie, sie verlangt daher ein ernstes Studium, und wird am besten vor eitler, zum Wohle der Menschheit nicht führender Systemsucht schützen.

Der Verf. giebt eine kurze geschichtliche Uebersicht über den Gang der Anatomie von Galen bis auf Vesal, und von diesem bis auf Bichat, mit besonderer Berücksichtigung derjenigen Männer, welche in Basel die Anatomie lehrten.

Er erwähnt hier einer alten in Basel bestandenen Sitte, dafs alle Professoren über praktische Medicin früher die Anatomie gelehrt haben mufsten. Einen ähnlichen, nicht durch ein Gesetz verlangten, sondern vielleicht durch den Zufall sanctionirten Gang haben wir rücksichtlich der Besetzung chirurgischer Lehrstellen in Paris wahrgenommen, Dupuytren, Béclard, Breschet, Cloquet waren Chefs des travaux anatomiques, bevor sie zu ihren Stellen als Lehrer über Chirurgie, und als Wundärzte an den bedeutenden Hospitälern gelangten. In Deutschland verbinden Langenbeck und Jung die Lehrfächer der Chirurgie und der Anatomie, was allgemeine Nachahmung verdient.

Heyfelder.

XII. Schrif-

XII.

Schriften über Heilquellen.

1. Die Molken- und Bade-Anstalt Kreuth im Bairischen Hochgebirge bei Tegernsee; von Dr. Carl Phil. Krämer, Königl. Badearzte daselbst, Docenten an der Königl. Ludwig-Maximilians-Universität zu München und ausübendem Arzte allda. Mit einer Abbildung. München, bei Fleischmann. 1829. (1 Thlr.)

Wer sich für die Balneotherapie interessirt, wird es Hrn. Dr. Krämer Dank wissen, dafs er die wegen ihrer trefflichen Lage berühmte Molken- und Bade-Anstalt Kreuth im Bairischen Hochlande, zehn Meilen von München gelegen, in dem eben angezeigten Buche beschrieben hat, welches sich unstreitig an die besten Badeschriften mit denen in der neuesten Zeit die deutsche Litteratur bereichert worden ist, anschliefst. Ref., der eine sehr schöne Zeit in dem reizend gelegenen Kreuth zugebracht, hat mit dem gröfsten Vergnügen und mit Belehrung die Krämersche Schrift gelesen. Der Verf., entfernt von jener berüchtigten Lobpreisung vieler Bade- und Brunnenärzte, hat sich vorzüglich dadurch ein Verdienst erworben, dafs er die Indicationen und Contraindicationen beim Gebrauche der Kreuther Mineralquelle mit grofser Bestimmtheit auseinandergesetzt hat. Dieser Punkt ist es ja, der, wenn er nicht von dem ordinirenden Arzte verstanden wird, jährlich so viele Kranke durch den Gebrauch nicht indicirter Heilquellen einem frühzeitigen Tode, oder einem Heere von neuen Leiden entgegenführt. Auch die Molkencur ist hier gründlich gewürdigt, und die Cur mit ausgepreſsten Pflanzensäften wird nicht mit Stillschweigen übergangen; um kurz zu sein, Hr. Dr. Krämer hat nach Ref. Ansicht das Ziel, welches er sich bei der Herausgabe seiner Schrift vor-

gesteckt hat, erreicht, und kein Arzt, der Kranke in entfernte Bäder zu senden Gelegenheit hat, darf sie ungelesen lassen. Auch das Naturhistorische, das hier geboten wird, ist nützlich und belehrend. Die dem Buche angeheftete lithographirte Abbildung der Molken- und Badeanstalt ist eben so treu, als nett und sauber ausgeführt. Möchten Kreuths Anstalten, von Baierns grofsem, zu früh heimgegangenen König Max Joseph gestiftet, die Frequenz erfahren, welche sie verdienen. Rec. schliefst seine Anzeige mit Meuerers schönen Worten:

Schönster Punkt im schönen Alpenlande,
Bleibe, wie dein Genius dich nannte:
Heilort, und ein ländlich Sorgenfrei!

v. Ammon.

---

2. Extrait du Rapport fait au conseil de salubrité, à la séance du 9. Juillet 1828, sur l'analyse de l'eau minérale ferrugineuse de Neuville-sur-Saône; par M. Monfalcon, Médecin de l'Hôtel-Dieu de Lyon, Inspecteur des eaux minérales etc. et M. N. Tissier, Professeur de chimie etc. Lyon, Imprimerie de Louis Perrin. 1829. 31 S.

Es ist wohl keine Frage, dafs der äufsere und innere Gebrauch der Mineralwässer in neuer Zeit von den französischen Aerzten mehr gewürdigt und häufiger empfohlen worden ist, was die günstige Folge gehabt, dafs verschiedene Quellen, die kaum dem Namen nach bekannt und nie chemisch untersucht waren, innerhalb der letzten Jahre wiederholt einer Analyse unterworfen und von den Aerzten in Gebrauch gezogen wurden. Es ist kaum zu begreifen, und gewifs gröfstentheils der Antipathie der französischen Aerzte beizumessen, dafs die so wirksamen Thermen der Pyrenäen so selten und so wenig von Franzosen bisher besucht wurden, und nur eine gänzliche Unbekanntschaft

mit den Kräften der Mineralwässer von Seiten der Aerzte macht dies einigermaafsen erklärlich.

Unser treffliche Monf., welcher den gebildeten Aerzten aller Nationen durch seine klassischen Schriften bekannt ist, darf mit Recht auf die Dankbarkeit seiner Mitbürger und seiner Collegen Ansprüche machen, dafs er seine Stellung als Inspecteur général des eaux minérales benutzt, und nach sorgsamer chemischer Untersuchung einer in den reizenden Thälern der Saône, ganz in der Nähe einer der bevölkertesten Städte Frankreichs gelegenen, gewifs recht wirksamen Quelle das Publikum, wie die Aerzte, auf die chemischen und therapeutischen Eigenschaften des Wassers aufmerksam gemacht hat.

Die eisenhaltige Quelle von Neuville liegt auf dem linken Ufer der Saône, drei kleine Stunden von Lyon, in der Nähe von Chalons sur Saône, Macon und Bourg, und vereinigt in ihrer Umgebung alles, was geeignet ist, den Aufenthalt in der Nähe dieser Quelle vorzugsweise reizend zu machen. Zufolge der wiederholt vorgenommenen, sehr genauen Analyse, enthält ein Litre dieses Wassers:

an Kohlensäure	0 $\frac{7}{8}$ Gr.
an Schwefelwasserstoffgas	sehr wenig.
an schwefelsaurer Kalkerde	0 $\frac{1}{4}$ Gr.
an kohlensaurer Kalkerde	7 Gr.
an kohlensäuerlichem Eisen	1 $\frac{1}{4}$ Gr.
an kohlensaurer Talkerde	0 $\frac{1}{4}$ Gr.

Es giebt der Quellen mehre, von welchen einige einen stärkeren, andere einen schwächeren Eisengehalt haben.

Das Wasser wird sehr gut selbst von denen vertragen, die an grofser Verdauungsschwäche leiden. Monf. empfiehlt es vorzugsweise bei Störungen in der monatlichen Reinigung, bei chronischen Affectionen der Nieren und der Harnblase, und bei der chronischen Leberentzündung (?); bei Krankheiten, deren Grund in einer gestörten Verdauung zu suchen ist; bei chronischen Hautexanthemen u. s. w.

Einige von anderen Aerzten beigefügte Kranken-

geschichten sprechen für die Wirksamkeit jenes Wassers, welches, unter gehörigen Indicationen angewandt, gewifs manchem Leidenden Hülfe bringen wird, der bei Aerzten und in Apotheken sie vergeblich gesucht hat.

Heyfelder.

XIII.

Biographische Nachricht über Philipp Joseph Pelletan.

Ph. J. Pelletan wurde d. 7. Mai 1747 geboren, und nachdem er sich durch gründliche Studien und ausgezeichnete Leistungen schon früh zu einem bedeutenden Rufe emporgearbeitet hatte, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und 1795 Nachfolger Desault's als erster Chirurg am Hôtel-Dieu zu Paris. Schon im vierundzwanzigsten Jahre machte er sich als Lehrer der Chirurgie bemerklich, weniger durch neue Gestaltungen seines Faches, als durch seinen vorzüglichen Vortrag, der ihm dreifsig Jahre hindurch in ganz Europa grofses, und gern anerkanntes Ansehn sicherte. In seinem Vaterlande hält man ihn für einen der ersten Lehrer der neueren Schule, und noch unverwischt ist im Gedächtnisse seiner zahlreichen Zuhörer das Andenken an die seltene Leichtigkeit seiner Rede, das Bezeichnende seiner Ausdrücke, seine geistreiche und hinreifsende Lebhaftigkeit, seine überraschenden Gedanken und die Trefflichkeit seiner unvorbereiteten Vorträge. Desault war ohne Zweifel gelehrter, Pelletan wufste aber einen besseren Gebrauch von seinen Kenntnissen zu machen.

Fourcroy war vielleicht der einzige von den Professoren seiner Zeit, der in Rücksicht des Lehrertalents mit ihm verglichen werden konnte, man erkannte ihm jedoch einmüthig den Vorzug vor diesem berühmten Chemiker zu. Der Verfasser eines neueren biographischen Werkes (Médecins français contemporains) setzt Pelletan in die Klasse derjenigen Gelehrten, die eines gefüllten Auditoriums bedürfen, die ihre eigene Stimme und den rauschenden Beifall ihrer Zuhörer vernehmen müssen, wenn sie sich in der ganzen Kraft ihres Geistes zeigen sollen, und behauptet geradeweg, dafs ein einziger seiner Vorträge mehr Schönes und Treffliches enthalten habe, als seine drei Bände über chirurgische Klinik. In der That hat er auch zu den Entdeckungen seiner Vorgänger wenig hinzugefügt; nichtsdestoweniger mufs sein Einflufs auf die gesammte französische Chirurgie sehr hoch angeschlagen werden. Tausende verdanken ihm ihre Ausbildung, und unter den jetzt lebenden französischen Chirurgen und Professoren der Chirurgie sind gewifs nur wenige, die ihn nicht als ihren Lehrer im ganzen Sinne des Wortes anzuerkennen haben. Sein ganzer Lebenslauf ist reich an grofsen und verdienten Auszeichnungen; aufser den genannten Ehrenstellen bekleidete er die Professur der chirurgischen Klinik an der École de médecine, so wie die der Geburtshülfe. Er war Mitglied fast aller gelehrten Gesellschaften Europa's, und Napoleon ernannte ihn zum Ritter der Ehrenlegion am Tage der Errichtung dieses Ordens. Dennoch wurde er ein Opfer der bekannten Verordnungen von 1822, und starb in der Zurückgezogenheit, fast vergessen von seinen Landsleuten, am 26. September 1829. (Gazette de santé. 1829. 5. Oct. Nr. 28.)

XIV.

Neue Ausgaben.

1. Prosper Alpinus, De praesagienda vita et morte aegrotantium. Denuo edidit J. B. Friedreich. II Voll. Nordlingae, typis C. H. Beck, 1828. 8. Vol. I. pp. XVI. 392. Vol. II. pp. 635. (Auch unter dem Titel: Collectio operum medicorum antiquiorum etc. Vol. I. II.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Was Nicolaus Piso für die Pathologie und Therapie geleistet hatte, das leistete Prosper Alpin in vergrösertem Maafsstabe für die Semiotik. Beide Schriftsteller schlossen sich treu dem Alterthum an, und haben für ihr, in der Naturbeobachtung unmündiges Zeitalter durch zweckmäfsige Bearbeitung der antiken Ueberlieferungen viel genützt. Boerhaave erkannte ihren grofsen Werth, indem er von dem Werke des ersten eine neue Ausgabe veranstaltete, und zur Semiotik des letzten eine empfehlende Vorrede schrieb. Beide können noch jetzt als die Vermittler der alten und neuen Zeit betrachtet werden, und ihre Werke sind die Lehrbücher über die unvergänglichen Leistungen des Alterthums in beiden Doctrinen. Können nun diese in der neueren Heilkunde am wenigsten in der Semiotik entbehrt werden, so hat der um die Zeichenlehre [1]) sehr verdiente Herausgeber des vorliegenden Werkes auf den Dank des medicinischen Publikums die gerechtesten Ansprüche. Er hat seine, äufserlich sehr wohl ausgestattete Ausgabe mit einer gelungenen Lebensbeschreibung Prosper Alpin's versehen, und das nöthige Sachregister hinzugefügt, so dafs in Rücksicht der Brauchbarkeit derselben allen Erfordernissen genügt ist.

1) S. Bd. III. H. 4. S. 410 d. A.

2. Joann. Baptist. Morgagni, De Sedibus et Causis morborum per Anatomen indagatis Libri quinque. Editionem reliquis emendatiorem et vita auctoris auctam curavit Justus Radius, Prof. Med. P. E. etc. Lipsiae, sumtibus L. Vossii. Tomus sextus, 1829. 8. pp. XII. et 400. (Scriptorum classicorum de Praxi medica nonnullorum Opera collecta. Vol. IX.) (1 Thlr. 16 Gr.)

(Vergl. die Anzeige des fünften Bandes, Bd. XV. H. I. S. 121 d. A.)

Mit diesem sechsten Bande ist das unsterbliche Werk Morgagni's beendigt. Der verdienstvolle Herausgeber hat die Mühe nicht gescheut, die von Morgagni selbst besorgten Register zweckmäfsig umzuarbeiten, und die drei letzten derselben, beträchtlich vermehrt, in eins zu verschmelzen. Hierdurch ist den Besitzern dieser schönen Ausgabe ein wesentlicher, sehr dankenswerther Dienst geschehen, und das Werk gewinnt dadurch offenbar an Uebersichtlichkeit und Brauchbarkeit.

XV.

Dissertationen.

1. Der Universität Pesth.

Physiologia pulsus, auctore Francisco Josepho Schedel, Med. Dr., artis ophthalmiatricae magistro. Pesthini, apud G. Kilian, Berolini, commissa L. Oehmigke, 1829. 8. pp. 148.

Die Physiologie des Pulses hat in der neuern Zeit eine von der früheren so verschiedene Gestalt angenommen, dafs eine Zusammenstellung der wichtigsten Resultate ihrer Bearbeitung als sehr zweckmäfsig erscheint. Die meisten

derselben sind in die Lehrbücher der Physiologie übergegangen, von allen kann man dies nicht behaupten, und am wenigsten haben sich die Praktiker die Fortschritte der Physiologie des Blutsystems anzueignen gewufst. Die Beiträge des Ref. zur semiotischen Pulslehre in Hufeland's Journal, 1824, sind nach Verlauf von sechs Jahren noch die einzige medicinisch-praktische Abhandlung, welche im Sinne der neueren Physiologie bearbeitet worden ist, wiewohl die Wichtigkeit des Gegenstandes zur Vervielfältigung von dergleichen Versuchen hätte auffordern müssen. Der Verf. der vorliegenden, in vieler Beziehung sehr schätzbaren Schrift, geht auf die krankhaften Erscheinungen im Pulse nicht ein, sondern berücksichtigt nur die Veränderungen desselben im gesunden Zustande, indem er nur vorläufig eine genügende Anschauung des Gegenstandes geben will, deren die ungarischen Aerzte, seiner Versicherung nach, sehr bedürftig sein sollen. Dies ist ihm rücksichtlich der faslichen und angenehmen Darstellung der in grofser Vollständigkeit zu einem Ganzen vereinigten Ergebnisse der neueren Forschungen in dem Grade gelungen, dafs ihm der Beifall des ärztlichen Publikums zu Theil werden mufs, und seine Abhandlung bei ihrer Uebersichtlichkeit und Reichhaltigkeit einen nicht geringen Nutzen verspricht. Den Anfang macht eine recht vollständige Litteratur des Pulses, von Galen bis auf das unerhebliche, vor kurzem in einer deutschen Uebersetzung erschienene Werkchen von Godefroy, in der auch einzelne wichtige Abhandlungen in Zeitschriften nicht übergangen sind; dann wendet sich der Verf. zur Physiologie des Pulses, die er in zweckmäfsigen Abtheilungen und Unterabtheilungen mit vollendeter Kenntnifs des Neueren und mit beifallswürdiger Kritik darstellt. Zuerst spricht er von der Verrichtung des Herzens, dann von der der Arterien, mit häufigen Hinweisungen auf die berühmtesten Schriftsteller, so dafs wir nirgends eine unziemliche Anhänglichkeit an verjährte Vorurtheile, von denen sich die älteren Aerzte immer noch nicht losmachen

können, wahrnehmen. Wir halten es für überflüssig, hier in das Einzelne einzugehen, indem wir die Leistungen von Bichat, Parry, Wedemeyer u. a. als bekannt voraussetzen. Das Hauptresultat konnte wohl nicht anders ausfallen, als dafs die Irritabilität im Sinne Haller's den Arterien abzusprechen sei, was der Verf. mit vieler Gründlichkeit erweist, so dafs sich auf eine überzeugende Weise ergiebt, dafs ihnen eine selbstständige Kraft bei der Hervorbringung des Pulses abgeht. Ein ausführlicher Abschnitt ist hier der Widerlegung der Einwürfe gewidmet. Die Veränderungen des Pulses werden nur im Allgemeinen, nach Hartmann's Eintheilung, und nur mit Berücksichtigung der gesunden Zustände gewürdigt, durchgängig mit vieler Gründlichkeit, so dafs beim Lesen dieser interessanten Abhandlung der Wunsch rege wird, der Verf. möchte sich auch über die pathologischen Verhältnisse verbreitet haben.

---

2. Der Universität Halle.

Diss. inaug. De Pharmacologia Graecorum veterum in genere, quam etc. publico exam. subiicit Joannes Bouros, Chius. Halis Saxonum d. 31. Jul. 1829. 8. pp. 60.

Bei der gegenwärtigen Gestaltung der politischen Verhältnisse können wir der genauesten Erforschung der griechischen Flora mit Zuversicht entgegensehen, und somit der Hoffnung Raum geben, dafs dem ersten Erfordernisse einer bessern Auslegung der alterthümlichen naturwissenschaftlichen Werke — einer vollendeten Kenntnifs der unveränderten Schätze der Natur — nun endlich genügt werde. Fruchtbringende Vergleichungen der antiken und der neueren Naturwissenschaften möchten jedoch nur griechische, oder der alt- und neugriechischen Sprache vollkommen kundige Gelehrte anstellen können, denn nur solche würden

die in der letzten noch vorhandenen Fingerzeige mit Berücksichtigung der Localitäten und Provincialismen verstehen. Dafs aber Arbeiten dieser Art der Wissenschaft nur zum gröfsten Vortheil gereichen könnten, liegt am Tage, denn die altgriechische Pharmacologie, die allein die descriptiven Naturwissenschaften des Alterthums ins Leben rief, enthält eine Fülle von nutzbaren Materialien, ungeachtet ihres chaotischen und durch die Zeit sehr entstellten Ansehens, das die Gelehrten von hinreichend vielseitiger Bildung, und deren gab es von jeher immer nur äufserst wenige, von ihrem Studium, der Sache zum grofsen Nachtheil, bisher abgeschreckt hat. Der Verf., ein geborner Grieche, der seine Bildung zuerst auf der einst berühmten Schule in Chios, dann in Triest, und endlich in Wien erhalten hat, und die erfreulichsten Beweise derselben in seiner ganzen interessanten Abhandlung giebt, verweilt nur, wie der Titel zeigt, bei dem allgemeinen Theile der altgriechischen Pharmacologie, hat diese aber, bei einer grofsen Belesenheit in den hier zu Rathe zu ziehenden Werken, auf eine sehr genügende und beifallswürdige Weise dargestellt. Er eröffnet seine Dissertation mit einer kurzen, in sechs Perioden getheilten Geschichte derselben, dann folgt die Etymologie und Bedeutung von φάρμακον, die medicinische Erklärung dieses Wortes, besonders nach Schulze, ein Abschnitt über die alterthümlichen Theorieen der Wirkungen der Heilmittel, ein anderer über die Erforschung dieser Wirkungen, und ein besonders reichhaltiger über die Formen der Heilmittel, der sich durch eine von andern noch nicht erreichte Vollständigkeit auszeichnet. Ueber das Gewerbliche des Arzneihandels und der Arzneibereitung ist das Bekannte zusammengestellt, der letzte Abschnitt aber, über die Gewichte und Maafse, kann als vorzüglich gelungen angesehen werden. Besonders dankenswerth ist es, dafs der Verf. hier überall die Zeichen hinzugefügt hat, die selbst in umfassenderen Werken, wie in dem im übrigen sehr zu rühmenden von Wurm (De ponderum, nummo-

rum, mensurarum, ac de anni ordinandi rationibus. Stutgard. 1821. 8.) übergangen sind.

---

3. Der Universität Berlin.

52. Fungi durae matris Observatio singularis. D. i. pathologic. med. auctor. Robert. Schleicher, Rhenan. Boruss. Def. d. 24. August. 1829. 4. pp. 20. C. 2. tabb. lapid.

Eine nicht unwichtige Beobachtung eines Falles der bezeichneten Krankheit bei einem anderthalbjährigen Kinde, der der Verf. eine kritische Uebersicht der bekannten Streitfragen über diesen Gegenstand hinzugefügt hat. Die Abbildungen der sehr beträchtlichen Geschwulst und des am Hinterkopfe bedeutend zerstörten Schädels, sind sehr zu loben.

53. De Morbis infantum in genere. D. i. m. auctor. Hermann. Quincke, Rhenan. Def. d. 31. August. 1829. 8. pp. 28.

54. Nonnulla de Sexu sequiori. D. i. med. physiol. auctor. Eduard. Juncker, Varsaviens. Def. d. 1. Septembr. 1829. 8. pp. 32.

55. De Aurium chirurgia. D. i. akiurgic. auctor. Jul. Wegeler, Rhenan. Boruss. Def. d. 3. Septembr. 1829. 8. pp. 36. Acc. tab. lithogr.

Eine sehr genügende Beschreibung der bei der Behandlung der Ohrkrankheiten indicirten Operationen, mit beigefügten Abbildungen der wichtigsten Instrumente.

56. De Plantis quibusdam Italiae borealis et Germaniae australis rarioribus. D. i. botanic. auctor. Jul. Leop. Eduard. Avé-Lallemant, Lubecens. Def. d. 5. Septembr. 1829. 4. pp. 19. Acc. tab. aen.

Der Verf. hat i. J. 1826 eine naturwissenschaftliche Reise durch Deutschland und Italien gemacht, und bietet in dieser sehr ausgezeichneten Dissertation den Naturkundi-

gen einiges von seiner reichen Ausbeute dar. Er hat auf dieser Reise über 1200 zum Theil zweifelhafte oder ungenau beschriebene, zum Theil seltene Pflanzen untersucht, und hebt aus dem gewifs sehr schätzbaren Vorrathe seiner Beschreibungen 46 von folgenden Pflanzen heraus: 1) Valeriana montana (abgebildet). 2) Fedia tridentata. 3) Globularia cordifolia. 4) Scabiosa ambigua (die Blume abgebildet). 5) Scabiosa agrestis (die Blüthe im normalen Zustande, so wie in verschiedenen Monstrositäten abgebildet). 6) Androsace carnea. 7) Primula pubescens. 8) Campanula rotundifolia, Var. gracilis (abgeb.). 9) Campanula fragilis. 10) Lonicera implexa. 11) Gentiana prostrata. 12) Bupleurum protractum. 13) Heracleum caucasicum. 14) Tamarix africana. 15) Tamarix davurica. 16) Statice echioides. 17) Bulbocodium vernum. 18) Fritillaria Meleagris. 19) Silene acaulis (zwei Varietäten davon abgebildet). 20) Silene bicolor. 21) Oxalis villosa. 22) Lythrum punicifolium. 23) Euphorbia pinea. 24) Euphorbia laeta. 25) Cistus croceus. 26) Aquilegia viscosa. 27) Aquilegia vulgaris, Var. atroviolacea. 28) Ranunculus montanus. 29) Pedicularis gyroflexa. 30) Polygala vulgaris, Var. pyxophylla. 31) Genista sericea. 32) Genista germanica, Var. spinosior. 33) Lathyrus heterophyllus. 34) Hippocrepis ciliata. 35) Astragalus montanus. 36) Lotus hispidus. 37) Tragopogon sinuatus. 38) Scorzonera taraxacifolia, Var. hirta. 39) Leontodon hispidum, Var. crispum. 40) Hieracium piloselloides. 41) Hieracium grandiflorum, Var. taraxacifolium. 42) Andryala lanata. 43) Cirsium ambiguum. 44) Achillea Clavennae, Var. glaberrima. 45) Centaurea montana. 46) Typha nana, eine neue, in natürlicher Gröfse abgebildete Art.

57. De Aquis muriatico-salinis. D. i. m. auctor. Carol. Frideric. Engelmann, Rhenan. Boruss. Def. d. 8. Septembr. 1829. 8. pp. 44.

Eine allgemeine Darstellung der bezeichneten Klasse von Heilquellen.

58. De Laconicis eorumque in corpus effectu experimentis confirmato. D. m. i. auctor. Carol. Wiegand, Rhenan. Boruss. Def. d. 10. Sept. 1829. 8. pp. 50.

Ein recht werthvoller Beitrag zur Kenntnifs der russischen Bäder, besonders in Betreff der genau aufgezeichneten Versuche, die der Verf. an sich selbst vom 4ten bis zum 15ten August täglich angestellt hat. Die höchste Temperatur, der er sich aussetzte, war 46 Grad Réaum. (es werden bekanntlich noch höhere Grade ohne Nachtheil vertragen), die höchste Temperatur des Körpers 32,40 Gr., die höchste Frequenz des Pulses 134, und der stärkste Gewichtverlust des Körpers, den Schweifs unter den wollenen Decken mit eingerechnet, 1 Pfund 14 Unzen. Sämmtliche zwölf Versuche sind in einer Tabelle übersichtlich zusammengestellt. Hiernach wäre eine genaue Bestimmung der Anzeigen des russischen Bades zu erwarten gewesen. Dem hierüber handelnden Abschnitte seiner Dissertation hat indessen der Verf. offenbar nur geringeren Fleifs gewidmet. Will er dies grofse Mittel in Brustkrankheiten empfehlen, in denen, wie er viel zu allgemein sagt, die Thätigkeit der Lungen gehindert ist, so widerspricht er damit der allgemeinen Erfahrung, nach der jeder, mit der Wirkung der russischen Bäder nur einigermaafsen bekannte Arzt dieselben in Brustkrankheiten für unbedingt contraindicirt halten mufs. Die nah liegenden Gründe brauchen wir hier nicht auseinanderzusetzen. Bei den aufgestellten Contraindicationen, die nur die Fieber und Entzündungen, so wie die übrigen Zustände umfassen, in denen die Gefäfsthätigkeit zu beschränken ist, fehlen die Congestionen nach dem Kopfe und die organischen Kopfleiden. Schon mancher Kranke dieser Art, der russische Bäder brauchte, hat seine oder seines Arztes Verwegenheit mit dem Leben bezahlen müssen! Die vorausgeschickten Abschnitte über die Schwitzbäder der alten und neuen Völker, so wie über die russischen Bäder im Allgemeinen, sind lesenswerth und zeugen von gründlichem Studium.

59. Diss. inaug. pathologic. anatomic. sistens Casum singularem de hepatis tuberculis cum hydrothorace, hemiplegia, aliisque morbis complicatis, auctor. Francisc. Guilelm. van Werden, Düsseldorpiens. Def. d. 11. Septembr. 1829. 8. pp. 29.

60. De Cyanosi. D. m. i. auctor. Francisc. Xaver. Kuczyk, Varsav. Polon. Def. d. 12. Septembr. 1829. 8. pp. 61.

Eine recht genügende Darstellung der blauen Krankheit, in der die neueste Litteratur darüber mit vieler Kenntnifs und Umsicht benutzt ist.

61. De Vulnerum abdomen penetrantium letalitate. D. i. med. forens. auctor. Georg. Guilelm. Gotth. Eichhoff, Nassoico-Weilburgens. Def. d. 14. Septembr. 1829. 8. pp. 29.

62. De Veneficii acido hydrocyanico inducti signis et remediis. D. i. m. auctor. Henric. Andriessen, Rhenan. Boruss. Def. d. 17. Septembr. 1829. 8. pp. 33.

XVI.

Medicinische Bibliographie.

Anhang zur Pharmacopoea Borussica etc. Lat. u. Deutsch. Mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von C. W. Juch. Vierte, völlig umgearbeitete Aufl. von W. Raab. Mit einer Vorrede von J. A. Buchner. 4. Nürnberg. Stein. 24 S. 5 Gr.

Batemann, Th., Abbildungen der Hautkrankheiten, darstellend die charakteristischen Erscheinungen u. s. w. Aus dem Engl. Zweite Lief. Taf. 11 — 20. 4. Weimar. Industriecompt. 2 Thlr. 12 Gr.

Brera, V. L., klinisches Receptbuch. Aus dem Italienischen von J. J. A. v. Schönberg. kl. br. 8. Leipzig. Nauck. XXXIV u. 258 S. 1 Thlr.

Buchner, Repertorium für die Pharmacie. Bd. XXXIII. St. 1. 8. Nürnberg. Schrag. 168 S. pro 1 — 3. 1 Thlr. 12 Gr.

Fischer, A. F., die Erkenntnifs und Heilung des Croups oder der häutigen Bräune u. s. w. Für Eltern und Erzieher. 8. Dresden. Hilscher. VIII u. 158 S. 16 Gr.

Hancke, J. W., über Eröffnung der Eitergeschwülste nach verschiedenen Methoden. Zum Gebrauch für angehende Wundärzte. gr. 8. Breslau. W. G. Korn. 76 Seiten. 12 Gr.

Heusinger, C. F., Grundrifs der physischen und psychischen Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. Eisenach. Bärecke. XXX u. 352 S. 1 Thlr. 14 Gr.

Hildebrandt, Fr., Handbuch der Anatomie des Menschen. Vierte, umgearbeitete und vermehrte Ausgabe, besorgt von E. H. Weber. gr. 8. Erster Band: XIX u. 469 S. und 2 Kupf. Zweiter Band: XII und 537 S. Braunschweig. Schulbuchh. 4 Thlr. 16 Gr.

Kupfertafeln, chirurgische, u. s. w. 47s Heft. Tafel 238 bis 242. 4. Weimar. Industriecompt. 12 Gr.

Ochs, F., artis medicae principes de curanda febre typhode comparatos in conspectum historicum etc. 8 maj. Lipsiae. Vofs. XIV et 583 P. 3 Thlr.

Oertel, die allerneuesten Wasserkuren. Fortgesetzt. Nebst einer Musikbeilage. 8. Nürnberg. Campe. 60 S. 6 Gr.

Pharmacopoea universalis, oder Uebersicht der Pharmakopöen von Amsterdam, Anvers, Dublin, Edinburgh u. s. w. Zweiten Bandes erste Hälfte. gr. 8. Weimar. Industriecompt. 2 Thlr. 6 Gr.

Schneidawind, F. J. A., der Scheintod, nebst Unterscheidung des scheinbaren vom wahren Tode, und Mit-

tel, die Scheintodten wieder zu beleben. Als Hülfsbüchlein für jedermann, nach Orfila und anderen. 8. Bamberg. Dresch. 65 S. 4 Gr.

Schneidawind, F. J. A., die Wuth bei Menschen und Thieren u. s. w. 8. Ebend. 43 S. 3 Gr.

Weber, G. A., systematische Darstellung der antipsorischen Arzneimittel in ihren reinen Wirkungen. Nach Hahnemann u. s. w. gr. 8. Braunschweig. Vieweg. VIII und 554 S. 2 Thlr. 18 Gr.

— M. J., die Lehre von den Ur- und Racen-Formen der Schädel und Becken des Menschen. Mit 33 lithographirten Abbildungen. 4. Düsseldorf. Arnz und Comp. 36 S. 3 Thlr.

Wildberg, C. F. L., Taschenbuch für gerichtliche Aerzte Behufs der Obductionen. 12. Berlin. Rücker. XXIV und 262 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Bei Chr. Garthe in Marburg ist erschienen:

Busch, D. W. H., Lehrbuch der Geburtskunde. Ein Leitfaden bei academischen Vorlesungen und beim Studium des Faches. gr. 8. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Bei Joh. Fr. Bärecke in Eisenach ist erschienen:

Heusinger, C. Fr., Grundrifs der physischen und psychischen Anthropologie für Aerzte und Nichtärzte. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

I.

Praktische Beobachtungen und Bemerkungen

von

Dr. M. Schlesinger,

praktischem Arzte und Geburtshelfer in Marienburg.

Beschreibung einer Wechselfieber-Epidemie, nebst zwei Krankengeschichten.

Marienburg mit seiner Umgegend giebt reichliche Gelegenheit zur Beobachtung von Wechselfiebern aller Arten. In zwei Jahren habe ich mehr als 500 Wechselfieberkranke behandelt, und manches der Aufbewahrung nicht Unwerthe beobachtet.

Ehe ich zur Beschreibung der Epidemie übergehe, sei es mir vergönnt, die topographischen und endemischen Verhältnisse Marienburgs zu berühren.

Marienburg ist auf einer kleinen Anhöhe gelegen, und zählt sammt seinen Vorstädten, welche den gröfsten Theil der Stadt bilden und aus schlechten Strafsen mit sehr enggebauten niedrigen Häusern bestehen, ungefähr 6000 Einwohner. Der gröfste Theil derselben ist arm, und lebt von sehr schlechter Kost. Die Nogath fliefst westlich sehr nah der Stadt vorbei. Umgeben ist diese von ihrer West-

und Nordseite von einer sehr fruchtbaren Ebene, welche sehr reich bevölkert ist. Der Boden ist überaus fett, fast moorig, niedrig gelegen und von sehr vielen Abzugs- und Gränzgräben durchschnitten, die, besonders im Frühjahr und Herbst, oft überfliefsen, aus welcher Ursache auch das Wasser längere Zeit auf dem Lande stehen bleibt und verdirbt. Von der Ost- und Südseite wird die Stadt von der sogenannten Höhe begränzt, deren Land ungleich unfruchtbarer, auch im Verhältnifs weniger bevölkert ist. Hier ist der Boden sandig, ohne Gräben, die Bewohner sind sehr arm, und entbehren aller Bequemlichkeiten des Lebens. Die Bewohner des sogenannten Werders theilen sich in zwei Klassen, Einsassen und Miethsleute, welche letzte die Knechte der ersten sind. Die Einsassen genossen früher, besonders vor den Kriegsjahren, des blühendsten Wohlstandes, und auch jetzt noch, wo die meisten von ihnen nur verschuldete Bauergüter besitzen, herrscht ein Luxus und eine Gemächlichkeit unter ihnen, welche zwar als Erinnerungen einer vergangenen Zeit, einen traurigen Widerspruch mit ihrer gegenwärtigen Lage bilden, gleichwohl aber nicht ohne günstigen Einflufs auf ihr diätetisches Verhalten sind. Ihre Lebensweise, besonders in Betreff der Speisen und Reinlichkeit, ist durchaus der Gesundheit angemessen, sie trinken nicht selten ein gutes Glas Wein, zum gewöhnlichen Getränk besitzen sie ein wohlausgegohrnes Bier, ihr Brot wird aus dem besten Roggen sehr gut gebacken, und ihre Wohnstuben sind geräumig, hoch, hell und überaus reinlich. Die ärmeren Landbewohner, Käthner (Einwohner), leben für ihren Stand ebenfalls recht gut was ihre Kost betrifft, selbst die ärmsten unter ihnen können sich zum Winter ein Schwein einschlachten, und auch sie geniefsen ein reines Roggenbrot. Ein sehr grofser Uebelstand aber ist es, dafs mehre Familien sammt ihren Kindern in einer einzigen, nicht eben grofsen, wohl aber durchgängig niedrigen Stube zusammenwohnen und schlafen, wodurch nothwendig die sie umgebende Luft sehr ver-

dorben werden mufs, zumal da die Fruchtbarkeit der ärmeren Klasse auf dem Lande hier sehr grofs ist.

Diesen endemischen Verhältnissen nicht ganz entsprechend, in Bezug auf die ergriffenen Individuen, war das Verhalten der Epidemie. Denn während man vermuthen sollte, dafs die ärmere Volksklasse in der Stadt, welche bei schlechter Kost und drückenden Nahrungssorgen die engen Stuben und verdorbene Luft gleichzeitig mit dem Landvolk zu ertragen hatte, vorzugsweise ergriffen werden, hingegen die gemächlich lebenden Landbewohner verschont bleiben würden, fand sich gerade die gröfste Anzahl der Wechselfieberkranken auf dem Lande, freilich am häufigsten auch da bei der ärmeren Volksklasse; doch auch die Wohlhabenden und Reichsten vermochten nicht der herrschenden Krankheit zu widerstehen, während in der Stadt das Fieber bei den Wohlhabenden äufserst selten, bei den Armen zwar häufiger, aber doch im Vergleich seltener, als auf dem Lande vorkam.

Höchst merkwürdig ist es, dafs eine Ansteckung von Individuen auf Individuen gar nicht zu verkennen war, ein Umstand, der freilich vom Wechselfieber auch schon von anderen beobachtet, von vielen indefs geleugnet worden ist. War erst in einer Familie eine Person ergriffen, so konnte man sicher sein, dafs auch die Hausgenossen das Fieber bekommen würden, besonders schien dies durch das Zusammenschlafen verursacht zu werden. So steckten die Kinder, welche zusammenschliefen, sich zunächst an, so die Eheleute, welche hier nach alter Sitte in einem Bette schlafen, so die Knechte, welche ein gemeinschaftliches Lager haben u. s. w. — Ob indefs das Contagium sich auch in weiterer Entfernung noch wirksam beweise, habe ich wegen grofser Ausbreitung der Epidemie und schwieriger Erforschung der Art und Weise des Zusammenkommens nicht ermitteln können.

Der Charakter der Epidemie wechselte mit den Jahreszeiten. Im Frühling nämlich herrschten besonders häufig

Quotidianfieber, die, sich selbst überlassen, zwar nach vier bis fünf Anfällen in eine länger dauernde Tertiana übergehen, bei einer passenden Behandlung aber bald, ohne Nachkrankheiten und Rückfälle weichen. Das sich selbst überlassene Tertianfieber dauert oft bis in die Mitte des Sommers, verläfst dann den sehr erschöpften Kranken, kehrt aber zum Anfange des Herbstes wieder, nimmt dann bald den Quartantypus an, wo dann selten, nach einiger Dauer, hydropische Affectionen ausbleiben. Die wenigsten Kranken haben wir im Sommer, wovon aber der eben verflossene, wie ich weiter unten zu berichten Gelegenheit haben werde, eine grofse Ausnahme machte. Im September werden die Wechselfieberkranken wieder sehr häufig, das Fieber tritt gleich mit dem Tertiantypus auf, weicht selten der Naturhülfe, und trotzt selbst der Kunst bei Anwendung der verschiedensten und berühmtesten Methoden durch sehr häufige Recidive. — Allein nicht blofs durch den Typus ist das Herbst-Wechselfieber unterschieden von dem des Frühlings, auch durch die Art. Das letzte scheint die Kranken wenig oder gar nicht anzugreifen, und weicht bald und dauernd der China. Einige Anfälle des ersten hingegen reichen hin, dem Kranken jene cachectische Gesichtsfarbe, jenen schwer zu beschreibenden, aber nicht zu verkennenden Ausdruck der Physiognomie zu geben, welchen wir überall da erblicken, wo das Wechselfieber schon eine längere Zeit gedauert hat. — Die Kranken fühlen sich nach jedem Anfalle sehr erschöpft; die Apyrexieen sind sehr unrein, die Efslust erlischt immer mehr und mehr, der Stuhlgang wird seltener, das ganze Krankheitsbild zeigt eine tief eingreifende Affection des ganzen Organismus.

Fast immer gehen dem Fieber selbst Vorboten voraus, die sich von den bekannten nicht unterscheiden. Schwere der Glieder, Kopfschmerzen, Uebelkeit und Appetitlosigkeit bei reiner Zunge, Schmerzen im Kreuze, sind die gewöhnlichen Vorläufer, worauf denn nach einigen Tagen der erste Paroxysmus eintritt. Die Zufälle dieses letzten zeigen nichts

besonderes oder eigenthümliches, widerlegen aber manches von der Schule angenommene. Der Frost nämlich steht in gar keinem Verhältnifs zur Hitze, bald folgt auf einen sehr starken Frost nur ein sehr geringer Hitzgrad, bald gar keine dem Kranken lästig vermehrte Temperatur, bald wieder eine sehr grofse Hitze, ohne dafs der eine oder andere Umstand das Fieber längerdauernd oder bösartiger machte. Durchgängig aber ist der Frost im Verhältnifs zur Hitze unbedeutend, diese letzte aber oft so grofs, dafs die Kranken ein hitziges Fieber zu haben glaubten, und durch meine Entgegnung, sie hätten nur ein kaltes, kaum beruhigt werden konnten, vielmehr einen Irrthum in der Diagnose nicht undeutlich argwohnten. In geradem Verhältnisse mit der Hitze stand aber ein fast unauslöschlicher Durst, der durch gewöhnliches Getränk gar nicht gestillt, auffallend aber gemäfsigt wurde, wenn ich zwei Drachmen verdünnter Schwefelsäure mit Haferschleim und Zucker mischen, und trinken liefs. Sehr viele Kranke klagten während des ganzen Paroxysmus über einen sehr heftigen Schmerz im Kreuz, hingegen war der Kopfschmerz in der Regel unbedeutend, obgleich alle, besonders im Stadium frigoris, darüber zu klagen pflegten. Delirien habe ich nur zweimal bei hysterischen Frauen beobachtet.

Auch der Schweifs stand in geradem Verhältnifs mit der Hitze. Er war überaus stark nach einem starken Hitzgrade, und schwach nach einem geringen. Auf den Verlauf und die Dauer der Krankheit schien er indessen gar keinen Einflufs zu haben, da oft bei einem Kranken ein kaum merklicher Schweifs den Paroxysmus beschlossen hatte, und dennoch das Fieber nach dem Gebrauch der China ausblieb, zuweilen sogar ohne Recidive. Hingegen sah ich nach einem überaus grofsen Schweifs oft den nächsten Paroxysmus sehr heftig werden.

Localaffectionen, gleichzeitig mit dem Fieber, waren sehr selten. Kinder pflegten indefs während des Anfalls über heftige Leibschmerzen zu klagen, besonders solche,

die an Würmern litten, und bei diesen gingen nach einigen Anfällen sehr viele Spulwürmer ab, ohne alle gegen diese gereichte Mittel. Die Zeit des Anfalls war sehr wechselnd und unbestimmt, bald Vormittags, bald Nachmittags, in den Abendstunden, oder gar in der Nacht. Trat ein Anfall des Abends oder in der Nacht ein, war eine Localaffection hervorstechend und das Fieber eine Quotidiana, verlängerten sich die Anfälle, so war ein Irrthum in der Diagnose sehr leicht möglich.

Der anticipirende und postponirende Typus erlaubte keinen sicheren Schlufs auf das Verhalten der nächsten Anfälle. Beide wechselten in einem und demselben Fieber bei einem und demselben Individuum mit einander ab, ohne auf die Dauer und Heftigkeit des Fiebers auch nur den geringsten Einflufs zu haben.

Kein Alter wurde vom Fieber verschont. Säuglinge, die kaum das Lebenslicht erblickt hatten, und Greise, die schon am Rande des Grabes waren, Männer und Frauen, Schwangere und Jungfrauen, Schwächlinge und Kräftige, wurden ohne Unterschied ergriffen.

Bösartige Wechselfieber kamen sehr selten vor, von einer Febr. intermittens syncoptica werde ich weiter unten berichten; wohl aber wurden verkappte Wechselfieber unter der Form örtlicher Entzündungen beobachtet, wovon ich ein Beispiel anzuführen Gelegenheit haben werde.

Im Sommer 1828 waren hier so viele Kranke, als sonst im Herbst nicht vorzukommen pflegen; allein wieder gröfstentheils auf dem Lande, wenige in der Stadt, und auch dort mehr in der niederen Volksklasse. Die Krankheit hatte mit dem Fieber von 1826, das sich von Holland aus über ganz Deutschland verbreitete, sehr grofse Aehnlichkeit, nur dafs ihre Tödtlichkeit verhältnifsmäfsig sehr gering war. Die Kranken wurden ohne, oder mit sehr geringen Vorboten von einem heftigen, fast gar nicht aussetzenden Fieber befallen; starke Kopfschmerzen, sehr quä-

lender Durst, ein fast unaufhörliches Erbrechen einer scharfen, die Mundhöhle corrodirenden Galle, und ein völliges Darniederliegen aller Kräfte waren die auffallendsten Symptome. Leber- und Magengegend waren hierbei sehr empfindlich, der Stuhlgang entweder natürlich oder träge, sehr selten durchfällig. Die ersten Kranken dieser Art setzten mich in nicht geringe Verlegenheit, ich glaubte, das Bild einer Leberentzündung vor mir zu sehen, und verordnete in dieser Idee Blutegel an die empfindlichen Stellen, Einreibungen von Quecksilber, narcotische Umschläge, innerlich Calomel, allein ganz ohne Erfolg; Kopfschmerz, Fieber, Erbrechen dauerten fort, und die Kräfte sanken immer mehr. Ich verordnete nun Potio Riverii, Brausepulver, Selterwasser, Emulsionen mit und ohne Opium; abermals ohne Erfolg. Arzneien und Getränke wurden weggebrochen, feste Speisen erregten schon durch ihren Anblick einen sich nicht selten bis zum Erbrechen sich steigernden Ekel; die Kranken waren sehr entstellt, manche den Leichen ähnlich. Endlich fand ich im Elixir acidum Halleri ein geeignetes Mittel; zu zehn Tropfen alle halbe Stunden, in wenigem Zuckerwasser, stillte es das Erbrechen und besänftigte das Fieber, und nun zeigte sich der Feind in seiner wahren Gestalt. Es entwickelte sich nämlich deutlich ein Tertianfieber, dessen jedesmaliger Paroxysmus wieder mit heftigem Erbrechen auftrat. Dieses wich dem Gebrauche der China sehr bald, verliefs aber die sehr erschöpften Kranken nur auf kurze Zeit, denn es kehrte früher oder später, am häufigsten zwischen dem 14ten und 21sten Tage, zurück. Anfang September verlor sich diese Krankheit, allein die davon ergriffen gewesenen waren leicht zu erkennen.

Interessant war es, zu bemerken, wie der Krankheitsgenius auch die remittirenden Krankheiten beherrschte. Entzündungen der Pleura, nervöse und gastrische Fieber kamen sporadisch nicht selten vor; allein die gewöhnliche

Behandlung reichte nicht aus, wenn man nicht zur China griff, und diese half, besonders in Verbindung mit den angezeigten Mitteln, ganz sicher.

Die Nachkrankheiten des Wechselfiebers, besonders bei denen die es sehr lange gehabt hatten, waren bedeutend, ja tödtlich bei solchen, die entweder schon früher organische Fehler in irgend einem edlen Eingeweide, oder eine schwache Constitution hatten. Anschoppungen in der Milz und Leber, Blutbrechen, Haut- und Bauchwassersucht, waren die traurigen Nachzügler des so gering geachteten Wechselfiebers, und da sie in der Regel Personen ergriffen, die sich einer gehörigen Cur nicht unterwarfen, so wurden diese ein Opfer ihrer Krankheit, oder der Quacksalber, denen sie sich in die Hände lieferten.

Die Behandlung zeigte die Unzulänglichkeit unserer Theorieen sowohl, als der Gesammterkenntnifs dieser Krankheit, und stand mit der Schule in directem Widerspruch. Diese nämlich wagt nicht, das Fieber sofort durch die China zu unterdrücken, meint, erst mehre Anfälle abwarten, auflösende Mittel voranschicken zu müssen, und was sonst dergleichen noch gelehrt wird. Anfangs wählte auch ich diese schulgerechte Behandlung, ohne jedoch den gewünschten Erfolg, besonders in Rücksicht auf die so lästigen Recidive, denen ich hierdurch vorzubeugen hoffte, wahrzunehmen. Abgesehen davon, dafs die auf solche Weise behandelten Kranken viel längere Zeit in ärztlicher Behandlung bleiben mufsten, so wurden sie durch diese doch keinesweges gegen die häufigen Recidive geschützt, so mannigfache Präservative sie auch brauchten. Denn schulgerecht glaubte ich die Ursache solcher Recidive in einer Atonie der Unterleibsorgane suchen zu müssen, reichte in diesem Sinne bittere Extracte in aromatischen Wässern, andere ausgesuchte Visceralmittel, doch so wenig mit Erfolg, dafs die Kranken einen Rückfall, so zu sagen mit der Arzneiflasche noch in der Hand, bekamen. Ich hielt diese Idee gleichwohl noch fest, doch die gewöhnlichen Visceral-

mittel nicht für kräftig genug, reichte sie nun in Verbindung mit Stahlpräparaten und in stärkeren Gaben; allein das Fieber kehrte zurück. Diesen Weg verlassend, suchte ich nun mein Heil in Antidotis; um indefs der Schule noch einigermaafsen treu zu bleiben, gab ich die China in Verbindung mit Salmiak und Cascarille dreimal täglich zu einem Theelöffel voll, vom Ausbleiben des Fiebers an täglich fortgebraucht; das Fieber kehrte jedoch zurück. Ich liefs nun an den schlimmsten Tagen, nämlich am 7ten, 14ten und 21sten, den ganzen Tag hindurch alle zwei Stunden eine Drachme China nehmen; das Fieber kehrte aber an einem der Zwischentage zurück. Die Kranken nahmen nun bis zum 21sten Tage täglich Morgens und Abends eine Gabe Chinin, das Fieber kam aber früher oder später wieder, bis es endlich, nach drei bis sechs Recidiven, von selbst wegblieb, immer aber, bei reiner Zunge und reinen ersten Wegen, eine grofse Schwäche der Unterleibsorgane zurückliefs. Eben so unwirksam war Aqua Laurocerasi, Cascarilla, Arnica, die Tinctura ferri muriatici aetherea und sehr viele andere Mittel, die ich als Prophylactica gebrauchen liefs, und nichts war, in den meisten Fällen wenigstens, im Stande die Rückkehr des Fiebers zu verhüten. Die sorgfältigste Diät, das Vermeiden der Luft, überhaupt alles was man nur irgend empfohlen hat und empfehlen kann, bewies sich unzulänglich. Eben so wenig konnte im Verhalten der Kranken während der Fieberanfälle die Ursache der Rückfälle gesucht werden. Sie wurden sämmtlich angewiesen, die Schweifse sorgfältig abzuwarten und überhaupt alle die Regeln zu befolgen, welche von den besten Aerzten aller Zeiten vorgeschrieben worden sind.

Das eben von der Behandlung Gesagte, kann nur auf die wohlhabenden Patienten bezogen werden. Die gröfsere Anzahl der Fieberkranken kommt hier zum Arzt und erbittet sich ein Mittel gegen das Fieber, immer erst nachdem dies eine geraume Zeit gewährt, oft nach bedeutender Beeinträchtigung des ganzen Organismus, und nie ohne

eine Menge von Hausmitteln gebraucht zu haben. Bei dergleichen Kranken einen regelrechten Kurplan zu entwerfen, hiefse das Unmögliche wollen, da wenige von ihnen so viel besitzen, um nur eine Unze China bezahlen zu können. Aus diesem Grunde mufs der Arzt bei diesen Kranken auf Anwendung vorbereitender Mittel vor dem Gebrauch der China, und stärkender nach verschwundenem Fieber, Verzicht leisten. Hier also mufste ich, selbst bei deutlichen Zeichen von Anschoppungen oder etwanigen gastrischen Beschwerden, die China geben, glücklich war ich, wenn ich sie in voller Dosis reichen, oder ein Brechmittel ihr vorausschicken konnte. Unter diesen Umständen mufste ich die China rein empirisch anwenden; mit Besorgnifs für den Erfolg that ich es im Anfange, kühn und mit fester Ueberzeugung von der Unschädlichkeit dieser Methode bei den späteren Patienten. Nie ist mir ein Fall vorgekommen, wo die auf diese Weise gereichte China geschadet hätte, nie versagte sie ihre Dienste, sie heilte eben so sicher ganz frische Fieber, die eben erst einen oder zwei Anfälle gemacht hatten, ohne Nachtheil, als sie veraltete Quartanfieber freilich in verhältnifsmäfsig gröfserer Dosis beseitigte. Recidive kamen nicht häufiger vor, als bei denen, die eine grofse Menge anderer Mittel neben der China gebraucht hatten.

Einen anderen Widerspruch der Schule mit der Erfahrung fand ich in der Wahl der Zeit für die zu reichenden Fiebermittel. — So sehr auch die Theorieen über das Wechselfieber sich unterscheiden mögen, darin kommen doch fast alle überein, dafs man die Apyrexieen zur Anwendung der Heilmittel benutzen solle. Allgemein verbreitet ist die Furcht, während der Paroxysmen die Antidota zu reichen, höchstens wagte man ein Brechmittel kurz vor dem Anfalle, oder ein Opiat während des Frostes zu reichen. Bei der grofsen Armuth vieler Fieberkranken und den häufigen Recidiven war es nun äufserst wünschenswerth ein Mittel zu besitzen, das wohlfeil und hülfreich zugleich

wäre, zumal da die so sehr und so viel angepriesenen Surrogate der China von der Weidenrinde bis zur Spinnewebe gar nichts leisteten. Mit Vergnügen erinnerte ich mich nun der gelungenen Versuche von Thuessink, Nasse und Richter, welche vier Gaben China während des Paroxysmus verbraucht, mit dem glücklichsten Erfolg gegeben hatten. Ich ahmte ihrem Beispiele nach, reichte nun eine Stunde vor dem Fieberfrost, im Frost, in der Hitze und nach der Hitze, jedesmal eine Drachme China mit einem halben Gran Opium mit so glücklichem Erfolge, dafs mir unter mehr als 150 Fällen kein einziger vorgekommen ist, wo diese Methode nicht den nächsten Fieberanfall auf mehre Wochen gehoben, und in mehren Fällen radical beseitigt hätte. Recidive blieben freilich nicht aus, doch war ja dies bei jeder nur denkbaren Behandlung der Fall. Ganz veraltete Quartanfieber wurden auf diese Weise gehoben, und zu meinem Erstaunen blieben sie nicht ganz selten für immer weg.

Meine Vorgänger in dieser Methode haben nöthig gefunden, ausleerende Mittel vorauszuschicken, ich hätte es auch gethan, wenn mich nicht die Armuth meiner Patienten davon abgehalten hätte. Bei einigen jedoch habe ich es gethan, doch sah ich durchaus keine andere Wirkung, als von der China ohne alle Vorbereitung gegeben. — Hierdurch bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, dafs, in dieser Wechselfieberepidemie wenigstens, materielle Stoffe, sogenannte Sordes, weder Ursache des Fiebers waren, noch auch als Wirkung desselben erzeugt wurden. Hingegen war es nicht zu verkennen, dafs als nächste Ursache des Fiebers eine dynamische Störung in den Functionen des Gangliensystems angesehen werden mufste. Die Verstimmung des Allgemeingefühls nach einiger Dauer des Fiebers, die Dyspepsie bei reiner Zunge und reinen ersten Wegen, verbunden mit einer sehr gesteigerten Reizbarkeit des ganzen Körpers, deuteten klar auf eine primäre Affection des Gangliensystems. Bittere und tonische Mittel leisteten gegen

diese Zufälle, welche überall da erschienen, wo das Fieber eine Zeitlang gedauert hatte, gar nichts, hingegen wurden sie beseitigt durch den anhaltenden Gebrauch von ätherischen Arzneien.

Folgende zwei Krankengeschichten sind, wie mir scheint, der Mittheilung nicht unwerth.

1. Am 20. April 1828, Nachmittags 4 Uhr, wurde ich zu dem Probst N. geholt, der vom Schlage gerührt sein sollte. Ich legte den drittehalb Meilen langen Weg in zwei Stunden zurück, und bei meiner Ankunft fand ich den Probst, im Zimmer herumgehend, zwar etwas matt, doch ziemlich wohl. Auf Befragen erzählte er mir Folgendes: Er habe nach seiner Gewohnheit den Gottesdienst in der Kirche verrichtet, sich auch dort, wie noch später einige Stunden zu Hause, recht wohl gefühlt. Zu Mittag habe er mit vielem Appetit Suppe und Braten mit wenigen Kartoffeln verzehrt, und nachdem er, wie täglich zu geschehen pflegte, um 1 Uhr sich auf das Bett gelegt, sei er ruhig eingeschlafen. Da er nur aber eine Stunde zu schlafen gewohnt war, so sei er um 2 Uhr aufgestanden und habe sich an das Schreibepult gesetzt, um einige Briefe zu schreiben. Da sei ihm plötzlich schwarz vor den Augen und schwindelig geworden, er habe gefühlt, wie sein Bewufstsein nach und nach abnehme, und was später mit ihm vorgegangen sei, wisse er nicht, erst auf seinem Bette habe es sich nach und nach, aber mit recht wüstem Kopfe, wiedergefunden. Seine Schwester erzählte hierauf, sie sei in der, an das Arbeitszimmer des Probstes anstofsenden Küche beschäftigt gewesen, als sie plötzlich ein heftiges Poltern im Zimmer vernommen, und als sie hineingestürzt, habe sie ihren Bruder wie entseelt am Boden liegend gefunden. Sie habe ihn nun auf das Bett gebracht, die Kleider gelöset, und sodann gleich nach mir geschickt. Hierauf habe sie den Kranken fast ganz entkleidet, die Füfse gerieben, das Gesicht mit Hoffmannstropfen gewaschen und

besprengt, uod nach angstvollen drei Viertelstunden habe er sich endlich zu bewegen angefangen, das bis dahin ganz bleiche Gesicht habe eine leichte Röthe bekommen, und nachdem sie ihm eine Tasse Chamillenthee eingeflöfst, habe er sich nach und nach erholt.

Der Puls des Kranken ging langsam, etwas voll, das Gesicht trug die Spuren einer eben überstandenen heftigen Anstrengung, sonst liefs sich durchaus nichts Krankhaftes auffinden. Die Zunge war rein, Uebelkeiten waren nicht vorhanden, der Stuhlgang hatte, wie sonst alle Tage, am Morgen statt gefunden; auch Gemüthsaffecte waren nicht vorangegangen, so wie diese überhaupt bei unserem Kranken, einem gemüthlichen, etwas phlegmatischen Funfziger, der sehr mäfsig lebte, nur selten vorkamen.

Da ich nun zu keiner Indication hinsichtlich der Behandlung gelangen konnte, so äufserte ich dem Kranken nicht ohne Verlegenheit, dafs ich vermuthe: er könne vielleicht zu hastig, oder zu viel gegessen haben, und durch eine Ueberfüllung des Magens mit harten Speisen sei eine Stockung in der Circulation des Blutes eingetreten, welche jenen Anfall herbeigeführt habe; wolle ihm aber etwas zum freieren Umlaufe des Blutes verordnen. Ich verschrieb eine Saturation, untersagte dem Kranken die Ausübung seiner Amtspflichten, empfahl sparsame Diät und ruhiges Verhalten, und erbat mir zum anderen Tage Nachricht.

Die meiste Aehnlichkeit hatte der Anfall mit einer Apoplexia nervosa, obschon das schleunige und freiwillige Zurücktreten aller Symptome, die fast völlige Erholung unmittelbar nach dem Anfalle, so wie manches andere in den Erscheinungen, auch gegen diese Annahme noch viele Zweifel erregten.

Am 21sten gegen Abend erhielt ich vom Patienten einen eigenhändigen Brief, in welchem er mich seines vollkommenen Wohlbefindens versicherte; er hatte ruhig geschlafen, mit Appetit zu Mittag gegessen, und den Kopf leicht

gefühlt. Die Medicin war verbraucht, ich verordnete keine neue, erbat mir aber fernere Nachricht, wenn es wieder schlimmer werden sollte.

Schon am 22sten Nachmittags wurde ich wieder dringend ersucht, auf das schleunigste nach P. zu kommen, weil der Probst denselben Anfall wie vorgestern erlitten habe. Ich fand ihn noch besinnungslos und halb entkleidet auf dem Bette liegen. Unter denselben Erscheinungen, ohne alle Vorboten und bei scheinbar völligem Wohlbefinden, hatte sich der Anfall diesmal schon um 11 Uhr eingestellt. Der Puls war klein, schnell, fadenförmig und kaum zu fühlen, der Athem langsam und sehr schwach, das Gesicht bleich und zusammengefallen, der Unterleib nicht gespannt, die Extremitäten eiskalt, bei deutlichem Hautkrampf. Ich setzte sogleich ein warmes Lavement, liefs ihn gänzlich entkleidet ins Bett legen, die Extremitäten und Herzgrube mit immer frisch erwärmten Tüchern bedecken, und gelinde reiben. Auch bemühete ich mich, ihm einige Tropfen Aether mit Opiumtinctur einzuflöfsen, und eben als ich die Stirn und Schläfe zum drittenmale mit Aether befeuchtet hatte und im Begriff war, dem Kranken das zweite Lavement zu geben, schlug er die Augen auf und zeigte Spuren des wiederkehrenden Bewustseins; er trank nun nach und nach einige Tassen Chamillenthee mit einigen Tropfen Aether aceticus, und erholte sich immer mehr und mehr. Er hatte nunmehr fünf Stunden in diesem Zustande gelegen, und wufste auch nicht das geringste von dem, was mit ihm vorgegangen war. So viel nur wufste er sich zu erinnern, dafs er in dem Augenblicke wo er das Bewufstsein zu verlieren anfing, einen Schauer empfand, dér in Form eines kalten Hauches vom Rücken ausging, aufstieg, und sehr rasch bis in das Gehirn ging. Dies ist die fast wörtliche Beschreibung des Kranken. — Er klagte nun über Benommenheit des Kopfes, Schmerzen, besonders im Hinterhaupt, und eine völlige Zerschlagenheit aller Glieder. — Nach einigen Stunden,

die ich noch bei ihm verweilte, kam er in eine starke Transpiration, und ich verliefs ihn, als er eben in einen ruhigen, sanften Schlaf gefallen war.

Der dreitägige Typus des Anfalles, verbunden mit dem deutlichen Frostgefühl, dessen der Kranke zu Anfange desselben sich erinnern konnte, so wie die völlige Abwesenheit irgend einer anderen verdächtigen Ursache, liefsen mich eine Febris intermittens perniciosa vermuthen. Ich verordnete alle zwei Stunden Chininum sulphuricum zu drei Gran in Pulverform.

Als ich am 24sten um 8 Uhr Morgens ankam, erfuhr ich, dafs der Kranke schon gestern das Bett verlassen, und sich zwar wohl, doch etwas schwach befunden habe. Der Appetit war gut gewesen, so wie der Schlaf ruhig. Auch heute war er wohl, doch etwas ängstlich, weshalb er mich auch dringend bat, ihn den ganzen Tag nicht zu verlassen. Ich suchte ihn durch erheiternde Gespräche zu zerstreuen, und beobachtete ihn sehr genau, ohne indefs auch nur die geringste Veränderung weder in seinen Gesichtszügen, noch im übrigen Verhalten wahrnehmen zu können. Nach einem leichten Mittagessen legte sich der Kranke, seiner Gewohnheit zufolge, auf das Bett, und ich nahm, um ihn zu beobachten, an seiner Seite auf einem Stuhle Platz. Er mochte ungefähr eine Stunde geschlafen haben, als er plötzlich mit einem entsetzlichen Schrei, an Händen und Füfsen zitternd, auffuhr und, mit den Händen nach seinem Kopfe greifend, versicherte: es habe ihm jemand mit einem Beile einen heftigen Schlag auf diesen gegeben. Ich wollte ihn besänftigen, aber er war ganz aufser sich, konnte sich nur schwer beruhigen, klagte auch über heftigen Kopfschmerz und starken Frost. Er legte sich zu Bette, trank etwas warmen Thee, worauf er denn ruhiger wurde, und unter immer leiser werdendem Stöhnen einschlief. Nach zwei Stunden erwachte er, am ganzen Körper heftig schwitzend, wie neu geboren, und ich verliefs ihn, nunmehr an der Richtigkeit meiner Diagnose nicht mehr zweifelnd.

Der Kranke hatte vom 22sten bis zum 24sten 36 Gran Chinin verbraucht. Er nahm nun noch einen halben Scrupel dieses Mittels, in 15 Pulver getheilt, alle drei Stunden ein Pulver, und ist seit seinem letzten Anfalle wohl gewesen und geblieben.

Sehr ähnlich diesem Falle ist ein anderer, den ich ebenfalls selbst in der Charité zu Berlin zu beobachten Gelegenheit hatte, und welchen Herr Regierungsrath Neumann bereits erzählt hat. (M. s. Journ. der prakt. Heilk. von Hufeland und Osann. März 1827. S. 110.)

2. Am 18. November 1827 Abends, wurde ich zur Frau des Wagenmeisters W. hierselbst gerufen. Ich fand sie im Bette mit hochrothem, heifsen Gesicht, vollem, harten, mäfsig beschleunigten Pulse, geschwindem, kurzen, heifsen Athem und trockener, doch reiner Zunge. Sie war bis vier Uhr ziemlich wohl gewesen, um diese Stunde aber bekam sie heftigen Frost und so starke Kopfschmerzen, dafs sie sich zu Bette legen mufste. Nach einer Stunde ungefähr stellten sich heftige Stiche in der linken Seite bei jedem Versuch zum Athemholen ein, sie fühlte aufserdem eine grofse Beklemmung und Schwere auf der Brust, hatte starke Hitze und vielen Durst, und jeder Versuch zu einer tieferen Inspiration erregte trockenen, heftigen Husten. Da die Frau in ihren besten Jahren und plethorisch, überdies hier eine Peripneumonie nicht zu verkennen war, so liefs ich gleich eine Ader öffnen, 12 Unzen Blut fliefsen, verordnete eine kühlende Mixtur, und Sauerhonig mit Wasser zum gewöhnlichen Getränk. Das Blut zeigte einen festen Blutkuchen, wenig Serum, und eine deutliche Entzündungshaut. Am 19ten Morgens fand ich die Kranke ziemlich wohl. Das Gesicht war nur natürlich geröthet, das Auge heiter, der Puls zwar gereizt, aber nicht so voll und hart als gestern, die Zunge feucht, die Hautwärme nicht vermehrt, das Gemüth ruhig. Sie hatte bis 3 Uhr Morgens schlaflos zugebracht, weil Kopfschmerzen, Hitze, Stiche,

Be-

Beklemmung und Durst bis dahin gedauert hatten, von dieser Zeit aber hatte sie bis 6 Uhr geschlafen, und war munter und wie neugeboren erwacht.

Ich war nicht abgeneigt, diese überaus günstige Veränderung der ganzen Krankheit auf Rechnung des frühzeitig und reichlich angestellten Aderlasses zu stellen. Die Arznei war in der Nacht zur Hälfte verbraucht, ich liefs sie fortnehmen, ohne etwas neues zu verordnen.

Gegen Abend fand ich die Kranke so wohl wie am Morgen, sie hatte zu Mittag mit Appetit etwas Kalbfleischsuppe genossen, und konnte nur mit Mühe bewogen werden, im Bette zu bleiben. Gegen 1 Uhr in der Nacht aber wurde ich dringend gebeten, sie zu besuchen. Ich fand sie aufrecht im Bette sitzend, mit allen, nur noch viel heftigeren Symptomen wie am 8ten Abends; besonders qualvoll war die Orthopnöe. Die Ursache dieser Verschlimmerung war nicht aufzufinden. Die Kranke hatte das Bett nicht verlassen, die Wäsche nicht gewechselt, keinen Diätfehler begangen, auch keine Gemüthsaffecte gehabt. Hierdurch, und durch die völlig reine Intermission vom Morgen bis spät in die Nacht, wurde ich zunächst auf die Idee eines verkappten Wechselfiebers gebracht; ich beschlofs daher, jedes eingreifende Verfahren zu vermeiden, bis die Diagnose festgestellt sein würde, und verordnete in diesem Sinne, mehr zur Beruhigung der Kranken als weil ich Hülfe davon erwartete, eine Mandelemulsion mit wenigem Kirschlorbeerwasser, auch ein Epispasticum auf das Brustbein. Am Morgen des 20sten hörte ich von ihr, dafs sie die Nacht unter allmähligem Nachlafs der Zufälle schlaflos zugebracht, und gegen Morgen stark geschwitzt habe. Der Urin war roth und trübe, wie er in Entzündungskrankheiten zu sein pflegt, und zeigte keinen Bodensatz. Jetzt klagte sie blofs noch über Mattigkeit und Kopfschmerz, auch über gelinde Stiche tief in der Brust, bei jedem Versuch zu athmen.

Noch immer war ich nicht sicher in der Diagnose,

da der jetzige Nachlafs der Zufälle vielleicht eher für Remission eines remittirenden Fiebers, die ja auch sonst in den Morgenstunden einzutreten pflegt, als für Intermission eines Wechselfiebers gehalten werden konnte, zumal das letzte, der Regel nach, nur in den Morgenstunden seine Anfälle macht.

Da indessen der Nachlafs des ersten Anfalles nach dem Aderlafs keinesweges von diesem abgehangen zu haben schien, wie die jetzt ganz ohne Blutentziehung erfolgte Remission nach dem gestrigen sehr heftigen Anfalle deutlich zeigte, da ferner zu der gestrigen Verschlimmerung keine Ursache gefunden werden konnte, auch das Wechselfieber epidemisch herrschte, so glaubte ich mich für den Gebrauch der China bestimmen zu müssen, zumal ich fürchten mufste, dafs, wenn ich ihn verabsäumte, der nächste Anfall gefährlich werden könnte, da der zweite den ersten schon an Heftigkeit weit übertroffen hatte. Ich verordnete demnach stündlich zwei Gran Chininum sulphuricum mit Zucker.

Die Kranke blieb nun bis 9 Uhr Abends, wo ich sie zum letztenmale sah, sehr munter; als ich sie aber am 21sten Morgens besuchte, erfuhr ich, dafs sie kurz nach Mitternacht heftigen Frost bekommen, der eine Stunde gedauert, und dann einer starken Hitze Platz gemacht hätte. Brustzufälle waren indefs gar nicht eingetreten. Ich fand die Kranke noch stark schwitzend, und der vor einer Stunde gelassene Urin zeigte einen ziegelsteinartigen Bodensatz. Die Kranke nahm noch zweistündlich 2 Gran Chinin, und verliefs am 22sten das Bett, nachdem sie die Nacht sehr ruhig geschlafen hatte und sich am Morgen ganz wohl fühlte.

Sie ist bis zum 19ten September 1827 gesund geblieben, in diesem Monat aber an einem typhösen Fieber gestorben.

II.

Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. Von Ludwig Wilhelm Sachs, der Med. und Chir. Dr., ordentl. Lehrer der prakt. Med. der Univers. Königsberg, corresp. Mitgl. der Königl. med. Gesellsch. zu Berlin, Ritter des St. Wladimir-Ordens. 1. Th. 1. Abtheil. XX u. 500 S. Leipzig, bei Vofs. 1828. 8. 2. Abth. VI u. 544 S. Ebendas. 1829. (3 Thlr.)

Von jeher mit Ernst und Eifer nach dem Höheren arbeitend, sind wir dahin gelangt, dafs wir weder denjenigen beistimmen, die jedes medicinische System, als in dem Entwickelungsgange der Wissenschaft nothwendig bedingt und gegeben und eine Bildungsstufe derselben ausmachend, freudig als einen Fortschritt des menschlichen Wissens begrüfsen, noch auch denjenigen, die alle Systeme von vorn herein als Opinionum commenta verdammen und über jedes, das sich nur blicken läfst, sogleich Zeter schreien. Vielmehr halten wir dafür, dafs ein Mann, dem es gegeben, die Leistungen der Vergangenheit und seiner Zeit klar zu durchschauen und zu umfassen, und der nun, mit tiefgreifendem und seinen Tagen vorauseilendem Sinne begabt, das Gegebene mit Benutzung sowohl der Deduction, als der Induction unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen und in ein organisches Ganze, in ein System, zu ordnen, das Viele und Mannigfache zur Einheit zu bringen strebt, auch dann, wenn er in menschlicher Weise vielfach irrt, eben so nutzt und geehrt zu werden verdient, als derjenige schadet und lächerlich und verächtlich erscheint, der, von einseitigen, nicht durchgreifenden und umfassenden Ansichten ausgehend und dieselben selbstgefällig für das Höchste haltend, ihnen die schweren Arbeiten vieler Jahrhunderte und die grofse Natur unterzuordnen sucht. Wenn wir nun, von den an-

gedeuteten allgemeinen Ansichten ausgehend, das vorliegende Werk mit Spannung ergriffen und mit Eifer studirt haben, und jetzt in dem Folgenden wenigstens seine Grundzüge einer treuen Charakteristik und einer genauen wissenschaftlichen Würdigung zu unterziehen suchen, da mögen uns in dem Falle, dafs unser Versuch des Gelingens sich nicht erfreuen sollte, die Schwierigkeiten entschuldigen, die sich uns darin entgegenstellen, dafs die vielen Eigenthümlichkeiten des uns beschäftigenden Schriftstellers es schwer machen, ihm frei zu folgen, und dafs das Buch selbst, als ein Unvollendetes, sich keinesweges schon gegenwärtig übersehen und durchschauen läfst.

So wie jetzt nach manchem schweren Kampfe die medicinischen Dinge stehen, ist wohl jedem wieder klar geworden, dafs der Mensch nicht aus dem Zusammenhange der Natur herausgerissen werden darf, und dafs jeder, der ein neues System der Medicin aufzustellen sich unterfängt, Naturhistoriker im höchsten Sinne des Wortes sein, eine durchgreifende, feststehende Naturansicht in sich ausgebildet haben mufs. So mufsten auch wir bei unserer Arbeit sogleich nach dem naturphilosophischen Glaubensbekenntnisse des Verf. uns umthun. So sehr gern wir fremden Ansichten Raum und die Ehre geben, so müssen wir doch gestehen, dafs uns seine Weise, die Natur zu betrachten und aufzufassen, den Anforderungen der Zeit nicht zu genügen scheint. Aus seiner Darstellung des Verhältnisses, in dem er zur Philosophie stehe (S. XV.), ist nichts weniger abzunehmen, als dies Verhältnifs, weil er dabei nur einige höchst allgemeine, nichts sagende Reden über Fichte und Schelling führt und gesteht, dafs er Hegel und Herbart nicht verstehe; — das, was er (S. 13) gelegentlich in einer Note über Materie und Form der Materie sagt, ist, wenn man die eingeflochtenen Schellingschen Ansichten und den alten Satz, dafs das Bellum omnium contra omnia die Clavis operum sei, abzieht, ganz unbedeutend; — es wäre schlimm, wenn wir uns unserer deutschen Philo-

sophie, die uns in Physiologie und Pathologie doch offenbar weit über die Ausländer erhoben hat, nichts weiter zur Begründung eines Systemes der Medicin entnehmen könnten, als das, dafs die Natur ein in unendlichem Wechsel Beharrliches sei, und dafs die Gesetze der Teleologie und der Causalität, wie der Verf. dieselben dargestellt hat, in ihr herrschen; — die psychologischen Aeufserungen endlich, die der Verf., sich mit seiner Psychologie aufs Höchste brüstend, hin und wieder thut, sind so gestellt, dafs sie seine Ansicht über die Natur der Seele keinesweges klar machen.

So erscheinen uns denn auf unserem Standpunkte die allgemeinsten Grundlagen des uns beschäftigenden Werkes unbefriedigend. Wir wollen aber von ihnen absehen und unsere Ansicht, dafs der Begründer eines medicinischen Systemes alles das Gute, das von ältester Zeit her über allgemeine Naturgesetze gewonnen worden, in dasselbe verflechten müsse, für den Augenblick aufgeben, und halten uns blofs an das eigentlich Medicinische im Buche, so dafs wir den Leser gleich in medias res hinreifsen. Bevor wir dies thun, bemerken wir (jedoch an den alten Spruch erinnernd, dafs der Name nichts zur Sache thue) nur noch, dafs das Ganze mit Unrecht ein System der Medicin heifst, sofern in ihm nicht der ganze Organismus der Wissenschaft entwickelt ist, und eine allgemeine Darstellung der Therapeutik, der Heilmittellehre u. s. w. gänzlich fehlt.

Die allgemeine Lehre des Verf. (wir halten uns natürlich nur an ihr Wesentlichstes, das wir noch dazu seiner Fassung und Einkleidung entheben, und übergehen alle Nebendinge) ist nun folgende: 1) Krankheit ist Ausdruck des Verhandelns des Organismus mit den seine Autocratie anfeindenden, veranlassenden Momenten, Ringen nach Gesundheit. 2) Es giebt nur zwei organische Grundsysteme, ein sensitives und ein irritables; das sogenannte vegetative System ist nicht ein den Organismus wesentlich constituirendes, sondern nur ein von jenen beiden Systemen con-

stituirtes. Das irritable System aber ermangelt der bewegenden Kraft in sich selbst und empfängt sie erst vom Nervensysteme. 3) Die Perception der äufseren Einflüsse (wenigstens der dynamischen) ist ausschliefslich Sache des sensitiven Systems. 4) Der erste Typus der Krankheitserscheinung ist: Reaction des Organismus zur Wiederherstellung und Behauptung seiner Integrität mit vermehrter Kraftanstrengung aller Systeme. Dieser Zustand ist die Entzündung. 5) In den verschiedenen Theilganzen des Organismus behauptet immer das eine oder das andere der obengenannten Systeme, das sensible, oder das irritable, oder das vegetative, den Primat über die anderen. Geräth nun ein organisches Theilganze in Entzündung, so mufs die Reaction des in ihm vorherrschenden Systemes vorschlagen über die Reactionen der übrigen Systeme. Hiernach gestaltet sich die Entzündung verschieden, und es giebt sensitive, irritable, vegetative Entzündungen. 6) Der andere Typus der Krankheitserscheinung ist diejenige Reaction des lebendigen Organismus auf in ihn mit bestimmender Kraft eingedrungene Reize, die bei gehemmter Thätigkeit des Nervensystems nur vom irritablen Systeme mit einiger Energie ausgeübt werden kann. Dieser Zustand heifst Fieber. 7) Beim Fieber kann es der Fall sein, dafs das in seiner Thätigkeit gehemmte sensitive System noch kräftig und beweglich genug geblieben ist, um das irritable System zu energischer Reaction zu bestimmen, durch welche Reaction nun auch dem sensitiven Systeme wieder aufgeholfen und in ihm kräftige Thätigkeit angefacht wird. Dieser der Entzündung sehr nahe kommende Zustand heifst Synocha. Wieder kann es im Fieber sein, dafs das Nervensystem so ergriffen ist, dafs es nicht nur selbst nicht energisch reagiren, sondern auch das irritable System nicht nachdrücklich zur Reaction incitiren kann. Da aber das Leben bis zu seinem Ende sich gegen den Tod sträubt, so wird in dem genannten Falle ein Schwanken zwischen den beiden Grundsystemen entstehen, in der

Art, dafs sie zwar reagiren, aber nur wie wetterleuchtend. Dieser Zustand heifst Nervenfieber. Endlich kann es im Fieber statt finden, dafs das sensible System durch die Reize im Innersten ergriffen und aufgelöst wird, so dafs es in seiner eigenen Wirksamkeit auf das Minimum gesetzt ist und kaum sich auf irgend eine Weise in das irritable System zu reflectiren und in demselben Reactionen zu erregen vermag. Dies ist Faulfieber. 8) Der dritte Typus der Krankheitsbildung ist eine qualitative Alteration des Lebens, erzeugt durch einen in den Organismus gedrungenen und vom Nervensysteme percipirten, den Lebensact seiner Art nach verändernden Reiz. Dieser Zustand haftet ursprünglich blofs im Nervensystem, da nur dies System die Reize percipirt, und ist Nervenkrankheit. 9) Das Nervensystem vollzieht drei grofse Handlungen im Menschen, 1. die Vegetation, 2. die Bewegung, 3. die geistige und gemüthliche Erregung. Somit wird sich sein Kranksein darstellen 1. als Krankheit der organischen Production, 2. als Krankheit der Bewegung, 3. als Geistes- und Gemüthskrankheit. 10) Aufser den Krankheiten, die unmittelbar zu den nachgewiesenen drei Klassen gehören, giebt es noch sehr viele andere, die in einem entfernteren Verhältnifs zu ihnen stehen. Diese Krankheiten entspringen daher, dafs die jenen drei Klassen angehörigen Krankheiten nicht immer in Gesundheit oder Tod endigen, sondern den Organismus im Ganzen oder in seinen Theilen umändern, und dafs nun wieder das Leben gegen diese Veränderungen reagirt. So entstehen Krankheiten der zweiten Potenz, Krankeiten aus den Krankheiten, Nachkrankheiten.

So die allgemeine Lehre des Verfassers. Wir gehen sie in Bezug auf unsere Ansicht über sie Punkt für Punkt durch. 1) Der allgemeine Begriff von Krankheit, den der Verf. giebt, ist derselbe, den Sydenham u. a., namentlich auch van Helmont, festhielten. Indem der Verf. bei der Ausbildung und Entwickelung seiner Ansicht die so

sehr zu beachtenden, in unseren Tagen (bis auf Stark) leider fast ganz übersehenen Reactionen des Lebens gegen die Krankheit ins Auge fafst, begeht er, mit der Erregungstheorie, die jene Reactionen fast ganz vernachlässigte, in Gegensatz tretend, den Fehler, dafs er nicht anerkennt, wie beim Erkranken zuerst und vor allem immer innere und wesentliche Umänderungen der dynamischen und materiellen Seite der Organisation selbst gegeben sein müssen, welche Umänderungen eben die Krankheit selbst ausmachen und zu deren Beseitigung und Ausgleichung erst später organische Reactionen kommen, Bestrebungen der Naturheilkraft, welche aber keinesweges Krankheit zu nennen und ihrem innersten Wesen nach derselben entgegengesetzt sind. Er fafst also in seiner Definition der Krankheit nicht diese selbst auf und seine Bestimmungen geben, fehl schiefsend, das zu Bestimmende nicht an, sondern etwas anderes, das noch dazu in geradem schneidendem Gegensatze zu dem letzten steht und ganz anderer Natur ist. Der Mifsgriff, den er thut, ist leicht zu begehen, weil, wie wir anderswo klar dargethan, die Krankheit selbst gewöhnlich in den Reactionserscheinungen verdeckt und versteckt liegt, und die letzten sich meist viel greller und auffallender darbieten, als die Krankheitserscheinungen selbst; immer aber ist der Irrthum sehr grofs und wesentlich. Wir müssen ihn festhalten, um später zu erklären, wie der Verf. zu seiner so weitgreifenden Entzündungslehre gekommen ist. — 2 u. 3) Ehe wir das letzte thun, bemerken wir, dafs es uns nicht noth erscheint, des Verf. Ansichten über die Grundsysteme der Organisation, namentlich über das vegetative, und seine Behauptung, dafs das Nervensystem das ausschliefslich die Reize percipirende sei, und dafs das irritable System der bewegenden Kraft in sich selbst ermangele und sie erst vom Nervensysteme empfange, ausführlich zu widerlegen. Gewifs haben diese Ansichten dem Buche selbst aufs höchste geschadet. Das vegetative System jagt der Verf. erst gleichsam zur Natur hinaus, um es dann

wieder durch eine Hinterthür hereinzulassen, daran nicht denkend, dafs Pflanzen ohne Irritabilität und Sensibilität, also rein vegetativ, leben und erkranken, dafs in dem Eie höherer Wesen ein vegetatives Leben auf mächtige Weise waltet, ehe es noch zu einer Spur von Irritabilität nnd Sensibilität kommt, dafs gerade aus diesem vegetativen Leben (seine «Göttlichkeit» möge er aus Harvey de Gener. lernen) sich irritables und sensitives Leben hervorbilden, dafs am entwickelten Organismus viele Gebilde rein vegetativ leben, dafs schon viele Mifsbildungen ein ursprünglich vegetatives Kranksein klar zu Tage geben u. s. w. Die Bemerkungen mehrer ausgezeichneter Männer, nicht eines einzigen, über den Thierstoff (das Bildungsgewebe) sind, wie anerkannt, nicht so flüchtig und richten nicht solche Verwirrung an, wie es dem Verf. scheint, sondern eigneten sich, wie es auch Döllinger aussprach, im Verein mit anderen grofsen Ergebnissen treuer Naturforschung wohl, die geschehene Reform der Physiologie herbeizuführen. Wir glauben, dafs es dem Verf. zum Heil gewesen wäre, wenn er die Sache gehörig aufgefafst hätte. — Schon die einzige Bemerkung von Volkmann, dafs unbebrütete Eier gegen die Elektricität so sehr empfindlich sind, könnte die Behauptung, dafs die Nerven ausschliefslich dynamische Reize percipiren, schlagend widerlegen, wenn überhaupt hier Widerlegung nur irgend nöthig wäre. — 4) Die Unhaltbarkeit der Entzündungstheorie des Verf. springt unseres Ermessens klar ins Auge. Zuvörderst wird es keinem Menschen, der mit guten Augen und unbefangenem Sinne die Entzündung nur ein einziges Mal durch das Mikroscop beobachtet hat, einfallen, zu behaupten: in derselben sei das Leben nur quantitativ, nicht auch qualitativ, verändert. Wir glauben hierüber die weitere Rede versparen zu können, um so mehr, da seit Schelling wohl der gröfste Theil der besseren Aerzte zu der Ueberzeugung gekommen ist, dafs jeder Krankheit qualitative Abänderung des Lebens zum Grunde liege. Der Verf. nimmt den Eiterungsprozefs

als Entzündungsprozefs; ist auch in der Eiterung das Leben nicht qualitativ verändert? Leicht ist auch die Behauptung, dafs bei Entzündung Potenzirung aller drei Grundsysteme statt finde und dafs ihr Prozefs nicht vorzugsweise im Blutleben fpiele, zu widerlegen, und darzuthun, dafs bei Entzündung das bildende und das sensible Leben gewaltsam durch ungezügeltes Hervorbrechen des Blutlebens unterdrückt sei. Die mikroscopische Beobachtung der Entzündungsphänomene weist nach, dafs die Umbildung des Blutes im Bildungsgewebe, wodurch gerade nach Döllinger's schönen Untersuchungen die innerste Ernährung geschieht, während der Entzündung stocke. Hiermit stimmt zusammen, was jeder weifs, dafs bei ächter und vollkommen ausgebildeter Entzündung die Secretionen in dem betroffenen Organe unterdrückt sind, so dafs nur rothes Blut abgesondert wird, und dafs nur dann, wenn die Krankheit nachläfst, die Secretionen wieder frei werden. So erlischt denn die Entzündung in kritischen Secretionen, in Exsudationen u. s. w. Daraus, dafs der Entzündungsprozefs auch in nervenlosen Gebilden, und zwar unter Schmerzen auftritt, ist klar, dafs er zu seiner Entwickelung und Existenz des Nervenlebens gar nicht bedarf, und dafs der Schmerz eine ganz andere Bedeutung hat, als die ihm vom Verf. beigelegte (Steigerung der Nerventhätigkeit), nämlich die alte, allgemein anerkannte, dafs in ihm der Organismus sich leidend fühlt, und zwar im Entzündungsschmerz an Entzündung leidend, gerade, wie sich derselbe bei Gesundheit wohl fühlt, die Euphorie hat (vergl. Sachs §. 20. und 28.). Wollte man Schmerz als gesteigerte Nerventhätigkeit im Sinne des Verf. nehmen, so müfste man auch das Gefühl von Unwohlsein dafür halten und könnte jede Krankheit von gesteigerter Nerventhätigkeit herleiten. Das entzündete Gehirn kann nicht mehr denken, die entzündete Netzhaut sieht nicht mehr — folgt daraus nicht, dafs bei Entzündung das sensible Leben ursprünglich unterdrückt sei? Der Verf. kann auch durch seine Theorie des Schmer-

zes nur das mühsam darthun, dafs die eine der sensiblen Thätigkeitsrichtungen, die Perception und Leitung der Sensationen, bei Entzündung gesteigert sei, und mufs dabei gestehen, dafs die andere Thätigkeitsrichtung des Nervensystemes gesunken sich darbiete. Es mufs aber hierbei bemerkt werden, dafs bei der Phlogose die durch zügelloses Hervortreten des Blutlebens ursprünglich gewaltsam unterdrückte Thätigkeit des Nerven- und Bildungssystems gegen die ihr gewordene Versehrung kämpfe und sich aufzuraffen suche, was ihr natürlich in den Nachlässen des Krankheitsprozesses (derselbe geht, wie jede andere Krankheit, in Spannungen und Abspannungen einher, verläuft pulsirend, rhythmisch) am besten gelingt, daher denn auch während dieser Nachlässe Erscheinungen gesteigerten Nerven- und Bildungslebens (krampfartige Spannungen, Nervenreizungen überhaupt, kritische Ausleerungen, Absonderungen und Ablagerungen u. s. w.) hervorgehen. Die letzten Erscheinungen mögen den Verf. verwirrt und zu seinen falschen Deutungen verlockt haben. Wir sehen aber, wenn wir nicht sehr irren, überhaupt wohl ein, wie der Verf. zu seiner ganzen Entzündungstheorie gekommen ist. Er hat sich an die Reactionen gehalten, welche das Leben eingeht, sobald es von Schädlichkeiten und Krankheiten angefochten wird. Diese Reactionen sprechen sich, wie wir hier nicht näher erörtern können, aber schon anderwärts gezeigt haben und nächstens ausführlich und durchgreifend darthun werden, durchgängig in gesteigertem Hervortreten der drei organischen Grundsysteme, der Nerven, des Blutes und des Thierstoffes (Bildungsgewebe), aus, was dann allgemein das einfache, weder synochale, noch asthenische Fieber, örtlich (z. B. bei Verwundungen, bei Afterproductionen) einen der Entzündung etwas ähnelnden, aber seinem innersten Wesen nach von ihr weit verschiedenen Zustand giebt, den nämlich, dafs im Umkreise der verletzten Stelle vermehrte Lebensspannung, automatische Bewegung, Sensationsthätigkeit (gesteigertes Nervenleben), vermehrte Röthe, Wärme,

Turgescenz (gesteigertes Blutleben), vermehrte Absonderung und Aufsaugung (gesteigertes Bildungsleben) entstehen. Es ist dies der Grundtypus aller organischen Reactionen. In ihnen darf man aber, so leicht sie in Entzündung ausarten, d. i. krankhaft werden, nicht Entzündung suchen, wie dies die Chirurgen thun, die ohne Entzündung nicht heilen zu können glauben und nicht einsehen, was vor den Augen liegt: dafs kein Abscefs und keine Verletzung heilt, bis in ihnen die Entzündung nachgelassen hat und wieder regelrechte Reactionen eintreten. Eben so gut, als für Entzündung, könnte man diese Reactionen für Krampf (zügellos hervortretendes Nervenleben), profuse Secretionen (zügellos hervortretendes Bildungsleben) u. dergl. ansprechen, da sie eben so häufig in diese Krankheitszustände, als in Entzündung ausarten. — So ist denn des Verf. Entzündungstheorie falsch, und er hat bei ihrer Entwickelung, so scharf er sonst ist, das alte: Distinguendum est! vergessen. Uebrigens ist die Theorie nicht neu, sondern schon in Helmont und Sydenham angedeutet zu finden, und in neuerer Zeit ihrem gröfsten Theile und ihrem Wesen nach von Kreysig und anderen, und besser noch und mehr philosophisch begründet von Stark vorgetragen worden. — 5) Die Eintheilung der Entzündungen in sensitive, irritable und vegetative, ist schon von anderen aufgestellt und verfochten worden, z. B. von Kieser; auch Autenrieth's neuroparalytische Entzündungen und die Neurophlogosen des trefflichen Schönlein gehören hierher. Die Lehre, dafs sich die Entzündung verschieden gestalte, je nachdem das von ihr ergriffene Organ mehr dem sensitiven, oder dem irritablen, oder dem vegetativen Leben zugewandt ist, hat nach unserer Einsicht tiefe Bedeutung und ist so wichtig, als die Pinel-Bichatsche histologische Entzündungslehre. Dafs aber der Sinn, den der Verf. mit sensitiver, irritabler und vegetativer Entzündung verbindet, der richtige sei, müssen wir nach dem Gesagten natürlich bezweifeln. — 6 u. 7) In Bezug auf des Verf.

Ansicht vom Fieber bemerken wir, von unserer Meinung, dafs das Fieber keine Krankheit sei, dafs es kein essentiales Fieber im Sinne der Pathologen gebe, dafs das einfache Fieber heilsame Naturbestrebung und Reaction des Gesammtorganismus gegen einwirkende Schädlichkeiten oder örtliche Krankheiten sei, und dafs sich im asthenischen Fieber der Zerfall des Organismus und die Gegenwehr des Lebens gegen diesen Zerfall ausspreche u. s. w., für den Augenblick absehend, nur Folgendes. Nach der Behauptung des Verf. hat das irritable System seine bewegende Kraft nur vom Nervensysteme. Wie soll man mit dieser Annahme in Einklang bringen, dafs im Fieber das Nervensystem durch den Reiz gebrochen sei, doch aber das (dem gebrochenen Nervensystem ganz unterthänige, mit keiner selbstständigen Thätigkeit begabte) irritable System mächtig reagire? Von selbst ist auch für den, der auf des Verf. Grundansicht vom Fieber eingeht, klar, dafs die von ihm gegebene Unterscheidung des Nervenfiebers vom Faulfieber leicht falle. Kann wohl irgend einer, der die Natur beobachtet, in dem asthenischen Fieber die gewaltigsten, heftigsten Reactionen des Organismus und die kräftigsten Incitationen dazu verkennen? — freilich aber können diese Reactionen nichts zu ihrem schlechten Erfolge, nichts dazu, dafs das Leben schon untergraben ist. Es läfst sich endlich keinen Augenblick leugnen, dafs das Fieber fälschlich lediglich dem irritablen Systeme zugetheilt werde, und dafs man aus den beim Fieber vorkommenden sensiblen Erscheinungen, den Delirien, den Phantasnen der Sinnorgane, den heftigen Bewegungen, dem Gefühle des Unwohlseins u. s. w., mit demselben Rechte Nervenreizung herleiten könne, als der Verfasser aus den sensiblen Erscheinungen bei Entzündung angenommen hat, dafs bei ihr Nervenreizung statt finde. Warum aber das vegetative Leben beim Fieber so gänzlich vergessen, da doch dasselbe sich schon in die Entzündungslehre wieder Eingang verschafft hatte? — 8) Ueber die Ansicht des Verf. von den Nervenkrankheiten können wir grofse Erör-

terungen sparen, da sie auf Annahmen fufst, deren Unzulänglichkeit jeder, dem pathologische Forschungen nicht ganz fremd sind, von selbst einsieht. Wer wird es zugeben, dafs qualitative Veränderungen des Organismus nur im Nervensystem beruhen, dafs nur das Nervensystem Potenzen, die das Leben qualitativ verändern, percipiren könne, dafs nur gegen qualitative, nicht auch gegen quantitative Veränderungen des Lebens Reactionen der organischen Thätigkeit kommen, dafs, sobald Reactionen gegen qualitative Veränderungen des Organismus auftreten, die letzten durch sie aufgehoben oder wenigstens Risse und Pausen in die Krankheit gemacht würden, dafs hierin die Intermissionen ihre Enträthselung fänden, dafs es auffallend sei, diese als nur in gradu verschieden von den Remissionen anzusehen, und bei ihrer Deutung auf den Mondwechsel und ähnliche Verhältnisse Rücksicht zu nehmen u. s. w.? — 9) Die Eintheilung der Nervenkrankheiten nach der verschiedenen Bedeutung der einzelnen Provinzen des Nervensystems halten wir für gut, sie ist aber alt, und Kieser z. B. hat die nämliche. — 10) Was die Krankheiten in zweiter Potenz betrifft, so ist es wunderbar anzusehen, wie der Verf. den qualitativen Veränderungen des Lebens, nachdem er sie erst aus dem Gebiete seiner Entzündungen und Fieber verwiesen, später wieder in diesem Gebiete gnädig Bürgerrecht ertheilt und Thor und Thür öffnet. Das heifst denn doch unseres Ermessens, über sich selbst den Stab brechen!

So verhalten sich denn die Grundzüge des natürlichen dynamischen Systems der praktischen Medicin. Wir mufsten, nachdem wir sie studirt, natürlich glauben, dafs der Verf. die Dinge auch in ihren speciellen Verhältnissen und Beziehungen nicht naturgetreu und so, wie sie sind, aufgefafst, sondern sie in einseitige Ansichten eingezwängt habe, und gingen deshalb mit geringen Erwartungen an den speciellen Theil seines Werkes. Wir haben uns aber getäuscht, und in seiner speciellen Nosologie und Thera-

peutik Hochwichtiges für die Wissenschaft gefunden. In der zweiten Hälfte des ersten Bandes nämlich geht er die Entzündungen des Nervensystemes so durch, dafs seiner Darstellung nach die Entzündung jedes einzelnen Theiles des sensiblen Systemes, unter anderen die des verlängerten Marks, des Rückenmarkes, des herumschweifenden Nerven, des Gangliensystemes, so wie auch die Entzündung des gesammten Nervensystemes, genau ergründet, in ihren Symptomen hergestellt und im Leben zu erkennen wäre. Sind die so scharf gezeichneten und so schön und fleifsig ausgemalten Krankheitsbilder, die er uns giebt, naturgetreu und nicht nach der Weise der Neueren wenigstens theilweise am Schreibepulte gefunden, so ist er der scharfsinnigste Arzt, den wir kennen, und hat sich Unsterblichkeit in der Geschichte der Heilkunde errungen. Wir hoffen aber zu ihm, dafs dem so sei, und wundern uns dem alten Spruche zufolge, dafs, da die Kunst lang, die Gelegenheit flüchtig, der Versuch trügerisch und das Urtheil schwer sei, wie er in einer siebzehnjährigen Praxis so Grofses gewonnen habe. Es kommt nun natürlich zunächst alles darauf an, dafs seine Darstellungen von mehren an den Probierstein des Lebens und der Erfahrung gehalten werden. Wir selbst werden dies eifrig thun, und nicht der letzte sein, der dem Verf. huldigt, wenn seine Ansichten sich bewähren. So vermeiden wir es bis auf weiteres, in dieselben speciell einzugehen, und bemerken nur Folgendes im Allgemeinen über sie.

Auch wir sind der Meinung, dafs das gewöhnliche Bild der Hirnentzündung auf viele Fälle dieser Krankheit nicht pafst, und dafs namentlich viele Hirnentzündungen als Nervenfieber aufgefafst und mifshandelt werden. So glauben wir, dafs des Verf. sensible Hirnentzündung in der Natur bestehe, wenn wir gleich dafür halten, dafs sie sehr schwer von ähnlichen Zuständen zu unterscheiden sei, und dafs die von ihm angegebenen Erscheinungen zur Sicherung der Diagnose nicht hinreichen. Verdienstlich scheinen uns die

in dem Werke vorgetragenen Ansichten über die Myelitis, bei deren Erörterung auch scharfsinnige Andeutungen über die Physiologie des Rückenmarkes, über Hydrophobie und ähnliches vorkommen. In Bezug auf des Verf. Darstellung der Vagusentzündung bemerken wir, dafs auch uns Fälle vorgekommen sind, die dem in dem Systeme gegebenen Bilde der Krankheit mehr oder weniger entsprachen, dafs wir aber, da wir keine vollständigen Leichenöffnungen haben machen können, über ihre Bedeutung noch zur Zeit nicht recht im Klaren sind. Wir gedenken hierüber nächstens öffentlich mehr zu reden. Interessant sind die bei Gelegenheit der Vagusentzündung gegebenen Andeutungen über Asthma Millari, Wasserscheu, Kuchhusten, Herzentzündung, Pneumonia notha u. s. w. Als Einleitung zu der Darstellung der Ganglienentzündung stehen Bemerkungen über die Physiologie des Gangliensystemes, die manches Treffende und Beherzigenswerthe enthalten, in denen aber offenbar dem thierischen Magnetismus und seinen Vertheidigern zu wehe geschieht. Zu der Ganglienentzündung bemerken wir, dafs auch uns, nachdem wir von dem geistreichen Schönlein auf seinen Ganglientyphus, und von dem trefflichen Autenrieth auf seine Neuralgia coeliaca aufmerksam gemacht worden, Fälle aufgestofsen sind, in denen die Erscheinungen am Lebenden und im Todten offenbar entzündliches Kranksein einzelner Partieen des Gangliensystemes nachgewiesen haben, und die sich unter das vom Verf. aufgestellte Bild der Ganglienentzündung (die Züge zu diesem Bilde sind gröfstentheils von bösartigen Wechselfiebern und vom Causus der Alten hergenommen) wenigstens einigermaafsen hätten bringen lassen. Wir werden diese Fälle und zugleich des Verf. und anderer Ansichten über Ganglienentzündung an einem anderen Orte näher besprechen. Das sei hier gesagt, dafs diese Krankheit nach unseren Beobachtungen andere und deutlichere anatomische Charaktere hat, als die vom Verf. aufgestellten. Als allgemein sensible Entzündung stellt der Verf.

den

den Tetanus dar, ob mit Recht, ist unseres Ermessens sehr die Frage.

Seine irritablen Entzündungen (1sten Bandes 2te Abth.) eröffnet der Verf. mit einer Darstellung seiner Ansichten über Irritabilität. Er nimmt (worin wir ihm nicht beistimmen können) Irritabilität überhaupt für einerlei mit dem gesammten Blutleben, wobei er Döllinger's, Gruithuisen's und der verwandten Geister Ansichten über Blutbildung, Blutvertheilung, Ernährung und Absonderung mit Recht in die Pathologie einführt. Wir geben ihm zu bedenken, dafs er, wenn er den Begriff des irritablen Lebens so weit ausdehnt, als er gethan, leicht noch auch das ganze übrige vegetative Leben in den Kreis seiner Irritabilität hätte hineinziehen können, so dafs dasselbe (natürlich nur dem Namen nach) ganz aus der Physiologie ausgetilgt gewesen wäre. So verfahrend wäre er wenigstens consequenter, durchgreifender und (da Worte der Natur nichts thun) naturgemäfser verfahren, und mit vielen anderen scharfsinnigen Männern zusammengetroffen. Die irritablen Entzündungen theilt er in arterielle, venöse und Haargefäfsentzündungen, je nachdem mehr das arterielle, oder das venöse, oder das Haargefäfssystem (letztes die Enden der arteriösen und die Anfänge der venösen Strömung) bei ihnen betheiligt ist (wir erinnern an Puchelt), und behandelt nun in der zweiten Abtheilung des zweiten Theiles die arterielle Entzündung des Gehirns, des Sehorgans, der Athmungswerkzeuge, des Herzens und der Leber, alles mit Entwickelung einer Fülle neuer und eigenthümlicher, immer interessanter und scharfsinniger physiologischer, pathologischer und therapeutischer Ansichten. Auch über den Inhalt der zweiten Abtheilung vermeiden wir mit Bedacht alle näheren Erörterungen, weil des Verf. Darstellungen, bevor über sie abgeurtheilt werden kann, erst längere Zeit mit der Natur selbst zusammengehalten werden müssen.

Indem wir am Schlusse unserer Anzeige den Wunsch aussprechen, über das Handbuch des natürlichen Systems

der Medicin dann, wenn es vollendet ist und sich vollständig übersehen läfst, noch einmal ausführlich reden zu dürfen, weil wir bis dahin den gröfsten Theil der Ansichten, deren Träger es ist, in der Natur und im Leben werden prüfen können, scheiden wir von dem Verf. und empfehlen zugleich seine Schrift der vollen Aufmerksamkeit aller besseren Aerzte, als ein mit dem gröfsten Fleifse und einer Fülle von Gelehrsamkeit gearbeitetes Werk eines ausgezeichneten Denkers, das jedem, der es studirt, reichen Stoff zum Nachdenken geben und ein Sporn zu neuen Forschungen sein wird.

Jahn.

III.

Physicalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's; von E. Osann, Professor der Medicin zu Berlin. Erster Theil. Berlin, Bei F. Dümmler. 1829. 8. 461 S. (2 Thlr.)

Schon oft hat sich Ref. die Bemerkung aufgedrungen, dafs sich der Standpunkt, auf welchem sich die verschiedenen Zweige der medicinischen Wissenschaften befinden, gar häufig in ihrer Litteraturgeschichte abspiegelt, und das scheint ihm auch in der Balneo- und Thermologie der Fall zu sein; denn die deutsche Badelitteratur stellt bei all' ihrem Reichthume zur Zeit nichts anderes dar, als Bruchstücke. Jede Mineralquelle kann zwar ihre Beschreibung aufweisen, und der kleinste Gesundbrunnen hat seinen Lobredner gefunden; allein an einer allgemeinen Balneo- und Thermotherapie mangelt es nur zu fühlbar, und in praktischer Hinsicht sieht es nicht besser aus; denn wie so selten handeln die Herren Collegen, wenn sie ihre

Kranken in Bäder und an Mineralquellen senden, nach vernünftigen Grundsätzen der allgemeinen Therapie! meistens schicken sie auf gut Glück und auf grob empirische Weise ihre Pflegebefohlenen in dieses oder jenes Bad, was sie durch Zufall oder Hörensagen kennen; und wie oft dann die alte Geschichte von der Faust und von dem Auge sich wiederholt, das kennt Ref., der diese Angelegenheiten zu beobachten sehr häufig Veranlassung hat, nur gar zu gut.

Soll nun eine allgemeine Balneotherapie erreicht werden, so ist es unumgänglich nöthig, dafs zuerst alles Zerstreute über Bäder und Brunnen gesammelt, gesichtet und unter einen Gesichtspunkt gestellt werde; denn nur dadurch wird es möglich werden, eine Basis für jene zu finden. Prof. Osann hat sich nun das grofse Ziel gesteckt, eine physicalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's zu geben, und er will demnach das für unsern Welttheil in thermologischer Hinsicht leisten, was früher Hufeland, Wetzler, Richter für Deutschland, Alibert und Patissier für Frankreich in ihren trefflichen Handbüchern geliefert haben. Der vorliegende Band ist der sicherste Zeuge, dafs dieses grofse Unternehmen gelingen werde, denn hier paart sich wahre Kritik mit dem unermüdlichsten Fleifse, und es wird dieses Werk einen neuen glänzenden Beweis von dem führen, was deutsche Sedulität vermag. Nur wer ähnliche Arbeiten selbst betrieben hat, kennt die Schwierigkeiten derselben. Seit länger als zehn Jahren ist der Verf. mit der Ausführung derselben beschäftigt; er hat sich nicht blofs bemüht, alle über Bäder und Brunnen des In- und Auslandes erschienene Schriften zu benutzen, sondern auch, so viel es Zeit und Verhältnisse erlaubten, durch Reisen in und aufser Deutschland die Mineralquellen kennen zu lernen; zugleich ist er durch die ausgezeichnetesten Gelehrten des In- und Auslandes in seinem Vorhaben thätig unterstützt worden. Um nun eine gründliche

Darstellung der wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen zu geben, hat sich der Verf. folgende drei Hauptpunkte zur Lösung gestellt: 1) die wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen an sich, oder ihre Mischungsverhältnisse in ihrem zerlegten und unzerlegten Zustande darzustellen; 2) die verschiedenen, die Mischung und Wirkung der Heilquellen wesentlich bedingenden ursächlichen Verhältnisse — atmosphärische, die Lage der einzelnen Quellen und das davon abhängige Clima der sie zunächst umgebenden Gegenden — tellurische, als die wesentlich nothwendigen Bedingungen der Entstehung und Bildung der einzelnen Heilquellen zu erwägen, und 3) die Wirkung derselben als Produkt und Endresultat dieser Einflüsse, und die diesen entsprechende Art und Form ihrer Anwendung zu erklären.

Der vorliegende erste Theil beabsichtigt eine umfassende Darstellung der wesentlichen Eigenthümlichkeiten der Heilquellen in der genannten dreifachen Beziehung — der Gegenstand der folgenden Bände wird eine detaillirte Darstellung der einzelnen vorzüglicheren Heilquellen, nach den verschiedenen Ländern und nach ihren örtlichen Beziehungen geordnet, sein. In der ersten Abtheilung des vorliegenden Bandes ist von den Mischungsverhältnissen der Heilquellen die Rede. Dieser höchst wichtige und interessante Gegenstand ist mit Gründlichkeit und mit grofser Litteraturkenntnifs behandelt; es kommen hier zuerst die eigenthümlichen Mischungsverhältnisse der Heilquellen in ihrem unzerlegten Zustande zur Sprache, wobei die Qualität und das quantitative Verhältnifs der Bestandtheile der Mineralquellen gewürdigt wird; ferner ist von der Verbindung der Bestandtheile unter sich und von den dadurch bedingten Mischungsverhältnissen der Heilquellen, und von der Temperatur derselben die Rede. Hier kommt denn auch der Streitpunkt zur Entscheidung, ob die Wärme der natürlichen und künstlichen Mineralwässer gegen atmosphärische Einflüsse sich ganz gleich verhalte, oder nicht.

Der Verf. giebt als das Resultat seiner Untersuchung das Ergebnifs an, dafs die Abkühlung künstlicher und natürlicher Mineralquellen unter gleichen äufseren Verhältnissen, auch in gleichem Zeitraume erfolge. Sodann kommen die Bestandtheile, oder die Elementartheile der Heilquellen, sowohl die entfernteren, wie die näheren an die Reihe; hier werden die Metalle, als: Eisen, Manganesium, Strontian, Kupfer und Zink, die alkalischen und erdigen Salze, ferner Schwefel, Jodine und Brom, der Extractivstoff, und endlich die Gasarten in ihren Verhältnissen zu den Mineralwässern besprochen. Ref. wüfste für Aerzte, die Thermologie betreffend, keine instructivere Schrift in Beziehung auf die Bestandtheile der Quellen, als dieses Kapitel ist. Dem Leser eröffnen sich die interessantesten Betrachtungen, und Ref. hat sich mehr als einmal die Bemerkung aufgedrungen, dafs in den Mineralquellen der ganze sogenannte antiphlogistische und resolvirende Apparat, den der Arzt zur Heilung so vieler Krankheiten bedarf, enthalten ist. Schon in dieser Hinsicht sind die Struveschen Trinkanstalten, in denen man die verschiedensten Quellen künstlich erzeugt auf einem Platze vorfindet, unschätzbar. In dem darauf folgenden Kapitel ist von den eigenthümlichen Mischungsverhältnissen der übrigen Tellur- und Meteorwässer in Vergleich mit denen der Heilquellen die Rede. Das vierte Kapitel behandelt «das Verhältnifs der künstlichen Heilquellen» (besser: Mineralwässer). Auch das Geschichtliche des Gegenstandes ist hier dargestellt. Der Verfasser spricht hier sein Urtheil dahin aus, dafs die Nachbildungen von Heilquellen (Mineralwässern) der Natur zwar sehr nahe kommen, aber nicht als vollkommen gleich oder vollkommen identisch mit den natürlichen zu betrachten seien, ohne deshalb die ausgezeichneten Heilkräfte der von Struve bereiteten Mineralwässer leugnen zu wollen.

In der zweiten Abtheilung wird von der Entstehung und der Lage der Heilquellen gesprochen. Hier kommen zuerst die Mineralquellen in Betracht, deren Geburtsstätten

in auf der Oberfläche gelegenen Erdlagern neuerer Formation zu suchen sind, und deren Bildung durch diese und atmosphärische Einflüsse zunächst bedingt wird. Der Verf. zählt hierher viele Gruppen von Eisen-, Schwefel-, Sool- und Bittersalzquellen, so wie mehre Salpeter- und Alaunquellen. Sodann bespricht er die Mineralquellen, deren Heerd tiefer liegt, deren Bildung weniger von atmosphärischen Einflüssen, sondern zunächst von Veränderungen und Prozessen im Schoofse unserer Erde abhängt; ferner kommt die Lage der Heilquellen und das Clima ihrer Umgebung zur Sprache. Auch diese wichtigen Betrachtungen sind mit grofser Sachkenntnifs entworfen, und gewähren durch ihre Gründlichkeit und Reichhaltigkeit eine interessante und belehrende Lectüre. Die Aufgabe, die der Verf. so glücklich gelöst hat, war nicht leicht, da hierzu keine gewöhnlichen geologischen und physicalischen Kenntnisse gehören. Dabei hat es derselbe sehr gut verstanden, dieses wichtige Kapitel, welches von Aerzten beinahe ganz übersehen worden war und sich nur in den Händen der Chemiker und Physiker befand, für den Arzt geniefsbar zu machen, und es steht zu erwarten, dafs diese so wichtigen Kenntnisse hierdurch mehr und mehr verbreitet werden dürften.

Die dritte Abtheilung handelt von der Wirkung und Anwendung der Heilquellen. Die Eintheilung, welche der Verfasser von denselben macht, ist: in Eisenwasser, Schwefelwasser, alkalische Mineralwasser, Bittersalzwasser, Glaubersalzwasser, Kochsalzwasser, Säuerlinge. Die verschiedenen Arten der Eisenwässer, die salinischen, alkalisch-salinischen, alkalisch-erdigen, die erdigen Eisenwässer, die Vitriolwässer, die Alaunwässer, haben eine allgemeine, von dem Eisen abhängige Wirkung, und ihre besondere, durch Verschiedenheit ihrer übrigen Bestandtheile bestimmte. Alle eigentlichen Eisenwässer charakterisirt das Grundprincip — Belebung, Zusammenziehung, Stärkung. Nach dieser dreifachen Verschiedenheit lassen

sich die Eisenwässer in drei Abtheilungen ordnen, in die flüchtigen, in die schweren und in diejenigen, die zwischen beiden in der Mitte stehen. Die Indicationen zur Anwendung der Eisenwässer werden (S. 238) gründlich erwägt, aus ihnen ergeben sich auch die Contraindicationen. Nach Verschiedenheit ihrer vorwaltenden Wirkungen und den diesen entsprechenden Mischungsverhältnissen theilt der Verf. die Schwefelwässer in alkalisch-muriatische, alkalisch-salinische, erdig-salinische, eisenhaltig-salinische ein; sie wirken sämmtlich flüchtig-reizend, substantiell den Organismus durchdringend. Auch hier werden Indicationen und Contraindicationen sehr bestimmt festgestellt. Von den alkalischen Mineralwässern unterscheidet der Verf. erdig-alkalische, salinisch-alkalische, muriatisch-alkalische. Im Allgemeinen wirken sie reizend und belebend, und ihre Anwendung wird hier sehr bestimmt detaillirt. Die Bitterwässer und die Glaubersalzwässer, von welchen letzten alkalische und erdige Glaubersalzwässer unterschieden werden, sind ebenfalls hinsichtlich ihrer Wirksamkeit und ihrer Indicationen vorzüglich abgehandelt. Unter dem Kochsalzwasser führt Hr. Prof. Osann die Meerwässer, die Soolquellen, die eisenhaltigen und die alkalischen Kochsalzwässer auf; der innere und äufsere Gebrauch und die Folgen davon werden naturgemäfs geschildert. Zuletzt kommen die Säuerlinge an die Reihe, von denen alkalisch-muriatische, erdig-muriatische, alkalisch-salinische, erdige, alkalisch-erdige und eisenhaltige aufgeführt werden. Auch die Wirkungen dieser Mineralwässer werden erwähnt und bestimmt. An diese allgemeine Bestimmung der Mineralquellen reiht sich eine Uebersicht der wichtigsten Heilquellen Deutschlands, der Schweiz, Frankreichs, Italiens und Englands nach der oben angegebenen Classificirung. In dem hierauf folgenden Abschnitte ist von den verschiedenen Formen der Anwendung der Heilquellen die Rede, und zwar von dem innern Gebrauche, dem Trinken, von den Wasserbädern, von der Anwendung der Heilquellen

in Form der Douche, in Form von Gas- und Dampfbädern, von dem Gebrauche der verschiedenen Gasarten und Thermaldämpfe in Form von Douchen, von dem Mineralschlamme und von den verschiedenen Formen ihn zu benutzen u. s. w. Alles was hierher gehört, ist mit grofser Vollständigkeit und Deutlichkeit abgehandelt, und dieser Abschnitt ist ein wahres Repertorium über diese wichtigen Gegenstände.

In dem vierten Kapitel dieses Abschnittes giebt der Verf. eine Uebersicht der wichtigsten Mineralschlammbäder. Da die Wirksamkeit derselben jetzt mehr und mehr erprobt wird, und die Namen dieser Curorte nicht zu den bekanntesten gehören, so giebt Ref. eine schematische Uebersicht derselben.

I. Schwefel-Mineralschlammbäder:

1) Abano, nicht weit von Padua.
2) Acqui bei Genua.
3) St. Amand in Belgien.
4) Eilsen im Fürstenthum Lippe.
5) Nenndorf in Hessen.
6) Fiestel im Kreise Rhode in Westphalen.
7) Meinberg im Fürstenthum Lippe.
8) Northeim in Hannover.
9) Insel Oesel an der Küste von Liefland.
10) Güntherbad in Thüringen.
11) Baden in Oestreich.
12) Aachen.
13) Warmbrunn.
14) Schmeckwitz.
15) Krzessow in Gallizien.
16) Castera-Vivent in Frankreich.
17) Sylvanes in Frankreich.
18) Montmorency in Frankreich.
19) Schinznach in der Schweiz.
20) Gurnigel in der Schweiz.
21) Visone in Italien.

22) Valdieri in Italien.
23) Calliano in Italien.
24) Baldohn in Curland.

II. Kohlen-Mineralschlammbäder:

1) Marienbad.
2) Franzensbad.
3) Gleifsen in der Neumark.
4) Muskau in der Lausitz.
5) Driburg.
6) Pyrmont.
7) Audinac in Frankreich.

III. Eisen-Mineralschlammbäder:

1) Loka in Schweden.
2) Medwi in Schweden.
3) Pötheny in Ungarn.

IV. Kochsalz-Mineralschlammbäder:

1) Das Sacker Kochsalzmineralschlammbad in der Krim.
2) Elmen bei Salza im Magdeburgischen.
3) Ischl.

V. Erdige Mineralschlammbäder:

1) Schlangenbad.
2) Ussat in Frankreich.
3) Mosching in Baiern.
4) Krumbach in Baiern.
5) Hofgeismar im Badeschen.
6) Wiesbaden.

VI. Gallertartige Mineralschlammbäder:

1) Gastein.
2) Baden-Baden.
3) Neris in Frankreich.
4) Dax in Frankreich.

Das darauf folgende fünfte Kapitel handelt die verschiedenen Methoden der Anwendung der Heilquellen ab, bespricht demnach die sogenannten kleinen, grofsen und gemischten Curen, die Vor- und Nachcuren, die Regeln beim Trinken, beim Gebrauch der Bäder u. s. w., und sodann die Brunnendiätetik überhaupt. In dem letzten Kapitel ist eine geschichtliche Uebersicht der Litteratur der Heilquellen gegeben, welche der Verf. in die Geschichte der Heilquellen bei den Griechen und Römern im Mittelalter, im funfzehnten, sechzehnten, siebzehnten, achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert eintheilt. Dieser durch Vollständigkeit ausgezeichnete Abschnitt ist eine sehr dankenswerthe Zugabe.

Ref. legt das angezeigte Werk mit grofsem Danke für so vielfache Belehrung aus der Hand, und wünscht zum Heil der Kranken und zur Belehrung der Aerzte die baldige Fortsetzung und Vollendung des ganzen Osannschen Werkes.

v. Ammon.

IV.

Ueber die Wirkungen der eisenhaltigen Mineralquellen, insbesondere der Driburger und Herster, nebst Beschreibung der dortigen Gegend, Anlagen und Anstalten. Von L. W. Ficker, weiland Dr. der Med. und Chir., Brunnenarzte zu Driburg, corresp. Mitgliede der phil. med. Gesellschaft zu Würzburg. Münster, bei Fr. Regensberg. 1828. 8. VI u. 167 S. (20 Gr.)

Driburg hat vor manchen anderen Heilquellen den Vorzug gehabt, schon früh von ausgezeichneten Aerzten beschrieben zu werden. Ref. erwähnt aufser den älteren

Nachrichten von Rottendorf, Nessel und Rödder, nur der trefflichen Schriften von Brandis und Ficker dem Vater. Unser Verf. — der letzten talentvoller Sohn — hat leider die Herausgabe dieses seines Werkes nicht lange überlebt. — Er sagt uns in der Vorrede, dafs die Ausarbeitung desselben theils durch den Mangel eines Handbuches für die Curgäste in Driburg (die oben genannten Schriften waren vergriffen), theils durch die in der letzten Zeit entstandenen Veränderungen, Erweiterungen und Verbesserungen der Driburger Anstalten bedingt worden sei.

Das Werk ist passend in Kapitel getheilt; doch hat es der Verf mit der Begränzung derselben nicht streng genommen. So enhält das fünfte Kapitel, welches überschrieben ist: «Bemerkungen über die Flora von Driburg,» den wichtigen Abschnitt: «die Mineralquellen im Allgemeinen, und die Driburger Quellen insbesondere.» — Das erste Kapitel, «über das Driburger Thal und seine alten Bewohner,» giebt eine gedrängte Darstellung geschichtlicher Ueberlieferungen, die auf die Gegend Bezug haben, und die gewifs dem von historischen Werken fernen oder mit dergleichen Studien nicht vertrauten Curgaste eine willkommene Erscheinung sind. — Im zweiten Kapitel finden wir die Geschichte des Städtchens Driburg, und besonders die seiner Heilquellen. Es ergiebt sich, dafs das Driburger Wasser schon im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts weithin, selbst nach England versandt wurde, dessenungeachtet aber die Fürstbischöfe von Paderborn, in deren Gebiet Driburg lag, aufser der Fassung der Trinkquelle, nur sehr spät endlich auch der Badequelle, fast gar nichts gethan hatten, um dort eine Heilanstalt zu bilden. Erst im Frühjahre 1782 liefs der Freiherr von Sierstorpf, welcher nun das Eigenthum der Quelle erlangt hatte, die ersten Anstalten zur zweckmäfsigen Benutzung derselben machen, und erweiterte, rastlos fortschreitend, dieselben nach und nach so, dafs sie gegenwärtig als Muster für ähnliche Anstalten dastehn, — ein seltenes, höchst rühm-

liches Beispiel erfolgreicher Beharrlichkeit in Verfolgung eines den Mitmenschen wohlthätigen Zweckes. Die Anzahl bequemer Wohnungen und Bäder genügt für eine sehr beträchtliche Zahl von Curgästen; geräumige, mit grofsen Bogenfenstern versehene Gallerieen nehmen bei regnichter Witterung die Spaziergänger auf (und eine in diesem Jahre, 1829, zu vollendende Kunststrafse über das Gebirge erleichtert nicht nur dem, welcher die Heilquelle besucht, die Reise ungemein, sondern hat auch einen Postcours von Paderborn über Driburg nach dem Norden von Deutschland und umgekehrt, möglich gemacht). Besondere Erwähnung verdient aber das seit dem Jahre 1824 durch Einfangung einer eigenen Quelle und durch Anlage von drei Bädern erweiterte Krankenhaus für Arme, in welchem während der Badezeit sechzehn Kranke mit allem zu ihrer Heilung und ihrem Unterhalte Erforderlichen versehen werden. Die Kosten desselben werden durch einen jährlichen Zuschufs von 150 Thalern von Seiten der Königlichen Regierung, durch den Canon von einem Gasthofe, den Herr von Sierstorpf mit 50 Thalern jährlich hergiebt, und durch die wöchentlichen Beiträge der Curgäste aufgebracht. — Im Jahre 1821 wurde ferner die, in einer Wiese bei dem Dorfe Herste, eine starke Stunde von Driburg entfernt liegende Mineralquelle gehörig eingefangen, und endlich im Jahre 1825 eine Anstalt für Schwefel-Schlammbäder eingerichtet, in welcher der in der Nähe der Satzer Mühle, in der Umgegend der dort befindlichen Schwefelquelle vorkommende Schlamm benutzt wird. — Das dritte Kapitel verbreitet sich unter der Aufschrift: „über die in Driburg bestehenden Brunnen- und Badeanstalten und den Aufenthalt daselbst," hauptsächlich über die Localität, über die Umgebungen des Brunnens, das kaum eine Viertelstunde von ihm entfernt liegende kleine Städtchen Driburg, und über die dort gebräuchliche Zeiteintheilung der Curgäste. — Das vierte Kapitel enthält geognostische Bemerkungen über die Driburger Gegend,

für welche der Verf., wie wir aus der Vorrede erfahren, die Mittheilungen der Hrn. Prof. Hausmann in Göttingen und Hoffmann in Halle benutzte. Eben so liefert derselbe im fünften Kapitel Bemerkungen über die Flora von Driburg, von einem von dem Herrn Präsidenten v. Schlechtendal in Paderborn abgefafsten Verzeichnifs der in dieser Gegend wild wachsenden Pflanzen begleitet.

Der jetzt folgende Abschnitt, « die Mineralquellen im Allgemeinen, und die Driburger Quellen insbesondere, » fordert unsere Aufmerksamkeit specieller. — Der Verf. erklärt sich hier zuvörderst gegen die Annahme einer blofs durch Auflösung begründeten Entstehung der Mineralquellen, welche sich zu wenig mit der constanten und eigenthümlichen Zusammensetzung ihrer verschiedenen Wässer vertrage und dem sich überall offenbarenden regen Leben unseres Erdkörpers zu wenig entspreche, als dafs wir uns damit begnügen sollten. Indem er den Ansichten von Steffens, Harlefs und des ungenannten Verfassers des Werkes « die wahre Ursache der Ebbe und Fluth des Meeres, aus dem Franz., Marburg und Cassel 1826, » folgt, äufsert er sich geneigt, einen Kreislauf der Gewässer im Innern der Erde, eine stete Bildung und Wiederauflösung des Starren nach ewigen unwandelbaren Gesetzen anzunehmen. Das Wasser, welches bei seinem Laufe durch die so verschiedenen im Innern der Erde und der Oberfläche näher liegenden Schichten von Salzstöcken, Steinkohlen, Kalk, Schiefer, Sandstein u. s. w. dringt, müsse nothwendig die in ihm auflösbaren Theile aufnehmen, und zwischen jenen differenten Schichten einem galvanisch-chemischen Prozesse ausgesetzt werden, der bei der Gröfse der Schichten und der weiten Erstreckung der sich berührenden Flächen grofse Wirkungen hervorbringen und in immerwährender Thätigkeit beharren müsse, so lange jene Schichten in Berührung bleiben. Alle bedeutenderen und in Hinsicht ihrer Wassermenge, ihrer Reichhaltigkeit an verschiedenen Stoffen und ihrer Temperatur sich beständig gleich bleibenden Quellen

(und also auch die des Driburger, des Allhauser und des Herster Thales) nehmen im Innern der Flötzgebirge ihren Ursprung, wo sie in den mächtigen Lagern von Kalkstein und Steinkohlen Vorrath an Kohlen- und Schwefelstoff genug finden. Denke man sich nun ein ausgebreitetes Flötzgebirge und seine differenten Schichtenlagen in einer beständigen galvanischen Spannung, finde man es nicht unwahrscheinlich, dafs sich bei der Einwirkung des entwickelten Wasserstoffs in der zersetzten Kalk- und Thonerde Natrum, und wegen der frei gewordenen Kohlensäure mit dem gleichzeitig entwickelten Sauerstoffe kohlensaures Wasser bilde; dafs der Sauerstoff den Schwefel der Gebirge zur Schwefelsäure erhebe, und indem er dadurch das Natrum neutralisirt, auch das Eisen und die Erden oxydirt und im kohlensauren Wasser auflöslich macht; nehme man an, dafs ein Theil des Sauerstoffs den Wasserstoff zur Salzsäure umbilde, und dafs die durch das Natrum noch nicht gebundene Schwefel- und Salzsäure einen Theil der Thon-, Bitter- und Kalkerden ergreife, so habe man einen dunkeln und kleinen Begriff von dem lebendigen Prozesse, der nicht allein die Metalle aus den Erden hervortreibt, und die mannigfaltigen, doch nach Verhältnifs und Localität sich gleich bleibenden Verbindungen in die Gänge und Spalten der Gebirge absetzt, sondern auch, so lange die Schichtenlagerung der Gebirge nicht verändert wird, die Mineralwässer auf die nämliche Art schwängert. Möge man sich aber den Bildungsprozefs der Mineralquellen denken, wie man wolle, so zeige uns doch die ins höchste Gleichgewicht gebrachte Mischung der heterogensten flüchtigen, flüssigen und festen Stoffe, dafs sie das Resultat einer der lebhaftesten Aeufserungen des Lebens des Erdkörpers sei, welches sich hier so wenig, wie in der organischen Welt, nachkünsteln lasse. — Die Wässer, welche durch einen Gährungsprozefs in der Torflage des Bodens gebildet werden, wie so viele in den Ebenen Norddeutschlands entdeckte eisenhaltige Quellen, oder die aus dem Zu-

sammenfluſs der in den Erdlagern geschwängerten Stellenwasser entstehen, ermangeln aber der innern organischen Bindung ihrer Stoffe, büſsen ihr Mischungsverhältniſs in dem fortdauernden Gährungsprozesse allmählig ein, dem sie ihr Wesen verdanken, und halten dann die chemisch aufgelösten Stoffe nicht länger, sondern lassen sie als todte Niederschläge fallen.

Die Quellen, welche in der Umgegend von Driburg zu Tage kommen, sind folgende: 1) Die Trinkquelle. Diese Quelle liefert in einer Minute 63, also in einer Stunde 3780 Pfund Wasser, und das aus ihrer Oberfläche innerhalb einer Stunde in die Luft übergehende reine kohlensaure Gas beträgt etwa 250 Kubikfuſs. Letztes steigt in äuſserst zahlreichen gröſseren und kleineren Blasen mit Geräusch hervor. Das Wasser selbst ist vollkommen hell, durchsichtig und klar. Wir theilen das Resultat der letzten, von Hrn. Du Menil im Jahre 1823 angestellten Analyse, als vielleicht noch nicht allgemein bekannt, hier mit. Nach ihm enthält ein Pfund Wasser dieser Trinkquelle:

Hydrochlorsaures Talciumoxyd	0,535 Gr.
Schwefelsaures Talciumoxyd	4,250 —
Schwefelsaures Natroniumoxyd	3,888 —
Schwefelsaures Calciumoxyd	8,425 —
Kohlensaures Eisenprotoxyd	0,512 —
Kohlensaures Eisenhydrat	0,589 —
Kohlensaures Manganprotoxyd	0,072 —
Kohlensaures Calciumoxyd	9,123 —
	26,805 Gr.

Kohlensaures Gas 41,65 Kubikzoll. — Auſserdem soll sich Schwefelwasserstoffgas in der Quelle befinden, ohne daſs dessen Menge angegeben ist, und kohlensaures Natrum ungefähr zu der Menge eines Granes in einem Pfunde enthalten sein.

Eine früher von Hrn. Du Menil im Jahre 1820 angestellte, so wie die ältere Westrumbsche Analyse lieferten sehr von jenem verschiedene Resultate, und unser

Verf. äufsert in dieser Hinsicht, dafs er sich glücklich fühle, die Anwendbarkeit des Driburger Wassers nicht nach einer schwankenden und unsichern chemischen Analyse, sondern nach praktischen Erfahrungen bestimmen zu können, erklärt auch, dafs er es lächerlich finde, eine mit den künstlichen Produkten der Mineralwasser-Fabriken angestellte Cur einer Cur in Carlsbad, Ems, Pyrmont, Driburg u. s. w. gleichsetzen zu wollen, wenngleich er diesen Mischungen ihre lobenswerthen und wohlthätigen Wirkungen nicht abspricht. — 2) Die Badequelle des alten Badehauses. Sie liegt 50 bis 60 Schritte von der ersten entfernt, ist eben so stark kochend und weit ergiebiger als die erste, an Gehalt ihr ganz ähnlich, und wird zur Bereitung der Bäder benutzt. Ueber ihr befindet sich in einem geschlossenen und zu einem Gasbade benutzten Raume beständig eine 6 bis 8 Fufs hohe Schicht von kohlensaurem Gase. — 3) Die Badequelle des Armenhauses. Diese im Jahre 1824 eingefangene Quelle hat dieselbe Beschaffenheit, wie die ersten. — 4) Der Mühlenbrunnen. Das Wasser dieses etwa 1000 Schritt von der Trinkquelle entfernten Brunnens bietet ebenfalls keine sinnlich wahrnehmbaren Verschiedenheiten dar. — 5) Der Wiesenbrunnen. Sein Wasser enthält nach des Verf. Versuchen kein Eisen, sondern kohlensauren Talk und Kalkerde, salzsaures Natrum und viel freies kohlensaures Gas. — 6) Der Louisenbrunnen. Er unterscheidet sich von der etwa 1200 Schritt entfernten Trinkquelle durch einen bei weitem geringeren Gehalt an Kohlensäure und kohlensaurem Eisen, und durch die Gegenwart einer gröfseren Menge von Schwefelwasserstoffgas. — 7) Die Herster Quelle. Diese aller Aufmerksamkeit werthe Quelle liegt eine starke Stunde von Driburg entfernt, nahe bei dem Dorfe Herste, und ist erst seit 1823 sorgfältig gefafst und benutzt worden. Das Wasser ist höchst klar und durchsichtig, besitzt einen ganz schwachen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas, perlt stark, und hat einen angenehmen kühlenden und erfrischen-

den

den säuerlichen Geschmack, wobei man etwas milde Salziges, aber nichts Eisenhaftes wahrnimmt. Der Verf. theilt eine von Hrn. Du Menil (im Archiv des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, Bd. I. Heft 2. S. 88.) bekannt gemachte Analyse mit, nach welcher ein Pfund dieses Wassers kaum $\frac{1}{5}$ Gran Eisen, aber 12 Gr. Gyps, 6 Gr. Bittersalz, 4 Gr. Glaubersalz, 5 Gr. kohlensauren Kalk, und einige andere Neutralsalze in geringerer Menge enthält. Das Quantum der Kohlensäure scheint nicht ganz so bedeutend zu sein, wie in der Driburger Quelle. — 8) Der Schmechtener Brunnen. Er scheint dem vorigen, von dem er eine Viertelstunde entfernt liegt, ganz gleich zu sein, ist aber nicht vor dem Zuflusse des wilden Wassers hinlänglich gesichert. — Zwischen beiden letztgenannten Quellen liegt 9) der Bullerborn. Auf der Höhe eines runden Hügels, der aus einer schwarzen unter dem Fufse sich elastisch hebenden Moorerde besteht, befinden sich einige Vertiefungen, die mit einem stark kochenden und in beständiger geräuschvoller Bewegung sich befindenden Wasser angefüllt sind. Aus diesem dringt kohlensaures Gas mit solcher Gewalt hervor, dafs dadurch Blasen von der Gröfse einer geballten Faust gebildet werden. Ueberall, wo man in den Hügel eine Grube gräbt oder mit einem Stabe in die Erde stöfst, dringt das Gas zischend hervor. Das Wasser selbst verhält sich übrigens wie gewöhnliches Moorwasser, versiegt aber selbst in heifsen Sommern nicht. — 10) Die Satzer Schwefelquelle, zwischen Driburg und der Herster Quelle bei der Satzer Mühle gelegen, ist im Jahre 1813 gefafst und seitdem für Driburg sehr wichtig geworden. Nach der hier mitgetheilten Analyse, die von Ficker dem Vater herrührt, enthält das Wasser, aufser mehren schwefelsauren, salzsauren und kohlensauren Neutralsalzen, auch hydrothionsaure Kalkerde und Schwefelharz. Der ringsum liegende Moorschlamm stöfst fortdauernd einen Geruch von Schwefelwasserstoffgas aus, und enthält nach Hrn. Du Menil's Analyse freien Schwefel in ziemlicher,

jedoch schwer zu schätzender Quantität. Er wird zu Schlammbädern benutzt, deren Nutzen sich bei wichtigen Krankheiten bereits bewährt hat.

Im sechsten Kapitel spricht der Verf. dann ferner über die Heilkraft der Mineralwässer überhaupt, und über die Wirkungsart derselben; wir übergehen dasselbe, als allgemeine bekannte Sätze enthaltend. — Das siebente Kapitel verbreitet sich sodann über die Eigenschaft und Heilkraft des Driburger Mineralwassers. — Der Verf. bemerkt hier zuvörderst, dafs die Driburger Trink- und Badequellen hinsichtlich ihrer Qualität durchaus übereinstimmen, und erörtert den hieraus hervorgehenden Vorzug. Sodann erwähnt er der wichtigen Eigenschaft dieses Wassers, dafs nur durch achtstündiges Kochen alles kohlensaure Gas aus demselben entwickelt werden könne, so, dafs sich eine solche feste Vereinigung dieses flüchtigen belebenden Geistes mit dem Wasser, den kohlensauren Erden und Salzen wahrscheinlich in wenigen, vielleicht in keinem der zum Baden benutzten kohlensauren eisenhaltigen Mineralwässer vorfinde. Aus dieser Eigenschaft läfst es sich erklären, dafs sich das Driburger Wasser in Flaschen, die mit ausgekochten Korken verschlossen und gut verpicht sind, nicht allein mehre Jahre kräftig und unzersetzt erhält, sondern auch den Transport in heifse Erdgegenden verträgt, ohne das kohlensaure Gas zu verlieren. Eben deshalb müssen die Driburger kühlen oder lauwarmen Bäder immer um 2 bis 3 Grad kälter gemacht werden, wie dies sonst gewöhnlich ist, wenn nicht eine zu grofse Reizung der Haut und ein Gefühl von Erhitzung hervorgebracht werden soll; auch verlieren sie die ihnen mitgetheilte Wärme so langsam, dafs sie bei mäfsiger Temperatur der Atmosphäre nach einer Stunde nur um einen halben Grad kühler geworden sind. (Ref. hat sich von der Richtigkeit dieser Versicherung des Verf. durch eigene Erfahrung überzeugt.) Somit eignet sich das Driburger Wasser ganz vorzüglich zu Bädern. — Das Trinken dieses Wassers erregt nicht leicht den sogenannten

Brunnenrausch oder Druck und Aufblähen des Magens, wie dies bei dem Genusse anderer kohlensaurer Eisenwässer, aus denen sich das kohlensaure Gas schneller losreifst, häufig der Fall zu sein pflegt. Schon während des Trinkens und bald nachher wird das Mineralwasser durch die Nieren, oder durch den Darmkanal wieder abgesondert. Die Hautausdünstung ist gewöhnlich in der Nacht und in der Bettwärme vermehrt. — Im Allgemeinen findet nur die cachektische Constitution im Driburger Wasser ein ganz ausgezeichnetes Heilmittel; aber auch überall, wo Schwäche der Lebensthätigkeit bei einem trägen und krankhaften Sanguifications- und Secretionsprozesse vorwaltet, ist es heilsam. — Hierauf geht der Verf. zur speciellen Aufzählung der Krankheiten über, bei denen es mit Vortheil angewandt wird. Diese sind in so ächt praktischem Geiste dargestellt, dafs Ref. die Lectüre dieses Abschnittes denen nicht genug empfehlen kann, welche sich über die Wirkung dieses Mineralwassers in einzelnen Formen des Krankseins näher belehren wollen, indem er bedauert, dafs die Gränzen dieser Anzeige nicht mehr erlauben, als die Namen der Krankheiten in der vom Verf. gewählten Folgereihe aufzuführen. Sie sind: I. Krankheiten des Unterleibes, und hier 1) Magenkrampf; 2) habituelles Erbrechen; 3) chronische Diarrhöe; 4) Koliken; 5) Hämorrhoiden; 6) Blutbrechen und Meläna; 7) Gicht. II. Nervenkrankheiten. III. Krankheiten des Sexualsystems. IV. Scropheln und Rhachitis. Bleichsucht. Scorbut. — Der Verf. spricht aber auch noch V. von den Krankheiten, bei welchen das Driburger Wasser nicht nutzen kann; und für die hier gegebenen Winke müssen wir ihm besonders dankbar sein, da leider die tägliche Erfahrung noch oft genug zeigt, dafs Kranke nach Bädern gesandt werden, die ihnen nicht nur nicht nützlich, sondern mitunter geradezu schädlich sind. — Im achten Kapitel setzt der Verf. die Heilkräfte des Herster Wassers auseinander, und hier spricht er ohne Vorgänger nach der aus eigenen Beobachtungen abstrahirten Erfahrung allein. —

Das Herster Wasser steht, als stärkendes Wasser betrachtet, dem Driburger nach, mufs letztem als auflösendes aber vorgezogen werden. Es vermehrt den Appetit, wird sehr leicht verdaut, und erfrischt aufserordentlich. Auf die sanfteste Weise wirkt es auf den Darmkanal, allein leichter, stärker und schneller als das Driburger Wasser. Am auffallendsten ist aber seine Wirkung auf die Harnwerkzeuge, welche nach des Verf. Beobachtung alle anderen dafür bekannten Mineralwässer übertrifft. Der gelassene schaumige Urin enthält nach dem Genusse desselben viel Kohlensäure. Es ist demnach eröffnend und auflösend, die Schleimabsonderung gelinde befördernd, wirkt beruhigend auf den Magen, besitzt bedeutende diuretische Eigenschaften, und ist im Stande, auf die qualitative Beschaffenheit des Urins selbst einzuwirken. Der Verf. empfiehlt es demnach bei allen Unterleibsbeschwerden, denen keine zu grofse Schwäche der Lebensthätigkeit zum Grunde liegt, bei denen vielmehr noch ein gewisser Grad von Erregung im Blutsysteme vorwaltet, bei Anlage zu Hämorrhoidalbeschwerden, zu Verschleimungen, Flatulenz und Obstructionen, wo der starke Reiz kräftiger, selbst auflösender Eisenwässer zu vermeiden ist, und es nur einer gelinden Einwirkung auf die Absonderungen bedarf, um das Gleichgewicht der verschiedenen Systeme und Organe herzustellen und zu erhalten. Doch müsse es, wenn bei diesen Leiden von demselben etwas geleistet werden soll, anhaltend, — das ganze Jahr hindurch in kleinen Portionen, zu einem Viertel- bis halben Quart Morgens nüchtern getrunken werden; denn gerade zu dieser sogenannten kleinen Cur scheine dieses Wasser vorzüglich geeignet. Dasselbe eigne sich ferner vorzugsweise als Vorcur zu den stärkeren Eisenwässern, und namentlich zu dem Driburger, besser als auflösende alkalische Wässer; aber bei Krankheiten der Harnwerkzeuge nehme es als Heilmittel einen besonders ehrenvollen Platz ein. Gegen Blasenhämorrhoiden und daher entstehende Blasenkrämpfe, gegen Schleimflüsse der Blase und Erschlaf-

fung derselben, sieht der Verf. es als ein in den meisten Fällen wirkendes Specificum an, so wie seine Kräfte gegen Nieren- und Blasensteine sich in einigen Fällen sehr auffallend zeigten.

Das neunte Kapitel ist der Einrichtung, dem Gebrauche und Nutzen der Schlammbäder gewidmet. Diese sind im Jahre 1825 von Herrn v. Sierstorpf nach den besten Mustern und eigenen Ideen so eingerichtet worden, dafs sie zu den vorzüglichsten ihrer Art gehören. Fünf grofse Badezimmer enthalten jedes eine bewegliche Schlammwanne und ein feststehendes Spühlbad. Die Schlammwannen werden mittelst darunter angebrachter Räder unter den Boden der Badezimmer geschoben, dann mit einer hölzernen, fest auf den oberen Rand der Wanne schliefsenden gepolsterten Klappe bedeckt, und stellen sich so wie gewöhnliche Senkbadewannen dar. Jeder Kranke hat auf diese Art seine eigene Schlammbadewanne, und kann versichert sein, dafs diese nur von ihm allein benutzt wird. In die gereinigte und gesiebte Schlammerde werden aus einem Dampfkessel heifse Dämpfe hineingeleitet, um sie bis zu einer Temperatur von 27 bis 30 Grad Réaumur zu erhitzen. Die flüchtigen Bestandtheile werden um so mehr entwickelt, je öfter der Badeschlamm erwärmt wird. Es wird daher täglich ein Viertheil des gebrauchten Schlammes durch neuen ersetzt, um die gänzliche Erneuerung desselben zu vermeiden. Die Krankheitsformen, bei denen diese Schlammbäder heilsam erscheinen, sind: Rheumatismus in seinen mannigfaltigen Formen; atonische Gicht, mit erdigen Ablagerungen in den Gelenken, mit Anchylosen und Contracturen; rheumatische, gichtische und durch zurückgetretene Hautausschläge veranlafste Lähmungen; die verschiedenen Arten von Flechten und sonstige chronische Hautausschläge. Contraindication für ein allgemeines Schlammbad scheint eine gar zu spröde, harte und durchaus nicht ausdünstende Haut zu sein; es pflegen hierbei starke Congestionen zum Kopfe und zur Brust zu entstehen.

Das zehnte und letzte Kapitel giebt sodann einige Verhaltungsregeln beim Gebrauche des Driburger und Herster Wassers und der Bäder zu Driburg, welche dem Curgaste für die meisten Fälle eine hinlängliche Anweisung für sein Verhalten während des Trinkens oder Badens liefern.

Ref. schliefst diese Anzeige in der Ueberzeugung, dafs der Verf. nicht nur seine Aufgabe durch diese Schrift, dem Mangel eines Handbuches für die Curgäste in Driburg abzuhelfen, vollständig gelöst hat, sondern sich auch Aerzte, die mit den Heilquellen Driburgs und ihrer Einwirkung auf den menschlichen Körper nähere Bekanntschaft machen wollen, dadurch befriedigt fühlen werden. Selbst denen, die das treffliche Buch von Brandis: «Erfahrungen über die Wirkungen der Eisenmittel im Allgemeinen und des Driburger Wassers insbesondere, Hannover 1863,» so wie Ficker des Vaters Schriften besitzen, ist unseres Verf. Arbeit nicht entbehrlich, namentlich durch ihre naturhistorischen Nachweisungen über die Gegend von Driburg, durch die Mittheilung der Analysen von Du Menil, durch die Beschreibung der neuerdings erst eingerichteten Schlammbäder, der Eigenschaften und der Wirkungsart des Herster Brunnens, u. s. w.

Ref. erlaubt sich indessen, einige von ihm an Ort und Stelle gesammelte eigene Bemerkungen bei dieser hierzu passend erscheinenden Gelegenheit noch hinzuzufügen.

Es ist bekannt, dafs der im letzten Decennio des vorigen, und im ersten des gegenwärtigen Jahrhunderts oft übertriebene Gebrauch der Eisenwässer in der jüngsten Zeitperiode auffallend abgenommen hat. Bei einem im Sommer 1829 in Driburg, Pyrmont und Meinberg gemachten Besuche fand ich diese Bäder im Verhältnisse zu früheren Jahren ungemein leer, ein Umstand, der sich durch die anhaltend feuchte und kühle Witterung dieses Sommers nicht allein erklären läfst, da sie nicht vorhergesehen werden konnte. Dagegen sind Ems, Wiesbaden, Baden-Baden u. m. a. überfüllt gewesen. — Haben nun

etwa die Krankheiten, wegen welcher ehedem die Eisenbäder so häufig besucht wurden, das Menschengeschlecht verlassen? Leider lehrt ein Blick auf die in den Promenaden der Mineralbäder und der Trinkanstalten herumwandelnden bleichen und abgemagerten Gestalten, dafs die Schwäche unser Erbtheil auch in der neueren Zeit geblieben sei. — Oder ist es die stehende Krankheitsconstitution, welche den Gebrauch der Eisenwässer gegenwärtig verbietet? Aber selbst diejenigen, welche die glückliche Ueberzeugung haben, dafs die Natur sich in den letzten 50 Jahren der jedesmal herrschenden Theorie der Aerzte folgsam angeschmiegt habe, und dafs also zur Zeit des Brownianismus die Menschen schwach und reizbedürftig, und zur Zeit des übermäfsigen Aderlassens und Blutegelsetzens stark und vollblütig waren, versichern ja, dafs jetzt wieder die Constitutio nervosa unter den Krankheiten vorherrsche; warum halten sie denn nun gegenwärtig noch das Eisen für eine so nachtheilige Substanz, dafs die Eisenbäder gröfstentheils verlassen sind, und die auflösenden Mineralwässer fast allein, aufserdem etwa noch in einigen sonst für Eisenwässer passend gehaltenen Fällen die Seebäder, vor ihren Augen Gnade finden? — Es ist in der That eine niederschlagende Erscheinung, dafs es vielen Aerzten so schwer wird, die goldene Mittelstrafse zwischen den Extremen zu finden. Offenbar ist es die geheime Furcht vor der allen Krankheiten zum Grunde liegenden Entzündung, selbst wo sich auch keine Spur derselben äufsert, die sich jetzt der Meisten bemächtiget und rückwirkend die Eisenbäder leer gemacht hat. Stimmen doch neuerdings die berühmtesten Balneotechniker in den allgemeinen Chor ein; der treffliche Kreysig sagt: «Man mufs aber sehr sorgfältig die an chronischen Uebeln leidenden Kranken studiren, ehe man sie zu Eisenwässern, die so sehr leicht schaden können, schickt.» Wir haben nichts gegen diese Vorsicht einzuwenden; sie ist zu allen Dingen nütz. Warum wird sie aber bei dem Gebrauche der alkalischen auflösenden

Wässer nicht eben so eindringlich empfohlen, denen doch notorisch schon so mancher Kranke seine irrdische Auflösung dankte? — Manche Aerzte geben indessen auch jetzt ohne Bedenken eine halbe bis ganze Drachme Ferrum carbonicum (den guten alten Crocus martis aperitivus) pro dosi; aber ein Wasser trinken zu lassen, von dem ein Pfund einen Gran Eisen enthält, halten sie für eine gefährliche Sache. Wir leugnen keinesweges, dafs das durch Kohlensäure im Mineralwasser passend aufgelöste Eisen leichter und kräftiger einwirkt, wie jenes künstliche Präparat, welches einen höchst geringfügigen Antheil an Kohlensäure enthält; aber — est modus in rebus!

Wenn Ref. demnach der Meinung ist, dafs die Eisenwässer in den letzten Jahren mit Unrecht, und zum Theil blofs um gangbaren Theoremen zu huldigen, hintenangesetzt worden sind, so kann er ferner den hinlänglichen Grund davon nicht einsehen, dafs viele deutsche Aerzte nur Pyrmont, und höchstens noch Spaa und Eger in ihre Materia medica als Eisenwässer aufnehmen, das äufserst kräftige Driburg aber kaum zu kennen scheinen. Und doch übertrifft Driburg jene nicht nur an Eisengehalt und an Neutralsalzen, sondern nach Du Menil's Analyse auch an kohlensaurem Gase, von dem es schon nach Westrumb ungefähr eben so viel wie Pyrmont enthält, und welches in dem Driburger Wasser so fest gebunden ist, dafs es eines achtstündigen Kochens bedarf, um es gänzlich davon zu trennen. «Aber» — wird hier mancher entgegnen — «eben der Umstand, dafs das Driburger Wasser der wirksamen Substanzen mehr enthält, als jene, macht uns gegen seine Anwendung in unsern entzündungsreichen Zeiten mifstrauisch.» Denen, die dies blofs theoretisirend aussprechen, erwiedern wir, dafs ja der geringe Mehrgehalt an Eisen schon darum keine gröfsere Erhitzung fürchten läfst, weil das in jenem zugleich stärkere Quantum von Neutralsalzen, besonders an Glaubersalz, Darmausleerungen und Diurese leichter fördert. Denen aber, die der praktischen

Erfahrung bei Mineralwässern mit Recht den Vorzug einräumen, dürfen wir nur die ausgebreiteten günstigen Erfahrungen von Männern wie Brandis, Hufeland und Ficker d. V. entgegenhalten, um den Ungrund ihrer Meinung darzuthun.

Es sei fern von uns, den hohen Werth der durch Jahrhunderte hinlänglich bewährten Heilkräfte der Wässer zu Pyrmont, Spaa, Eger u. a. antasten zu wollen. Nur ist nicht abzusehen, warum das mit ihnen in den meisten Punkten gleich, in manchen aber über ihnen stehende Driburger Wasser hinter sie zurückgestellt werden sollte. Namentlich möchten wir den Aerzten des Preufsischen Staates auch in dieser Hinsicht die Beachtung des Wahlspruches: «Suum cuique,» ans Herz legen, indem es in der That jedem Unbefangenen auffallen mufs, Driburg gröfstentheils von Hannoveranern und Dänen allein, ausnahmsweise nur von Einwohnern Preufsens besucht zu sehen, innerhalb dessen Gränzen es doch kein Eisenwasser giebt, welches dem Driburger gleichgestellt zu werden verdiente.

Wutzer.

V.

Amussat's Verfahren zur Stillung arterieller Blutungen,

angewandt auf die Operation der Aneurysmen;

von

Dr. Lieber,

Arzt am neuen Hospitale zu Berlin.

Das von Amussat angegebene Verfahren, arterielle Blutungen zu stillen, in diesen Annalen (Septemberheft 1829.

S. 26) von Hrn. Dr. Köhler beschrieben, erregte in mir ein lebhaftes Interesse, weil es mir nicht nur in physiologischer, sondern auch in therapeutischer Hinsicht von Wichtigkeit zu sein schien. Sogleich beschlofs ich daher auch, die Versuche zu wiederholen, und hatte den Gedanken, diese Methode auf die Operation der Aneurysmen anzuwenden. Geschäfte hielten mich eine Zeitlang ab, Versuche anzustellen, und als ich noch mit ihnen beschäftigt war, kam mir das 46ste Heft der chirurgischen Kupfertafeln in die Hände; auf der Tafel No. CCXXXIII. fand ich nicht nur die oben angegebenen Versuche bildlich dargestellt, sondern auch in der nach Alexander Thierry (De la Torsion des Artères, Paris 1829) gegebenen Beschreibung die Idee ausgesprochen, dies Mittel zur Unterbrechung des Blutlaufes Behufs der Heilung aneurysmatischer Geschwülste anzuwenden. — Wenn ich nun gleich auf diese Weise des Prioritätsrechts verlustig gegangen bin, so habe ich doch nicht unterlassen wollen, mich über diese Idee hier auszusprechen (in der angezogenen Stelle ist dies nur ganz kurz geschehen), da, meiner Meinung nach, eine so wichtige Sache nicht oft genug zur Sprache gebracht werden kann, damit immer mehr die Aufmerksamkeit auf dieselbe hingeleitet, und immer mehr, und geschickte Chirurgen ihre Ansicht darüber äufsern. — Uebrigens lag es so nah, dies Amussatsche Verfahren zur Operation der Aneurysmen anzuwenden, dafs es mich wundert, wie nicht schon mehre auf diese Idee gekommen sind. Doch zur Sache.

Es ist dies Verfahren in der menschlichen Chirurgie freilich neu, doch wird ein ähnliches, oder vielmehr auf denselben Erfahrungssatz, dafs nämlich abgerissene und gequetschte Arterien nicht bluten, gegründetes, schon längst in der Veterinärchirurgie bei der Castration in Anwendung gesetzt. Dies soll jedoch Amussat's Verdienst auf keine Weise schmälern.

Die Versuche nun, die ich zu diesem Behufe theils selbst anstellte, theils andere so gefällig waren, für mich

anzustellen, wurden an Hunden und Pferden gemacht. Zuerst drehte ich bei einem Hunde mehre kleine Arterien, unter andern auch einen Ast der A. cruralis, der wenigstens eine und eine halbe Linie im Durchmesser hielt, zusammen, und die Blutung stand augenblicklich. Später hatten die Hrn. Doct. Gries und Schippang die Güte, bei zwei Hunden, bei dem ersten eine, und beim zweiten beide durchschnittene Carotiden zusammenzudrehen. Auch hier war der Erfolg derselbe. Der letzte Hund lebt noch indem ich dieses (fünf Wochen nach der Operation) schreibe; die Wunden sind sehr schön geheilt, und keine Spur von Nachblutung zeigte sich. Wir bedurften bei den kleineren Arterien vier bis sechs, bei den Carotiden ungefähr zehn Drehungen.

Endlich hatten auch der Oberlehrer an der hiesigen Thierarzneischule, Hr. Dr. Hertwig [1]), und der Hr. Prof. Gurlt, die Gefälligkeit, mit mir einige Versuche an Pferden anzustellen. Bei einem sehr alten Pferde nämlich wurde die Carotis durchschnitten, und beide Enden zusammengedreht. Ehe die Zange abrifs, wurden zwanzig Windungen erfordert. Die Arterie drehte sich in einen förmlichen Knoten zusammen (nicht in so zierlichen Schraubenwindungen, wie die chirurgischen Kupfertafeln sie darstellen); das vom Herzen ausgehende Ende der Gefäfse hob sich mit jedem Herzschlage bedeutend, doch liefsen die Windungen nicht nach, und die Bewegung wurde fast mit jeder

---

1) Hr. Dr. Hertwig ist nicht nur durch seine schönen Versuche über die Verletzungen einzelner Theile des Gehirns (s. diese Annal. 1826. Mai S. 1. und Juni S. 129), sondern auch durch sein klassisches Werk über die Hundswuth (aus Hufeland's Journal für die praktische Heilkunde, Supplementband 1828, besonders abgedruckt, Berlin 1829), als Experimentator so rühmlich bekannt, dafs wohl gegen die Richtigkeit dieser Versuche kein Zweifel erhoben werden kann. Meinen herzlichen Dank ihm, und den übrigen Herren, die mich gütigst unterstützten.

Pulsation geringer, wahrscheinlich, weil sich schon Coagulum bildete. Erst beinahe eine Stunde nach der Operation wurde das Thier getödtet, ohne dafs es einen Tropfen Blut aus der Carotis verloren hätte, trotz dem, dafs es umhergeführt wurde. — Ganz auf dieselbe Weise wurde bei einem zweiten, etwas kräftigeren Pferde verfahren, nur mit dem Unterschiede, dafs wir nur neun Drehungen an einem jeden Ende der Arterie vornahmen. Auch hier stand die Blutung. An dem unteren Ende war wieder die Bewegung bei einer jeden Pulsation des Herzens bemerkbar; nach einigen derselben jedoch zog sich das Gefäfs ganz in den unteren Wundwinkel zurück, wobei man deutlich sehen konnte, dafs einige Windungen sich öffneten, ohne dafs aber eine Blutung entstanden wäre, die auch nicht während der dreizehn Tage, die das Pferd noch nach der Operation lebte, eintrat. Aus dem oberen Ende aber stellte sich, ungefähr eine halbe Stunde nach dem Umdrehen, eine so heftige Hämorrhagie ein, dafs das Thier aus Schwäche umfiel. Es wurde nun, da der Hr. Dr. Hertwig anderweitig beschäftigt war, nicht von neuem das Gefäfs abgedreht, sondern unterbunden. Dies Mifsglücken, glaube ich, ist wohl keinesweges auf die Methode, sondern nur auf die Ausführung zu schieben, um so weniger, da das dem Herzen zunächst gelegene Ende der Arterie, das den heftigen Impuls von demselben aushalten mufste, vollkommen geschlossen blieb; denn unstreitig waren zu wenig Windungen gemacht, und es möchte dies nur dafür sprechen, dafs man die Drehungen so lange fortsetzen mufs, bis entweder die Pincette ausreifst, oder man wenigstens das Reifsen der inneren Haut der Arterie hört. Bei Pferden kann man es ganz deutlich hören. Die beiden Arterienenden zeigten sich bei der anatomischen Untersuchung auf folgende Weise: In dem unterbundenen Stück hatte sich das Coagulum natürlich schon organisirt, und hing fest an dem Canal an, doch war das Gefäfs noch nicht in ein Ligament verwandelt;

wohl war dies aber bei dem zugedrehten Stück geschehen, nicht nur so weit die Windungen gingen, deren Spur man deutlich wahrnahm, sondern noch eine Strecke von mehren Linien weiter hinunter. Von hier aus bis zu dem nächsten, sehr kleinen Ast der Carotis ging ein Coagulum, das mit dem schon organisirten fest zusammenhing, sonst aber frei in dem Gefäfse sich befand. Es scheint also diese Methode den Vortheil, den Koch's Weise, nach Amputationen die arterielle Blutung zu stillen, dafs nämlich die Arterien bis zu dem Punkte wo sie durchschnitten sind, wegsam bleiben, nicht zu haben.

Bei einem dritten Pferde endlich, wurde das untere Ende der Carotis bis zum Abreifsen abgedreht, das obere jedoch nur durch einige Windungen geschlossen. Wiederum entstand Blutung aus diesem (warum immer aus dem oberen Ende, das doch nur den mechanischen Druck der geringen Blutsäule auszuhalten hatte?); und da leider der bestellte Aufseher nicht aufpafste, starb das Thier vier Stunden nach der Operation an Verblutung. An diesem Stück des Gefäfses war keine Spur der Windungen aufzufinden; in dem abgedrehten aber hatte sich ein bedeutendes Gerinnsel gebildet, das in seinem oberen Theile die Blutfarbe schon gänzlich verloren hatte. Das Gefäfs selbst, so wie die Theile um dasselbe waren, in einer Länge von vier bis fünf Zoll, bedeutend geröthet, doch schien dies mehr von Blutinfiltration herzurühren, als von einer Entzündung, wenigstens konnte ich selbst durch eine sehr scharfe Loupe keine ausgedehnten Gefäfse entdecken.

Auch bei einem Hunde hatte der Hr. Dr. Hertwig die Güte noch einen Versuch anzustellen, der zu unserer vollkommenen Zufriedenheit gelang. Das Gefäfs des eine kleine Stunde nach der Operation durch Blausäure getödteten Thieres, konnte ich leider nicht untersuchen, weil mir meine Geschäfte es nicht sogleich erlaubten, und während dieser Zeit dasselbe ganz zusammengetrocknet war.

Symptome von Arterienentzündung wurden bei keinem der operirten Thiere bemerkt; doch entsteht ja diese bei Thieren auch nicht so leicht.

Versuche, die unzerschnittene Arterie mit einem Haken in die Höhe zu heben, und sie suzammenzudrehen (Chir. Kupfert. a. a. O. Fig. 5. u. 6.), wurden nicht angestellt, weil ich sie für unnütz hielt; denn, wenn das Zusammendrehen der durchschnittenen Arterien die Blutung aus denselben zu stillen vermag, so, glaube ich, wird gewifs auch auf die andere Weise der Blutumlauf durch die Gefäfse gehemmt werden können, um so mehr, da man ja durch nicht gar lange fortgesetzten Druck auf eine Arterie ein Coagulum in derselben erzeugen kann.

Auf diese Versuche nun, so wie auf die bei weitem zahlreicheren von Amussat und Thierry, und auf die letzten Autoritäten gestützt, wage ich es den Vorschlag zu machen, diese Methode auf die Operation der Aneurysmen anzuwenden. — Man lege die Arterie, in der der Blutumlauf aufgehoben werden soll, an der bequemsten Stelle, also an der, wo man bisher die Unterbindung vorzunehmen pflegte, blofs; trenne Nerven und Venen, die etwa dies Gefäfs begleiten, so wie das Zellgewebe, genau von derselben; fasse dasselbe ober- und unterhalb der Stelle wo es durchschnitten werden soll, mit verschliefsbaren Pincetten (Chir. Kupfert. a. a. O. Fig. 10.); schneide sie zwischen beiden durch; ziehe mit einer ähnlichen Pincette [1]) zuerst das dem Herzen zunächst gelegene Stück der Arterie hervor und drehe es zusammen, bis die Pincette ausreifst;

---

1) Wir bedienten uns bei unseren Versuchen an den Hunden der Bellschen Schieberpincette mit sehr schmalen Armen, bei den Pferden einer gewöhnlichen Kornzange; doch läfst sich eine jede Pincette, die sich in verschiedenen Weiten feststellen läfst, anwenden. Die Rust- und v. Gräfeschen Unterbindungspincetten, besonders die letzte, die sich auf einen blofsen Druck schliefst, scheinen mir zu diesem Behufe bei weitem bequemer.

hierauf verfahre man mit dem anderen Ende auf dieselbe Weise. Zu bemerken ist jedoch, dafs man aus den Enden der Arterien das Blut wohl entferne, weil sonst die Drehungen nicht feststehen. Vielleicht war die nicht ganz genaue Befolgung dieser Vorschrift Mitursache der Blutung, die bei den zwei von uns operirten Pferden entstand. — Man könnte auch nach Thierry's Vorschlag mit einem Haken unter die unverletzte Arterie gehen, diese emporheben, und nun einigemal zudrehen. Indefs mufs ich gestehen, würde ich die erste Methode vorziehen, und zwar aus folgenden Gründen: Ich fürchte, durch das Zusammendrehen der unverletzten Arterie würde das ganze Gefäfs gezerrt, und auf diese Weise Gelegenheit zu einer Entzündung in derselben gegeben werden, die sich, wenn nahe am Herzen, z. B. an der Carotis, operirt würde, wohl leicht bis auf dasselbe fortpflanzen könnte, und gewifs immer nicht ohne Gefahr ist; wenn nicht daraus noch andere Nachtheile entständen. Ferner kann leichter ein Nerv zugleich mit der Arterie gefafst werden; und sollte es nicht nur schmerzhafter, sondern auch nachtheiliger sein, wenn ein Nerv so gedreht und gezerrt würde, als wenn er selbst durchschnitten wird? Endlich sagt Thierry selbst an dem angeführten Orte, dafs die Windungen der Arterie, wenn sie auf diese Weise gemacht würden, nach einigen Herzcontractionen sich wieder aufdrehten, doch geschehe dies nicht eher, als bis sich ein Blutgerinnsel gebildet habe (Chirurg. Kupfert. a. a. O. Fig. 6.), das die Arterie gänzlich verschliefse. Wäre es also nicht möglich, dafs, wenn vielleicht nicht genug Drehungen gemacht wären, sich die Arterie zu früh entwickelte, die ganze Operation unnütz wäre? Sicherer ist auf alle Fälle Amussat's Verfahren.

Es entstehen natürlich nun die Fragen: In wiefern hat die eben beschriebene Methode Vorzüge vor der bisherigen, der Unterbindung? und: ist sie in jedem Falle anwendbar?

Leichter auszuüben als die alte, möchte die neue Ver-

fahrungsart wohl kaum sein. Man muſs die Arterie eben so bloſs legen, sie eben so isoliren u. s. w. Aber sie hat schon den groſsen Vorzug, daſs sie eine schnelle Vereinigung der Operationswunde zuläſst, gewiſs bei Aneurysmen der Carotis, wo so leicht Versenkungen des Eiters, selbst in die Brusthöhle entstehen können, ein bedeutender Vortheil. — Auch ist es bei dieser Methode durchaus unmöglich, daſs der Blutumlauf in der operirten Arterie sich wieder herstellte, wie dies doch zuweilen bei manchen Unterbindungen, besonders den temporären (was ich selbst gesehen habe), geschehen kann.

Den gröſsten Vortheil scheint mir aber dies Verfahren darin zu haben, daſs es vor Nachblutungen schützt, dem Uebelstande, der doch in den meisten Fällen, wenn die Operationen der Aneurysmen unglücklich abliefen, die Schuld trug. Man wird mir freilich den Einwurf machen, daſs, wenn Nachblutungen entstanden, die Arterie, auch vom Aneurysma entfernt, an der Unterbindungsstelle krank war, und dadurch Zerreiſsung derselben entstand. Allein dies ist doch noch auf keine Weise ausgemacht. Sehr festes Anziehen des Fadens, später entstandene Vereiterung, oder vielmehr Verjauchung, durch den fremden Körper in der Wunde erzeugt, kann eben so gut der Grund dieses so oft tödtlichen Ereignisses sein. Einen Beweis für diese Meinung giebt wohl folgender, in der Edinburger Royal Infirmary beobachteter Fall, enthalten in: A clinical Lecture delivered to the Students of Surgery in the Royal Infirmary of Edinburgh at the conclusion of the Winter course for 1828 — 29 by G. Ballingal. Einem funfzigjährigen Manne war durch ein Rad in einer Papiermühle der Oberarm in der Mitte, mit sehr bedeutender Zerstörung der Weichgebilde an demselben, abgerissen. Es wurde die Exarticulation gemacht, und am dritten Tage entstand aus der Arteria brachialis, nachdem der Unterbindungsfaden sich gelöst hatte, eine bedeutende Nachblutung, welche nochmalige Unterbindung des Gefäſses nöthig machte. Hier

war

war doch also das Gefäfs, wenigstens höchst wahrscheinlich, gesund, und dennoch entstand Nachblutung. — Gesetzt aber auch, dieser Zufall wäre immer nur die Folge einer krankhaften Beschaffenheit der Arterie, so glaube ich, dafs er doch durch die neue Methode beseitigt würde. Fast nie hat man ja beobachtet, dafs unmittelbar nach dem Zuschnüren des Unterbindungsfadens Blutung entstand. Hält also die Arterie noch dies feste Zuschnüren aus, warum nicht auch das bei weitem weniger eingreifende Zusammendrehen? Alle Momente aber, die nur für eine Nachblutung günstig wirken, fehlen hier, und in wenigen Tagen hat sich ein Blutpfropf gebildet, der die Arterie vollkommen verstopft. Nie sind auch bei Thieren Nachblutungen beobachtet worden, wenn die Operation ganz auf die vorgeschriebene Weise gemacht wurde. — Sollte selbst so die Nachblutung zu Stande kommen, dafs das Blut zu entmischt sei, um ein Coagulum bilden zu könnnen, der Unterbindungsfaden durchgeschnitten hat und die Arterie offen ist; so wird sie auch bei dieser Operationsmethode nicht erfolgen, denn die Windungen bleiben fest verschlossen, so dafs auch das flüssige Blut sich keinen Durchgang verschaffen kann.

Selbst die Blutungen aus den Collateralgefäfsen möchten wohl durch dieses Verfahren verhindert werden. Denn die Wunde heilt durch die schnelle Vereinigung, die hier möglich ist, rascher, als die Seitengefäfse sich so weit ausdehnen können, um eine gefährliche Blutung zu veranlassen.

Der Einwurf, dafs man bis jetzt nur bei Thieren operirt, und keine Nachblutungen bei nach der Vorschrift ausgeübter Methode beobachtet habe, dafs aber bei Menschen diese doch wohl entstehen könnten, ist wohl von keiner Bedeutung. Freilich haben die Hunde, die gröfstentheils zu den Versuchen gebraucht wurden, ein plastischeres Blut, als der Mensch, es entsteht daher bei ihnen leichter ein Coagulum, und dadurch Verschliefsung der zusammenge-

drehten Arterie; aber es sind nicht allein Versuche an Hunden, sondern auch an Pferden gemacht worden; ja, Amussat sagt selbst, dafs er die Blutung nicht nur aus der durchschnittenen Aorta abdominalis, sondern selbst aus der thoracica gestillt habe. (Es läfst sich zwar nicht annehmen, dafs Amussat hierin eine Unwahrheit gesagt habe, doch kann ich einige bescheidene Zweifel gegen diese Angabe nicht unterdrücken.) — Dem sei nun aber wie ihm wolle, so ist doch die Carotis kein kleines Gefäfs, auch die Kraft des Pferdeherzens keine geringe (oft spritzt das Blut aus der durchschnittenen Carotis an 7 Fufs hoch) und das Blut dieses Thieres gehört zunächst zu dem plastischen, und demnoch mifslang uns die Operation gerade an dem vom Herzen ausgehenden Stück der Arterie nie. Man kann also wohl mit Recht annehmen, dafs auch aus gröfseren Arterien des Menschen die Blutung auf diese Weise gestillt werden könnte. — Allen Zweifel in dieser Hinsicht hat aber schon Amussat gehoben, da er bei Operationen an Menschen kein Gefäfs unterband, sondern sie alle nur zudrehte, und er hatte keine Ursache, sein Verfahren zu bereuen.

Wenn nun hierdurch bewiesen zu sein scheint, nicht nur, dafs wir es wagen dürfen, beim Menschen grofse Gefäfse zu durchschneiden und zusammenzudrehen, sondern auch, dafs wahrscheinlich Nachblutungen nach dieser Operation möglichst vermieden werden können, so möchte es nun noch zu erörtern sein, ob dies Verfahren wohl in allen Fällen von Aneurysmen, namentlich auch da anwendbar sein möchte, wo wir genöthigt sind, an der vom Herzen entfernten Seite des Aneurysma die Unterbindung vorzunehmen.

Es ist freilich bisher noch bestritten worden, ob diese Operationsmethode, die bekanntlich von Brasdorf und Desault vorgeschlagen, und von Bichat gebilligt wurde, überhaupt ausführbar sei. — — Theoretisch möchte sich gegen dieselbe nichts einwenden lassen; denn es ist doch

bei der Heilung des Aneurysma nur unser Zweck, den Blutumlauf in demselben zu hemmen. Dies geschieht aber auf diese Weise eben so gut, als auf die frühere. Doch erheben sich noch einige praktische Zweifel gegen dieselbe; denn Deschamps und Astley Cooper mifslang sie gänzlich, und man kann doch wohl bei diesen Männern nicht der Ausführung die Schuld beimessen; erst später glückte es Wardrop (man sehe: On Aneurisma and its cure by a new operation, by James Wardrop. London 1828.) und Evans, mehre Aneurysmen, besonders der Carotis, auf diese Weise zu heilen. (In neuerer Zeit hat auch Dupuytren ein Aneurysma trunci anonymi et arteriae subclaviae, mit wahrscheinlich glücklichem Erfolge operirt. La clinique T. IV. No. 30. seq.) Angenommen nun, es sei das Gelingen dieses Verfahrens keinem Zweifel unterworfen, so ist noch immer die Frage: Kann auch unsere Verfahrungsart dabei in Anwendung gesetzt werden? Ich glaube, sie mit Ja beantworten zu können, und zwar weil ich der Meinung bin, dafs das Blut in einem Aneurysma nicht mit der Gewalt und Schnelligkeit fliefst, als in gesunden Arterien, wie ein Strom desto langsamer fliefst, je weiter sein Bett ist. Einen Beweis dafür giebt ja auch die Naturheilung der Aneurysmen, so wie der Befund bei jeder Operation nach Antyllus Methode. Jene kommt ja doch nur dadurch zu Stande, dafs das Blut im aneurysmatischen Sacke gerinnt, und bei dieser finden wir beständig Gerinnsel in demselben. Wird aber je in einer gesunden Arterie, bei dem schnellen Strömen des Blutes in derselben, ein Coagulum entstehen können? Gewifs nicht. — Wenn also die Blutung aus gesunden Arterien durch das Zusammendrehen gestillt werden kann, so wird gewifs auch der Blutfluss stehen, wenn wir das Gefäfs an der von dem Herzen entfernten Seite des Aneurysma zusammendrehen. Natürlich mufs man dann mehre Zoll von der aneurysmatischen Geschwulst operiren, damit Windungen genug entstehen.

Nur in den Fällen möchte ich der Unterbindung den

Vorzug geben, wenn der Truncus anonymus oder die Iliaca interna Gegenstand der Operation sind. Nicht etwa, weil ich fürchte, dafs, besonders im ersten Falle, wenn man überhaupt diese Operation machen will, wo so nah am Herzen operirt werden mufs, eine gefährliche Entzündung entstehen könnte, die sich auch leicht dem Herzen mittheilen würde, sondern weil die Ausführung zu schwer sein möchte. — Ich übrigens werde ganz gewifs, wenn mir die Gelegenheit geboten wird, die Aneurysmen auf diese Weise operiren.

VI.

Vorlesungen über gerichtliche Medicin; von M. Orfila, Prof. der med. Chemie und der gerichtl. Medicin zu Paris. Nach der zweiten Ausgabe aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Jakob Hergenröther, aufserord. Prof. an der Universität zu Würzburg. Leipzig, bei Brockhaus. 1829. 8. Erster Band: XVI und 478 S. Zweiter Band: XIV und 562 S. Dritter Band: XV u. 508 S. (6 Thlr.)

Wenn grofse Namen an der Spitze eines Werkes uns nicht selten um so mehr täuschen, je gröfser unsere Erwartungen gewesen sind, so scheint diese Täuschung um so eher möglich, als jene Namen einer Nation gehören, die in derjenigen Richtung, von welcher es sich eben handelt, keinen günstigen litterarischen Ruf hat. Es wäre daher allerdings wohl möglich, dafs Orfila, in der Giftlehre hochberühmt, in der gerichtlichen Medicin überhaupt nicht ausgezeichnet wäre, zumal da man den Franzosen Unkenntnifs dieses Theiles nachsagt, die Deutschen hingegen als die ausgezeichnetesten Bearbeiter desselben rühmt.

Dies hat auch der Uebersetzer wohl gefühlt, und sich deshalb in der Vorrede entschuldigt. Allein es bedarf dieser Entschuldigung nur für den Unkundigen. Die Franzosen haben seit zwei Jahrzehenden ungemein viel für die gerichtliche Medicin geleistet. Wenn die Giftlehre durch Orfila auf einen nicht gekannten Standpunkt erhoben wurde, so haben Chaussier, Béclard und die gesammten zahlreichen Bearbeiter der pathologischen Anatomie in Frankreich die anatomische Seite jener Lehre wesentlich verbessert; die praktischen Verdienste eines Dupuytren, Larrey, Boyer sind auch für die gerichtliche Chirurgie nicht vergeblich gewesen, und unsere gerichtlichen Psychologen würden Unrecht thun, wenn sie nicht anerkennen wollten, was sie Pinel und Esquirol verdanken. Also nicht, wie oft behauptet wird, die gerichtliche Medicin der Franzosen unserer Zeit ist schlecht, sondern nur ihre Gesetzgebung in dieser Beziehung ist mangelhaft, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil keine Carolina seit 300 Jahren den ärztlichen Beistand gesetzlich gemacht hat und daher den Gerichten meist überlassen ist, ob und wann sie Aerzte fragen wollen. Ref. scheut sich nicht auszusprechen, dafs wir jetzt von den Franzosen viel mehr in der gerichtlichen Medicin, als in der ärztlichen Praxis lernen können. Das vorliegende treffliche Werk, vielen neueren praktischen Werken der Franzosen gegenübergestellt, beweist die Wahrheit unserer Behauptung.

Da die gerichtliche Medicin in alle Gebiete der Medicin streift, so vermag kein Lehrer und kein ausführliches Lehrbuch in alle Theile derselben mit gleicher Tiefe einzudringen. Dies zeigt sich auch in diesen Vorlesungen (welche vielleicht nie gehalten worden sind), indem das Lieblingsfach des Verf., die Giftlehre, den ganzen dritten Band einnimmt; jedoch kann man nicht behaupten, dafs ein Zweig ganz vernachlässigt sei. Doch ist der neuerdings in deutsche Lehrbücher aufgenommene Abschnitt über die Vergehungen der Medicinalpersonen nur beiläufig erwähnt,

und eine geschichtliche Uebersicht fehlt gänzlich. Eine wissenschaftliche Ordnung der Abschnitte ist nicht vorhanden, und wohl auch unmöglich; man könnte daher manchem Stücke eine andere Stellung wünschen. Im Ganzen sind zuerst die lebendigen, dann die todten Dinge abgehandelt. Als eigenthümlich für dieses Werk sind zu bemerken: die Angabe der bezüglichen Stellen der französischen Gesetze, welchen der Herausgeber an einigen Stellen die baierschen oder auch die preufsischen Gesetze beigesellt; neue Beispiele aus der Erfahrung des Verf. und anderer Zeitgenossen, und endlich Versuche zur genaueren Entscheidung zweifelhafter Gegenstände. Diese Versuche sind meistens mit Gegenversuchen versehen, und tragen an Genauigkeit und Zweckmäfsigkeit ganz den Charakter der französischen Experimentalphysiologie.

Bei der Weitschichtigkeit des Werkes können wir nur auf das Bedeutendste des reichen Inhaltes aufmerksam machen, und müssen dasselbe den Medicinalbeamten zum genaueren Studium dringend empfehlen. Wir betrachten dasselbe nach der Reihenfolge der Vorlesungen.

1. Die gerichtliche Medicin wird definirt als der Inbegriff von naturwissenschaftlichen nnd medicinischen Kenntnissen, welche zur Aufklärung verschiedener Rechtsfragen und zur Leitung der Gesetzgeber bei Abfassung der Gesetze geeignet sind. Diese Erklärung ist jedoch zu weit, indem es viele naturwissenschaftliche Gegenstände giebt, welche für Richter und Gesetzgeber wichtig sein können, aber mit der gerichtlichen Medicin nichts zu thun haben, weil die Gesundheit und Krankheit der Menschen dabei nicht in Anspruch kommen. Die allgemeine und specielle Litteratur sind vereint in alphabetischer Ordnung dargestellt, was nicht zweckmäfsig sein dürfte. — 2. Von Gutachten, Zeugnissen und Berathungen. Es sind hier auch die Schätzungsberichte aufgenommen, d. h. die Beurtheilung des Geldwerthes der klagbar werdenden Forderungen der Medicinalpersonen, ein Gegenstand, der vermöge der bei uns

bestehenden Taxen nicht nach allgemeinen Grundsätzen, sondern nach den bestimmten Geldsätzen beurtheilt wird, und ganz aus unserem Gebiete der gerichtlichen Medicin in das der Verwaltung übergegangen ist. Dafs bei den Angaben über das Formelle vieles vom deutschen Gerichtsbrauche durchaus verschiedene enthalten sei, dürfte vielleicht kaum erwähnt werden dürfen. — 3. und 4. Geschichte der Lebensalter, beginnend mit einer genauen Beschreibung der Entwickelung des Fötus. Billard hat hierzu viele Beiträge geliefert, worunter besonders die Beschreibung der Färbung des Darmkanals sehr wichtig ist. In der Kindheit werden drei Epochen festgestellt, von der Geburt bis zum siebenten Monat, von diesem bis zu Ende des zweiten Jahres, und von da bis zum siebenten Jahre. Dafs auch das Alltägliche durch genaue Beobachtung in ein neues Licht gestellt werden könne, zeigen die Angaben über die Nabelschnur, wodurch die Untersuchung über lebend oder todtgeborne Kinder sehr erleichtert wird. Die Nabelschnur wird welk am ersten oder zweiten Tage der Geburt, selten später, letztes besonders wenn sie fett ist. Hierauf folgt die Vertrocknung, die meistens bis zum sechsten Tage vollendet ist; der Nabelstrang wird hierbei röthlich-braun, plattet sich ab und dreht sich; dasselbe geschieht mit den Gefäfsen, die sich überdies ganz verschliefsen. Diese Vertrocknung ist ein Lebenszeichen, indem der an dem getrennten Mutterkuchen hängende Theil der Nabelschnur, so wie auch die eines todtgebornen oder kurz nach der Geburt gestorbenen Kindes nicht trocknet, sondern fault, weich und biegsam wird; die Farbe ist dann weifsgrün, die Oberhaut schält sich ab und die Gefäfse klaffen, so dafs sie eingespritzt werden können. Dafs der rothe Kreis an dem Grunde des abfallenden Nabels und dann die Narbe als Lebenszeichen benutzt werden können, ist schon früher angegeben. Die Oberhaut der Neugebornen wurde an 86 Kindern von Billard genau untersucht, wobei sich, trotz grofser Verschiedenheit, dennoch ergab, dafs bei todtgebor-

nen Kindern zwar Lostrennung der Oberhaut durch Fäulnifs vorkomme, Abblätterung derselben aber immer erst nach der Geburt, meistens vom dritten Tage an, eintrete. — Die Ausmessungen der Gröfse des Skeletts im Ganzen und nach einzelnen Theilen zu verschiedenen Lebenszeiten, welche immer nur einen sehr relativen Werth behalten, finden sich bei Mende genauer. — Angeknüpft an diese Lehre ist die Untersuchung über Identität der Person, wobei der Fall eines Mannes, Baronet genannt, erzählt wird, der schon zwei Jahre Strafe ausgestanden hatte, weil man ihn des Betruges, sich für einen andern auszugeben, bezüchtigte, bis durch ärztliche Untersuchung ausgemittelt wurde, dafs er wirklich der sei, welcher zu sein er angegeben hatte. — 5 und 6. Von der Nothzucht. Der Verf. stimmt ganz für die alte Meinung, dafs die myrtenförmigen Wärzchen Trümmer des Hymens sind, indem er sie bei mehr als 200 Leichen von Mädchen, die 2 bis 14 Jahr alt waren, und bei denen das Hymen vorhanden war, nicht angetroffen hat. — Auch von der Sodomie und Päderastie ist hier gehandelt; als Kennzeichen der letzten ist durch Cullerier eine trichterförmige Afteröffnung erwiesen. — Vier Berichte über wirkliche oder angeschuldigte Nothzucht aus der neuesten Zeit scheinen dafür zu sprechen, dafs diese Art der Ruchlosigkeit in Frankreich häufiger sei, als bei uns. — 7 und 8. Von der Ehe; ohne Neuerungen abgehandelt. — 9 und 10. Von der Schwangerschaft. Eigenthümlich ist hier die genaue Hinweisung auf die Untersuchung der Schwangerschaft durch Auscultation nach Kergaradec. Der aufsergebärmütterlichen Schwangerschaft ist mehr Raum gewidmet, als ihr in der gerichtlichen Medicin gehört. Die Mola betrachtet der Verf. unbedingt als Reste einer mifslungenen Zeugung, wogegen sich in Beziehung auf viele Fälle, die entweder bei ganz jungen Mädchen vorkamen, oder gar keine Spur organischer Bildung verriethen, manches einwenden läfst. Dafs selbst hochschwangere Personen, und sogar solche, die einmal schwanger

gewesen sind, mit ihrer Schwangerschaft unbekannt sein können, wird durch Beispiele erwiesen. Von den sechs Berichten ist besonders der letzte wichtig, weil er über Schwangerschaft aufser der Gebärmutter noch während des Lebens entscheidet. — 11. Von der Niederkunft, wobei zugleich von der Dauer der Schwangerschaft und der Ueberfruchtung gehandelt wird. Die mitgetheilten Fälle sind wichtiger, als die aufgestellten Ansichten. — 12. Von den Merkmalen der Gebilde der Neugebornen im gesunden und kranken Zustande, welche schon in No. 4. hätten erwähnt werden können. Die hier vorkommenden neuen Beobachtungen sind von Billard. Für den Uebergang der den Neugebornen gewöhnlichen rothen Hautfarbe in eine hellere, liefs sich kein bestimmter Zeitraum ermitteln; eine angeborne weifse Farbe ist immer Zeichen eines sehr krankhaften Zustandes. Die Speiseröhre sieht immer bei Neugebornen sehr roth aus, oft wie eingespritzt. Die Schleimdrüsen des Magens sind sehr entwickelt, und gehen zuweilen an der Spitze in Verschwärung über; auch findet sich im Magen oft eine braunschwärzliche Flüssigkeit, welche als ein zersetztes Blut anzusehen und wahrscheinlich Folge eines chronischen Magenleidens ist. Man findet diesen Zustand selbst bei wohlgenährten Kindern, und kann ihn leicht für eine Folge von Vergiftung ansehen. Auch kömmt eine häutige Ausschwitzung längs des ganzen Darmkanals, gewöhnlich in Verbindung mit Erweichung vor, wobei jedoch keine nachtheilige Verwechselung möglich ist. — Die Färbung der Lungen der Neugebornen ist sehr verschieden; meistens ist grofse Aehnlichkeit mit dem Ansehen der Thymus vorhanden. Nicht selten sind Stockungen in den Lungen, welche, wenn sie sich bis zur Entzündung gesteigert haben, die rothe, und im schlimmsten Falle die graue Verleberung darbieten. Das Rückenmark ist vielen krankhaften Zuständen, besonders der Erweichung und Verhärtung unterworfen; dasselbe gilt vom Gehirne, so wie überhaupt alle Untersuchungen der neueren Zeit uns darauf

hinweisen, dafs der Fötus sehr vielen Krankheiten unterworfen ist. Bei Gelegenheit der Wasseransammlungen im Gehirn und Rückenmark wird besonders auf die Verwechselung mit der von Magendie aufgewiesenen normalen Wassermenge aufmerksam gemacht. — 13 bis 17. Vom Kindesmorde. Diese ausführliche Abhandlung giebt viele Beweise von Benutzung deutscher Schriften, und enthält in grofser Breite alles, was irgend hierher gehört, wovon nur einiges erwähnt werden soll. Obgleich der Verf. durch Zusammenstellung von Schmitt's und Chaussier's Untersuchungen über die Ploucqetsche Lungenprobe von der Unhaltbarkeit derselben sich überzeugt hatte, versuchte er doch eine ähnliche durch Gegenüberstellung des Gewichts von Lungen und Herzen; die Wahrscheinlichkeit des Gelingens war schon gering, und das Resultat daher höchst schwankend und für die Praxis ganz unbrauchbar. Die Einwendungen gegen die Lungenprobe sind in ähnlicher Art geordnet, wie bei Henke, jedoch noch durch neue Beispiele bekräftigt. Ueber die oft ziemlich spät nach der Geburt erfolgende Schliefsung des eirunden Lochs und des Botallischen Ganges hat Billard viele Beobachtungen gemacht, durch welche zugleich auch Bernt's in diesen Beziehungen aufgestellte Behauptungen widerlegt werden, wie denn auch dessen Methode, die Athemprobe anzustellen, als unsicher bezeichnet wird, und zwar zum Theil vermöge der von Bernt selbst angeführten Versuche. Das, was bei unbefangener Schätzung als wahrer Werth aller bei Neugebornen vorkommenden Zeichen des Lebens oder des Todes angesehen werden darf, ist auf treffende Weise zusammengestellt worden. Aufser vielen beiläufig erwähnten Beispielen, sind noch vier Berichte angehängt. — 18 u. 19. Vom Fehlgebähren. (Diese Abschnitte, so wie auch der nächstfolgende, müssen der Lehre vom Kindermorde vorangehen. L.) Der Verf. erklärt sich gegen die künstliche Frühgeburt bei engem Becken; die glücklichen Erfolge, welche man in Deutschland in dieser Beziehung beobachtet hat,

dürften eine günstigere Ansicht für diese Operation herbeiführen. Dafs übrigens in der Regel nur bei Durchbohrung der Eihäute das absichtliche Fehlgebären mit Sicherheit entdeckt werden könne, ist die Meinung des Verf. wie aller anderen neueren Lehrer der gerichtlichen Medicin. Anhangsweise ist hier von Aussetzung, Unterdrückung und Auswechselung der Geburt gehandelt. — 20. Von der Lebensfähigkeit des Fötus, sehr unpassend Viabilité, statt Vitalität genannt. Die französische Gesetzgebung hat hier sehr unpassende Bestimmungen, welche zu verändern Chaussier schon versucht hat; Orfila stimmt jedoch den Vorschlägen des letzten nicht ganz bei. Im Anhange wird noch von der Vaterschaft und Mutterschaft gehandelt. (Schlufs des ersten Bandes.) — 21 u. 22. Von vorgeblichen und verhehlten Krankheiten. Die erdichteten Krankheiten mit dem Verf. nach Marc in simulati per imitationem und in simulati per provocationem einzutheilen, ist unpassend, weil es zu vielen Wiederholungen nöthigt. Der Uebersetzer hat diesem Abschnitte mehre Zusätze aus eigenen bei Gefangenen angestellten Beobachtungen hinzugefügt. — 23. Von den Seelenkrankheiten; meistens nach Pinel und Esquirol. Es ist daher die unpassende Bezeichnung der Monomanie viel angewandt, so wie auch die von Henke u. a. verworfene Art der Wuth ohne Verstandesverwirrung als bestehend angenommen wird. Von allen deutschen Bearbeitungen dieses Gegenstandes scheint dem Verf. nur Hoffbauer bekannt gewesen zu sein; wäre er mit den tieferen Untersuchungen der neueren Zeit vertraut gewesen, so wäre es ihm nicht so schwer geworden, Leidenschaft von Wahnsinn zu scheiden. Fallsucht, Hypochondrie, Hysterie, Gelüste der Schwangern und Trunkenheit sind ebenfalls hier abgehandelt. Die französische Gesetzgebung scheint in Beziehung auf Geisteskranke viel mangelhafter, als die meisten deutschen, obgleich auch keine von diesen in neuerer Zeit als genügend anerkannt worden ist. Eingestreute lehrreiche Beispiele geben einen Ersatz für die Lücken dieser Arbeit.

24. Vom Tode. Die weitläufigen, gröfstentheils nicht neuen Untersuchungen über wirklichen und scheinbaren Tod gehören eigentlich nicht in die gerichtliche Medicin, da sie wohl kaum je Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung geworden sind, sondern immer nur theils rein ärztlich, theils polizeilich in Betracht kommen. — 25 u. 26. Von der Fäulnifs. Der Verf. hat zu diesem Behufe viele Versuche gemacht, indem er Theile desselben Leichnams verschiedenen Einflüssen aussetzte, namentlich der atmosphärischen Luft bei verschiedenen Temperaturen, verschiedenen Gasarten, stehendem und bewegtem Wasser, Abtrittsgruben, Mist und Erde. Er erkennt jedoch an, dafs der dem Tode vorangegangene Zustand so wesentlich auf die Fäulnifs einwirke, dafs jene Einflüsse keinesweges immer gleichmäfsigen Erfolg haben. Diese Versuche im Einzelnen anzugeben, kann nicht Aufgabe der Annalen sein; wir erwähnen nur, dafs die Leichen im Wasser eine ganz andere Veränderung erleiden, als in freier Luft, indem das Fett in Oelsäure übergeht, diese aber mit dem aus den Muskeln freiwerdenden Ammonium eine Seife bildet; dieser Vorgang entwickelt sich rascher in erneuertem, als in stehendem Wasser. Die Versuche in der Erde finden in den häufig vorgekommenen Aufgrabungen viele Erläuterung. — 27. Von den Krankheiten, welche den Scheintod erzeugen, und zu übereilten Beerdigungen Veranlassung geben. Ebenfalls nicht in die gerichtliche Medicin gehörig. Die Voltaische Säule wird als das beste Prüfungsmittel des Scheintodes genannt. — 28. Von der Oeffnung der Leichen. Bekanntlich wird auch dieser Abschnitt in unsern Lehrbüchern oft nur kurz abgehandelt, indem er in eigenen Anweisungen gelehrt wird. Bei faulen Leichen wird wiederholentlich der Chlorkalk empfohlen, dessen den Fäulnifsgeruch schnell tilgende Kraft der Verf. schon oft erfahren hat. — 29. Ueber Priorität des Todes. Trotz ausführlicher Behandlung dürfte dieser Gegenstand doch höchst selten durch ärztliche Gründe zu einem in rechtlicher Be-

ziehung genügenden Grade der Gewifsheit gebracht werden. — 30 bis 33. Von der Asphyxie. Es giebt wenige Gegenstände, welche nach zahlreichen Untersuchungen noch so wenig ins Klare gebracht sind, wie das Ertrinken. Der grofsen Masse der Beobachtungen über ertrunkene Menschen werden hier 17 neue Fälle mit genauer Leichenzergliederung hinzugefügt. Bei Leichnamen, die lange im Wasser gelegen haben, wirkt die Luft in wenigen Stunden nach dem Herausziehen dahin, dafs die Haut braun und bald gründ wird, und zwar, im Gegensatze gegen die gewöhnliche Verfärbung, zuerst an der Brust und dann am Leibe. Der Schaum in der Luftröhre ist kein sicheres Zeichen des Ertrinkens; denn er kömmt einerseits bei vielen krankhaften Zuständen vor, und fehlt nicht selten, wenn der Tod wirklich im Wasser erfolgt ist. Auch über das Erhängen theilt Orfila viele Beobachtungen an Menschen, so wie Versuche an Thieren mit. Dafs eine dem Stricke entsprechende blaue Unterlaufung nicht immer vorkomme, ist in Deutschland hinlänglich bekannt; dafs aber auch die braune und pergamentartige Beschaffenheit der Haut, wo der Strick gelegen, nichts beweise, indem er auch durch Erhängen nach dem Tode erzeugt werden kann, hat O. dargethan. Da man in der Wissenschaft auch dafür dankbar sein mufs, wenn das für zuverlässig gehaltene als unzuverlässig dargelegt wird, so müssen wir O. dafür danken, dafs er die Zweifel, welche gegen die Sicherheit der Zeichen des Erhängtseins aufgestellt worden sind, noch erhöht hat. — 34 bis 43. Von den Verletzungen. Eine Trennung zwischen Ecchymose und Sugillation scheint dem Verf. unzulässig, so dafs er das letzte Wort gern aus dem Sprachgebrauche entfernen will; allein nach der unter deutschen Aerzten herrschenden Gewohnheit wird in der That keinesweges mit beiden Wörtern ganz dasselbe bezeichnet. Die Lehre von der Heilung der Wunden ist ausführlicher dargestellt, als es für den Zweck der gerichtlichen Medicin nöthig scheint. Die Grad-

eintheilung der Verletzungen verwirft O., so wie andere ausgezeichnete Lehrer der gerichtlichen Medicin in Frankreich; in Deutschland scheint Henke's Bestreben in dieser Beziehung noch nicht ganz gelungen. Der Umstand, dafs die französische Gesetzgebung auf die Heilung von Verletzungen binnen 20 Tagen einen besonderen Werth legt, wirkt ungünstig auf die ärztliche Beurtheilung, welche übrigens hier wie überall nicht sich in das Allgemeine verlieren darf, sondern nur die strengste Verfolgung des einzelnen Falles zu ihrem Ziele setzen mufs. Bei Betrachtung der Wichtigkeit der einzelnen Verletzungen folgt O. den Ansichten der neueren französischen Chirurgie ohne ausgezeichnete Eigenthümlichkeit. Nicht mit hinlänglicher Schärfe ist es dargelegt, dafs die nach der Verletzung hinzugetretenen Umstände, welche nicht aus ihr mit Nothwedigkeit hervorgehen, bei der Beurtheilung nie auf Rechnung dieser gestellt werden dürfen. Zur Bestimmung, ob Verletzungen während des Lebens gemacht sind, hat O. viele Versuche angestellt. Es ergiebt sich hieraus, dafs, so leicht es auch ist, Verletzungen, die mehre Tage vor dem Tode entstanden sind, als dem Lebenden zugefügt anzuerkennen, es doch unmöglich ist, die kurz vor dem Tode gemachten Verletzungen von denen zu unterscheiden, die mehre Stunden nachher beigebracht wurden, weil in beiden Fällen die Lefzen nicht angeschwollen und gleichmäfsig mehr oder minder zurückgezogen sind, wie denn auch Blutgerinnsel an denselben vorhanden sein oder fehlen kann. An die Lehre von den Verletzungen schliefst sich die Untersuchung über Selbstverbrennung, und zuletzt die neuerdings begonnene chemische Prüfung der Blutflecken an eisernen Instrumenten oder an Tüchern. Letzte, vorzüglich nach Lassaigne, vermag unserer Meinung nach doch zu keinem sicheren Schlusse zu führen, weil man Thier- und Menschenblut nicht mit Sicherheit zu scheiden vermag. Auch die Zeichen von Saamen und Schleim, zumal wenn die specifische Natur des letzten ausgemittelt ist, sind im höchsten Grade

unsicher. (Schluſs des zweiten Bandes.) — 45 bis 77. Indem diese den dritten Band bildenden Vorlesungen ganz, wie schon oben bemerkt, der Giftlehre gewidmet sind, so ist dieselbe in einer Ausdehnung behandelt, welche in der gerichtlichen Medicin ungewöhnlich und unnöthig ist. Man kann diesen Band als eine vollständige Giftlehre betrachten, die nur der therapeutischen Seite ermangelt. Indem der Verf. auf dem von ihm mit sehr groſser Auszeichnung bearbeiteten Felde immer fortschreitet, so findet man auch hier wieder Neues in Vergleich mit der Toxicologie des Verf. Wir können hierin jedoch um so weniger eingehen, als es ganz auf der chemischen Seite liegt, und Ref. es für anmaafsend halten würde, in dieser Beziehung auch nur berichten zu wollen; denn auch der Bericht verlangt die eindringlichste Sachkenntniſs. Ref. legt bei dieser Gelegenheit das Geständniſs ab, daſs er die von einigen Neueren aufgestellte Behauptung, daſs der gerichtliche Arzt alle chemischen Acte selbst vollziehen müsse, für unausführbar hält, indem nicht chemisches Wissen allein, sondern chemische Technik hier vorzugsweise erfordert wird, diese aber nur aus einer dem Arzte nicht zuzumuthenden jahrelangen und anhaltend fortgesetzten Beschäftigung mit chemisch-praktischen Arbeiten hervorgehen kann. Wir werden daher diese Gegenstände nur ganz übersichtlich betrachten. Die angenommene Definition von Gift ist die sehr unvollkommene Gmelin's; die Abtheilung nach Vicat ist ebenfalls ungenügend, nämlich in reizende, narcotische, narcotisch-scharfe und septische Gifte. In Beziehung auf die Versuche an Thieren, hält sich O. an den Satz, daſs alles, was für den Menschen giftig ist, es auch für Hunde ist. So wahr auch im Allgemeinen dieser Satz sein mag, so ist er es doch nicht unbedingt, wie die vom Verf. angeführte Erfahrung von der groſsen Giftigkeit des Salmiaks für Hunde bezeugt. Die Gifte werden gleich anderen Substanzen eher aufgesaugt, wenn sie in Wasser aufgelöst, als wenn sie in Pulverform genommen werden.

Geringe Lösbarkeit schliefst die Aufsaugung nicht aus. Letzte erfolgt in serösen Geweben leichter, als in schleimigen und im Zellgewebe. Ein aus mehren Grundlagen bestehendes Pflanzengift wird nicht in allen seinen Theilen gleichmäfsig aufgenommen. Die Stoffe, welche mit den Giften zugleich oder bald nachher genossen worden sind, sind oft der Wirkung der chemischen Reagentien hinderlich, und können auch durch fremdartige, dem Gifte nicht angehörige Färbestoffe die als Kennzeichen bekannten Färbungen sehr trüglich machen. Der Begriff der scharfen Gifte hat bei O. eine sehr grofse Ausdehnung; denn aufser den bekannten Stoffen werden auch Phosphor, Jod, Schwefelleber und Blei dahin gerechnet. Von den Mineralsäuren wird mit Recht behauptet, dafs sie durch örtliche Zerstörung, und nicht durch Aufsaugung tödten. Werden dieselben nach dem Tode in den Darm eingespritzt, so bemerkt man zwar eine bedeutende örtliche Zerstörung, aber keine Wirkung über den Punkt hinaus, auf welchen das Gift gelangt ist. Dasselbe gilt von der Anbringung anderer scharfer Stoffe, z. B. des Sublimats, nach dem Tode. Dafs die Sauerkleesäure an die giftigen Säuren angeschlossen ist, entspricht den neueren Erfahrungen über dieselbe; dafs aber auch Weinsteinsäure und Citronsäure hierher gestellt worden, ist allerdings auffallend. — Die kräftigen Wirkungen des flüchtigen Ammoniums gebieten Vorsicht bei der Anwendung desselben gegen Ohnmacht; leicht sollen Entzündungen des Schlundes und der Luftwege dadurch entstehen. — Wenn der Salpeter zum Gifte werden kann, und deswegen hier eine Stelle verdient, so ist doch von einer giftigen Wirkung des Salmiaks auf Menschen nichts bekannt, und dessen Stellung unter die scharfen Gifte daher irreleitend. — Der Tod durch Arsenik ist nicht Ergebnifs einer örtlichen Zerstörung, sondern einer Wirkung auf die Bewegungsfähigkeit des Herzens und auf den Darmkanal (?); die Fäulnifs der Leichen wird dadurch nicht verzögert. — Dafs Ricinusöl zu den

schar-

scharfen Giften gestellt werden müsse, dürfte aus den an Hunden allein angestellten Beobachtungen nicht geschlossen werden; denn wenn es auch bei Menschen sich als scharf zeigt, so sind Vergiftungen doch wohl nicht vorgekommen. Die Schärfe liegt übrigens nicht in der Schale, sondern im Innern. — In Beziehung auf das Morphium nimmt der Verf. seine frühere Ansicht zurück; es ist weder als eine sehr wirksame, noch als eine reizende Substanz anzusehen; auch das Derosnesche Princip kann ebenfalls in grofsen Gaben gereicht werden. Das wässerige Opiumextract ist sehr wirksam. Die Wirkung des Opiums hängt von keinem der bis jetzt bekannten Principe allein, sondern von ihrer gemeinsamen Verbindung ab. — Runge's Prüfungsmittel, das Katzenauge, hat O. zwar bestätigt gefunden, sieht es aber nur als untergeordnetes Hülfsmittel zum Beweise an. — Dafs das Oel der Blausäure enthaltenden Pflanzen von jener ganz getrennt werden kann, und dann durchaus nicht giftig ist, wird von O. noch nicht erwähnt. — Dafs die Meerzwiebel, der Weingeist und der Campher zu den scharf-narcotischen Stoffen, und nicht vielmehr zu den scharfen gerechnet werden, scheint uns nicht passend. — Der Tabak wird als sehr giftig erwiesen, weswegen die Tabaksklystiere mit grofser Vorsicht anzuwenden, oder besser, ganz zu unterlassen sind. In einer vor zwölf Jahren vom Ref. mit dem bekannten Alex. Crichton, jetzt in England lebend, zu St. Petersburg gehaltenen ärztlichen Berathung schlug Ref. Tabaksklystiere vor, die aber von jenem Arzte mit der Aeufserung verworfen wurden, dafs er nicht begreifen könne, wie ein so gefährliches und unzuverlässiges Mittel in Deutschland habe Eingang gewinnen können. In England brauche es niemand. — Von der grofsen Wirkung des Strychnin auf das Rückenmark giebt eine mitgetheilte Vergiftung durch Krähenaugen einen anschaulichen Beweis. — Wie der Branntwein und der Schwefeläther unter den Giften eine Stelle verdienen, ist nicht einleuch-

tend; eben so sehen wir nicht ein, wie die durch ihren Bifs vergiftenden Thiere hier einen Platz verdienen, da sie schwerlich je einen Gegenstand gerichtlicher Untersuchung ausmachen werden. — Das Wurstgift ist ganz nach Kerner abgehandelt. — Erst nach Betrachtung aller einzelnen Gifte kehrt O. wieder zur Vergiftung im Allgemeinen zurück, was wohl besser an der Spitze dieser Lehre passen dürfte. Besonders ausführlich ist O. in Darlegung der Krankheiten, welche den Anschein einer Vergiftung gewähren können. — Die bei Vergiftungsverdacht mit Thieren vorzunehmenden Versuche sollen nach O. an Hunden in der Art angestellt werden, dafs man den Schlundgang blofslegt, in denselben ein kleines Loch macht, die verdächtige Masse einspritzt, und dann den Schlundgang unterbindet. — Schwerlich möchten viele unserer gerichtlichen Aerzte Geschick und Willen zu diesem Versuche haben. — Die chemischen Prüfungsmittel sind sehr genau angegeben; jedoch entbehrt man eine tabellarische Uebersicht. — Sechs angehängte Berichte über gewisse, wahrscheinliche oder unwahrscheinliche Vergiftung sind sehr belehrend. — Die Lehre von verdorbenen Nahrungsmitteln, als: von Bier, Wein und Wasser, gehören durchaus nicht in die gerichtliche Medicin, sondern nur in die medicinische Polizei. Bei dem hier erwähnten Käse scheint es O. noch entgangen zu sein, dafs derselbe nicht allein durch metallische Gefäfse, sondern auch durch Veränderung des Verhältnisses der näheren Bestandtheile, besonders durch Säurebildung giftige Eigenschaften erhalten könne. — Am Schlusse folgen noch einige Nachträge zur Giftlehre.

Ob die Uebersetzung dem Originale treu sei, kann in Ermangelung des letzten nicht bezeugt werden; jedenfalls ist sie fliefsend und leidet nur an einigen Stellen an gezwungenen oder undeutschen Ausdrücken, als: Benervung, Entorganung, catarrhalische Kränkung u. dergl. In den Bemerkungen, welche gewifs nur zur Ersparung des Raumes nicht zu vollständigen Ergänzungen geworden sind,

wird oft auf die allgemeine Heilungslehre des Hrn. Uebersetzers verwiesen.

Schliefslich erwähnen wir noch, was aus mehren von uns angeführten Umständen hervorgeht, dafs die jetzt so sehr vervollkommnete gerichtliche Medicin der Franzosen noch immer nicht ihr Gebiet von dem der medicinischen Polizei vollständig zu trennen vermocht hat.

Lichtenstädt.

VII.

Preisschriften.

---

1. Der Kaiserschnitt an Todten. Eine gekrönte Preisabhandlung von L. F. Reinhardt, Dr. der Med. und Chir. Nebst einer Vorrede von L. S. Riecke, Professor der Chirurgie und Geburtshülfe zu Tübingen. Tübingen, 1829. 8. VIII und 116 Seiten.

Die medicinische Facultät zu Tübingen gab für das Jahr $18\frac{2}{2}\frac{7}{8}$ den Studierenden der Heilkunde als Preisfrage auf: «Alle jene Fälle, in welchen der Kaiserschnitt an Todten vorgenommen wurde, zu sammeln, und sowohl die für die Erhaltung des Lebens des Kindes, als auch für die Legislation wichtigen und zu berücksichtigenden Punkte genau zu erörtern.» Der Verf. hat sich den Preis der Facultät erworben, und seine fleifsige Arbeit verdient hier einer näheren Erwähnung. Im ersten Abschnitte spricht er über die Fortsetzung des Lebens der Frucht im Mutterleibe nach dem wirklich erfolgten Tode der Mutter, und sucht durch Anführung mehrer interessanter Belege zu beweisen, dafs die Meinung jener, welche annehmen, dafs das Leben der Frucht im Mutterleibe sogleich mit dem

Eintritte des wirklichen Todes der Mutter erlösche, irrig sei. — Der zweite Abschnitt handelt von dem Einflusse der Todesart der Mutter auf das Leben der Frucht, und hierüber stellt er im Allgemeinen folgende Resultate auf: 1) Die gröfste Hoffnung für die Erhaltung des Kindes hat man, wenn die Mutter durch äufsere Gewaltthätigkeit, bei völliger Gesundheit plötzlich stirbt. 2) Der Tod erfolgt durch in dem Körper der Schwangern begründete Ursachen, nämlich: a) Hämorrhagieen aus den Geschlechtstheilen, meist durch Placenta praevia veranlafst; b) Ruptura uteri, vor und während der Geburt; c) tödtliche Erschöpfung der Lebenskräfte; d) Tod der Hochschwangern oder Gebärenden durch Convulsionen; e) durch Schlagflufs, und f) durch die verschiedenen Arten der Phthisis. — Dritter Abschnitt. Vorsichtsmaafsregeln bei Ausübung des Kaiserschnittes an Todten. Genaue Ausmittelung, dafs die Hochschwangere wirklich todt und nicht scheintodt sei, und Untersuchung über das Leben des Kindes und über den Zustand der harten und weichen Geburtstheile. — Vierter Abschnitt. Anzeigen und Gegenanzeigen des Kaiserschnittes an Todten. Wenn der Kaiserschnitt nur in der Absicht gemacht wird, das Leben des Fötus zu erhalten, so kann er nur angezeigt sein: 1) wenn der Fötus überhaupt lebensfähig ist; 2) der Fötus mufs aber nicht nur lebensfähig sein, er mufs auch wirklich leben; 3) der Tod der Mutter mufs über jeden Zweifel erhaben sein; 4) ist der Kaiserschnitt nach allen Umständen wirklich angezeigt, so mache man ihn baldmöglichst, denn dadurch wird die Wahrscheinlichkeit eines günstigen Erfolges sehr erhöht; 5) wenn über den Tod der Mutter nicht völlige Gewifsheit zu erlangen ist, oder wenn die Geburt bereits angefangen hat, der Muttermund geöffnet, der Kopf in die obere Beckenapertur bereits eingetreten ist, so wird nicht der Kaiserschnitt, sondern die Entbindung auf den natürlichen Wegen unterstützt durch

Zange, Wendung nnd selbst Schoofsfugenschnitt angezeigt sein. — Fünfter Abschnitt. Ueber einige andere Entbindungsarten verstorbener Mütter. Der Schaamfugenschnitt. Die Geburtszange. Die Wendung und künstliche Fufsgeburt. — Sechster Abschnitt. Zusammenstellung von Gesetzen und Gesetzesvorschlägen, die Entbindungsweise schwanger verstorbener Mütter betreffend. In historischer Beziehung sehr interessant und vollständig. — Siebenter Abschnitt. Kritische Bemerkungen über die vorstehenden Gesetze. Das neueste würtembergische Gesetz erhält den Vorzug. — Achter Abschnitt. Zusammenstellung aller dem Verf. bekannt gewordenen Fälle, wo der Kaiserschnitt nach dem Tode der Mutter zur Rettung des Kindes gemacht wurde. Nachdem der Verf. in tabellarischer Form 82 schon durch den Druck bekannt gewordene Fälle mitgetheilt, giebt er nun noch mehre Fälle an, die bis jetzt noch nicht durch den Druck bekannt waren, und die er theils aus den geburtshülflichen Tabellen Würtembergs von den Jahren 1823 — 27 entnommen, theils von folgenden Aerzten ihm mitgetheilt wurden: von Dr. Kayler in Vayhingen, Prof. Nägele in Heidelberg, Prof. d'Outrepont und Friedreich und Dr. Ulsamer in Würzburg, Wundarzt Bürkle in Haigerloch. — Der neunte Abschnitt endlich enthält die Mittheilung einiger Entbindungsfälle todter Mütter durch die natürlichen Wege, und zwar mittelst der Wendung und der Zange. — Dieses ist der wesentlichste Inhalt des vorliegenden Schriftchens, das wir als eine willkommene Bereicherung der geburtshülflichen Litteratur, besonders in historischer Beziehung, sehr empfehlen.

J. B. F.

---

2. Competitio ad aggregationem jussu regis optimi et ex mandato summi regiae universitatis magistri instituta anno 1829.

De Apoplexia. Thesis, quam deo favente in saluberrima facultate medica Argentoratensi, praesentibus competitionis judicibus, publicis competitorum disputationibus subjiciet et dilucidare conabitur, die XI. mensis Decembri 1829. Henricus Scoutetten, M. Dr. Metis, ex typis Lamort. 4. 16 S.

3. Competitio ad aggregationem jussu regis etc. — An certis signis distingui possunt in cadaveribus, organorum alterationes, quae cum morbo incepere, quae per morbi decursum. quae in agonia, quae post mortem accessere? Thesis, quam deo favente in saluberrima facultate med. Parisiensi praesent. compet. judicibus, publ. competitorum disput. subjiciet et dilucidare conabitur die XIII. mensis Juli 1829, Casimir Broussais, Med. Dr., Chirurgien Aide-major etc. Parisiis ex typis Lachevardière. 4. 23 S.

Bekanntlich besteht in Frankreich das Gesetz, dafs jeder, der eine Professur oder die Stelle eines Oberarztes oder Oberwundarztes an einem Civilhospitale erhalten will, sich einem Concurse unterwerfen mufs, welchem eine gewisse durchs Loos bestimmte Anzahl Professoren oder Aerzte als Geschworne vorsitzen, welche nach abgelegtem Eide entscheiden, wer unter den Candidaten der würdigste sei. Was man auch gegen diese Concurse sagen mag, sie haben den grofsen Vorzug, dafs sie dem Talente, der Tüchtigkeit und dem Fleifse die Laufbahn eröffnen, und dem Nepotismus die Thür verschliefsen.

Die Vertheidigung der Thesis, welche ebenfalls durch das Loos bestimmt wird, tritt ein, nachdem schon die übrigen Arbeiten und Aufgaben von den Bewerbern beseitigt worden sind.

Bei dem Concurse, wo der dem ärztlichen Publikum rühmlichst bekannte Dr. Scoutetten über seine drei Mitbewerber siegte, safsen als Richter die Professoren der Strasburger Facultät: Flamant, Bérot, Caillot, Fodéré,

Burglin, Lobstein, Tourdes; bei dem in Paris gehaltenen Concurse, wo Casimir Broussais über zwanzig Mitbewerber den Sieg davon trug, waren als Schiedsrichter erwählt: Esquirol, Cayol, Landré-Beauvais, Fiseau, Adelon, Andral, und Gautier de Claubry statt Recamier.

No. 1. Scoutetten beginnt mit der Geschichte der Apoplexie, handelt sodann von den Ursachen dieser Krankheit, von den Erscheinungen, von der Prognose, von der Diagnose, den Leichenöffnungen, und schliefst mit einigen Worten über die Behandlung. Ueberall zeigt sich der Verfasser au niveau de la science; nur solche Individuen können sich zu einem öffentlichen Lehramte qualificiren, die innig vertraut mit dem Standpunkte der Wissenschaft sich zeigen, und Beweise von Selbstdenken und eigenem Schaffen an den Tag gelegt haben. Mit sichtlicher Vorliebe ist der die Leichenöffnungen betreffende Abschnitt behandelt. Der Verf. fand bei schnell durch Apoplexie getödteten Individuen das ins Gehirn ergossene Blut schwarz und wenig geronnen, späterhin soll es mehr fest und dunkeler, zuletzt fest, wie in aneurysmatischen Säcken, und hellroth oder gar gelblich erscheinen. Am häufigsten nahm er, so wie Andral, Rochoux und andere, diese Ergiefsung auf den gestreiften Körpern, seltener um die Thalamos nervorum opticorum und in anderen Hirnpartieen wahr. Als das beste Heilverfahren empfiehlt er eine schnelle, aber keine übermäfsige Blutentziehung, und das Ansetzen von Blutegeln an die Nasenschleimhaut.

No. 2. Diese in einem schwerfälligen, oft schwer verständlichen Style verfafste Schrift, vom Sohne des Reformators der französischen Schule, enthält in der That nichts Neues, was zur genügenden Beantwortung jener wichtigen Frage wesentlich beitragen könnte. Auf eine acute Entzündung eines Organs soll man schliefsen können, wenn man bei der Section eine rosenrothe, scharlachrothe oder

schwarzrothe Farbe, eine sehr augenscheinliche Auftreibung, Erweichung oder Verhärtung, Eiter, Exulceration, Gangrän wahrnimmt; auf eine subacute und chronische Entzündung deutet eine mehr gelbliche Röthe, eine gallertartige Erweichung (ist im Widerspruch mit Billard's Beobachtungen); sichere Zeichen der Atonie kennt der Verf. nicht. In einem besonderen Abschnitte gedenkt er der Veränderungen, welche dadurch entstehen, dafs die Respiration gehemmt und die Blutcirculation unterbrochen wird; so wie der Veränderungen, welche in Folge der Lage der Leiche und in Folge der Zersetzung der Flüssigkeiten bei derselben entstehen, wobei er die von Trousseau gemachten, den Lesern durch diese Annalen mitgetheilten Experimente wohl benutzt hat.

B. nimmt ferner an, dafs die Röthe entzündlichen Ursprungs sei, sobald sie sich nicht wegwaschen lasse und unter den Waschungen rosenroth werde.

Heyfelder.

VIII.

Neue Zeitschriften.

I. Précis de la Constitution médicale, observée dans le département d'Indre et Loire — publié par la société médicale de Tours. Année 1829, à Tours, de l'imprimerie de Mame.

Seit dem Jahre 1828 erscheint vierteljährlich durch Vermittelung der medicinischen Gesellschaft in Tours ein vier bis fünf Bogen starkes Heft, in welchem 1) die während des letztverflossenen Quartals im Département de l'Indre et Loire gesammelten meteorologischen Beobach-

tungen mitgetheilt, 2) der Krankheitsgenius gewürdigt und 3) die Arbeiten jenes ärztlichen Vereins in nuce angegeben werden.

Die Jahreszeiten und der von diesen abhängige Krankheitsgenius können nicht genug von den Aerzten ins Auge gefafst werden, denn Climate sind, wie Risuaro de Amador treffend bemerkte, permanente Jahreszeiten, und Jahreszeiten vorübergehende Climate; sie verdienen daher die Aufmerksamkeit, welche ihnen in den vorliegenden Heften gezollt wird.

Blinde Anhänger der Broussaisschen Theorie scheinen die Mitglieder der medicinischen Gesellschaft in Tours nicht zu sein, denn sie verordneten Brech- und Purgirmittel, wo sie solche angezeigt fanden. Als ein sicheres Wurmmittel finden wir hier eine Verbindung von Ricinusöl mit Syrupus Absinthii und Citronensaft, so wie das Absinthium im Aufgufs als Klystier und innerlich empfohlen. Das schwefelsaure Chinin fand man eben so kräftig wirkend bei Wechselfiebern in schwachen, wie in starken Gaben.

Die in Tours und in der Umgegend so häufige häutige Bräune zeigte sich weniger epidemisch, als sporadisch. In einem verzweifelten Falle schritt man zur Tracheotomie (von welcher bekanntlich der in Tours wohnende Bretonneau ein grofser Verehrer ist). Nach eröffneter Luftröhre spritzte man in dieselbe eine Auflösung von salpetersaurem Silber, späterhin eine Mischung von Calomel und Gummi arabicum (ebenfalls nach Bretonneau). Es erfolgte Husten und Auswurf von Pseudomembranen, das Kind schien sich zu erholen und trank, aber die Besserung war von kurzer Dauer, und es starb. Bei der Section fand man die feinsten Verzweigungen der Bronchien mit einer Pseudomembran ausgekleidet.

Gegen den Rheumatismus bei reizbaren Personen halfen besonders Einreibungen aus Terpenthinöl; gegen Hemiplegieen nach Apoplexie, das Strychnin. Das Zahnen begleiteten nicht selten Zufälle, welche auf ein heftiges

Ergriffensein des Hirns deuteten, und welche am besten durch Bäder und andere ableitende Mittel beseitigt wurden.

Dr. Haine, der Secretär der Gesellschaft, liefert in einem Aufsatze über die Mittel, Blutungen aus Blutegelstichen zu stillen, den Beweis, dafs er mit der deutschen Litteratur wohlbekannt ist. Ihm gelang die Stillung stets durch Aufdrücken von gekautem Papier auf die Wunde, und durch Befestigung desselben mit einem stark klebenden Heftpflaster.

XII.

---

2. La Clinique, Annales de médecine universelle, par une société de médecins francais et étrangers, mit dem Motto: Medicina non humani ingenii partus, sed temporis filia,

ist der Titel, unter welchem dreimal in der Woche gegenwärtig die vormals genannte La Clinique des Hôpitaux et de la Ville erscheint. Der Plan, nach welchem die Herausgeber zu arbeiten versprechen, ist ein weiterer, als der früher befolgte. Jedes Blatt soll vier Rubriken enthalten, von welchen die erste Beobachtungen im Gebiete der gesammten Heilwissenschaft, die zweite Mittheilungen aus anderen Zeitschriften enthalten soll, während die dritte den Systemen und Doctrinen aller Aerzte und Länder, und die vierte den Verhandlungen der Academie der Wissenschaften, so wie denen der Medicin gewidmet sein wird.

Die uns vorliegende erste Nummer beginnt mit einigen allgemeinen Bemerkungen über den Wechsel der medicinischen Systeme und über die Nachtheile für den kranken Organismus, wenn der Arzt den Weg der Beobachtung verlassend, sein Denken und Handeln in enge Gränzen einschliefst.

Hierauf folgt die Geschichte der vollständigen Exstirpation des ganzen Uterus, ausgeführt dureh Recamier im

Pariser Hôtel-Dieu an einer 50jährigen, übrigens gesunden Stickerin, die im zwölften Jahre schon die Menstruation bekam, im einundzwanzigsten zum erstenmal, und späterhin noch zweimal Mutter wurde. Mit dem funfzigsten Jahre blieben die Menses aus, und nun empfand sie plötzlich Schmerzen im kleinen Becken und ein Gefühl von Müdigkeit im Kreuze; eine stinkende, mit Blut vermischte Jauche floſs aus den Schaamtheilen. Bei der Exploration fand man die hintere Partie des Muttermundes durch Ulceration zerstört, die vordere aufgetrieben, theilweise erweicht und exulcerirt, die die Vaginalportion umgebende Scheidenpartie ebenfalls exulcerirt. Recamier gab der Kranken eine Lage, wie man sie Individuen zu geben pflegt, an welchen man den Steinschnitt machen will, bewirkte hierauf einen künstlichen Vorfall der Gebärmutter und exstirpirte sie, nachdem er sich durch eine sorgfältige Untersuchung überzeugt hatte, daſs die Harnblase und das Rectum nicht mit dem Uterus vorgefallen waren. Weiter in diese interessante Operationsgeschichte einzugehen, die übrigens vollständiger im Septemberhefte der Archives générales erzählt ist, gestattet der Raum nicht. Nur so viel bemerken wir noch, daſs die Operation nicht länger als 20 Minuten währte, daſs die Kranke so zu sagen kein Blut darüber verlor, daſs zwar in dem Augenblicke, wo der Uterus weggenommen wurde, ein Stück Netz vorfiel, das indessen leicht zurückgebracht und zurückgehalten werden konnte, und daſs die Kranke innerhalb achtzehn Tagen vollkommen hergestellt war.

Das Octoberheft der Archives générales 1829 enthält in Bezug auf diese Operation noch folgendes: Die nähere Untersuchung des exstirpirten Uterus bewies, daſs eine groſse Partie der Gebärmutter in eine fungöse Masse degenerirt war. Am Mutterhalse bemerkte man erweichte Höcker und jauchige Vertiefungen; der mittlere Theil der Gebärmutter war fest, rosenroth, übrigens normal; die Insertionspunkte der breiten und runden Mutterbänder und das

Orificium tubae waren normal, und die mit dem Mutterhalse exstirpirte Portion der Vagina war exulcerirt.

Seit jener Zeit unternahm Roux die totale Exstirpation eines in einem höheren Grade entarteten Uterus bei einer 53jährigen Frau, die nach 33 Stunden starb. Bei der Section fand man beide Ovarien entartet. — In einem zweiten Falle, wo Roux die Erstirpation der Gebärmutter vornahm, starb die Kranke innerhalb 24 Stunden nach der Operation. Auch in diesem Falle war der Uterus in einem höheren Grade degenerirt.

Ein dritter Artikel ist Gianini's Krankheitstheorie gewidmet; der vierte den Sitzungen der medicinischen Academie in Paris. Ein Correspondenzartikel macht den Beschluss.

Ist es Ref. erlaubt, nach dem Inhalte dieser ersten Nummer die Zeitschrift zu beurtheilen, so gesteht er gern, dass ihm die Hoffnung bleibt, manche interessante Einzelnheit hier künftig zu finden. Ob indessen die Wissenschaft durch das zu grosse Specialisiren gewinnen werde, möchte er bezweifeln.

Heyfelder.

---

3. Medicinisches Conversationsblatt, herausgegeben von Dr. Hohnbaum in Hildburghausen und Dr. Jahn in Meiningen. Nr. 1. 2. S. 2 u. 9. Januar 1830. 4.

Unter diesem Titel haben die genannten Hrn. Herausgeber, die wir es uns zur Ehre schätzen unter unsere Mitarbeiter zu zählen, eine neue Zeitschrift eröffnet, die wöchentlich zu einem halben Bogen erscheinen soll. Die in den vorliegenden Probeblättern enthaltenen Artikel: 1) Sydenham, 2) ein Wort über Napoleon's Krankheit, beide von Jahn, und 3) über erbliche Anlage zu Krankheiten, von Hohnbaum, gereichen diesem Unternehmen zur grossen Empfehlung, und viele Gleichgesinnte werden

mit uns in den Wunsch einstimmen, dafs es erfreulich gedeihen und einem von den Besseren längst gefühlten Bedürfnisse entsprechen möge. Indem wir mit dieser Anzeige die Verbindlichkeit übernommen haben, über die Tendenz dieses Conversationsblattes zu berichten, glauben wir derselben nicht besser genügen zu können, als wenn wir den ersten, von unserm Jahn verfafsten Artikel, mit Ausschlufs der Anmerkungen, hier unverändert wiedergeben:

Wenn wir eine Zeitschrift beginnen, welche die Tendenz hat, einen besseren, höheren Geist unter den praktischen Aerzten des Vaterlandes zu erwecken und zu nähren, und die Wissenschaft dem täglichen Wirken und Treiben inniger zu befreunden, da sind wir uns wohl der Schwierigkeiten bewufst, welche, in der Gröfse unseres nicht auf den todten Buchstaben und auf Schulweisheit und Büchergelehrsamkeit, sondern auf den Kern des Lebens sich beziehenden Unternehmens selbst gegeben, dem fröhlichen Gedeihen desselben entgegenstehen und dadurch nicht gehoben werden können, dafs wir die Idee unseres Werkes mit hoher Liebe aufgefafst halten und nun mit dem redlichsten, unverdrossensten Eifer und mit Hintansetzung unseres persönlichen Vortheiles an ihrer Realisirung arbeiten werden. So die sich uns entgegenstellenden Hindernisse mit Klarheit würdigend, halten wir es für gut und gerathen, uns selbst und unseren Mitarbeitern einen Mann lebendig vor die Seele zu führen, den wir als heiliges Vorbild betrachten, und an dessen Wesen und Geist wir uns bei unseren Bestrebungen eben so sicher halten können, wie sich der Schiffer bei schwerer Fahrt an die leitende Nadel und an die Sterne des Poles hält. Wir glauben aber diesen Mann in dem Engländer Thomas Sydenham zu finden, in Sydenham, den wir trotz der Einreden der Neueren, und selbst des trefflichen Sprengel, in der Reihe der am höchsten zu haltenden Aerzte hart an Hippokrates stellen.

Das Erste und Höchste auf Erden ist ein reines, kind-

lich gutes und starkes Gemüth. Dies soll vor Allem der Arzt in sich ausbilden und bewahren, der in der Wissenschaft und im Leben zu Grofsem zu gelangen strebt. Denn die Natur, mit der wir vertraut werden sollen, bebt vor unheiliger Berührung, wie die Sinnpflanze, in sich selbst zurück und verhüllt sich vor dem Unreinen dichter in ihren mystischen Schleier, und das Leben selbst, in dem wir uns bewegen, ist so mühevoll, rastlos, unerquicklich und undankbar, dafs ihm nur der eine schöne Seite abzugewinnen vermag, der das Gute um des Guten willen thut und in der Uebung desselben schon Lohn und Glück findet. Dies alles sah schon Hippokrates, der den angehenden Arzt schwören liefs, sein Leben rein und heilig zu führen (ἁγιως δε και οσιως διατηρησω τον βιον εμον!). So mag denn der Arzt, wenn ihm unheimlich wird in seinem schweren Leben und seine Stirn sich umwölkt, auf Sydenham sehen, der betheuerte, er würde sein höchstes Lebensglück erreicht haben, wenn er nur die Behandlung einer einzigen Krankheit, auch der geringfügigsten, in Einigem verbessert hätte, der es frei aussprach, dafs ihm nur das lebendige Bewufstsein, jeden Kranken, auch den geringsten, wie sich selbst geliebt und beachtet zu haben, die Todesstunde versüfsen und leicht machen könne, der, als er seine unsterblichen Werke herausgab, wohl wufste, dafs er für die Bekanntmachung seiner unter den gröfsten Anstrengungen des Körpers und der Seele gemachten Beobachtungen nur Schmähungen und Lästerungen der Uebelwollenden und Unwissenden einernten würde, und auch auf die Gefahr hin, seinen guten Namen zu verlieren, der Menschheit nützlich sein wollte, der nach langer, grofser, sorgfältig betriebener Praxis so oft demuthsvoll bekannte, dafs er nichts wäre, der die Freundschaft guter Menschen als ein unschätzbares Kleinod suchte und die Gesellschaft Unreiner ängstlich floh, der, um es kurz zu sagen, bei seinem vielbewegten unruhigen Leben und bei mannigfacher Ver-

lockung zum Bösen sich das Herz rein und gut, hierdurch aber Frieden und Freudigkeit rettete.

Von alter Zeit her ist unter den Aerzten ein Streit gewesen, ob Philosophie dem Arzte nütz und noth sei, oder ob er sie gänzlich mifsachten solle. Wenn Hippokrates ausrief: Ιατρος φιλοσοφος ισοθεος, so gebietet der geistreiche Brown, die Philosophie als giftige Schlange zu fliehen. Wie Brown, so dachte Sydenham, und er ergreift jede Gelegenheit, vor der Philosophie zu warnen.

Irren wir nicht sehr, so ist der bezeichnete Kampf der Aerzte leicht auszugleichen. Es giebt eine Philosophie, die der Arzt fliehen und verachten soll, die Metaphysik, jene leeren Träumereien von übernatürlichen Dingen, von einer Gottheit, die über und aufser der Natur stehe, von einer Seele, die ein eigenes, frei für sich bestehendes, an den Körper nur gefesseltes Wesen sei, von einer Unsterblichkeit dieser Seele u. s. f. Aufser dieser Philosophie, deren Nichtigkeit niemand so leicht einsieht, als der Arzt und Naturforscher (ein Beweis mehr, dafs unsere Wissenschaft, wie es Hippokrates aussprach, die herrlichste ist von allen!), giebt es noch eine andere, die nichts ist, als höhere und allgemeine Naturlehre, und mit der Metaphysik durchaus nichts gemein hat und scharf von ihr zu sondern ist, sofern die Natur, wie es auch Platon aussprach, als das All betrachtet werden mufs — eine auf Erfahrung und Induction gebaute Naturphilosophie. Diese Philosophie, die die alten griechischen Physiker, dann Hippokrates, Platon und Aristoteles, später mehre Alexandriner und viele Männer, die zur Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften lebten, verehrten und mit mehr oder weniger Geschick zu begründen und auszubilden sich bestrebten, die in Harvey's und ähnlicher grofser Naturforscher Schriften leuchtet, die Bacon als die grofse Mutter aller Wissenschaften betrachtete, und in die die Philosophie jetzt, nachdem sie ihren Kreislauf vollbracht, zurückkehrt, —

diese Philosophie, welche nichts ist, als Physiologie in weiterer Ausdehnung, verdient es, von dem Arzte aufs Höchste verehrt und beachtet zu werden.

Ist es nun diese Wissenschaft, gegen welche Sydenham zu Felde zog? Wir glauben: Nein! Offenbar sind seine Declamationen gegen die metaphysischen Träume gerichtet. In die Natur selbst sucht, wie wir später deutlich sehen werden, der grofse Mann mit seinem klaren Geiste so weit einzudringen, als es uns schwachen Sterblichen vergönnt ist, und er eifert eben so gegen die Empiriker, wie gegen aberwitzige Philosophen.

Die Krankheit ist es, um welche sich des Arztes Streben dreht, und er mufs sich vor allem eine klare Einsicht in ihr Wesen zu verschaffen suchen, denn nur der wird sie, wie Hippokrates sagt, recht behandeln, der sie recht erkennt. Bis zu Sydenham kam man nun nicht weiter mit der Krankheit, als dafs man in ihr eine Anomalie des Lebens sah. Er aber, der grofse Mann, drang dadurch, dafs er beständig das kranke Leben beobachtete und sich vor die Augen hielt, tiefer in das Wesen des Krankheitsprozesses ein. Zuvörderst erkannte er die Krankheit als niederen, einigermaafsen selbstständigen Lebensprozefs, als eine Afterorganisation in der Organisation an. Dafs diese Ansicht, auf die ihn wohl die Afterbildungen, und namentlich die Krankheiten der Pflanzenwelt geführt haben, und die schon Platon, zum Theil Galenus, ferner Paracelsus, Helmont und Harvey geahnet hatten, richtig sei und zu Grofsem, zu einer eigentlichen Naturgeschichte der Krankheiten führe, haben in neuerer Zeit mehre, namentlich die trefflichen Aerzte Stark und Friedländer bewiesen. Dann aber erkannte der herrliche Mann mit hoher Klarheit, klarer als irgend ein Arzt nach ihm, ausgenommen der treffliche Stahl, dafs bei jedem Krankheitsprozesse ein Doppeltes zu unterscheiden sei: einmal die Krankheit selbst, der gegen das Leben gerichtete, dasselbe anfeindende und untergrabende Prozefs, ferner aber auch

die

die Reaction des lebendigen, seine Einheit und Selbstständigkeit wahrenden und verfechtenden Organismus gegen die Krankheit, welche Reaction sich in den meisten am erkrankten Körper sich darbietenden Erscheinungen äufsert, in Erscheinungen, die, weil sie natürlich als aufsergewöhnliche sich darstellen, von den gemeinen Aerzten als Krankheitserscheinungen aufgefafst und betrachtet werden, und unter denen, weil sie gewöhnlich grell und stürmisch sind, in den meisten Fällen die eigentlichen Krankheitsäufserungen verdeckt und verborgen liegen.

Auf die hervorgehobene hochwichtige Ansicht beziehen sich folgende Aeufserungen des Arztes von London: Dictat ratio, si quid ego hic judico, morbum, quantumlibet ejus causae humano corpori adversentur, nihil esse aliud, quam Naturae conamen, materiae morbificae exterminationem in aegri salutem omni ope molientis. Ipsa pestis quid, obsecro, aliud est, qum symptomatum complicatio, quibus utitur Natura ad inspiratas una cum aëre particulas μιασμωδης per emunctoria apostematum specie vel aliarum eruptionum opera excutiendas? Quid Arthritis, nisi Naturae providentia ad depurandum senum sanguinem atque expurgandum corporis profundum, ut cum Hippocrate loquamur?

Die entwickelte Ansicht von der Krankheit in sich bewahrend und festhaltend, sah nun Sydenham wohl ein, dafs es sich vor allem in der Medicin darum handle, genau auszumitteln und zu bestimmen, welche von den am erkrankten Körper vorkommenden Erscheinungen der Krankheit, als solcher selbst, und welche von ihnen dagegen den gegen die Krankheit gerichteten Actionen des Lebens, der heilenden Natur, zuzutheilen seien, was bei dem Krankheitsprozesse eigentlich Krankheitssymptom, und was Reactionssymptom sei. Die Feststellung dieses ungemein schwer zu begründenden Verhältnisses hoffte er durch die schärfsten, treusten, von allen Hypothesen absehenden Krank-

heitsbeschreibungen zu gewinnen, für welche er die von den Naturforschern gegebenen Beschreibungen der Naturkörper als Musterbilder aufstellte. Nur Hippokrates und sehr wenige andere Aerzte haben nach ihm gute Krankheitsdarstellungen geliefert; wie er selbst aber in denselben ein Meister gewesen, bedarf keiner Erörterung.

Den berührten Ansichten verdanken wir folgende schöne Aeufserungen des grofsen Mannes: «Sentio artis nostrae incrementum in his consistere, ut habeatur historia sive morborum omnium descriptio, quoad fieri potest, graphica et naturalis etc. — Sane morbos crasse depingere satis obvium est, atqui historiam eorum ita conscribere, ut evitetur censura, quam cl. Verulamius in nonnullos ejusmodi promissores vibravit, longe majoris est negotii. — Expedit, ut morbi omnes ad definitas ac certas species revocentur, eadem prorsus diligentia, ac ακριβειαν, qua id factum videmus a botanicis scriptoribus in suis phytologiis. — In scribenda morborum historia seponatur tantisper oportet quaecunque hypothesis philosophica, quae scriptoris judicium praeoccupaverat, quo facto, tum demum morborum phaenomena clara ac naturalia, quamvis minuta, per se accuratissime adnotentur, exquisitam pictorum industriam imitando, qui vel naevos et levissimas maculas in imagine exprimunt. — Existimo, nos ob eam potissimum causam accuratiori morborum historia ad hunc usque diem destitui, quia plerique eos pro confusis inconditisque Naturae male se tuentis et de statu suo dejectae effectis tantum habuere ac proinde laterem lavare crederetur is, qui justam eorum narrationem moliretur. —

Atque his sane gradibus, ut ita dicam, his adminiculis ad coelum adscendit, ad medicinae nempe fastigium, medicorum ille Romulus, nunquam sane laudatus Hippocrates etc. In his fere stetit magna illa divini senis theoria, non ab irrito lascivientis phantasiae conamine desumta, an vana aegrorum somnia, sed legitimam exhibens historiam earum Naturae operationum, quas in hominum morbis edit etc.»

Durch die genaue Beachtung und Würdigung der einzelnen bei Krankheiten sich ergebenden Erscheinungen und ihrer Bedeutung und ihres Zusammenhanges glaubte nun ferner Sydenham so weit in das Innenwesen der Krankheitsprozesse dringen zu können, als es überhaupt Menschen vergönnt und zur Aufstellung sicherer Indicationen nothwendig und genügend ist. Denn der irrt sehr, welcher glaubt, dafs der grofse Arzt sich um eine Einsicht in das Innere der Krankheiten gar nicht bekümmert habe; nur leere, auf keinen sicheren Grund sich stützende Theorieen waren ihm als Luftschlösser verhafst, und in ihnen sah er mit Recht die gröfsten Hindernisse für den Forscher, der in sich eine lebendige und naturgetreue Ansicht von der Bedeutung anomaler Zustände des Organismus ausbilden will. So entwickelt er denn überall, wo er an die Entwickelung eines Heilplanes geht, erst eine auf treue Beobachtung und lebendige Anschauung, auf das Zeugnifs der Sinne sich stützende allgemeine Ansicht vom Wesen der seine Aufmerksamkeit beschäftigenden Krankheiten. Urkunden hierfür sind seine Theorieen von dem anhaltenden Fieber, das 1661 zu London herrschte (S. 16, 18, 20, 30, 33.), vom Wechselfieber (S. 49.), von den Blattern (S. 117, 119.), von der Cholera (S. 153.), von der Ruhr (S. 161.), von der Gallenkolik (S. 189.), vom Husten (S. 228.), vom Scharlach (S. 247.), von der Pleuritis (S. 250.), vom Rheumatismus (S. 261.), von der Lustseuche (S. 391.), von der Gicht und der Wassersucht (tractat. de Podagra et de Hydrope). Er wollte übrigens, wie er so schön sagt, mehr eine klare Einsicht in das Wie der Dinge, als in das Warum derselben haben; er wollte mit Recht nur die Naturae judicia haben und nicht ultro, quum res loquitur, sapere. Wie richtig seine Ansichten seien, lehrt z. B. die Geschichte der Forschungen über Entzündung. Durch tausend über sie aufgestellte Theorieen sind wir nicht Einen Schritt weiter in ihrer Kenntnifs gekommen, während wir durch Beobachtungen und Versuche eine Einsicht in das

Innere ihres Prozesses erlangt haben, die in der That klar und für den Praktiker genügend zu nennen ist.

Es war nun auch die sorgfältige und treue Musterung und die fortwährende lebendige Anschauung der an dem erkrankten Organismus sich vorfindenden Erscheinungen, welche Sydenham zu der wichtigen, so tief und segensreich in die Praxis eingreifenden Annahme brachte, dafs das Fieber keinesweges gemäfs der gewöhnlichen Ansicht eine Krankheit sei, sondern dafs sich in ihm die heilsame Reaction des seinen Zerfall abwehrenden Organismus, und namentlich des organischen Grund- und Muttersystems, des Blutsystems, gegen die Krankheit ausspreche. «Febris solennis est Naturae machina ad sanguinem a materia aliqua hostili et contraria intus stabulante vindicandum. — Profecto est Febris ipsa Naturae instrumentum, quo partes impuras a puris secernit. Hoc illa modo plane imperceptibili praestat ab initio atque etiam in ακμη morbi, verum in ejusdem declinatione apertius atque manifestius idem opus aggreditur, id, quod ex urina cernere licet. — Febris est machina Naturae ad difflanda ea, quae sanguinem male habent.» — Auch wir sind der Meinung, dafs diese Ansicht, die auch Hippokrates, Paracelsus, Helmont, Campanella andeuteten, die Stahl weiter ausbildete, zu der sich viele der gröfsten Aerzte späterer Zeit, Boerhaave, Stoll, Frank hinneigten, und die in unseren Tagen der geistreiche Stark meisterhaft physiologisch begründet hat, die richtige sei, und dafs man nur von ihrer Würdigung und weiteren Ausbildung eine gediegene und haltbare Fieberlehre und eine sichere Therapeutik des Fiebers hoffen dürfe. Wir haben davon an anderem Orte gesprochen.

Derjenige Arzt, zu dem Sydenham bei jedem Schritte, den er that, als zu einem Vorbilde und Leitsterne aufsah, Hippokrates, hatte auf den Einflufs, welchen die Atmosphäre und die Erde auf die Erzeugung und Ausbildung der Krankheiten äufsern, auf die epidemischen Verhältnisse, die genaueste Rücksicht genommen. Nach dem Tode des

gröfsten aller Aerzte waren seine Forschungen kaum weiter fortgesetzt worden. Sydenham nahm sie wieder auf, und förderte hierdurch Grofses für die Wissenschaft zu Tage. Eine genaue Würdigung seiner Verdienste um die Lehre von den Epidemieen versparen wir für einen anderen Ort, und heben hier nur einige allgemeine Verhältnisse hervor, welche in jener Lehre nach seinen trefflichen Erfahrungen besonders zu berücksichtigen sind:

a. Die Ursprünge der Seuchen sind dunkel, und das, was wir über die Veränderung, die die Atmosphäre eingeht, wissen, reicht zur Erklärung ihrer Entstehung keineswegs hin. Auch auf die grofsen Veränderungen, welche im Innern der Erde vorgehen und von denen wir kaum etwas zu ahnen vermögen, müssen wir Rücksicht nehmen, wenn wir von der Genesis epidemischer Krankheiten reden.

b. Es scheint ein bestimmtes Gesetz in der Wiederkehr der Epidemieen zu herrschen, so dafs sie zusammengenommen in bestimmter Ordnung und Reihenfolge einen grofsen Kreis zu durchlaufen scheinen, an dessen einzelnen Punkten sie zu bestimmten Zeiten wiedererscheinen.

c. Manche epidemische Krankheiten sind bei ihrem Erscheinen an bestimmte Jahreszeiten gebunden, treten eben so constant als Pflanzen und Thiere zu bestimmten Perioden des Jahres hervor.

d. Eine Epidemie verdrängt oft die andere, wenn zwei zusammentreffen.

e. Epidemische Krankheiten, die sich im Aeufseren, in den vorzüglich auffallenden Erscheinungen, ganz ähneln, haben oft eine ganz verschiedene Natur, und verlangen deshalb eine verschiedene Behandlung.

f. Wieder kommen epidemische Krankheiten vor, die sich im Aeufseren, der Form nach, gänzlich von einander unterscheiden, und doch aus demselben Grunde fliefsen und gleiches Wesens sind, somit auch dieselbe Grundbehandlung fordern.

g. Wie jede einzelne Krankheit, so hat auch jede

Epidemie, als Ganzes betrachtet, ihre bestimmten Stadien, das des Aufblühens oder des Incrementes, das der Blüthe, das des Verblühens oder des Decrementes.

h. Wie die einzelne Krankheit, so ist auch jede Epidemie anfangs ideeller, geistiger, später materieller gestaltet.

i. Bei jeder Epidemie kommen immer Formen vor, die am meisten ausgebildet sind, und als Repräsentanten und Musterbilder zu betrachten sind, so dafs sich an ihnen das Gesetz und der Typus der Epidemie am besten und deutlichsten herauswirft und studieren läfst.

k. Wieder kommen bei jeder Epidemie verkrüppelte und ganz unausgebildete Formen vor, deren Wesen nur aus der Berücksichtigung der übrigen Formen klar wird. So giebt es exanthematische Fieber ohne Ausschlag, dysenterische Fieber ohne Bauchflüsse, partiale Masern u. s. w.

l. Wie jede Krankheit bei ihrem ersten Auftreten ungestaltet erscheint, so sieht man auch in Epidemieen anfangs unausgebildete Formen, und erst später kommen die regelrecht ausgebildeten häufig zum Vorschein.

m. Herrschen verschiedene Krankheiten zugleich neben einander, so sind ihre Invasionssymptome doch einander gleich.

n. Herrschen verschiedene epidemische Krankheiten neben einander, so läfst sich immer bemerken, dafs eine den Primat hat und die Hauptrolle spielt, während die übrigen ihr untergeordnet sind und Nebenrollen haben.

o. Auch auf die intercurrenten Krankheiten äufsert der epidemische Genius Einflufs, und dieselben tragen immer Züge der herrschenden epidemischen Form an sich.

p. Dunkle Krankheiten finden ihre Deutung nur in der Jahresconstitution.

q. Oft kommen Epidemieen vor, die den bisher bekannt gewordenen Gesetzen der Epidemieen durchaus nicht folgen. Es sind atypische Seuchen.

Schon die gegebenen Andeutungen machen klar, wie

grofse Verdienste sich Sydenham um die Lehre von den Volkskrankheiten erworben. Leicht läfst sich der Beweis zu dem Satze führen, dafs wir ihm die Auffindung fast aller uns bekannt gewordenen Gesetze verdanken, denen jene Krankheiten folgen. Es sei hier aber das vor allem bemerkt, dafs der grofse Arzt gerade durch die sorgfältigste und genaueste stete Beachtung des Krankheitsgenius so glücklich in seinem Wirken war. Wie er beim Beginnen jeder Epidemie gewissenhaft zauderte, Mittel, die irgend stark wirken, anzuwenden, und es für besser hielt, gar nichts zu thun, dagegen aber wieder die Kranken auf das Sorgsamste und Pünktlichste beobachtete, um die Natur der Krankheit zu ergründen; wie er dann wieder zur Zeit der Herrschaft einer bestimmten, ihrem Wesen nach ihm bekannten Seuche auf anomale Formen derselben das schärfste Augenmerk richtete, weil auf sie die sonst mit Erfolg eingeschlagene Behandlung nicht anwendbar war; wie er sich weise hütete, von den ihm bekannten Epidemieen sogleich auf neu erscheinende zu schliefsen; wie er aus den äufseren Erscheinungen der epidemischen Krankheiten nur mit gröfster Behutsamkeit und mit dem schärfsten Bedachte ihr inneres Wesen herleitete — hierin und in anderem ist er bestimmt für alle Zeit ein Muster.

Erst in neuerer Zeit hat man angefangen, die welthistorische Entwickelung der Krankheiten, die Veränderungen, welche das grofse Krankheitsreich im Verlaufe der Zeit besteht, genauer aufzufassen, darzulegen, wie es geschehe und was die Ursache davon, und wie das Gesetz dafür sei, dafs im Fortschreiten der Zeit lange bekannte Krankheitsformen aussterben und verschwinden, neue entstehen, vorhandene sich umgestalten. So ist denn der Grund zu einer eigentlichen Geschichte der Krankheiten gelegt worden. Die Zeit vor Sydenham hat zur Erörterung der berührten höchst interessanten Verhältnisse nichts gethan, und Sydenham war es, der dieselben zuerst lebhaft und klar aufgriff, wenn er auch nur Andeutungen über sie zu geben

vermochte. Es gehören hierher folgende merkwürdige Worte: Etenim, si in prioribus mundi saeculis Variolae nusquam comparuerint, sequitur neque istiusmodi febres uspiam locorum extitisse unquam. Vero autem simillimum est, ne quid dicam audacius, Variolas nondum tunc temporis in rerum natura fuisse repertas; si enim per antiquiora tempora perinde ac nunc dierum hic morbus invaluisset, sagacissimum Hippocratem opinor is nunqum latuisset, qui cum morborum historias et clarius intellexerit et descripserit accuratius, quam post-natorum quispiam, et hujus etiam descriptionem genuinam et simplicem pro suo more reliquisset. Quocirca opinari mihi fas sit, morbos habere certas periodos pro occultis illis atque adhuc incompertis alterationibus, quae ipsius terrae accidunt visceribus, pro varia sc. ejusdem aetate ac duratione, quodque, sicut alii morbi jam olim extitere, qui vel ceciderunt penitus, vel aetate saltem paene confecti exolevere et rarissime comparent (cujusmodi sunt Lepra atque alii fortasse nonnulli), ita, qui nunc regnant, morbi aliquando demum intercident, novis cedentes speciebus, de quibus nos ne minimum quidem hariolari valemus.

In diesem Geiste faſste auch Sydenham die merkwürdige groſse Metamorphose auf, welche die Syphilis damals bestand, als sich der Tripper zu zeigen begonnen hatte: «Contagiosa ista lues paulatim serpens has orbis terrarum partes eo usque inquinavit, ut, si ea celeritate grassaretur adhuc, qua primum invasit, intra saecula aliquot actum esset de genere humano vel saltem nosocomiis de cetero addictum prorsus impar esset iis rebus gerendis, quibus continetur humana societas, nisi quod, vegetabilium instar, in alienum a patrio solum quasi transplantata Europaeo nostro non perinde laetatur, sed languet in dies et mitioribus phaenomenis fatiscit.» u. s. w.

Seiner aus der Natur geschöpften Ansicht von der

Krankheit und den bei ihr statt findenden Reactionen der Natur zufolge mufste Sydenham der erkrankte Organismus auch in Bezug auf die Behandlung ganz anders erscheinen, als er sich dem gewöhnlichen Arzte darstellt; er sah da, wo der gemeine plumpe Verstand Leiden und Uebel, verderbliche Thätigkeiten sieht, die mächtigsten, wundervollesten, segensreichsten Vorgänge, wie sie Menschenkunst nimmer erzeugen kann. So durfte er diese Vorgänge nicht nach der Weise der übrigen Aerzte mit allen Mitteln eifrig bekämpfen; er mufste sie achten und ehren, ihnen Vorschub thun, sie leiten, ihnen, wo sie zu schwach sind, aufhelfen, sie, wo sie die Schranke und das Maafs überschreiten, beschränken und zügeln. Und hierin bestand denn seine ganze Therapeutik, die somit ächt hippokratisch und ganz eine Naturtherapeutik war. Er glaubte aber, dafs er, wenn er in seiner und Hippokrates Weise treu und sorgsam der Natur folgte, auch keinen Finger breit vom rechten Wege abkommen könne.

Um seinem Ziele in der Behandlung der Krankheiten nachzukommen, bedurfte nun der grofse Mann klarer Weise nur der Einsicht in das Wesen und den Zusammenhang der Krankheitserscheinungen, und weniger, höchst einfacher Arzneien, daher er denn auch richtige Indicationen als das Höchste für den Praktiker achtete, und die Farrago der Mittel, die zu seiner Zeit im Schwunge war, namentlich die zusammengesetzten chemischen Bereitungen, verschmähte, lange verwickelte Formeln hafste, und überhaupt vom Receptkrame wenig hielt. Seine Lieblingsmittel waren die Blutentleerung, durch die er zügelloser Bewegungen des Blutsystemes schneli und sicher Meister ward, und die er kühn auch bei zarten Kindern vornahm, das Opium, mit dem er das aufgeregte Nervenleben beschwichtigte, das Eisen, in dem er, wie Boerhaave, etwas Göttliches sah, u. dergl. Daneben hielt er hoch und sorgfältig auf ein strenges, zweckmäfsiges Regime. —

In dem Vorstehenden glauben wir, ein langes Gerede

hassend und am wenigsten da statthaft findend, wo es sich um Sydenham handelt, dem selbst grofse Worte im höchsten Grade zuwider waren, seine Lehre in wenigen gedrängten Zügen, ihrer allgemeinen Seite nach, getreu und so geschildert zu haben, dafs ihre Herrlichkeit in die Augen leuchtet. Möchten unsere Worte dazu beitragen, dafs die Aerzte sich, wie der uns beschäftigende Meister der Kunst sagte, wieder von der Natur an der Hand führen lassen, und nur auf ihre Lehre, nie aber auf irgend eines Menschen Meinungen schwören.

IX.

Versuch einer kritischen Geschichte der verschiedenartigen, besonders unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile und ihrer Umgegend, oder der örtlichen Lustübel, seit der ältesten bis auf die neueste Zeit, und ihres Verhältnisses zu der, Ende des XV. Jahrhunderts erschienenen Lustseuche; nebst praktischen Bemerkungen über die positive Entbehrlichkeit des Quecksilbers bei der Mehrzahl jener Behaftungen, oder der sogenannten primären syphilitischen Zufälle. Ein Beitrag zur Pathologie und Therapie der primären Syphilis, für Aerzte und Wundärzte. Von Dr. Friedr. Alexander Simon jun., prakt. Arzte in Hamburg. Erster Theil. Hamburg, bei Hoffmann und Kampe. 1830. 8. XVIII u. 253 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn die Mehrzahl der Praktiker die historische Erforschung der Krankheiten aufser ihren Bereich stellt, so

zeigen sich die Folgen einer so tadelnswerthen Vernachlässigung nirgends auffallender, als in der Lehre von den syphilitischen Krankheiten, nirgends wird es augenscheinlicher, als hier, dafs die Geschichte der Heilkunde in das Gesammtgebiet der medicinischen Praxis lebendig eingreift. Offenbar würde die Lehre von den genannten Krankheiten weit besser gediehen sein, wenn in ihr die Ergebnisse einer unbefangenen historischen Forschung zur umsichtigen Benutzung vorgelegen hätten, oder wenn Schriftsteller von Ansehn auch nur geneigt gewesen wären, das Vorhandene so zu beachten, wie der Gegenstand es erfordert. Denn es gewinnt wohl jeder, dessen Kenntnisse über das Gegenwärtige hinausreichen, leicht die Ueberzeugung, dafs dies keinesweges den Inbegriff alles frühern Wissens darstellt, und namentlich jene Lehre in ganz anderer Gestalt hervortreten müfste, wenn wir uns einer wahrhaft historischen Bearbeitung der syphilitischen Uebel in den früheren Jahrhunderten zu erfreuen hätten. Was wir bis jetzt hierher gehöriges besitzen, ist ungeachtet der grofsen Verdienste Astruc's und seiner trefflichen Nachfolger — selbst Hensler's — nicht viel mehr, als ein Aggregat von Materialien, die zum Theil nach vorgefafsten Meinungen geordnet, und nach den Ergebnissen neuerer Beobachtungen über das Wesen der syphilitischen Krankheiten kaum irgend beurtheilt sind. Die Quellen der Geschichte sind hier noch durchaus nicht erschöpft, sondern sie bieten noch immer einen grofsen Reichthum von unerforschten, und pathologisch nicht gehörig verarbeiteten Thatsachen dar. Unter diesen Umständen nahm Ref. das vorliegende Werk, dessen Verf. sich in der Lehre von den syphilitischen Krankheiten bereits rühmlich ausgezeichnet hat, mit grofsen Erwartungen zur Hand, hoffend, es würden die historischen Thatsachen genau ermittelt, und mit der gegenwärtigen Kenntnifs der syphilitischen Uebel in Einklang gebracht sein.

Die erste Veranlassung zu seinen historischen Untersuchungen haben Hrn. S. seine schon seit zwei Jahren an-

gestellten Versuche, die sogenannten primären syphilitischen Geschwüre der Geschlechtstheile für gewöhnlich ohne Quecksilber zu behandeln, nachdem er es für gerathener gehalten hatte, in dem bekannten Streite über das «simple treatment,» als dessen entschiedener Gegner er anfangs aufgetreten war, den Mittelweg zu betreten. Der bekannte, noch durchaus nicht entschiedene Streit über diese Angelegenheit führte bald zu sehr wichtigen, zum Theil schon älteren Controversen, durch welche die Pathologie der Syphilis unleugbar weiter gefördert worden ist, und vor allen verdiente wohl Carmichael's Ansicht [1]), dafs wir es gegenwärtig mit verschiedenen, von einander unabhängigen venerischen Krankheiten zu thun haben, deren Ursprung gröfstentheils vor dem Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts zu suchen ist, eine ernste Erwägung, wenngleich ihr Urheber die Anhänger der gewöhnlichen Theorie durch vorgegriffene diagnostische Spitzfindigkeiten davon zurückgeschreckt hatte. Dafs eine solche Erwägung nur auf dem historischen Wege gelingen konnte, liegt am Tage, der Verf. stellte sich demnach die schwierige Aufgabe, «die Geschichte, das Wesen und die Behandlung der verschiedenartigen Behaftungen der Geschlechtstheile seit der ältesten Zeit, und ihr Verhältnifs zur später entstandenen Lustseuche zu ermitteln,» nach deren Lösung sich leicht ergeben würde, ob es eigentliche primäre syphilitische Geschwüre und charakteristische Kennzeichen derselben giebt, und in welches Verhältnifs die ältere Behandlung derselben zu der neuern tritt. Seine Untersuchungen hat er so eingetheilt, dafs die primären syphilitischen Uebel von der Lustseuche gesondert abgehandelt werden; beide konnten auch nicht vereint durchgegangen werden, indem das Resultat über ihr gegenseitiges Verhalten sich erst am Schlufs der ganzen Arbeit finden kann. «Die Geschichte kann für jetzt nur so viel nachweisen, dafs seit Ende des funfzehnten Jahr-

1) Bd. IV. H. I. S. 92 d. A.

hunderts früher nicht gesehene, oder auch nicht beachtete Symptome nach den verschiedenen Behaftungen der Geschlechtstheile ex causa venerea bemerkt worden sind; sie kann aber nicht nachweisen, dafs durch den Morbus gallicus oder nach demselben besonders geartete oder ganz neue und ungewöhnliche Localübel zum Vorschein gekommen sind.» Ref. hat schon bei einer andern Gelegenheit [1]) seine Ueberzeugung dahin ausgesprochen, dafs er die Behauptung, Allgemeinleiden nach unreinen Behaftungen der Geschlechtstheile sei im Alterthum nicht vorgekommen, für pathologisch unbegründet hält, weil alle Localübel, bei denen krankhafte Absonderungen von schlimmer Beschaffenheit vorkommen, vermöge der beständig statt findenden Resorption den Organismus früher oder später in seiner Gesammtheit ergreifen. Verlangt man hier bestimmt ausgesprochene Thatsachen, so wird die Untersuchung freilich sehr schwierig, denn die Alten vermochten bei Krankheiten aus dergleichen Ursachen durchaus nicht die Fragen an die Natur zu thun, die wir gegenwärtig für wesentlich halten, und sie haben sich hier grofser Vernachlässigungen schuldig gemacht. Ihrem Blicke entging hier das Wichtigste, wo nicht alles, gerade so wie bei den exanthematischen Krankheiten, die sie durchweg schlecht beobachtet, ja deren pathologische Deutung sie nicht einmal versucht haben. Deshalb dürfen wir aber nicht glauben, dafs die Natur die Gesetze der Entstehung von Allgemeinleiden aus materiellen Localübeln im Alterthum weniger befolgt hätte, als in der neuern Zeit, es geben vielmehr die häufigen Beschreibungen der Alten von bösartiger Ozaena, von schmerzhaften Uebeln unter dem Namen arthritischer, von chronischen Ausschlägen u. dergl. Raum zu mannigfachen Vermuthungen, wenn diese auch niemals durch geschichtliche Urkunden zur Gewifsheit erhoben werden können, und es nichts-

1) Geschichte der Heilk. Bd. II. S. 101.

destoweniger ausgemacht bleibt, dafs die Lues von 1493 eine neue Form von Allgemeinleiden war.

Ueber den eigentlichen Status controversiae bei der Untersuchung über das Alter der Lustseuche und der Localübel giebt der Verf. in der Einleitung einen recht genügenden Ueberblick, indem er zeigt, dafs die Verwirrung erst anging, als man in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die letzten für neu entstanden hielt, wie die erste, und, setzen wir hinzu, den grofsen Irrthum beging, die unreinen Localübel der Vorzeit von den venerischen des funfzehnten Jahrhunderts für verdrängt zu halten, einen Irrthum, der gewifs mit keinem pathologischen Grunde, sondern nur mit unerwiesenen Gemeinplätzen entschuldigt werden kann. Das Uebrige setzen wir hier als hinreichend bekannt aus den älteren Schriften voraus, und wenden uns jetzt zur speciellen Untersuchung des Verf. Er hat in diesem ersten Theile nur die Geschichte des Trippers geliefert. Bei den ältesten Spuren eines tripperartigen Harnröhrenflusses werden einige oft erörterte Stellen der heiligen Schrift angeführt. (Kap. 1.) Mit Unrecht legt dann der Verf. einiges Gewicht auf die θήλεια νοῦσος bei Herodot, die mit dem Tripper durchaus nichts zu thun hat, und mithin hier, wo es nur auf unzweifelhafte Thatsachen, am allerwenigsten aber auf gezwungene Auslegungen nach Art der Philologen ankommt, ganz übergangen werden mufste. Stark hat diesen Gegenstand schon so musterhaft erörtert, dafs jede andere Deutung jener Krankheit als die auf den Zustand der Androgynen zu spät kommt, und wir mit Vergnügen diese Gelegenheit ergreifen, unsere Leser auf seine treffliche, auch dem Verf. bekannte Arbeit zu verweisen [1]). Was der letzte aus Hippokrates anführt (Kap. 2.), um seine Behauptung wahrscheinlich zu machen, dafs unter der Krankheit der Scythen Tripper, Bubonen und Hodengeschwülste zu verstehen seien, können wir

1) S. Bd. IX. H. 1. S. 108 d. A.

nicht unterschreiben. Nach Erörterung einiger anderen Stellen aus den Hippokratischen Schriften, die jedoch keine Gewifsheit, sondern nur Raum für Vermuthungen geben, wendet sich der Verf. sogleich zu Celsus und Aretäus. Die Schwierigkeit, hier, wie bei den übrigen Alten zu bestimmten Resultaten zu gelangen, ist nicht unbedeutend, wenn man erwägt, dafs Tripper und Saamenfluſs fast überall verwechselt werden, und es unmöglich ist ein in Rede stehendes Leiden für den einen oder den andern zu erkennen, wo nicht die begleitenden Symptome bezeichnend angegeben sind. Der Irrthum, dafs die Trippermaterie Saamen sei, hat sich überdies bis in die neuere Zeit fortgepflanzt, so dafs wir ihn nicht nur bei dem gelehrten Astruc, sondern selbst noch bei Borsieri (s. dessen Opera posthuma) wiederfinden. Die einem entzündlichen Tripper entsprechende Behandlung einer Gonorrhöe bei Alexander von Tralles ist aller Aufmerksamkeit werth, und dient zur Bestätigung dessen, was Ref. über die vorzüglichen praktischen Leistungen dieses grofsen Arztes in seiner Geschichte der Heilkunde niedergelegt hat. Die Reihe der griechischen Aerzte schliefst Actuarius, dessen Angaben jedoch ganz in dem unbestimmten Charakter der Früheren gehalten sind. Wir haben bei dieser Gelegenheit sehr zu bedauern, dafs ein gewifs sehr gehaltvolles Kapitel über die Gonorrhöe bei Caelius Aurelianus verloren gegangen ist (Chron. L. V. c. 6). Bei der Art, wie dieser Schriftsteller, oder vielmehr der von ihm übersetzte Soranus die Krankheiten diagnostisch beschreibt, bei seinen sehr bestimmten Angaben über die Pollutionen (Somnus venereus, ὀνειρόγονος, C. 7.) und den wahren Saamenfluſs, und bei seiner Definition der Gonorrhöe [1]) läfst sich der Umfang dieses Verlustes leicht ermessen. Warum der Verf.

1) Acut. L. III. c. 18. p. 249. — Gonorrhoea, quam nos seminis lapsum vocamus, siquidem sine tensione veretri fit seminis involuntaria atque jugis elapsio.

den über die Krankheiten der Geschlechtstheile sehr lehrreichen Paul von Aegina übergangen hat, leuchtet nicht ein. Freilich erkennt er die Ausflüsse aus der männlichen Harnröhre eben so wenig wie seine Vorgänger in ihrer wahren Bedeutung, aber er wich darin von diesen ab, dafs er in der Behandlung derselben Geschwüre der Harnröhre voraussetzte, und diese mit Wieken bekämpfen wollte, vermittelst welcher er verschiedene Arzneimittel, selbst das Blei einbrachte [1]). Läfst man hier die Gewohnheit der Alten bei Seite, bei Ausflüssen aus reizbaren Theilen, getäuscht von der Empfindung der Kranken, Verschwärung anzunehmen, worüber sich Ackermann (Dysenteriae Antiquitates) am belehrendsten ausgesprochen hat, so liegt in dieser Angabe ein handgreiflicher Beweis, dafs die Alten bestimmt wufsten, welcher Theil bei den tripperartigen Ausflüssen der leidende sei, und somit durfte diese Notiz hier nicht fehlen. Es würden sich ihr bei umfassenderem Studium analoge leicht noch zur Seite setzen lassen, auch wären hierbei die in dieser Abhandlung übergangenen Krankheiten der Harnblase sorgsam zu berücksichtigen.

Der Verf. wendet sich im 3. Kap. zu den kenntlicheren und deutlicheren Spuren eines tripperartigen Harnröhrenflusses bei den arabischen Aerzten, die der unreinen Uebel der Geschlechtstheile im Ganzen viel häufiger Erwähnung thun, als die Alten. Wichtig ist hier vor allen eine Stelle von Abu Oseibah, in der die Sodomie als Ursache von dergleichen Ausflüssen erkannt wird, während sonst bei den Arabern der unreine Beischlaf in dieser Beziehung nicht in Betracht kommt. Sehr bezeichnend sind die Stellen bei Mesue, der eine Materia acuta salsa als Ursach des Trippers anerkennt, bei Rhases, Ebn Sina, Abul

1) L. III. c. 59. p. 112. Vergl. Galen. de Loc. affect. L. VI. t. 6. — Geschichte der Heilk. Bd. II. S. 203.

Abul Kasem u. m. a. Bei den Arabisten des Mittelalters vor dem Ausbruch der Lustseuche werden die Beschreibungen der tripperartigen Ausflüsse noch viel deutlicher. Der Verf. hat ihnen das vierte Kapitel gewidmet, und verweilt vorzüglich bei dem vielbesprochenen englischen Document vom Jahr 1162, als der frühesten mittelalterlichen Spur der Erkenntnifs und Verbreitung des Trippers, für den die Namen Ardor, Arsura, Calefactio, Incendium, Brenning, Burning, Chaudepisse, Harnbrennen u. s. w. in Gebrauch waren. Weiterhin wird eine englische Verordnung von 1430 mitgetheilt, dann folgen Stellen aus Constantin von Afrika, Joannes de Tornamira, Joannes Ardern, Valescus de Taranta, Gatinaria, Joannes Arculanus, Concorreggio, Magninus, Gariopontus, Bernard. Gordon, Joannes de Gaddesden u. m. a. Dieser Abschnitt zeichnet sich durch Reichhaltigkeit und Uebersichtlichkeit recht vortheilhaft aus, und giebt die Ueberzeugung, dafs der Verf. nicht nur die sehr guten Vorarbeiten genau gekannt, sondern auch selbst nachgesehen hat, wo irgend nachzusehen war.

Im fünften Kapitel folgen kritische Bemerkungen zur Geschichte des tripperartigen Harnröhrenflusses vor der Lustseuche, welche wohl füglich mit dem Vorigen hätten verschmolzen werden können, denn in jeder Geschichte mufs die Beurtheilung in der Erzählung so enthalten sein, dafs sie sich nicht als eine solche ankündigt. Davon abgesehen, finden wir den Verf. hier durchgängig auf dem rechten Standpunkt, so dafs wir nur hin und wieder einige Einwürfe zu machen hätten. Wenn derselbe z. B. (S. 62) sich für einigermaafsen berechtigt hält zu schliefsen, dafs ein ansteckender Tripper im Alterthum nicht vorgekommen sei, weil von ihm nirgends die Rede ist, so ist dies zwar nach den todten Urkunden ganz richtig, aber es widerspricht der Pathologie, denn die neuere Zeit hat diese Ausflüsse als mittheilbar erwiesen, auch wenn sie nicht venerisch sind, so dafs also hier ein allgemeines und unbestreit-

bares Gesetz an die Stelle der urkundlichen Nachrichten tritt. Auch von der Ansteckungskraft der Geschwüre an den Geschlechtstheilen haben die Alten nicht gesprochen, dennoch möchte diese niemand in Zweifel ziehen wollen. Wir unterschreiben die Annahme, dafs der bald nach den Kreuzzügen allgemein beobachtete ansteckende Harnröhrenflufs in Hinsicht seines Ursprungs und Wesens von dem heutiges Tages gewöhnlichen Tripper wenig oder gar nicht verschieden, und dafs er in der grofsen Mehrzahl der Fälle ein Produkt des unreinen Beischlafs war, indem wir die Leser in Betreff der weiteren, sehr interessanten Erörterung desselben auf die Schrift selbst verweisen.

Der zweite Abschnitt enthält in drei Kapiteln die Geschichte des Trippers nach der Lustseuche. Zuerst geht hier der Verf. die erste Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts durch, und erörtert die ganz irrige, aber grofsen Autoritäten, namentlich Freind und Astruc nachgeschriebene Meinung, der Tripper sei erst an funfzig Jahre nach Erscheinung der Lustseuche bemerkt worden, die sich zwar hinreichend aus dem Vorigen widerlegt, aber doch durch historische Beweise aus den ältesten Schriftstellern über die venerische Krankheit beseitigt werden mufste. Es ist kaum begreiflich, dafs die genannten Aerzte die Worte Benedetti's, dessen Beobachtungen nach Hensler in die Jahre 1510 und 11 fallen, «gonorrhoea veluti pestilentia plurimos afflixit,» so ganz übersehen, oder sich durch die Annahme eines nicht venerischen Trippers täuschen konnten, wenn auch die meisten Schriftsteller dieser Zeit den venerischen Tripper so beurtheilten, wie die früheren Arabisten, dafs sie auch nicht die von Paracelsus mit klaren Worten beschriebene Gonorrhoea francigena beachteten. Das zweite Kapitel umfafst den Zeitraum von der zweiten Hälfte des sechzehnten, bis nach der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, oder von Ant. Musa Brassavolus bis auf Tode und Duncan. Nach einem allerdings auffallenden Stillschweigen der vorzüglichsten Schrift-

steller vor 1550 tritt auf einmal der erstgenannte mit einer vollendeten Kenntnifs des venerischen Trippers auf, den seine Vorgänger aus theoretischen Gründen nicht in das Gebiet der Lustseuche gezogen hatten. Bei ihm findet sich die ausdrückliche Bemerkung, dafs Gonorrhöe nur Gonorrhöe zu erzeugen pflege, «ut fere alter contagii modus esse videatur,» so dafs also schon jetzt eine wesentliche Verschiedenheit zwischen Tripper und Schanker erkannt wurde. Von jetzt an treten die Theorieen des Mittelalters über den Tripper mehr und mehr zurück, man sah nur noch eine Gonorrhoea ex causa gallica sive venerea. Es folgen nun die Ansichten und Beobachtungen der wichtigsten Schriftsteller nach Brassavolus bis auf den angegebenen Zeitpunkt, namentlich von Andreas Caesalpinus, Turquet de Mayerne, Thomas Wharton, Sydenham, Richard Bunworth, Regner de Graaf, Sylvius, Ettmüller, Paulini, Baglivi, Laurentius Terraneus, George Warren, William Cockburn, Thomas Gataker, Morgagni, der den noch nöthigen pathologisch-anatomischen Beweis führte, dafs dem Tripper kein Geschwür der Harnröhre zum Grunde liegt, Brendel, Plenk, William Fordyce, Murray, Whytt, Balfour, Ellis u. m. a. Die beiden letzten traten nun schon mit der Behauptung hervor, dafs es überhaupt gar keinen venerischen Tripper gebe, und der Tripper und die Lustseuche zwei ganz verschiedene Krankheiten seien, eine Ansicht, die nach und nach allgemeiner wurde, bis sie endlich 1772 durch Tode, und sechs Jahre später durch Duncan mit Beweisen begründet wurde, die die meisten Aerzte der damaligen Zeit für genügend hielten.

Im dritten Kapitel verfolgt der Verf. die Geschichte des Trippers von der angegebenen bis auf die neueste Zeit, und setzt die ziemlich verwickelten Streitigkeiten über die mitgetheilte Ansicht auseinander, indem er die Gegengründe Bayford's, Baldinger's, Hoffmann's, Simmons's, Swediaur's und Girtanner's mit vieler Genauigkeit

entwickelt, und diesen die der Duncanschen Ansicht günstigen von Benjamin Bell gegenüberstellt, welchen die Aussprüche der berühmtesten Wortführer aus der neuern Zeit folgen. «Die neueste Revolution endlich, welche das Dasein der Lustseuche überhaupt theils zweifelhaft macht, theils ganz hinwegleugnet, hat natürlich eo ipso auch den syphilitischen Ursprung und das syphilitische Wesen des Trippers aufgehoben; es kann keinen syphilitischen Tripper geben, wenn es überhaupt keine Syphilis giebt. Eben so hebt aber auch die neueste Theorie von den Behaftungen der Geschlechtstheile die Annahme eines besondern Tripperstoffes auf, da die ganze Ansicht von einem Contagium oder Virus, als Ursache dieser Behaftungen, ein Hirngespinnst ist.» Mit diesen Worten ist der gegenwärtige Stand der Sache, der dem in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ganz gleich kommt, hinreichend bezeichnet. Wir würden demnach einen grofsen Rückschritt zu beklagen haben, wenn diese, ursprünglich von der französischen Schule ausgegangene Lehre überall aufgenommen worden wäre, und nicht gerade von Seiten der Einsichtsvollern den kräftigsten Widerspruch erführe. Das Kapitel schliefst mit sehr interessanten Erörterungen über den syphilitischen weifsen Flufs, in denen sich eben sowohl der praktische Scharfsinn, als die gründlichen Kenntnisse des Verf. beurkunden. Seine kritischen Bemerkungen über die mitgetheilten Materialien (Kap. 4.) gehen nun noch tiefer in die Praxis ein, als die früheren, indem hier von den neuesten in das Leben tretenden Ansichten die Rede ist. Er beleuchtet zuvörderst die Grundlagen der Astrucschen Behauptung, dafs erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts ein venerischer Tripper vorgekommen sei, findet sie ganz aus den Aeufserungen von Brassavolus und Fallopia entnommen, und erklärt sie aus triftigen Gründen für durchaus willkührlich. Es ergiebt sich aus allen in diesem Werke angeführten Beweisen, dafs ein virulenter und contagiöser Tripper lange vor der Lustseuche vorhanden

gewesen ist, und nun erkennt der Verf. den pathologischen Ungrund der Behauptung, dafs dieser nun auf einmal der Lustseuche gewichen sein sollte, ganz so wie Carmichael bei seiner Erörterung der primären syphilitischen Symptome überhaupt. Es sind in der That nur theoretische Ansichten, die ihn aus der Reihe der Dinge verschwinden liefsen, keine Umwandlungen stätiger Naturgesetze. Die Entwickelung derselben bei unserm Verf. ist in jeder Rücksicht vortrefflich, und zeugt von Belesenheit wie von unpartheiischer Beurtheilung. Es waren vorzüglich zwei Gründe, die in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts davon abhielten, den erweislich eben so oft als früher vorkommenden Tripper der Lustseuche zuzuordnen: 1) die frühere Aetiologie dieses Uebels schien hinreichend, so dafs selbst noch in der Zeit, als man schon einen syphilitischen Tripper anerkannt hatte, viele namhafte Aerzte bei den alten Annahmen stehen blieben, und den Tripper von der Lustseuche ausschlossen; 2) man betrachtete die venerische Seuche als eine der Lepra und Elephantiasis ähnliche Hautkrankheit, in der bei dem unvollkommenen Zustand der Lehre von der Ansteckung die primären syphilitischen Localübel wenig oder gar nicht in Betracht kamen, so dafs also auch von dem Tripper in dieser Beziehung nirgends die Rede sein konnte. Seiner eigenen Ansicht über die Natur des Trippers kommt der Verf. durch die Aeufserung näher, «dafs in der Beschaffenheit und dem Verlaufe des nach unreinem Beischlafe entstandenen Trippers kein Beweis für seine venerische oder nicht venerische Natur weder damals gelegen habe, noch jetzt liege, und dafs ein rein syphilitischer Tripper als specifisches und absolutes Product und Symptom der Lustseuche eben so wenig im sechzehnten Jahrhundert entstanden, als jetzt vorhanden sei.» Diese Aeufserung ist auf eine sehr beifallswürdige Weise in die ganze historisch-kritische Untersuchung verflochten, in welcher dann zunächst die Behauptung Astruc's widerlegt wird, dafs

die Lustseuche mit und nach der Erscheinung des Trippers milder geworden wäre, indem erst lange nachdem diese von ihrer anfänglichen Wuth nachgelassen habe, von einer Gonorrhoea gallica die Rede sei. Nur erst, nachdem eine umfassendere Lehre von der Ansteckung ins Leben getreten war, so wie sie bald darauf, und von der gegenwärtigen fast in nichts abweichend Fracastori darstellte, zogen die Aerzte die syphilitischen Localübel und mit ihnen den Tripper in das Gebiet der Lustseuche. Gewifs ist aber der seit dem entferntesten Alterthum bestehende Tripper durch die häufig verbreitete Lustseuche bei gemeinsamer Quelle der Ansteckung modificirt worden, Vermischung beider Contagien findet in einzelnen Fällen, nicht allgemein, noch jetzt statt, und aus ihr sind ohne Zweifel die Fälle von Lues nach blofsem Tripper zu erklären, wiewohl die Diagnose des so modificirten und des nicht syphilitischen Trippers, wenn er allein vorkommt, für immer unmöglich bleiben wird. Dafs der alterthümliche Tripper neben der syphilitischen Modification unverändert fortbestanden habe, kann weder aus historischen, noch aus pathologischen Gründen bezweifelt werden. Das von Brassavolus als häufiges Folgeübel des Trippers geschilderte Ausfallen der Haare, so wie die in neuerer Zeit nach unzeitig gestopften Trippern nicht selten beobachteten Flechtenausschläge, die dem Mercur nicht weichen, will der Verf. als ein wesentliches Argument der ursprünglich leprösen Natur des Trippers gelten lassen, und hält das Ausbleiben von Symptomen der Lustseuche nach gestopften Trippern, die in der Regel nur Hodenanschwellung, bisweilen Leistenbeulen oder örtliche Krankheiten der Harnwege zur Folge haben, für den sichersten Beweis der nicht absolut syphilitischen Natur der Gonorrhöe, indem er die Tode-Duncanschen Gründe als einseitig und unzureichend schildert. Am Schlufs dieses, manche treffliche Erörterung enthaltenden Kapitels kommt der Verf. auf die oben angedeutete neueste Ansicht über den Tripper, die

er nach Gebühr, und ganz gemäfs unserer gegenwärtigen Kenntnifs würdigt, nicht ohne die Annahme eines specifischen Trippercontagiums mit den triftigsten Gründen zu bekräftigen und über den Prozefs der Ansteckung gehaltvolle Bemerkungen mitzutheilen.

Das fünfte Kapitel enthält die Geschichte der Behandlung des Trippers seit Erscheinung der Lustseuche bis auf die neueste Zeit. Von den Quecksilbercuren des sechzehnten Jahrhunderts bis auf die neuesten Verfahrungsweisen wird hier alles mit grofser Genauigkeit durchgegangen, und zuletzt die höchst übertriebene antiphlogistische Behandlung, so wie die alsbaldige Anwendung des Copaivabalsams, der Cubeben u. s. w. als ein schon längst dagewesenes und verwerfliches Verfahren dargestellt. Der Verf. rechnet sogar im sechsten, praktische Bemerkungen über die zweckmäfsige Behandlung des Trippers enthaltenden Kapitel die vorschnelle Beseitigung des Trippers durch die letztgenannten Mittel zu den verderblichen Suppressionscuren, die von den Aelteren ängstlich gemieden wurden, weil sie in vielen Fällen nicht ohne unangenehme Folgen bleiben. Es sei falsch, dafs Copaivabalsam und Cubeben den sich bildenden Tripper durch specifische Wirkung heben sollen, sie stehen vielmehr dem früher angewandten Terpenthin, den Canthariden und dem Bleizucker ganz gleich. Der Schleimfluss darf weder innerlich noch äufserlich vor der Zeit unterdrückt werden, selbst nicht einmal in den Fällen, wo er im Anfang ohne erheblichen Schmerz und Entzündung ist, für die ersten Wochen mufs durchaus nur eine mildernde, passive Behandlung angeordnet werden. Blutentziehungen sind in der Regel ganz entbehrlich, das kalte Baden des Gliedes schädlich, so wie alle Arten von Einspritzungen und die scharfen Purgirmittel. Der vielgerühmte Kampher bewirkt vermehrtes Harnbrennen und mindert den Ausfluss; Opium macht zwar ruhige Nächte, aber bewirkt Verstopfung und bedarf des Zusatzes von Calomel, wobei man jedoch nicht an specifische Wirkungen

desselben zu denken hat. Kein verdächtiger Tripper darf vor der dritten, vierten Woche angehalten werden, und wenn Schmerz und Erectionen selbst noch über diese Zeit hinaus dauern, kein supprimirendes Verfahren eintreten; nur erst, wenn der Tripper seinen virulenten Charakter verloren hat, wende man harntreibende oder die Harnwege reizende Mittel (Copaivabalsam, Cubeben, Terpenthin) an; austrocknende und zusammenziehende Einspritzungen sind auch dann noch zu vermeiden. Dies sind die hauptsächlichsten Ansichten und Grundsätze, die der Verf. hier ausspricht, und bei denen er oft Gelegenheit findet, sich auf das unzweideutige Zeugnifs der Geschichte zu berufen.

In der zweiten, ungleich kürzeren Abtheilung dieses Bandes ist von den geschichtlichen Spuren der, als häufige Nebenzufälle und Folgen des Trippers bekannten Localübel vor Erscheinung der Lustseuche, die Rede. Hodengeschwülste, Geschwüre und warzige Auswüchse in der Harnröhre, Harnbrennen, Stricturen, so wie Geschwüre und Fisteln im Mittelfleische sind die Uebel, über die schon bei den Alten mannigfache Andeutungen vorkommen. In Betreff der Geschwüre in der Harnröhre erinnern wir an unsere obige Aeufserung, indem der Verf. die Bedeutung von ἕλκος mit Unrecht bei einigen zu wörtlich genommen hat. Im übrigen ist auch dieser Theil des Werkes sehr gehaltreich und berechtigt zu nicht geringen Erwartungen in Betreff der Fortsetzung dieser eben so schwierigen als praktisch wichtigen Untersuchung.

H.

X.

Abbildung und Beschreibung der in Deutschland wildwachsenden, in Gärten und im Freien ausdauernden Giftgewächse, nach natürlichen Familien erläutert von Dr. J. F. Brandt und Dr. J. T. C. Ratzeburg. Berlin, auf Kosten der Verfasser und in Commission bei Hirschwald. Heft III. mit 5 colorirten Abbildungen in Kupfer. Text: S. 45 — 68. Heft IV. mit 5 Abbildungen, Text: S. 69 — 84. 4. (Subscriptionspreis in den Buchhandlungen für das Heft 1 Thlr.)

(Vergl. die Anzeige der ersten beiden Lieferungen Bd. XIV. H. 4. S. 430 d. A.)

Die Familie der Primulaceen enthält nur ein Giftgewächs, Cyclamen europaeum, die der Scrofularinen Digitalis purpurea und Gratiola officinalis; die der Solanaceen ist ungleich reichhaltiger, wir finden hier: Hyoscyamus niger und albus, beide auf einer Tafel, Datura Stramonium, Scopolina atropoides (Hyoscyamus Scopolia), Atropa Belladonna, Mandragora vernalis und Solanum nigrum. Noch ist in dem vierten Hefte die Abbildung von Nerium Oleander enthalten, von dem die Beschreibung im fünften Hefte nachgeliefert wird. Sämmtliche Abbildungen sind in Umrifs und Colorit ausgezeichnet schön, und es entsprechen ihnen durchgängig die eben so vollständigen als gehaltreichen Beschreibungen. Bei der steigenden Anerkennung der grofsen Verdienste der gelehrten und unermüdet thätigen Verf. steht zu erwarten, dafs die gebildeten Aerzten unerläfslichen naturwissenschaftlichen Kenntnisse bald mehr Gemeingut sein werden, als sie dies gegenwärtig sind. Wir verbinden hiermit von dem einen der Hrn. Verf. uns gütigst mitgetheilte

XI.

Beobachtungen über die äufsere Wirkung der Maiwurmarten

Von

Dr. J. J. Brandt,

Docenten an der Universität zu Berlin.

In den neuesten Zeiten haben wieder mehre Aerzte die Aufmerksamkeit auf die fast in Vergessenheit gerathenen Maiwürmer gelenkt, wie namentlich Lutheritz (Die Hundswuth oder die Wasserscheu als Folge des tollen Hundsbisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen. Meifsen, 1825.) und Hausleutner (Kritische Beleuchtung der Beobachtungen über Hundswuth, nebst erneuerter Empfehlung der Maiwürmer als prophylactisches Gegenmittel. In Hufel. Journ. März 1823. S. 3.), daher werden auch einige anderweitige Bemerkungen über die Wirkung dieses Arzneistoffes wohl nicht ohne Interesse sein.

Schon drei Jahre hintereinander untersuchte ich mit meinem Freunde Dr. Ratzeburg die sogenannte Meloë majalis (Meloë scabrosa Leach) und Meloë Proscarabaeus Linn. anatomisch [1]). Ich hatte besonders die Eröffnung der Thiere und die Wegnahme ihrer Bedeckungen übernommen. Bereits nach Eröffnung mehrer Individuen rötheten sich die Finger, besonders die der linken Hand, die Temperatur wurde darin erhöht, und es entstand ein hef-

---

1) In den Compendien werden blofs diese beiden Arten als officiell genannt; allein unter dem Namen Meloë Proscarabaeus werden mehre Arten gebraucht. Die nähere Auseinandersetzung und Abbildung derselben wird in dem Werke: Darstellung der officinellen Thiere von J. F. Brandt und J. T. C. Ratzeburg erfolgen.

tiges Brennen und Jucken, worauf der Ausbruch einer grofsen Menge kleiner, weifslicher, rundlicher, ungleich gestalteter, stellenweise zusammenfliefsender Erhabenheiten erfolgte, welche die Gröfse eines Hirsekorns bis zu der eines Pfefferkorns hatten. Im Innern derselben zeigte sich bald ein hellerer Kern als unregelmäfsiges, flaches oder etwas erhabenes, mit einem flüssigen, zuweilen scheinbar röthlichem Content erfülltes Bläschen. Dieser Zustand dauerte einige Tage, während aus den afficirten Stellen unter heftigem Jucken und Brennen, besonders zur Nachtzeit, wenn die Hand der Bettwärme ausgesetzt war, zu Zeiten neue Bläschenausbrüche erfolgten. Nach drei bis vier Tagen verloren sich die genannten Symptome allmählig, die Blasenausbrüche liefsen nach, das Serum verschwand aus den Bläschen, und die Epidermis begann sich in grofsen Stücken von den Fingern zu lösen.

Einmal zeigten sich statt der vielen kleineren Bläschen einige gröfsere von $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$ Zoll im gröfsesten Durchmesser, ganz den durch Canthariden hervorgebrachten ähnlich.

Die beschriebenen Wirkungen äufserten sich sowohl bei dem Seciren frischer Maiwürmer, als auch solcher, welche in Branntwein oder Wasser gelegen hatten; ja sie traten selbst hervor, wenn die Hände während der Untersuchungen öfters mit Wasser abgewaschen oder eingeölt wurden. Auch selbst der Gebrauch in Oel getränkter Handschuhe verhinderte die schädlichen Einwirkungen nicht.

Sonderbar ist es, dafs mehre meiner litterarischen Freunde, und auch mein College Ratzeburg, bei Untersuchung der Meloë keine nachtheiligen Folgen sahen, und dafs der gelbe Saft, welcher bekanntlich aus allen Gelenken dieser Thiere hervortritt, wenn man sie berührt, auf meine Haut nicht die geringste Wirkung that, während er bei andern einen Blasenausschlag erzeugte.

Die Einwirkung der Maiwürmer auf die Haut scheint daher von individuellen Ursachen abzuhängen; ja es scheint sogar, dafs dafür empfängliche Individuen nicht zu allen

Zeiten gleich empfänglich sind. Für das letzte spricht besonders, dafs nach einer Untersuchung mehrer Individuen, die, während meine Finger noch nicht ganz vom Bläschenausschlage geheilt waren, geschah, keine neue Affection statt fand.

XII.

Medicinische Bibliographie.

Conversationsblatt, medicinisches, herausgegeben von Hohnbaum in Hildburghausen und Jahn in Meiningen. 4. Jahrg. 1830. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Kunst, erfrorne Glieder, auch Frostbeulen, sicher und aus dem Grunde zu heilen; nebst Behandlung der Füfse auf Fufsreisen. Zweite, verbesserte Auflage. 8. Quedlinburg. Ernst. 24 S. 3 Gr.

Dittmer, L., Geschäfts-Tagebuch für praktische Heilkünstler auf das Jahr 1830. Danzig. Gerhard. 20 Gr.

Germanus, F. C., die Homöopathie in ihren Widersprüchen. Aus Hahnemann's eigenen Schriften bewiesen. gr. 8. Dresden. Walther. 162 S. 16 Gr.

Grofsheim, E. L., Lehrbuch der operativen Chirurgie. Erster Theil. gr. 8. Berlin. Enslin. XVI und 559 Seiten. 2 Thlr. 12 Gr.

Hahnemanniana. gr. 8. Berlin. Enslin. 88 S. 12 Gr.

Hausapotheke, neue, eine Anweisung zur zweckmäfsigen Anwendung mehrerer einfachen, leicht zusammengesetzten Arzneimittel, bei den gewöhnlichen Krankheitsvorfällen anwendbar; nebst einem Register. Wohlfeilere Ausgabe. 8. Quedlinburg. Ernst. 134 S. 9 Gr.

Hausarzt, der neue, ein treuer Rathgeber bei allen erdenklichen Krankheitsvorfällen in jedem Alter u. s. w.; nach Hufeland, Rust und Tissot bearbeitet für Nichtärzte. Zweite Aufl. 8. Quedlinburg. Ernst. 328 S. 18 Gr.

Henné, Ed., der innere chronische Wasserkopf der Kinder. 8. Kempten. Dannheimer. 32 S. 3 Gr.

Knolz, J. J., Darstellung der Medicinalverfassung in den K. K. Staaten Oestreichs, in Beziehung auf den Wirkungskreis der Kreiswundärzte, der Civil-, Stadt- und Landwundärzte und der Landes-Thierärzte u. s. w.; nebst Tabellen. gr. 8. Wien. Mechitaristen-Buchh. XX und 560 S. 1 Thlr. 4 Gr.

Kochbuch, rein-homöopathisches, oder Anweisung zur Bereitung von 120 schmackhaften Suppen, Brühen und Gemüsen, 183 Fleisch-, Fisch-, Mehl- und Eierspeisen, 81 Crêmes, Gelée's und Backwerken; für Kranke, die sich homöopathisch heilen lassen u. s. w. Mit einer Vorrede von C. F. Schwarze. 8. Dresden. Arnold. XIV u. 175 S. 1 Thlr. 3 Gr.

Langner, C. A., populäre Anthropologie. Ein kurzer Abrifs zur Selbstbelehrung. Mit einem Vorworte von J. C. A. Heinroth. 8. Leipzig. Nauck. XII u. 140 S. 12 Gr.

Marel de Rubempré, les secrets de la génération, ou l'art de procréer à volonté des filles ou des garçons, de faire des ensfans d'esprit, de les orner du don de la beauté, de les avoir sains et robustes. Quatrième édition. 12. Bruxelles. Coster et C. 256 P. 18 Gr.

de Pommeresche, Herm., commentatio de ursi longirostris sceleto; nebst 2 Kupfertaf. 4. Berlin. Hirschwald. 20 S. 16 Gr.

Rieken, H. Chr., neue Untersuchungen in Betreff der erblichen Neigung zu tödlichen Blutungen, hauptsächlich in ätiologischer und therapeutischer Hinsicht, mit besonderer Beziehung auf eine Familie von Blutern im Olden-

burgischen Fürstenthum Birkenfeld. 8. Frankfurt. Hermanns. VIII u. 136 S. 16 Gr.

Schmidt, E., de polyporum exstirpatione. Commentatio chirurgica. Mit 15 Kupfertafeln. 4. Berlin. Hirschwald. 82 P. 1 Thlr. 20 Gr.

Schmidt, M. J., die ärztliche Behandlung der verschiedenen Krankheitszustände des menschlichen Organismus, sammt genauer Aufzählung der in denselben angewandten Arzneimittel. In alphabetischer Ordnung der Krankheiten. gr. 8. Leipzig. Nauck. IV u. 336 S. 2 Thlr.

v. Vering, J., über die russischen Schwitzbäder, deren Gebrauch und Heilkräfte. 8. Wien. Mechitaristen-Buchh. 24 S. 6 Gr.

v. Wattmann, J. E., Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen. Ersten Theiles erster Band: Allgemeine Krankheitslehre in Beziehung auf örtliche Gebrechen. X u. 281 S. Zweiten Theiles erster Band: Allgemeine Heilungslehre in Beziehung auf örtliche Gebrechen. 244 S. gr. 8. Wien. Mechitaristen-Buchh. 3 Thlr. 20 Gr.

Windbuchler, J. G., Versuch einer Diagnose und Aetiologie der psychischen Krankheiten. gr. 8. Wien. Mechitaristen-Buchh. 65 S. 8 Gr.

Zur Geschichte der Homöopathie. Aus Akten gezogen. Mit Anmerkungen von M. Müller. Besonders abgedruckt aus Stapf's Archiv VIII. 3. zum Besten des homöopathischen Stiftungsfonds. gr. 8. Leipzig. Reclam. 48 S. 7 Gr.

In der Jos. Lindauerschen Buchhandlung in München ist so eben erschienen:

Wilhelm, Philipp, Dr., Clinische Chirurgie. 1r Bd. mit 4 in Stein gravirten Tafeln. gr. 8.

3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

Der Herr Verfasser übergiebt, einestheils, um ein früheres Versprechen zu erfüllen, anderntheils, um zur För-

derung der Kunst beizutragen, in dieser clinischen Chirurgie die ihm im Gebiete der praktischen Chirurgie und Augenheilkunde eigenthümlichen, durch eine vielseitige und grofse Erfahrung begründeten Verfahrungsarten und Behandlungsweisen der Oeffentlichkeit. Das Werk ist so eingerichtet, dafs die folgenden Bände, welche sich diesem ersten anschliefsen werden, das ganze Gebiet der praktischen Chirurgie umschliefsen und ein Ganzes bilden werden. Die Verlagshandlung enthält sich aller weiterer Anempfehlung, und glaubt nur das ärztliche Publikum auf diese auf grofse Erfahrung begründeten Beobachtungen, so wie auf die denselben beigegebenen mit vorzüglichem Fleifse in Stein gravirten vier Tafeln aufmerksam machen zu dürfen. Die Ausstattung wird wohl nichts zu wünschen übrig lassen.

Bei Friedrich Vieweg in Braunschweig ist so eben erschienen:

Beiträge zur Kenntnifs der Medicin im Norden, in einer Auswahl der wichtigsten Abhandlungen nordischer Aerzte. Herausgegeben vom Ritter etc. J. J. A. v. Schönberg. Mit 4 Kupf. gr.8.
1 Thlr. 20 Gr.

Höchst wichtige und ausgezeichnete Arbeiten dänischer und schwedischer Aerzte werden durch diese Beiträge dem deutschen medicinischen Publikum übergeben, für welches sie, in den weniger bekannten nordischen Sprachen, ohne die Erscheinung dieses Werkes zum Theil verloren wären.

Bei demselben Verleger ist auch so eben folgende neue homöopathische Schrift erschienen:

Systematische Darstellung der antipsorischen Arzneimittel in ihren reinen Wirkungen. Nach Hah-

nemann bearbeitet und herausgegeben vom Hofrath Dr. G. A. Weber. gr.8. 2 Thlr. 16 Gr.

Der Verfasser, gestützt auf das Selbststudium der Homöopathie, erkannte, wie schwierig es ist, unter den antipsorischen Mitteln, deren Bekanntschaft dem Hofrath Hahnemann verdankt wird, stets das treffendste für den concreten Fall aufzufinden, und entschlofs sich zur vorliegenden Arbeit, welche eine genaue Uebersicht von den eigenthümlichen Arzneiwirkungen jener Mittel gewährt. Das Werk wird vorzüglich Anfängern in der Homöopathie eine grofse Erleichterung im Heilverfahren verschaffen, und um so nützlicher sein, da es kostspieligere ersetzt und durch die systematische Einrichtung den Ueberblick ungemein erleichtert.

Bei Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Annalen
der homöopathischen Klinik,

herausgegeben

von Dr. Hartlaub und Dr. Trinks.

1ster Band. 1stes Stück.

Preis für den Band von 2 Stücken: 2 Thlr.

Bei dem Verleger dieser Annalen ist so eben folgendes wichtige Werk erschienen:

Die Entzündung und Verschwärung
der
Schleimhaut des Verdauungskanales,

als selbstständige Krankheit, Grundleiden vieler sogenannten Nervenfieber, Schleimfieber, Ruhren etc., und als symptomatische Erscheinung vieler acuten und chronischen Krankheiten dargestellt

von Dr. Ferd. Lesser,

Regiments-Arzt etc.

Mit einer schwarzen und fünf ausgemalten Kupfertafeln.

Preis: 4 Thlr. 16 Gr.

I.

Zur Diagnostik der Lungenerweichung. (Gangrène du poumon.)

Von Dr. Fr. A. Balling
in Würzburg.

Die Bitte um Nachsicht ist wohl nicht überflüssig, wenn ich es hier versuche, einige diagnostische Momente für eine Krankheit zur Sprache zu bringen, die zu den seltenen Formen gehört, und an deren Existenz noch manche Aerzte nicht glauben wollen. Mein Versuch mag darum Entschuldigung finden. Nebstdem hatte ich während meines Aufenthaltes zu Paris 1828 Gelegenheit, diese Affection sowohl im Hôtel-Dieu, als auch in der Charité zu beobachten, und mehren Sectionen beizuwohnen. Ist sie auch eine seltene Erscheinung, so kann diese Seltenheit nicht zum Vorwand genommen werden, eine genauere Kenntnifs derselben zu vernachlässigen und für überflüssig zu halten. Dem Arzte, dem es wahrer Ernst mit seiner Kunst ist, wird jeder Beitrag in dieser Hinsicht willkommen sein, trägt er auch die Merkmale der Unvollkommenheit an sich.

Es ist aber die Feststellung einer bestimmten Diagnose die erste Anforderung, welche die Kunst an den Arzt rich-

tet, und diese darf wohl Manchem den Vorwurf machen, dafs er diese Forderung vernachlässigend, sich ihrer nicht ganz würdig zeigt. Wenigstens kann es aus vielen Hand- und Lehrbüchern nachgewiesen werden, dafs sie die charakteristischen Merkmale einer Krankheit nicht klar und distinct herausheben, sie nicht anderen ähnlichen Merkmalen anderer Krankheiten vergleichend gegenüberstellen. Die Ursachen dieser Mängel unserer Kunst liegen nicht fern. Die vorzüglichsten möchten sein: die flache, gleichsam blofs symptomatische Bildung vieler Aerzte, — die ganz vernachlässigte, oder nicht genaue und nur oberflächliche Untersuchung der Leichen — denn Sectionen wollen mit Geist und Umsicht gemacht sein, um ihre Aufgabe, die anatomischen Veränderungen mit den physiologischen in Einklang zu bringen, zu lösen; — damit steht in Verbindung, dafs gar Manchem die Physiologie ein ganz fremdes Gebiet ist; — ferner herrscht ein gewisser Aristocratismus unter den Aerzten, besonders den älteren, der mit hoher Vornehmheit, in nimbusartigen Egoismus gehüllt, auf das Treiben der jüngeren Zeit herabsieht, und in alte, stereotype Formen eingezwängt, über alles den Stab bricht, was sich nicht dem Typus ihrer Geistesrichtung und Geistesbildung unterwirft. Solche Herren stellen ihre dreifsig- oder vierzigjährige Praxis stets als Schild aus, dafs sie allein das Monopol hätten, mit der Kunst Handel zu treiben.

Solche Bemerkungen lassen sich nicht ganz abweisen, wenn man dem Treiben mancher Aerzte zusieht. Ja es giebt einige, die nur eine gewisse Anzahl von Krankheiten kennen, und nun kühn immer und immer diese diagnosticiren. Werden sie aber mit einer der einigen ihnen neuen Krankheiten bekannt gemacht, so hat es ihre Diagnose plötzlich nur mit dieser zu thun, und sie sehen sie, wo auch kaum eine Spur davon existirt. Es ist bekannt, dafs sich diese Erscheinung auch im Grofsen wiederholt.

Allerdings sollte nur der, welcher sich eines Schatzes von durchdachten physiologischen Kenntnissen rühmen kann,

welcher eine Masse von Krankheiten gesehen, verglichen hat, welcher mit den besten Schriften unserer Kunst vertraut ist, sich erlauben, in die Schranken zu treten. — —

Wir können den Franzosen den Ruhm nicht streitig machen, dafs sie in der neuesten Zeit sehr treffliche Beiträge in Bezug auf die Diagnose sowohl für die Krankheiten der Brust als des Kopfes geliefert haben. Ihnen vorzüglich verdanken wir auch die Kenntnifs einer früher übersehenen Krankheit — des Lungenbrandes, als einer selbstständigen Krankheitsform, die wesentlich von der Gangrän der Lunge verschieden ist, die in Folge der Entzündung dieses Organs auftritt, und überhaupt wohl der seltenste Ausgang der Pneumonie ist. Es scheint, man habe sich seither dieser Benennung öfter nur zum Schilde bedient, um theils eigene Unwissenheit, theils den Mangel unserer Kenntnifs damit zu bedecken. Schon eine Vergleichung der Organe in anatomischer Hinsicht, wo die Entzündung am häufigsten in Gangrän übergeht, und wo dies nicht der Fall ist, hätte darauf hinweisen sollen, dafs die Lunge, dieses spongiöse, zellige Gewebe, nicht so leicht vom Brand ergriffen werden könne. Unsere ausgezeichneten Praktiker sprechen auch entweder gar nicht, oder nur zurückhaltend und zweifelnd von diesem Ausgange; nur der Trofs der praktischen Aerzte sieht überall Hirnbrand, Lungenbrand. Sowohl das Krankheitsstadium, das man bei der Pneumonie das nervöse, als das, welches man das gangränöse — Lungenbrand nennt, ist nichts anderes, als ein hochgesteigerter Grad der Inflammation.

Die Krankheit, die uns hier beschäftigt, bildet mit dem Croup, dem Wasserkrebs, der Magenerweichung, der Putrescenz der Gebärmutter, dem Anthrax, der schwarzen Blatter u. a. m. eine grofse Krankheitsfamilie, der Autenrieth den Namen «neuroparalytische Entzündungen,» Schönlein dagegen den Namen «Neurophlogosen» beilegt. Es kann hier nicht der Ort sein, eine ausführliche Darstellung der Natur dieser Familie zu geben.

Dies mufs diesen Männern überlassen werden, und ich will mich keines Plagiats schuldig machen. Anderentheils habe ich erst über einige Glieder dieser Familie Beobachtungen gesammelt, die noch kein Ganzes ausmachen. Nur so viel möchte ich beifügen, dafs, wenn das Dunkel dieser Krankheitsfamilie im Allgemeinen gelichtet werden soll, von Vielen ein anderer Weg eingeschlagen werden mufs, als der ist, den man seither betrat. Denn während einige nur Entzündung in diesen Krankheiten sehen, sprechen andere nur von Lähmung; und während die neueste Zeit das Wesen mehrer Glieder derselben in Erweichung setzte, hielten andere fest an der alten Vorstellung von Gangrän. Man vergafs, den ganzen Lebensprozefs jeder dieser Affectionen zu berücksichtigen, hob nur eine Aeufserung, einen Moment desselben hervor, und appellirte an ihn, als an den obersten Gerichtshof.

Auch bin ich daher keinesweges mit den Benennungen unserer Krankeit — Pneumonia gangraenosa, Pneumonia typhodes, Typhus pleuriticus, Gangrène du poumon, Lungenbrand, Lungenerweichung — zufrieden. Doch will ich mich enthalten, eine neue Benennung aufzusuchen, die eben so fehlerhaft sein würde, als die genannten, da wir über das Wesen dieser Krankheit noch sehr im Zweifel sind. Es können uns die stolzen Worte des Dichters nicht irre machen, der gegen Haller zürnt:

«In's Inn're der Natur» —
O du Philister! —
«Dringt kein erschaffner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern. —

Gerade dieser Stolz, dieser Uebermuth, der da wähnt, im Innern zu sein, und kaum an der Schale

klebt, ist sträflich und verderblich. Hier gilt dagegen vor Allem:

Müsset im Naturbetrachten
Immer Eins, wie Alles achten. —

In Deutschland kam diese Krankheitsform noch wenig, ja fast gar nicht zur Sprache. Lorinser in seiner Lehre von den Lungenkrankheiten hat sie nur nach französischen Schriftstellern — nach Bayle und Laennec — abgehandelt. In der Humoralpathologie, einem kritisch-didactischen Versuch, erzählt Steinheim einige Krankheitsgeschichten hierüber; da er aber keine Sectionsberichte beifügt, so mufs er auf volles Zutrauen seiner Aussage Verzicht leisten. Autenrieth giebt sie in seinen Vorlesungen als Typhus pleuriticus, und Schönlein als Pneumonia typhodes nach eigener Beobachtung an. Ob andere deutsche Aerzte diese Krankheit sahen, ist mir unbekannt.

Kommt sie in Deutschland wirklich so selten vor, oder wurde sie seither übersehen? oder hat man sie mit der Gangrän, die in Folge der Entzündung auftritt, zusammengeworfen? oder sind in manchen Fällen die Benennungen Pneumonia maligna und Phthisis florida auf sie zu beziehen?

Dem sei nun, wie ihm wolle, so versuchen wir jetzt, die Charaktere der Krankheit anzugeben.

Symptomatologie während des Lebens.

Es lassen sich drei Stadien, die in allen Gliedern der Familie der Neurophlogosen nachgewiesen werden können, unterscheiden. Inzwischen sind wir noch nicht im Stande, die physiologischen Charaktere des ersten und zweiten Stadiums von einander zu trennen, daher ich diese Stadien in eins zusammenfasse.

a) Stadium der Knotenbildung und Stadium der Schorfbildung — des Brandes.

b) Stadium der Zerfliefsung — der Erweichung — der Lähmung.

Diesen Stadien füge ich gleich noch das

c) Stadium der Ausstofsung — der Krise bei.

Sie charakterisiren sich durch folgende Erscheinungen:

a) Stadium der Knotenbildung und des Brandes.

1) Topische Erscheinungen: Bisweilen nach einigen Vorläufern, die aber dieser Krankheit nicht wesentlich sind, in Durchfällen, in Rheumatismus der Brustmuskeln u. dergl. bestehen, erhebt sich ein fixer, mehr oder weniger umschriebener Schmerz in irgend einer Stelle der Brust, häufiger in der linken Hälfte. Dieser Schmerz ist mehr stechend, brennend, als liege eine Kohle an diesem Punkte, wie sich einige Kranke ausdrückten — und lebhafter ausgesprochen, wo die Affection oberflächlich, als wo sie tiefer im Parenchym der Lunge haftet, so wie da, wo sie einen gröfsern Raum einnimmt; hier ist er dumpfer; Athmen, Bewegungen, Druck u. dergl. vermehren ihn kaum. Das Stethoscop läfst an dieser Stelle kein Respirationsgeräusch hören; an der Gränze derselben, in einem kreisrunden Raume, vernimmt man ein knisterndes Geräusch, und weiterhin das normale Respirationsröcheln. Der Plessimeter giebt hier einen dumpfen Ton, der nur durch Vergleichung mit dem Tone der gesunden Theile der Lunge deutlich wird. Die gröfsere oder geringere Hörbarkeit der Töne, die Stethoscop und Plessimeter liefern, wird durch die oberflächliche oder tiefere Lage der Affection bedingt.

Dieser Schmerz ist mit einem mehr oder weniger heftigen Husten verbunden, der in der Regel keine sehr grofse Anstrengung erfordert. Die ausgeworfene Masse hat gleich anfangs eine grünliche Farbe, einen besonderen faden Geruch, der nach einigen Tagen stinkend wird, wo auch der Auswurf eine seröse, bröckliche, zersetzte Beschaffenheit annimmt. In der Regel erscheint aufgelöstes, schwärzliches Blut in demselben, das ich nicht so roth und streifig fand,

wie in der Pneumonie. Dabei ist das Athmen erschwert, und die Kranken klagen über ein mehr oder weniger heftiges Gefühl von Angst.

2) Allgemeine Erscheinungen: Die Krankheit beginnt gewöhnlich mit einem nicht sehr ausgezeichneten Grade von Fieberfrost, worauf Hitze folgt, die erst in den folgenden Tagen sehr grofs wird. Die Kranken fühlen sich gleich anfangs äufserst matt und abgeschlagen, denn es ist ein grofses schnelles Sinken der Kräfte für diese Affection charakteristisch. Zwischen der örtlichen Affection und der Hinfälligkeit, dem Schwächezustande, waltet, wie mehre Beobachter richtig bemerkten, kein Verhältnifs ob. Der Kranke verliert seine Heiterkeit, die Gesichtszüge verändern sich, verlieren gleichsam ihren Halt; die Farbe des Gesichts wird blafs, fahl, schmutzig, während hier und da die Wangen noch hochgeröthet sind. Die Temperatur der Haut steigert sich immer mehr; die Haut selbst ist ganz trocken, spröde, ohne Turgor, nur hier und da, etwa auf der Brust, an der Stirne, brechen momentane Schweifse hervor. Der anfangs volle Puls sinkt bald zusammen, schon nach vierundzwanzig Stunden, wird schnell, klein, zusammengezogen, nie besitzt er die Vollheit und das Gespannte, wie in der Pneumonie. Das aus der Ader gelassene Blut hat einen stärkeren faden Geruch, eine dunkelschwärzere Farbe, zeigte nur einmal einige Spuren einer Speckhaut, und gerinnt sehr langsam — wobei die Menge des Serums verhältnifsmäfsig gröfser ist, als beim entzündlichen Blute. Der Appetit fehlt, dagegen ist der Durst vermehrt; die Zunge ist trocken, rein, roth; in Bezug auf die Darmausleerungen konnte ich nichts Bestimmtes ausmitteln, da einmal Durchfall, das anderemal Verstopfung vorhanden war; der Urin ist anfangs hell, geröthet, und trübt sich erst nach einigen Tagen.

b) Stadium der Erweichung, der Lähmung.

1) Topische Erscheinungen: Es ist schwer, für dieses Stadium charakteristische Kennzeichen zu geben,

und ich weifs nicht, ob unter den folgenden eines oder das andere als sicher und charakteristisch gelten kann.

Nachlafs des brennenden, stechenden Schmerzes ist constant vorhanden; dagegen breitet er sich manchmal weiter aus; so wie sich auch die Angst und die Beklemmung oft in hohem Grade vermehren. Der Plessimeter giebt einen etwas helleren Ton an diesem Punkte, als an den übrigen Theilen der Brust. Durch die Auscultation kann man auch jetzt das Respirationsgeräusch hier nicht hören; dafür vernahm ich ein eigenes Rasseln in der Umgegend, als seien die Bronchien sehr mit Flüssigkeit angefüllt. Das eigenthümliche crepitirende Röcheln, von dem Laennec sagt, dafs man es manchmal nur mit Mühe wahrnehme, konnte ich nicht hören, wahrscheinlich weil ich nicht Uebung genug besafs, denn Percussion und Auscultation fordern eine mannigfaltige längere, genaue Uebung. Die Brustsprache dagegen hat an dieser Stelle einen eigenen Ton, der zwischen dieser und der Höhlensprache in der Mitte steht. Dabei ist es klar, dafs dieser nur dann auf diese Art gehört wird, wenn schon etwas freier Raum existirt, dieses Stadium in das der Krise übergeht.

Mit dem Schmerze mindert sich auch der Husten; zwar nicht an Häufigkeit, sondern an Intensität; es geschieht mit einem rasselnden Geräusche. Jetzt schon, später aber noch bedeutender, wird die Respiration ängstlich, röchelnd. Das Ausgeworfene ist eine charakteristisch-grünliche, schwärzliche, breiige, oft saniöse Masse, nicht an Menge bedeutend, ausgezeichnet durch ihren fast unerträglichen stinkenden, gangränos-fauligen Geruch, der sich früher schon, jetzt noch stärker im Athmen bemerkbar macht. Dieser Masse ist Schleim beigemischt, aber oft gar keine Spur von Blut, eben so wenig läfst sich Eiter entdecken.

2) Allgemeine Erscheinungen: Diese sind charakterisirt durch die Fortdauer und Zunahme des Fiebers, das entschieden den torpiden Charakter trägt. Das Sinken der Kräfte wird intensiver, die Hitze, Sprödigkeit und

Trockenheit der Haut dauern fort, die Farbe derselben ist erdfahl, gelblich; der Puls ist sehr frequent, klein, fast fadenförmig, bisweilen wieder etwas weich. Nach Schönlein soll er an beiden Armen ungleich sein. Andere Beobachter erwähnen dieses Umstandes nicht, und ich hatte auf denselben nie Rücksicht genommen. Der Durst ist jetzt kaum zu stillen, die Zunge bleibt trocken, wird rissig, spröde, bisweilen nur auf der Mitte mit einem schwärzlichen Belege überzogen. Der vorher wolkige Urin wird gelb und trübe, mit einem röthlichbraunen Sedimente. Waren früher Durchfälle vorhanden, so werden sie jetzt constanter. Bei raschen Bewegungen stellen sich Lipothymieen ein. Dazu kommen leise mussitirende Delirien in der Nacht, die nur in schweren Fällen sich in den Tag hineinziehen. — Die Exacerbationen des Fiebers sind am Abend; die Remissionen des Morgens.

c) Stadium der Entleerung — der Krise.

1) Topische Erscheinungen: Der Auswurf nimmt in kurzer Zeit bedeutend an Menge zu, und entleert eine dissolute, schwarzbraune, mit Grün oder Gelb gemischte, faulig-breiige Masse, die den oben angegebenen unerträglichen Gestank hat, wodurch das ganze Zimmer inficirt wird. Der Husten ist dabei sehr rasselnd, aber schwach; denn es gebricht dem Kranken an Kraft dazu. Nicht selten treten auch Blutungen auf, die mehr oder weniger copiös sind, und denselben noch mehr schwächen. Das Blut ist schwarz, dissolut, übelriechend. Diese Blutungen erscheinen nur im Anfange dieses Stadiums, und verschwinden bald ganz wieder, so dafs dem charakteristischen Auswurf nun freier Raum gelassen ist. Die Quantität des Ausgehusteten betrug bei einem Kranken in vierundzwanzig Stunden etwa vier Unzen, sank später auf eine bis zwei Unzen herab, welche Menge auch im ersten und zweiten Stadium ausgeworfen wird. — Den gleichen Geruch, wie der Auswurf, besitzt auch der Athem.

Der Plessimeter läfst jetzt deutlich einen hellen Ton erkennen, wie man ihm immer da begegnet, wo eine Höhle in dem Parenchym der Lunge existirt; doch ist zu bemerken, dafs die Höhle einen etwas bedeutenden Umfang haben mufs, soll dieser Ton distinct wahrnehmbar sein. Einigemale, bei demselben Individuum, hörte ich nach einer tiefen Inspiration den Flüssigkeitston. Durch das Stethoscop vernimmt man die Höhlensprache — sowohl das Râle caverneuse, als die Respiration caverneuse — sehr deutlich; wo diese aufhört, fehlt in einem gröfseren oder geringeren Umfange das Respirationsgeräusch. Nach Laennec soll die Brustsprache — der Wiederhall des Tones, in diesem Stadium viel deutlicher sein, als in Fällen von Lungenabscessen, worüber ich jedoch nicht entscheiden kann.

Die Oppression und die Beängstigung dauern, jedoch gewöhnlich in minderem Grade, fort.

2) Allgemeine Erscheinungen. Das Fieber macht kürzere Remissionen, und behauptet den Charakter des Torpors fort. Die Hitze der Haut ist stechend-brennend; diese selbst wird noch trockener, spröder, schmutzig-blasser, bisweilen brechen Schweifse hervor, die colliquativ sind. Die Augen werden dunkel, starr; die Gesichtszüge noch mehr decomponirt. Der Puls ist fadenförmig, schnell, gespannt, immer über hundert Schläge machend. Die Zunge ist schwärzlich belegt, doch noch trocken, rissig, zusammengeschrumpft; damit steht der Durst im Verhältnifs. Geht es schlimm, so treten die Ohnmachten häufiger ein; die Delirien dauern länger an.

Dauer und Verlauf.

Ueber die Dauer und den Verlauf der Krankheit, sowohl was die einzelnen Stadien betrifft, als die Krankheit als Totalität, kann nach den bisherigen Beobachtungen nichts mit Bestimmtheit angegeben werden. Die ganze Affection durchläuft einen Zeitraum von 6 — 36 Tagen, welche Zeit unter andern vorzüglich bedingt wird:

1) Durch die Individualität des Kranken; — schwächliche, cachektische, mit der Anlage zur tuberculösen Phthisis begabte Individuen sind unter gleichen Umständen etwas gröfserer Gefahr hinsichtlich des schnellen Verlaufes der Affection ausgesetzt.

2) Besonders durch die gröfsere oder geringere Ausdehnung des Krankheitsprozesses, ob er sich nur auf eine Stelle beschränkt, oder ob er einen gröfseren Theil der Lunge ergreift. Im ersten Falle zieht sich das Leben länger hinaus — die Krankheit kann chronisch werden, und als solche erst zur Genesung oder zum Tode führen.

3) Durch die Behandlung. Wird antiphlogistisch verfahren, wird viel Blut entzogen, so sah ich die Krankheit einen schnelleren Verlauf nehmen, selbst dann, wenn sie nur einen beschränkten Raum einnahm.

Verhältnifsmäfsig scheint das erste Stadium den gröfsten Zeitraum zu umfassen; das zweite geht rasch, in zwei bis drei Tagen vorüber, vorzüglich wo einige Stellen des Lungenorgans zu gleicher Zeit ergriffen sind, oder die diffuse Form vorhanden ist — in welchen Fällen nach den seitherigen Erfahrungen in diesem Stadium schon der Tod sich meldete, ohne dafs das dritte sich auszubilden im Stande war. Dieses dritte Stadium dauerte in der Regel bei der begränzten Varietät mehre Wochen.

Varietäten.

Nicht immer verläuft aber die Krankheit so rein, sondern ihre Erscheinungen sind mehr oder weniger getrübt, vorzüglich durch das Vorausgehen oder den Hinzutritt anderer Affectionen. So sind

1) mehre Beobachtungen aufgezeichnet, und ich selbst sah einen solchen Fall, wo anfangs, mehre Tage hindurch, die Symptome einer Pleuresie klar ausgesprochen waren, bis diese Affection entstand, und nun, die pleuritischen Erscheinungen zurückdrängend, die Hauptrolle fortspielte. War hier die Pleuresie zufällig, oder waltete zwischen ihr

und der Lungenerweichung ein ursächliches inniges Verhältnifs ob?

2) Anderemale hat sich erst in Folge unserer Affection eine Pleurainflammation gebildet; indem entweder der mehr auf der Oberfläche des Lungenorgans haftende Krankheitsprozefs sich der Pleura mittheilte, und hier einen entzündlichen Zustand weckte; oder auch die erweichte Masse entleerte sich in die Brusthöhle, wie wir es auch bei der Vomica sehen, und dieselbe Erscheinung erfolgt.

In diesen Fällen treten die Symptome der Pleuresie auf — und so weit die Pleura inflammirt ist, giebt die Auscultation kein respiratorisches Geräusch zu erkennen. Eben dies geschieht, wenn in Folge der Entzündung Erguls von Lymphe erfolgt ist. Dann haben wir aufser den functionellen bekannten Zeichen noch die Aecophonie, so wie das metallische Klingen. Durch den Plessimeter erhalten wir den Flüssigkeitston, der, nach Piorry's Terminologie, in der Mitte zwischen dem Herz- und Pulmonalton steht.

Diagnose.

Um die gesetzte Aufgabe so ausführlich als möglich zu lösen, füge ich noch die einzelnen Krankheiten vergleichend bei, mit denen diese Form verwechselt werden könnte. Denn es ist von grofser Wichtigkeit, gleich im Entstehen die Affection genau zu erkennen, um darnach seinen Heilplan bestimmen zu können.

Die Lungenerweichung kann aber verwechselt werden:

a) mit der entzündlichen Lungengangrän,
b) mit der Entzündung der Pleura,
c) mit der wahren Pneumonie,
d) mit der venösen Lungenentzündung,
e) mit der Pneumophthisis, und
f) mit der Vomica.

Verwechselungen mit den Bronchitisformen, mit den Melanosen der Lungen u. dergl. kommen wohl nicht vor.

Berücksichtigen wir nun die charakteristischen Momente jeder dieser Affectionen, so werden wir im Allgemeinen wenige Erscheinungen finden, die Veranlassung zu einem Irrthum in der Diagnose zu geben im Stande sind.

a) Von der entzündlichen Lungengangrän unterscheiden wir unsere Krankheit, wenn wir auf die Aufeinanderfolge der einzelnen Symptome Rücksicht nehmen; denn erste kann nur in Folge einer vorausgegangenen Entzündung auftreten, die mehr oder weniger intensiv das Lungenorgan ergriffen hat. Wenn auch bei der Lungenerweichung die örtlichen Erscheinungen eine Entzündung annehmen lassen wollen, so werden der Verlauf, besonders aber die allgemeinen Zufälle, das rasche und tiefe Sinken der Kräfte, in Verbindung mit dem eigenthümlichen Auswurf, diesen Irrthum sogleich verhüten. Ueber die der entzündlichen Lungengangrän eigenthümlichen Erscheinungen wissen wir noch so wenig, und dies wenige ist so schwankend und unbestimmt, dafs sich hieraus keine diagnostischen Merkmale bilden lassen — daher hier nichts weiter beigefügt werden kann.

b) Von Pleuritis. — Die functionellen Zeichen hier sind: ein heftiger, stechender oder lanzinirender Schmerz, ebenfalls an einer bestimmten, doch weniger umschriebenen Stelle der Brust. Dieser wird aber durch tiefe Inspirationen sehr vermehrt, was dort nicht der Fall ist; auch vermehrt er sich bei der Bewegung, beim Aufheben des Arms der leidenden Brusthöhle, selbst beim Druck. Die Respiration geschieht hart, schnell, kurz, der Husten ist in der Regel trocken und nicht häufig, und entleert einen hellen, ungefärbten Schleim. Dies ist dort alles anders. Ist die Inflammation über eine gröfsere Strecke verbreitet, so ist es auch der Schmerz. Dann sind die Brustwandungen fast unbeweglich, und es ist mehr Abdominalinspiration vorhanden. Der Kranke hat eine sitzende, und mehr vorwärts geneigte Stellung; er vermeidet jede Bewegung, fürchtet den Husten. Die Auscultation erkennt einen

gänzlichen Mangel des Respirationsgeräusches, — welches Zeichen ich nicht für charakteristisch ausgeben möchte — welches zwar auch bei der Lungenerweichung fehlt, jedoch in minderem Grade, und in der Regel auf einem sehr umschriebenen Raume. Die Pectoriloquie, so wie die Bronchophonie, sind bei der Pleuresie nicht hörbar; wohl aber in unserer Krankheit und in der Pneumonie. Dafür haben wir die Aegophonie — das Meckern, welches sich in dem Momente einstellt, wo die Ergiefsung in die Pleurasäcke vor sich geht, und wieder verschwindet, sobald die ergossene Masse sehr reichlich wird, oder gar nicht mehr vorhanden ist. Der Plessimeter giebt an der Stelle, wo die Flüssigkeit ergossen ist, einen dumpferen Ton, als der Pulmonalton ist, der, je abundanter diese wird, um so dumpfer lautet, und der Dumpfheit des Lebertons nahe kommt.

Aufserdem sind die febrilischen Erscheinungen hier ganz anders, als bei der Lungenerweichung, vorzüglich in Bezug auf das Allgemeinbefinden und auf den Puls.

Verbindet sich mit der Pleuresie Rheumatismus der Brustmuskeln oder Pneumonie, so wird die Diagnose nicht schwieriger. Und nur in dem Falle, wo die Entzündung der Pleura der Vorläufer der Lungenerweichung ist, oder in Folge dieser erscheint, wird eine genaue und aufmerksame Sichtung der jeder Affection eigenthümlichen Symptome etwas Beschwerde machen.

c) Von der wahren Pneumonie. Eine mehr oder weniger heftige Oppression der Brust ist das erste Zeichen dieser Phlogosenform. Das Athmen ist beschwerlich, kurz, schnell; die Kranken können nicht tief inspiriren, und versuchen sie es, so erfolgt sogleich Husten; dieser ist entweder trocken, oder bringt in geringer Menge Trachealschleim heraus, der mit hellrothem, schäumigen Blute gestreift ist; dagegen finden wir es dort zersetzt, mit einer grünlichen Masse gemischt. Sie können nicht auf der gesunden Seite liegen. — Der Plessimeter gewährt an der entzündeten Stelle einen dumpferen Ton, der freilich auch vorhanden

ist, wenn Tuberkeln und Erweichung im ersten Stadium existiren. Dagegen ist das Stethoscop zuverlässiger. Wenn bei der Pleuritis das Respirationsgeräusch plötzlich aufhört, so ist es nicht so bei der Lungenerweichung und der Pneumonie; hier wird es zuerst geringer und hört wohl mit dem Fortschreiten der Entzündung ganz auf. Bei der Pneumonie vernimmt man in den gesunden Theilen die Respiration um so tönender, heller, deutlicher — Respiration puérile — in unserer Krankheit findet sich dieses nicht, dagegen hört man in der Regel ein starkes Schleimröcheln. Unterscheidend aber für beide Affectionen möchte bei vorgeschrittenem Verlaufe die Bronchialrespiration sein — wo die Luft nicht mehr jenseits der grofsen Bronchialäste dringen kann, welcher Umstand nur im hepatisirten Lungengewebe vorkommt.

Die Pneumonie zeichnet sich ferner durch das synochale Fieber aus; hier haben wir gleich anfangs die Tendenz des Fiebers den torpiden Charakter anzunehmen.

d) Von venöser Pneumonie. Hier werden nicht sowohl die örtlichen, als vielmehr die allgemeinen Erscheinungen eine Verwechselung zulassen. Die Schmerzen sind hier intermittirend, herumziehend; doch lassen sie sich, wie dort, durch die Inspiration wenig vernehmen; dagegen ist das Athmen wieder kurz, schnell, und steigert sich zu Stickanfällen, welche die Kranken wie durch das Einathmen von Schwefeldampf hervorgebracht angeben. Die Beengung ist grofs, der Husten anhaltend, die jedoch nur sparsam ausgeworfenen Massen sind mit schwarzem oder braunrothem, wie feuchter Tabak aussehendem Blute gemischt, welcher Auswurf einige Aehnlichkeit mit dem dortigen hat. Das Fieber dagegen zeigt in beiden Fällen grofse Aehnlichkeit, es neigt sich auch hier zum torpiden Charakter hin; die Kranken klagen ebenfalls über Mattigkeit, Abgeschlagenheit; die Haut ist trocken, aber nicht sehr heifs; der Puls frequent, weich, schnell, der Harn trübe. Doch ist diese Entzündungsform der Lungen noch zu wenig

gekannt, so dafs wir nicht im Stande sind, ihre wesentlichen Charaktere durchaus mit Bestimmtheit anzugeben.

e) Von Pneumophthisis. Der acute Verlauf unserer Krankheit ist schon ein sehr charakteristisches Zeichen; ferner der Sitz der Affection, der Auswurf, das Fieber, die ganze Gemüthsstimmung dienen als sichere Anhaltpunkte. Inzwischen könnte man doch irre geleitet werden. Es geschieht nämlich bisweilen im Verlaufe der Phthisis, dafs der Auswurf plötzlich eine sehr üble Beschaffenheit annimmt, stinkend wird, und das Fieber den torpiden Charakter zeigt. So sind mir einige Beispiele bekannt. Wahrscheinlich bildet sich dann ein gangränöses Absterben in irgend einer Eiterhöhle. Folgende, von Nicod im Journal hebdomedaire de Médecine bekannt gemachte Krankheitsgeschichte lehrt dieses ebenfalls.

Ein junger, an Pneumophthisis leidender Mensch, hatte öfter Lungenblutungen. Mitten in einer dieser Blutungen nahm das ausgehustete Blut plötzlich ein besonderes Aussehen an. Man sah auf dem Boden des Gefäfses, das zum Auffassen des Auswurfs diente, eine flüssige Masse von rothbrauner Farbe, die einen so stinkenden Geruch von sich gab, dafs sie uns sogleich an den stinkenden Geruch des Auswurfs bei der Lungengangrän erinnerte. Am folgenden Tage war die ausgehustete Masse schmutziggrau, ähnlich einer Art von Jauche, und von eben so widerlichem Geruche. Wir glaubten, es bilde sich Gangrän an irgend einer Stelle der Lungen. Inzwischen verschwand in den folgenden Tagen dieser Gestank allmählig, und der Auswurf nahm wieder die Eigenschaft an, wie er gewöhnlich während des Verlaufs einer chronischen Bronchitis ist. —

Dieser Beobachtung fügt Nicod noch folgende bei: Wir hatten Gelegenheit, die Leichen zweier Individuen zu öffnen, deren Auswurfsmassen während des Lebens einen solchen stinkenden Geruch darboten, dafs man bei ihnen die Gegenwart einer Lungengangrän vermuthete. Bei beiden

den aber fanden wir nichts, als eine chronische Bronchitis, mit Erweiterung mehrer Bronchien.

Es geht aber die Lungenerweichung auch in Phthisis über, wie wir bald hören werden, und wodurch man sich in der Diagnose nicht irren lassen mufs.

f) Von Lungenabscessen — Vomica. Hier sind die Erscheinungen der Entzündung vorausgegangen, und insbesondere häufig die der biliösen Pneumonie. Allmählig nun bildet sich ein Concentrationspunkt des Schmerzes, der Oppression an irgend einer Stelle, wo der Kranke ein eigenes Gefühl, oft dem der Pulsation ähnlich hat. Sowohl der Husten, als die Beweglichkeit der Brust dauern fort. Sobald der Abscefs seine Reife erlangt hat, platzt er, eine Menge reinen Eiters wird mit grofser Erleichterung ausgeworfen. Dies ist dort nicht so.

Ueberblicken wir vergleichend die Symptome unserer und der eben genannten Krankheiten, so wird es klar, dafs wir uns nie an eine einzelne Erscheinung halten dürfen, sondern dafs es durchaus nothwendig ist, jede Affection in ihrer Gesammtheit der andern gegenüberzustellen, um die Diagnose sicher und bestimmt hervorzuheben. Immer müssen wir für die Lungenerweichung die localen Erscheinungen — den Schmerz, den Auswurf, den stinkenden Athem, die Angst, mit dem torpiden Fieber zusammenhalten, — um sie von Pneumonie, von Pleuritis u. s. f. zu unterscheiden.

Symptomatologie in der Leiche.

In den Leichen lassen sich die angegebenen Stadien deutlicher nachweisen; doch ist auch dies noch nicht in dem Grade geschehen, dafs sich der genaue Beobachter damit zufrieden geben kann. Ich verweile nicht so ausführlich bei dem Leichenbefunde, weil die Resultate desselben durch Bayle, besonders durch Laennec, Gendrin u. a., bei uns zur Genüge bekannt sind.

a) Stadium der Knotenbildung und des Brandes.

Aller Analogie nach bildet sich zuerst ein Knoten in irgend einem Theile des Lungengewebes, entweder mehr in der Tiefe, oder mehr an der Oberfläche. In der Regel ist es nur einer, hier und da jedoch entstehen zwei bis drei Knoten, deren Bildung aber allem Anscheine nach nicht gleichzeitig vor sich geht, sondern der eine entwickelt sich früher als der andere, wie wir es auch auf der Haut, z. B. bei Furunkeln sehen. Aus diesem Knoten geht nun der Brandschorf — der Pustel beim Anthrax auf der äufseren Hautfläche analog, hervor. Die Form desselben ist nicht regelmäfsig rund, sondern mehr oder weniger verzogen; seine Farbe spielt mehr ins Grünliche, als ins Schwarze; seine Consistenz ist nicht sehr bedeutend, doch erscheint er compacter als das übrige Lungengewebe, und ist sehr feucht. Wenn Laennec bemerkt, er habe die gröfste Aehnlichkeit mit einem Brandschorfe auf der Haut, der durch ein Causticum gesetzt wurde, so giebt er diese Aehnlichkeit nach meinen Untersuchungen etwas zu grofs an.

Dieser Schorf wird von einem in einem gewissen Grade und auf mehre Linien entzündeten Lungengewebe ringsum mehr oder weniger bestimmt abgegränzt. Diese Erscheinung nennen die Franzosen Gangrène circonscrite ou essentielle, und Laennec bildet eine eigene Species daraus, die aber nicht angenommen werden dürfte. Ist die Abgränzung des Schorfes nicht bestimmt, sondern verbreitet sich der Krankheitsprozefs weiter, über den gröfsten Theil eines Lungenflügels: so findet man von dem einen Punkte aus nach der Peripherie hin, das Lungengewebe mit flüssigem, schwarzem, venösem Blute überfüllt, beim Einschneiden weich, nicht knisternd, von schmutzig-grünlicher, ja selbst braungelber und schwärzlicher Farbe, welche Farbenschattirungen in einander unregelmäfsig übergehen, so dafs bisweilen selbst gesunde, oder nur wenig entzündete Stellen sich dazwischen befinden. An der Gränze begegnet man dann wieder dem leicht entzündeten, und hierauf dem ge-

sunden Gewebe. Dies ist die Gangrène non circonscrite Laennec's, und seine zweite Species.

Hat der Krankheitsprozefs an zwei Stellen nach einander begonnen, so fliefsen die pathologischen Veränderungen, die von diesen Punkten ausgehen, in einander über, und es gewinnt dann die Lunge dasselbe Aussehen und dieselbe Beschaffenheit, wie bei der diffusen Form, was leicht zu einer Verwechselung führen kann.

Das afficirte Parenchym hat den eigenthümlichen, gangränös-faden Geruch.

b) Stadium der Zerfliefsung.

Der Schorf zerfällt, nachdem er weicher geworden ist, während sich die umliegenden Theile und er endlich selbst, in eine breiige, faulige Masse verwandeln, in der man deutlich das metamorphosirte Lungengewebe erkennen kann. Sie hat eine schmutzig-graue, grünlich-schwarze Farbe, und einen kaum zu ertragenden gangränösen Geruch. Dieser Erweichungsprozefs ist nun nach der Begränzung entweder auf einen bestimmten Raum von der Gröfse eines Tauben- bis zu der eines Gänse-Eies beschränkt, oder verliert sich allmählig in einer gröfseren Ausdehnung in das mehr oder weniger auf die oben angegebene Art veränderte Lungengewebe. Doch ist im ersten Falle die Abgränzung nicht sehr genau, so dafs das gesunde Parenchym unmittelbar an das erweichte anliegt, sondern es ist eine mehre Linien betragende Zwischenmasse von geröthetem, entzündetem Parenchym vorhanden. Drückt man, besonders im zweiten Falle, eine Portion von dem, welches an den Krankheitsheerd zunächst anstöfst, so wird es zerquetscht, und liegt zwischen den Fingern als eine breiige Masse. Es fliefst eine braune, der Chocolade ähnliche Flüssigkeit aus, die äufserst stinkend ist.

Laennec giebt an, dafs sich der Schorf manchmal abstofse, und eine Art von schwärzlichen, grünlichen, bräunlichen oder gelblichen Pfropf bilde, von filamentösem Ge-

webe. Dieser Pfropf bleibe isolirt im Mittelpunkte der Excavation. Es gelang mir nicht, dieses Pfropfenartige zu erkennen. Sollte aber die Beobachtung Laennec's richtig sein — und es streitet nichts dagegen — so wäre die Analogie mit Anthrax u. dergl. noch auffallender, und unbestreitbar in dieser Hinsicht dargethan.

c) Stadium der Entleerung.

Endlich beginnt die Entleerung der erweichten Masse, in der Regel durch die Bronchien nach aufsen, doch bisweilen auch nach innen in die Brusthöhle zwischen die Pleurasäcke, und es hat sich auf diese Weise eine Höhle gebildet. Zur Bildung dieses Stadiums kommt es aber nur dann, wenn die Krankheit in die Gränzen eines mäfsigen Raums eingeschlossen war. War dies nicht der Fall, hatte sie keine enge, bestimmte Abgränzung, so geht der Kranke schon im zweiten Stadium zu Grunde, und man findet blofs den Anfang des Erweichungsprozesses mehr oder weniger weit vorgeschritten.

Diese Höhle ist noch mit einer gröfseren oder geringeren Menge der erweichten Masse gefüllt. Ihre Wandungen finden sich mit eben dieser schwärzlich-grünen Masse überzogen, und wäscht man sie ab, so liegt unmittelbar das Lungengewebe zu Gesicht. Dieses ist braunroth-melirt, weich, spongiös, zerfliefst unter dem Drucke des Fingers, und ist sehr stinkend. Laennec will es verdickt gefunden haben, was wohl nur bei längerer Dauer der Krankheit der Fall sein dürfte, so wie auch, wenn sie auf einen sehr geringen und beschränkten Raum eingeschlossen war. In diesem Falle kann es auch geschehen, dafs sich die Wandungen der Höhle mit einer eigenen Membran überziehen, die nun als Secretionsorgan dient, und Eiter absondert, was vorher nicht der Fall war, denn da war auch keine Spur von Eiter zu finden, sondern es liegt schon zu Tage, dafs die vorhandene und ausgeworfene Masse kein Secretionsprodukt, sondern zerstörtes Lungengewebe mit Blut

gemischt ist; es wird durch die brandige Erweichungsmetamorphose umgewandelt und abgestofsen.

Die Bronchialäste ragen mit offenen Mündungen in die Höhle hinein; die Blutgefäfse dagegen sind obliterirt, besonders sind es die Venen, die man gegen die Peripherie zu erweitert findet, wie denn überhaupt das übrige krankhafte Pulmonalgewebe mit venösem Blute überfüllt ist. Die Consistenz sowohl als das Volumen der kranken Lunge haben etwas verloren; auch wird das specifike Gewicht derselben als vermindert angenommen werden müssen, indem einzelne Stücke im Wasser schwimmen, dagegen Stücke einer entzündeten Lunge im Wasser sogleich untersinken. Das Innere der Bronchien fand ich braunroth gefärbt, nachdem der ziemlich reichliche grünliche Schleim abgewischt worden war; auch bestand diese Färbung in einigen gröfseren Venenästen, und sie scheint schon im Leben in Folge der Neigung des Blutes zur Zersetzung, zur Auflösung in seine Bestandtheile zu entstehen.

Diagnose in anatomischer Hinsicht.

In anatomischer Hinsicht kann die Lungenerweichung ebenfalls verwechselt werden. Doch ist diese Verwechselung von geringer Bedeutung, und erhält nur einigen Werh in Bezug auf die allgemeine Naturgeschichte der Krankheit; daher ich diesen Punkt nicht übergehen wollte. Verwechselt aber kann sie werden:

a) mit der entzündlichen Gangrän,
b) mit gewöhnlichen Eiterhöhlen in der Lunge,
c) mit Melanosen.

Indem ich die diesen pathologischen Zuständen eigenthümlichen Momente aufzähle, wird sich der Unterschied zwischen ihnen leicht ergeben.

a) Entzündliche Lungengangrän. — Auch bei dieser ist die Excavation mit einer breiigen, grünlich-grauen, schwärzlich-melirten Masse mehr oder weniger angefüllt, die ausgezeichnet gangränös riecht. Die Wandungen der-

selben sind ungleich, ebenfalls nicht mit einer eigenen Membran überzogen; das Lungengewebe hängt gewöhnlich in brandigen, grünlichen Fragmenten in dieselbe hinein. Diese innere Fläche hat ein schwärzlich-braunrothes Aussehen, wenn sie gereinigt ist. Aber die Höhle ist mehr ungleich, löcherig, ihre Gröfse nicht so bedeutend und abgegränzt, wie dort. Die Bronchialäste öffnen sich in dieselbe, und die Gefäfse sind, wie bei der Lungenerweichung, obliterirt. Aber eine solche gangränöse Excavation ist immer im Mittelpunkte eines in hohem Grade entzündeten Gewebes. Dieser hohe Grad von Entzündung verliert sich allmählig, und nimmt von dem Mittelpunkte gegen die Peripherie hin ab. Ferner zeigen die übrigen entfernten Theile mehr oder weniger deutlich ausgesprochene Spuren der Entzündung; die Farbe derselben ist mehr livid, blauroth. Beim Drucke fliefst, je nach dem Grade der Entzündung, eine mehr oder weniger blutige, schäumige, trübe Serosität in Menge aus, oder eine geringe blutige, trübe und dickere Flüssigkeit, als dort; im dritten Grade ist diese Masse gelb, dunkel, viskös und offenbar eiterig.

b) Gewöhnliche Eiterhöhle in der Lunge. — Phthisis ulcerosa. Die Verwechselung mit der tuberculösen Phthisis möchte nicht so leicht sein, da die Erscheinungen in der Lunge zu charakteristisch sind, als dafs sie einen Irrthum zuliefsen; selbst dann nicht, wenn die Erweichung in einer mit Tuberkeln besetzten Lunge ausbrechen sollte.

Ist ein Abscefs in der Lunge vorhanden, so findet sich gutartiger Eiter in demselben; die Höhle ist mit einer weifsen, schleimhautähnlichen Membran ausgekleidet, und rings um dieselbe sind die Theile nur in gelindem Grade entzündet; die Venen sind nicht obliterirt, nicht erweitert.

c) Melanosen in der Lunge. Es ist nur dann Verwechselung möglich, wenn die Melanosen zerflossen sind. Durch diese Zerfliefsung wird eine schwärzliche, breiige Masse erzeugt, und als solche ausgeworfen. Aber dieser Masse fehlt das charakteristische Aussehen jenes gan-

gränös erweichten Parenchyms, so wie der unerträgliche Geruch. Ferner sind keine Entzündungsspuren vorhanden. —

Die wenigen Materialien für die Naturgeschichte unserer Krankheit mögen mich entschuldigen, wenn ich noch einige Momente derselben näher betrachte, und zwar vorzüglich hinsichtlich ihrer Ausgänge und ihrer Aetiologie.

Ausgänge der Lungenerweichung.

Bis jetzt wurden folgende Ausgänge dieser Affection beobachtet:

a) In vollkommene Genesung. Noch ist dieser Ausgang selten in der Erfahrung nachgewiesen worden, und manche Praktiker wollen ihn gar nicht gesehen haben. Er scheint jedoch nicht so selten, als manche glauben. Zwar in dem Falle, wo sich der Prozefs über einen gröfseren Theil der Lunge ausbreitet, ist Genesung nicht leicht denkbar. Dagegen da, wo eine umschriebene Parthie ergriffen ist, kann leichter Genesung erfolgen, und sollte es nicht auf primäre Weise sein, doch auf secundäre, indem die Höhle zusammensinkt, die Wandungen sich aneinander legen und nun Verwachsung — Obliteration eintritt. Unter welchen Krisen dieser Ausgang erscheint, kann noch nicht angegeben werden. Folgende zwei Geschichten mögen vorläufig mitgetheilt sein, und zwar die erste von Laurent, die er in der Königl. Academie unter dem Titel vorlas: Beobachtung einer partiellen Gangrän der rechten Lunge, in Genesung endigend. «Die Gräfin von L. hatte in ihrer Jugend mehre Lungenblutungen überstanden. Während einer Reise, die sie im Jahre 1823 nach Versailles unternahm, wurde sie von einem bestimmten Schmerze unter den falschen Rippen der rechten Seite ergriffen, der anfangs der Anwendung von Blutegeln wich, ohne inzwischen die Kranke von einer unerklärbaren Unbehaglichkeit zu befreien. Vier Tage nach diesem Anfalle wurde sie von einem sehr heftigen Hustenanfalle ergriffen, wodurch eine reichliche Quantität von grüner, mit schwärzlich-grauer

Substanz gemischter Masse ausgeworfen wurde, die einen unerträglichen, ganz der Gangrän analogen Geruch hatte. Dieser Auswurf dauerte lange Zeit fort, und erst nach zehn Monaten einer besänftigenden Behandlung erlangte die Kranke ihre vorige blühende Gesundheit wieder.»

Diese Krankheitsgeschichte ist allerdings sehr unvollkommen; doch handelte es sich hier ohne Zweifel um die uns hier beschäftigende Affection. Den folgenden Krankheitsfall beobachtete ich selbst.

Im Anfange des November 1828 arbeitete ich einige Tage hindurch mit einem jungen Mediciner aus England auf dem anatomischen Pavillon zu Paris, bei ziemlich warmem, aber feuchten Wetter. Einige Tage hierauf liefs er mich rufen.

Vor drei Tagen war er von leichtem Frösteln, abwechselnd mit Hitze, ergriffen worden; zugleich trat grofse Mattigkeit, Niedergeschlagenheit ein, er fühlte seine Glieder wie gelähmt, hatte Kopfweh; sein sonst in der Regel blasses Gesicht war fleckig geröthet, übrigens schmutzigblafs. Vorzüglich aber klagte er über einen fixen Schmerz auf der Brust, der brennend war, und sich bei der Respiration nur wenig vermehrte. Sein Auswurf, der durch einen ziemlich starken Husten ausgeleert wurde, hatte ein grünliches Aussehen, mit schwarzem Blute hier und da gemischt, und verbreitete den eigenthümlichen faden, brandigen Geruch. Die Quantität desselben stand mit der Häufigkeit und der Stärke des Hustens nicht in Verhältnifs. Der Plessimeter gab einen matten Ton an dieser Stelle, die sich auf der linken Seite zwischen der vierten und fünften wahren Rippe fast unter der Achselhöhle befand. Durch die Auscultation konnten wir kein eigentliches Resultat gewinnen, wahrscheinlich wegen der für dieses Mittel hier ungünstigen Stelle.

Wir waren über die Diagnose im Einverständnifs, dafs es eine beginnende Lungengangrän sei; der ihn behandelnde Landsmann hatte schon ein Blasenpflaster gelegt, und es

wurden nun innerlich Säuren mit etwas China gereicht. Der Zustand dauerte auf diese Weise einige Tage fort, ohne merkliche Besserung oder Verschlimmerung; das Fieber exacerbirte Abends. Am sechsten Tage endlich wurde der Auswurf geringer, milder, und bestand mehr in einem blutigen Serum, das hier und da noch mit grünlicher Masse gemischt war. Zu gleicher Zeit verlor sich auch die Mattigkeit, der Schwächezustand, ferner der Schmerz und die Beengung auf der Brust. Schweifse traten ein, so wie ein sehr trüber, sedimentöser Urin, und häufiger, lange anhaltender Schlaf. Nach etwa achtzehn Tagen war er völlig wieder hergestellt. Dieses Individuum hatte ein cachectisches Aussehen, doch noch nie an Lungenkrankheiten gelitten.

Als Ursache seiner Krankheit sahen wir das mehrtägige Einathmen der ungesunden Luft auf dem anatomischen Pavillon an, wo gerade mehre, schon sehr alte Cadaver secirt worden waren.

b) In theilweise Gesundheit. Für diesen Ausgang haben wir ebenfalls noch wenige Beobachtungen. Er kann erfolgen, indem sich bei der umschriebenen Form die Excavation mit einer Schleimhaut überzieht, und nun Phthisis entsteht. Nach Laennec erhebt sich dann ein hectisches Fieber, das in der Regel nicht so intensiv ist, als bei der tuberculösen Schwindsucht; die Haut ist heifs, und nimmt bisweilen eine stechende Hitze an; Auswurf und Athem haben einen äufserst stinkenden Geruch, der immer noch einiges Gangränöse zeigt. Die Abmagerung geht in schlimmen Fällen äufserst rasch vor sich; doch tritt der Tod oft schneller ein, als man nach der Abmagerung schliefsen könnte. — Sind noch keine pathischen Produkte in der Lunge abgelagert, und besteht keine sonstige krankhafte Anlage in derselben, so läfst sich in diesem Zustande noch völlige Genesung erwarten.

c) In Tod. Der lethale Ausgang ist der häufigste nach den bisherigen Erfahrungen. Er erfolgt:

1) Im zweiten Stadium auf der Höhe der Krankheit, wo der Fluidisirungsprozefs über eine zu grofse Parthie einer Lunge verbreitet ward. — Es gebricht dem Organismus an Kraft, das Verflüssigte auszustofsen. Plötzlich entsteht Stockung des Auswurfs, Delirien stellen sich ein, nebst Ohnmachten; die Respiration wird Abdominalrespiration; es erscheinen colliquative Schweifse und Durchfälle; der kleine, fadenförmige, schnelle Puls setzt aus, die Extremitäten werden kalt, und der Tod beschliefst manchmal mit Convulsionen die Scene.

2) Mit dem Eintritt des dritten Stadiums werden die Blutungen so stark und mächtig, dafs sie völlige Erschöpfung der Lebenskräfte herbeiführen.

3) Im dritten Stadium auf eine mehr schleichende Weise, indem der gangränöse Fluidisirungsprozefs langsam immer weiter schreitet, das torpide Fieber anhält, und allgemeine Schwäche endlich das Leben auslöscht.

4) Durch Phthisis, auf die schon angegebene Weise.

Aetiologie.

Die ätiologischen Momente zerfallen in zwei Reihen:

a) In prädisponirende.

Prädisponirende Momente lassen sich für diese Species mehre aufzählen, wie dies überhaupt für die Neurophlogosen gilt, die das Eigenthum gewisser Geschlechter, gewisser Lebensperioden, bestimmter Jahreszeiten u. dergl. sind. So nennen wir hier zuerst

1) das Geschlecht. Das männliche Geschlecht ist bei weitem der Krankheit häufiger unterworfen, als das weibliche. Das Verhältnifs ist wie 6 : 1, ja noch gröfser. Es scheint dies mit der gröfseren Entwickelung des Lungenorgans beim Manne zusammenzuhängen.

2) Das Lebensalter. Bis jetzt kennen wir noch keine Beispiele, wo die Krankheit vor der Pubertät, und keine, wo sie in der Involutionsperiode vorkam. Ihre eigentliche Blüthezeit fällt in die zwanziger Jahre, wo die Lunge in

ihrer höchsten Entwickelung steht; wie wir dies auch bei anderen Neurophlogosen sehen, die nur das Organ in der Evolutionsperiode ergreifen. Wenn sich unsere Krankheit auch höher im Alter vorfindet, in den vierziger Jahren, so ist sie weniger intensiv und verbreitet, und scheint dann einer besonders specifiken Ursache ihr Dasein zu danken.

3) Die Individualität. Meistens waren es mehr cachectische Individuen, die niederdrückenden Gemüthsbewegungen und einer schlechten, dürftigen, ungesunden Lebensart ausgesetzt waren. Ferner solche, die eine Anlage zu Lungenkrankheiten hatten.

b) In äufsere — occasionelle Momente.

Sind die angegebenen Verhältnisse vorhanden, so bedarf es wohl nur noch eines geringen Anstofses, um die Krankheit hervorzurufen. Welches aber ist dieser? Es ist mir sehr wahrscheinlich, dafs ein specifiker Reiz, ich möchte sagen ein Gift zum Entstehen derselben nothwendig ist — sie also durch Infection entstände. Einige Umstände, wie wir gleich hören werden, sprechen dafür. Was die Erfahrung bis jetzt lehrte, ist:

1) Die Krankheit ist an eine gewisse Jahreszeit gebunden — an diejenige, wo die Lunge eben in eine neue cyclische Periode tritt. Sie erscheint im Herbst und Winter bei gelinder Witterung — wo viel freies Wasser in der Luft durch den Hygrometer und durch häufige Nebelbildung angekündigt, existirt, das Barometer tief steht, und das Thermometer bedeutende Sprünge macht. So war die Luftconstitution im Herbst 1828 in Paris, wo ich die Lungenerweichung häufig beobachtete.

2) Einige Individuen klagten Erkältung und Durchnässung an nach Excessen im Essen und Trinken. Ein anderes schob die Schuld auf die verpestete Anatomie-Atmosphäre. In der Charité sah ich im genannten Herbst zwei Individuen am diffusen Brand zu Grunde gehen, die beide auf der chirurgischen Abtheilung am Lippenkrebs operirt

worden waren, und bei denen die Wunde etwas brandig wurde. Doch drängt sich hier die Frage auf — ob die Lungengangrän in Folge der üblen Beschaffenheit der Lippenwunde sich erzeugte, oder ob dieser Umstand mit der Lungenaffection gleichzeitig in Verbindung stand — beide durch dieselbe Ursache bedingt wurden.

So bleibt in ätiologischer Hinsicht denn noch manche Frage zu erörtern, noch manches Dunkel zu erhellen. Ich schliefse an die Aetiologie noch, als in naher Beziehung stehend, die

Geographische Verbreitung

an. Nach den bis jetzt gegebenen Erfahrungen läfst sich eine bestimmte Gränze für unsere Krankheit aufstellen. Ihre Heimath scheint zwischen dem 36sten bis 54sten Grade nördlicher Breite für Europa zu sein — von Neapel bis zur Ostsee.

Ihre Elevation über dem Meeresniveau geht wahrscheinlich nur bis zu 1500 Fufs, vielleicht nicht einmal so hoch.

Die meisten Beispiele, wo diese Krankheit erscheint, lieferten bisher die an Flüssen gelegenen Städte von Frankreich, besonders Paris. In Deutschland ist ihr Vorkommen verschieden verbreitet. In München scheint sie nicht zu existiren, wenigstens versicherte mir einer der ausgezeichnetesten Praktiker daselbst, v. Grossi, sie nie gefunden, auch nie etwas von ihr gehört zu haben. Dagegen ist sie Wien nicht ganz fremd, doch konnte ich keine bestimmten Notizen darüber erhalten. Autenrieth sah sie in Tübingen. — In Würzburg beobachtete sie Schönlein einigemale. Es hat aber Würzburg sowohl in geologischer, als pflanzlicher Hinsicht, besonders aber in Bezug auf seine atmosphärischen Einflüsse und auf die isothermische Wärmelinie, eine grofse Aehnlichkeit mit den Umgebungen von Paris. Die Fälle, welche Steinheim erzählt, kamen in Norddeutschland vor. Nordamerika dürfte ebenfalls dieser Krankheit günstige Momente darbieten; doch mögen die

Nähe des Meeres und die verschiedenen geognostischen Verhältnisse, wo auf die Alluvialschichten die primitive Gebirgsformation folgt, dagegen streiten.

Prognose.

Aus dem, was bei den Ausgängen gesagt wurde, ergiebt sich, dafs die Vorhersage für diese Krankheit nicht unter die günstigsten gehört. Was die Prognose seither gröfstentheils so ungünstig machte, ist die zu geringe Kenntnifs von der Lungenerweichung, und die Unsicherheit der Diagnose. Die Kunst ist wahrscheinlich im Stande, sehr viel zu thun; seither aber that sie so viel als nichts, und die Fälle, wo Genesung eintrat, scheinen blofs durch die Natur herbeigeführt worden zu sein. So erzählt auch Laennec, dafs er mehre Kranke habe heilen sehen, die alle Erscheinungen unserer Affection darboten, und von denen einige, nach der Ausdehnung der Pectoriloquie zu schliefsen, sehr grofse Excavationen gehabt hätten.

Die Individualität — die Ausdehnung der Krankheit — der Grad des Fiebers, sind die für die Vorhersage wichtigen und bestimmenden Momente; so wie, ob dem Kranken stark zur Ader gelassen wurde, oder nicht.

Behandlung.

Es kann meine Absicht nicht sein, über die Behandlung ausführlich zu sprechen, da ich keine zuverlässige Methode anzugeben im Stande bin, und die seither in Anwendung gezogenen noch nicht durch die Erfahrung sanctionirt sind. Von einer rationellen Cur kann kaum die Rede sein, da wir noch so wenig über die Natur der Krankheit wissen. Was bisher geschah, bestand einerseits in der antiphlogistischen Methode — von der sich aber durchaus kein glücklicher Erfolg rühmen läfst; andererseits stellte man die Aufgabe:

1) die im Anfang stattfindende Gefäfsaufreizung zu beschränken — durch Blutegel und einige kleine Aderlässe;

2) die Gangrän festzuhalten und zu beschränken — durch Eisfomentationen auf die Brust; innerlich durch Chlor, China u. dergl.

Fernere Erfahrungen müssen diese Vorschläge in Ausübung bringen, und annehmen lassen, oder verwerfen.

Zum Schlufs füge ich noch zwei Krankheitsgeschichten bei, von denen ich die erste in der Charité zu Paris in Lerminier's Clinik beobachtete, und die hierauf im Journal hebdomadaire de Médecine No. I. 1828 mitgetheilt wurde, aus dem ich sie hersetze. Die zweite steht in Andral's zweitem Bande der Clinique médicale S. 433 ff.

Erste Krankheitsgeschichte. Hours, 32 Jahre alt, Buchdrucker, von einer ziemlich festen Constitution, trat den 14ten November 1828 in die Charité. Seit sechs Tagen beklagte er sich über einen sehr anstrengenden Husten mit Fieber und bedeutendem Durchfall. Diese Zufälle waren die Folge einer Hochzeit, auf welcher der Kranke getanzt und die ganze Nacht hindurch getrunken hatte. Einige erfrischende Tisanen waren die einzigen Mittel, die man bisher angewandt hatte. Am Morgen des 15ten bot der Kranke folgenden Zustand dar: er hatte sehr häufigen Husten, der stärker wurde, sobald er sprach und sich bewegte; der Auswurf war zähe, etwas schäumig, schwärzlich, und von einem sehr stinkenden Geruche, so wie auch der Athem. Das Zahnfleisch war geröthet, und an seinem Alveolarrande mit einem weifslichen, membranartigen Ueberzuge bedeckt. Nach der Aussage des Kranken bestand die schwarze Färbung und der stinkende Geruch des Auswurfs erst seit drei Tagen. Die Percussion gab an der hinteren und unteren Parthie der linken Lunge einen dumpferen Ton, als an der rechten Seite — nach vorn war, nach oben hin auf derselben Seite, der Ton bedeutend stärker. Mittelst der Auscultation hörte man beinahe in der ganzen Ausdehnung der linken Lunge ein knisterndes Schleimröcheln; nach unten auf derselben Seite war die Respiration obgleich schwach, doch natürlich. Auf der rechten Seite gab weder

die Auscultation, noch die Percussion ein Resultat. Es existirte nur ein geringer Schmerz an der afficirten Stelle. Der Unterleib war, trotz der häufigen Durchfälle, weich und schmerzlos; der Puls stark, entwickelt, machte hundert Schläge in der Minute. Einige Aderlässe und eine Emulsion kamen in Anwendung.

Am 16ten. Das am Tage zuvor gelassene Blut hatte eine geringe Speckhaut, aber von dem gangränösen Geruch liefs sich nichts wahrnehmen, eben so wenig als im Urine; dagegen war der Auswurf noch eben so stinkend und reichlich. Es waren den Tag hindurch vier Stuhlentleerungen erfolgt. Der Puls zeigte sich zusammengefallen, weniger entwickelt, und machte 92 Schläge. Die Behandlung von gestern wurde fortgesetzt.

Am 17ten. Der Kranke hatte weniger gehustet; die grauschwärzliche Auswurfsmasse behielt ihren Gestank bei. Durch die Auscultation entdeckte man nichts neues. — Da das Fieber immer entschiedener den torpiden Charakter annahm, der sich durch das grofse Sinken der Kräfte, durch die brennende Hitze und Sprödigkeit der Haut, durch die trockene Zunge, durch die Eingenommenheit des Kopfs und beginnende Schlafsucht, so wie durch die Decomposition der Gesichtszüge aussprach, so wurde Polygala und China in starker Dosis gereicht. —

Den 18ten dauerte beinahe derselbe Zustand fort; die Zunge war auf ihrem Rücken mit einem dünnen schwärzlichen Ueberzuge bedeckt, während die Ränder roth aussahen. Der Durst war grofs; der Durchfall dauerte an.

Am 19ten nahmen die Dyspnöe und die Schwäche zu; der Puls schlug wieder über hundertmal, aber schwach, kraftlos; die Dumpfheit des Tones und das mit dem Gurgelgeräusch vermischte Schleimröcheln waren stärker und ausgezeichneter an dem hinteren Theile der linken Lunge. Der Auswurf, der nicht mehr so schwarz aussah, hatte, so wie auch der Athem, einen deutlich charakterisirten gangränösen Geruch. Der etwas trübe Urin war röthlich ge-

färbt, ohne irgend einen Geruch. Die angegebene Behandlung wurde noch durch Blasenpflaster verstärkt.

Am 20sten waren die Gesichtszüge sehr stark verändert, die Schwäche grofs, der Puls machte 114 Schläge, das Schleimröcheln liefs sich in der ganzen vorderen Parthie der Brust hören, der Husten hatte abgenommen, eben so der Auswurf, der übrigens die angegebenen Charaktere beibehielt.

Dieser Zustand währte den 21sten fort, und nahm noch zu; am 22sten hatten die Dyspnöe und die Schwäche ihre äufserste Höhe erreicht; die Gesichtszüge waren gänzlich decomponirt; auf der ganzen vorderen Fläche der Brust hörte man das Schleimröcheln, so wie das Todesröcheln; die Percussion gab einen völlig dumpfen Ton an dem seitlichen und unteren Theile der linken Lunge; der Puls war kaum zu zählen, machte wenigstens 140 Schläge; die Durchfälle dauerten fast unwillkührlich fort. In der Nacht trat der Tod ein.

Leichenöffnung, 18 Stunden nach dem Tode. Der Kopf wurde nicht geöffnet, sondern blofs die Brust- und Abdominalhöhle.

Brusthöhle. In der linken Brusthöhle fand man ein halbes Litre citronenfarbiges Serum ergossen, in welchem mehre Fragmente von falschen Membranen schwammen, von denen einige nach aufsen hin mit der vorderen und seitlichen Partie des Pericardiums zusammenhingen. Die Lunge war ziemlich stark mit den Rippenplänen verbunden, verwachsen, vorzüglich an ihrer hinteren Fläche. Nachdem man sie von ihren Adhäsionen frei gemacht hatte, waren beinahe zwei Drittheile ihres Volumens in eine faulige Masse von schwärzlich-grauer Farbe und furchtbar stinkendem Geruche verwandelt. Beim Einschneiden in die Mitte dieser gangränösen Theile flofs ungefähr eine halbe Pinte schwärzlicher Flüssigkeit aus, in der man eine grofse Menge brandschorfiger Fragmente des Lungengewebes entdeckte. Die Gefäfse, so wie die Bronchialverzweigungen,

schie-

schienen unbeschädigt in der Mitte dieser Flüssigkeit und dieser brandig zerstörten Masse zu bestehen. Gegen den vorderen und unteren Theil derselben Lunge, mitten in gesunden Partieen, fand man noch einen Schorf von weifsgrauer Farbe, mit einem rothen Kreise umgeben, der einer anderen Partie gangränösen, in Zerstörung übergegangenen und äufserst stinkenden Lungenparenchyms entsprach. Um diese letzten Theile zeigten sich hepatisirte Stellen. An der Spitze dieser Lunge bestanden einige emphysematöse Portionen. Uebrigens existirte, ungeachtet der Fortschritte der Gangrän, keine Communication mit der Höhle der Pleura.

Die rechte Lunge zeigte blofs an ihrer Spitze eine Aushöhlung von der Gröfse einer Nufs, übrigens in der Umgegend weder Tuberkeln, noch irgend eine hepatisirte Stelle. Diese, mit einer sehr feinen Membran ausgekleidete Cavität, schien eine blofse Erweiterung eines Bronchialastes zu sein. Die Schleimhaut der vorzüglichsten Bronchialverzweigungen war stark injicirt-geröthet, die Gefäfse beider Lungen mit Blutgerinnsel überfüllt. — Der linke Ventrikel des Herzens erschien etwas hypertrophisch, und enthielt mehre Fragmente geronnenen Blutes, welche sich selbst bis in die Abdominalaorta erstreckten.

Unterleibshöhle. Die Leber war mit Blut überfüllt; die Milz an ihrer äufseren Fläche mit mehren schwärzlichen Punkten bedeckt, die man noch in ihrem Gewebe fand, welches zerreiblicher, weicher war, als im natürlichen Zustande. Im Magen sah man hier und dort manche sehr injicirte Stellen, seine Schleimhaut fand sich am grofsen blindsackigen Ende erweicht, eben so die des Zwölffingerdarms. Der Dünndarm war gegen das Ende sehr stark geröthet; die Schleimhaut des absteigenden Colons sehr dünn, weifs. Die Peyerschen Drüsen waren leicht sichtbar, und etwas angeschwollen. Das Ende des Colons, so wie das Rectum, erschienen ebenfalls als der Sitz sehr lebhafter Injectionen.

Zweite Krankheitsgeschichte. Pleuritische Ergiefsung in Folge der Communication einer Lungengangrän mit der Pleura.

Im Laufe des Monats December 1822 trat ein Mann von 40 Jahren in die Charité. Seine Geisteskräfte waren dergestalt geschwächt, dafs man von ihm keinen bestimmten Aufschlufs über seinen früheren Zustand erhalten konnte. Dieses Individuum war blafs und schwach; er hatte Husten und einen rein catarrhalischen Auswurf. Die Respiration war kurz und beschleunigt. Sowohl die Percussion, als die Auscultation, liefsen keine pathologische Veränderung entdecken. Seit funfzehn Tagen dauerte eine reichliche Diarrhöe an. Der Puls war schwach, klein und frequent, die Haut ohne Hitze. Es bestand bei dem Kranken keine andere wahrnehmbare Affection, als eine Darmentzündung. Ueberdies konnte man noch auf das Dasein von Lungentuberkeln schliefsen.

Die folgenden Tage zog der zurückstofsende Gestank des Athems unsere Aufmerksamkeit auf sich. Im übrigen war der Zustand derselbe.

Neun bis zehn Tage nach seinem Eintritt beklagte sich der Kranke über einen Schmerz um die sechs letzten Rippen der linken Seite. Die Anlegung von zehn Blutegeln minderte ihn nicht.

Am folgenden Tage war in den Gesichtszügen eine auffallende Veränderung vor sich gegangen. Durch Seufzen und Weinen gab er die Heftigkeit des Schmerzes kund, den er auf der linken Seite fühlte. Die Respiration war stark, beschleunigt; er lag auf dem Rücken. Der Husten geschah häufiger, der Auswurf hatte seine Eigenschaften nicht geändert. Die Brust schien nach hinten auf der linken Seite etwas weniger wiederzuhallen; hier war auch das Respirationsgeräusch schwächer, und nicht mit dem Schleimröcheln verbunden. Anfang von pleuritischer Ergiefsung. Es wurden zwanzig Blutegel gesetzt.

Tages hindurch nahm der allgemeine Schwächezustand

immer mehr und mehr zu, ohne dafs die Respiration schneller wurde; die Geisteskräfte trübten sich, es stellten sich noch einige convulsivische Bewegungen in den Extremitäten ein, und der Kranke starb.

Leichenöffnung. Als man den Thorax geöffnet und die linke Lunge weggenommen hatte, war man erstaunt über den stinkenden Geruch, der aus dem Pleurasacke dieser Seite aufstieg. Er enthielt wenigstens eine Pinte einer graulichen Flüssigkeit, in welcher albuminöse Flocken schwammen. Eben solche Flocken, die sich zu noch nicht organisirten Membranen vereinigt hatten, überzogen sowohl die Lungen- als die Rippenpleura. Die äufsere Oberfläche der linken Lunge bot nach hinten, gegen ihren mittleren Theil, eine tiefe Grube dar, die durch das Dasein einer Höhle, welche mit der Pleura communicirte, hervorgebracht wurde. Diese ziemlich beträchtliche Höhle, die eine welsche Nufs aufnehmen konnte, enthielt eine Art von Pulpe, oder von grünlich-grauem Brei, der noch durch sehr weiche, gleichsam halbflüssige Filamente mit dem Lungengewebe zusammenhing. Die Wandungen dieser Cavität, in welcher man keine regelmäfsige Form nachzuweisen im Stande war, unterschieden sich in einer Ausdehnung von zwei oder drei Linien in nichts von der Masse, welche in ihr enthalten war, als durch eine etwas gröfsere Consistenz. Weiterhin hatte das Gewebe wieder sein natürliches Aussehen. Alle diese Theile hauchten einen gangränös stinkenden Geruch aus. Im Mittelpunkte eben dieser Lunge fanden wir noch eine andere Portion, die ebenfalls, jedoch noch nicht in einem so weit vorgeschrittenen Grade, von der Gangrän ergriffen war. Das Volumen dieser zweiten Portion glich ungefähr der Gröfse eines Franzapfels. Hier hatte das leicht zerreifsbare, aber noch nicht in einen Brei umgewandelte Lungengewebe eine grünlich-braune Farbe, und einen ausnehmend stinkenden Geruch. Im Umkreise dieser gangränösen Stelle, so wie im Umkreise der ersten, war das Lungenparenchym vollkommen gesund.

In den übrigen Organen der Brusthöhle fand man nichts Merkwürdiges, eben so wenig im Gehirn und seinen Umgebungen. Am Ende der dünnen Gedärme und im Blinddarm waren Ulcerationen.

II.

Beschreibung der Königl. Sächsischen Heil- und Verpflegungs-Anstalt Sonnenstein. Mit Bemerkungen über Anstalten für Herstellung oder Verwahrung der Geisteskranken; von G. A. E. Nostitz und Jänckendorf auf Oppach, Wurbis u. s. w., Königl. Sächsischem Conferenzminister und wirklichem Geheimen Rath, Director der wegen der allgemeinen Straf- und Versorgungsanstalten verordneten Commission, Grofskreuz des Königl. Sächs. Civilverdienstordens, Prälat und Senior des Hochstifts Merseburg, Ritter des St. Johanniter-Maltheser-Ordens, und dessen designirter Commenthur zu Lagow. Nebst erläuternden Beilagen und zwölf Kupfertafeln. Erster Theil. Erste Abtheilung: XVIII u. 569 S. Zweite Abtheilung: 280 S. Zweiter Theil: 392 S. Dresden, Verlag der Waltherschen Buchh. 1829. 8. (6 Thlr. 12 Gr.)

Während das Gebiet der theoretischen Psychiatrie von streitenden Parteien erfüllt wird, deren keine ihren Lehren allgemeine Anerkennung verschaffen konnte, eilt die praktische Seelenheilkunde mit beflügelten Schritten höheren Stufen der Vollendung entgegen. Das glänzendste Zeugnifs für diese Behauptung legt gegenwärtige Schrift ab, ein unvergängliches Denkmal der Weisheit und Humanität, welche

eins der vortrefflichsten Institute für Geisteskranke auf dem Sonnenstein gründeten. Wohl hatte sich die Kunde von den ausgezeichneten Leistungen desselben allgemein verbreitet, und ihm einen ehrenvollen Ruf gesichert; aber der ihm zum Grunde gelegte, mit Benutzung aller bekannten Thatsachen entworfene, bis in die kleinsten Einzelnheiten durchdachte und seinem Zwecke genau angepafste Plan, der in ihm vollendete Geist der Ordnung und Uebereinstimmung, der Milde und des Ernstes, mit einem Worte, sein eben so kunstvoller als naturgemäfser Organismus waren vor den Augen der Zeitgenossen noch nicht im vollen Umfange entschleiert worden. Dem hochverdienten Hrn. Verf., unter dessen Leitung jene segenspendende Anstalt gegründet wurde, weiht sich der Dank der Aerzte, für welche er die vollständigste Darstellung derselben in seiner Schrift niedergelegt, und sie dadurch in den Stand gesetzt hat, sich an dem in ihr aufgestellten Musterbilde die vielfältigste Belehrung zu verschaffen. Nur die wesentlichsten Züge desselben anzudeuten darf Ref. sich erlauben, und er unterdrückt gern jeden Zweifel, der ihn an einigen Stellen anwandelte, da nur die öffentliche Darlegung einer Fülle eigener Erfahrung die Befugnifs ertheilt, aus einem Schatze dargebotener Thatsachen einzelne Mängel abzusondern.

In den ersten Abschnitten theilt der Hr. Verf., aufser einigen allgemeinen Betrachtungen über die Gründung von Instituten für Geisteskranke, Nachrichten über die früher im Königreiche Sachsen vorhandenen mit, welche mit Armen- und Zuchthäusern in Verbindung standen, und verhehlt nicht die daraus hervorgegangenen Uebelstände, durch welche die Pflege jener beeinträchtigt, und die Veranlassung zu der Einrichtung des Schlosses Sonnenstein zu einer Irrenheilanstalt im Jahre 1811 gegeben wurde. Kaum ins Leben getreten, wurde dieselbe zwei Jahre später von einer gänzlichen Zerstörung bedroht, als im Herbste 1813 auf Befehl Napoleon's alle Kranken aus ihr vertrieben, und die Schlofsgebäude zu einer Festung umgeschaffen wur-

den. Nur den beharrlichsten Anstrengungen der verwaltenden Behörde gelang es, den Unglücklichen ein einstweiliges Unterkommen in dem nahe gelegenen Pirna zu verschaffen, und unter mannigfacher Bedrängnifs für ihre wesentlichsten Bedürfnisse zu sorgen, bis sie nach der Entfernung der französischen Truppen, und nach leidlicher Herstellung der zerstörten Einrichtung ihr früheres Asyl im Februar 1814 wieder beziehen konnten. Seitdem wurde mit rastlosem Eifer an der Verbesserung der Anstalt gearbeitet, und die ganze Schrift bezeugt es, dafs fortschreitende Vervollkommnung jener das Hauptaugenmerk der ihr vorgesetzten Beamten ist.

Die Anstalt zu Sonnenstein ist der Wiederherstellung, Verbesserung, oder doch Erleichterung des Gesundheits- und Gemüthszustandes der Seelenkranken und der Aufrichtung dieser Leidenden gewidmet. Insbesondere ist sie bestimmt: 1) für heilbare Gemüthskranke, 2) für solche in der Anstalt bereits geheilte Gemüthskranke, welche für den Augenblick ein angemessenes Unterkommen aufserhalb der Anstalt nicht finden, bis zu der Zeit, wo solches für sie ausgemittelt worden. Schon die Angabe ihrer Zwecke bezeichnet die Vortrefflichkeit der Idee, aus der sie hervorgegangen, da sie theils entschieden den leider noch fast allgemein herrschenden Mifsbrauch ausschliefst, welcher durch die Vereinigung der Heilbaren und Unheilbaren in demselben Raume sie in ihrem innersten Wesen zerrüttet hätte, theils dem Mifsgeschick vorbeugt, welches so viele geheilte Geisteskranke bei ihrer Rückkehr in ihre früheren ungünstigen Lebensverhältnisse der Gefahr eines Wiederausbruchs der Krankheit im höchsten Grade aussetzt. Es gereicht der Anstalt zu einem nicht geringen Lobe, dafs selbst viele Genesene, bei denen ein solches Bedenken nicht obwaltet, die aber doch dem Leben aufserhalb derselben sich entfremdet fühlen, um eine bleibende Stätte in ihr bitten, und sie wo möglich erhalten. — Belehrende Nachrichten sind in demselben Abschnitte über die Commission, unter

der die Anstalt nebst den ihr verwandten steht, über ihre Einnahmequellen und Befugnisse, über die Revisionen, denen sie unterworfen wird, enthalten. Das folgende Kapitel verbreitet sich über den, jedem an derselben angestellten Oberbeamten zugewiesenen Wirkungskreis. Unter ihnen nimmt der Hausarzt (jetzt bekanntlich der verdienstvolle Dr. Pienitz) den ersten Rang ein, denn ihm ist eine unbeschränkte Vollmacht in Bezug auf alle unmittelbaren Anordnungen zugetheilt, und die übrigen Beamten müssen ihm dabei Folge leisten. Es wird unter Anführung der Aussprüche bewährter Irrenärzte (deren Lehren bei jeder Gelegenheit sorgfältig zu Rathe gezogen, oder geprüft und verglichen werden) der Grundsatz befriedigend erläutert, dafs die Persönlichkeit des Arztes das Princip der organischen Einheit der Anstalt bilden, von ihm das Leben derselben ausgehen mufs. Um sich seinem wichtigen Berufe mit ganzer Seele weihen zu können, und nicht genöthigt zu sein, ein angemessenes Einkommen durch eine seine Thätigkeit zersplitternde Praxis in der Umgegend sich zu erwerben, hat er die Begünstigung erhalten, eine Reihe von Zimmern, welche an seine Dienstwohnung gränzen, zur Aufnahme von privaten Geisteskranken, deren Zahl sich bis auf 20 erstrecken darf, benutzen zu können, deren Verpflegung ihm allein zusteht. Dem Hausverwalter liegt ob: die Leitung der Anstaltswirthschaft in allen ihren Theilen, insbesondere die Bewirthschaftung der Felder und Gärten und Besorgung der Viehhaltung; die Wahrnehmung guter Ordnung und die innere polizeiliche Aufsicht über sämmtliche Gebäude, überhaupt alles, was das Bauwesen betrifft; in persönlicher Beziehung auf die Verpflegten: ihre Aufnahme, Beschäftigung, Beurlaubung, Versetzung, Entlassung nach den bestehenden Vorschriften; auch hat er die Berichts- und Vortragserstattungen, Anfertigung anderer schriftlicher Arbeiten, so wie die Leitung der Hausexpedition und einen Theil der Rechnungsführung zu besorgen. Der Wirkungskreis des Hausgeistlichen ist die Seelsorge

im weitesten Sinne, nicht blofs durch Haltung des öffentlichen Gottesdienstes und durch Ertheilung des nöthigen Religionsunterrichts und geistlichen Zuspruchs, sondern auch im Einverständnifs mit dem Hausarzte, durch Vorsorge für die wissenschaftliche Beschäftigung derer, welche derselben fähig sind. Der Justitiar verwaltet unter Beihülfe eines Actuarius die der Anstalt verliehene Gerichtsbarkeit und besorgt alle vorkommenden gerichtlichen Handlungen nach Maafsgabe der Gesetze und ganz in der Art, wie dies bei den anderen Patrimonialgerichten statt findet. Der Rechnungsführer besorgt die Uebernahme der von dem Hausverwalter für die Anstalt erkauften Naturalien und anderen Bedürfnisse von den Abliefernden, ingleichen die Aufbewahrung und Vertheilung dieser Anschaffungen nach deren Zwecken, wodurch er den Einkauf des Hausverwalters controllirt. Zu seinem Geschäft gehört ferner die Besorgung der Ausspeisung und Wäsche, die Verwaltung der Feuerungsbedürfnisse u. s. w.; er hat die Habseligkeiten der Verpflegten aufzubewahren, das Hausinventarium in guter Ordnung zu erhalten, und über alle diese Gegenstände Rechnung abzulegen und zu führen. Sämmtliche Beamte versammeln sich in vierteljährlich abzuhaltenden Conferenzen, um sich gemeinschaftlich über das Wohl der Anstalt zu berathen, Vorschläge zu deren Verbesserung zu machen u. s. w. Andere Beamten und Bedienstete der Anstalt sind: 1) der Wundarzt, dessen Wirkungskreis sich auf alle chirurgischen Fälle erstreckt, und der überhaupt dem Arzte bei der Beaufsichtigung der Kranken behülflich sein mufs; 2) der Hausschreiber; 3) das Aufsichtspersonal; 4) das Personal für die Speisung und Wäsche; 5) das Personal für die Krankenwartung. Den Aufsehern liegt die unmittelbare Aufsicht ob über die einem jeden derselben übergebenen Kranken und ihre Wärter, so wie über die Gebäude und Behältnisse, welche sie bewohnen; Beköstigung, Bekleidung, Wahrnehmung aller Rechte und Bedürfnisse der Pfleglinge sind in diese Aufsichtsführung begriffen, so wie die Ver-

bindlichkeit, jeden Pflegling der Anstalt zu Beobachtung der für diese bestehenden Vorschriften, so weit es sein körperlicher und geistiger Zustand gestattet, anzuhalten. Es sind dermalen drei angestellt; zwei bei den männlichen, einer bei den weiblichen Pfleglingen. Für die Krankenwartung sind bei der Hauptanstalt vier Krankenwärter, dann einer bei der Genesungsanstalt, und fünf Krankenwärterinnen angestellt. Wiederholte Erfahrung bewährte die Zweckmäfsigkeit der Maafsregel, genesenen Geisteskranken diesen Dienst zu übertragen, da sie an die Hausordnung und an den Umgang mit anderen Geisteskranken gewöhnt, um so leichter sich in ihre neue Lage schicken konnten. Auch wählte man mit grofsem Vortheil unter verabschiedeten Soldaten geeignete Individuen zu diesem Behuf aus.

Im folgenden Kapitel ist von der Klasseneintheilung der Anstalt die Rede, welche in die Haupt- und in die Genesungsanstalt zerfällt, von denen erste aus dem getrennten Männer- und Frauenhause besteht, welche beide unter einer gleichförmigen Verwaltung ein Ganzes bilden, aber in jeder Rücksicht der Ordnung und des Anstandes streng gesondert sind. Die Genesungsanstalt ist von der Hauptanstalt der örtlichen Lage nach getrennt, und nach einer eigenen Verfassung begründet, steht aber mit dieser dem Zwecke nach in unmittelbarer Verbindung. Die Verpflegten werden nach den angenommenen drei höheren oder geringeren Sätzen der jährlichen Verpflegungsgelder zu eben so vielen Klassen gerechnet; doch hat diese Eintheilung nur Bezug auf die verschiedene Art der Wohnung, Beköstigung und Bekleidung, keinesweges auf die Beaufsichtigung und ärztliche Behandlung. In Hinsicht der Anstellung zu Beschäftigungen und Arbeiten bilden sich drei Unterabtheilungen: 1) Verpflegte, welche zu allen ihrer Intelligenz und Kraft gemäfsen Arbeiten vom Hausverwalter gebraucht werden können; 2) welche zu gar keiner Beschäftigung, und 3) nur zu einzelnen namhaften, vom Hausarzte vorzuschlagenden Arbeiten zu gebrauchen sind. Nach dem

Gesundheitszustande der Pfleglinge und deren danach statt findenden Vertheilung in den Anstaltsgebäuden bilden sich fünf Unterabtheilungen: 1) Genesene und genesende Irren, 2) stille Irren, 3) Unreinliche, 4) unruhige Irren, 5) Kranke, welche sich auf den Krankenzimmern befinden. Aufserdem werden in diesem Kapitel über die Wohnung, Lagerstätte, Beköstigung und Bekleidung der Verpflegten die vollständigsten Nachrichten mitgetheilt.

Den wichtigsten Theil der Schrift machen die nun folgenden Aufschlüsse über ärztliche Behandlung, Beschäftigung, Beaufsichtigung, Lebens- und Tagesordnung aus, da sie in einem reichhaltigen Bilde das eigentliche Wirken der Anstalt vor Augen stellen. Der Inbegriff und die Einheit desselben ist in dem zu Anfang ausgesprochenen Grundsatze enthalten: Alles kommt darauf an, einen für Heilung der Irren geeigneten Arzt aufzufinden, und einem solchen Hausarzte, wie er sein soll, die Leitung der Anstalt mit vollem Zutrauen, und in der Art zu übertragen, dafs seine Wirksamkeit nirgends unnöthigerweise beschränkt werde, und alle Hülfsmittel ihm zu Gebote stehen, den Hauptzweck der Heilung der Seelengestörten mit Nachdruck zu erreichen. Die Irrenheilanstalt hat hierbei dem Hausarzte folgende Hülfsmittel darzubieten. 1) Pharmaceutische Mittel und chirurgische Apparate. 2) Badeanstalten, und was dahin gehörig. 3) Mechanische Zwangs-, Bändigungs-, Verwahrungs- und Heilmittel. 4) Mittel zur Erleichterung des Lebens. Die musterhafte Badeanstalt ist auf einfache Bäder, auf Tropf-, Regen-, Douche- und Sturzbäder eingerichtet, von denen, mit Ausnahme der letzten, welche nur selten in Gebrauch kommen, eine sehr häufige Anwendung gemacht wird, da sie eine überaus grofse Wirksamkeit für Heilung der Seelengestörten in Sonnenstein bewiesen haben. Auch die Methode des De Carro, Schwefeldünste auf das Hautorgan wirken zu lassen, ward mehrmals dann, wo die Haut trocken, unthätig und kleiig ist, und wo dem Ausbruche der Seelenkrankheit die Unter-

drückung eines Ausschlages voranging, mit vielem Erfolge angewandt. Von den nöthigen Bändigungs- und Verwahrungsmitteln sind in der Sonnensteiner Anstalt folgende vorhanden: das Zwangscamisol, der Zwanggurt, der Sprungriemen, der Drehstuhl, das Drehbett, das hohle Rad, der Schrank, das Autenriethsche Zimmer. Mit gerechtem Abscheu wird der Ketten und jeder anderen barbarischen Verfahrungsart gedacht, welche dem Leben und der Gesundheit eben so nachtheilig wurden, als sie in den gemifshandelten Unglücklichen jedes bessere Gefühl ertödteten. Unter jenen Mitteln werden vorzüglich das Zwangscamisol und das Autenriethsche Zimmer gerühmt, und am häufigsten in Anwendung gesetzt. — Bei den Mitteln zur Erleichterung des Lebens wird zuerst der seltsamen Behauptung Pinel's gedacht, dafs im alten Aegypten zwei dem Saturnus geweihte Tempel für die Behandlung von Geisteskranken bestimmt gewesen seien, und dafs man sich zu diesem Zwecke des luxuriösesten Aufwandes von sinnlichen Ergötzungen, Schauspielen und andern prachtvollen Festen bedient habe. Der Hr. Verf. theilt eine sehr gelehrte Kritik darüber mit, zu welcher er den berühmten Archäologen Böttiger veranlafste, der jene Fabel zu den berüchtigten wahren Geschichten des Lucian rechnet, und muthmaafst, dafs vielleicht die kurz vor und unter den römischen Kaisern erbauten Serapistempel, welche zugleich als Krankenhäuser dienten, und in denen vermuthlich die Priester magnetische Wundercuren unter dem Namen der Incubation verrichteten, zu jener Grille Pinel's Veranlassung gegeben hätten. Zu den Erheiterungsmitteln, welche auf dem Sonnenstein in Anwendung kommen, gehören Bewegung und Erholung in freier Luft, theils blofs innerhalb der Anstalt, theils durch freien Ausgang, körperliche Uebungen, Spiele und was dahin zu zählen, Gebrauch der Büchersammlung, Fertigung schriftlicher Aufsätze und ähnliche geistige Beschäftigungen, Musik und Besuche. Die Uebungen im Exerciren, besonders im Marschiren, erproben

sich bei männlichen Verpflegten in der Angewöhnung zur Ordnung, zum gemeinschaftlichen Beisammensein, selbst zum Gehorchen, indem sie die Bewegung in freier Luft, und im Winter auf den Sälen befördern. Es ist unglaublich, wie gern sich Verpflegte zu diesen militärischen Uebungen einfinden, und mit welcher Vorliebe sie dieselben erlernen und betreiben. Auch sind mehre Wagen vorhanden, in welchen sich die Irren abwechselnd fahren. Für die Anwendung der Spiele wird der Grundsatz aufgestellt: Die regelwidrigen Seelenwirkungen der Geisteskranken können durch Abspannung der vorzugsweise und einseitig zu thätigen Seelenvermögen, und durch Anregung oder Ausbildung der zu wenig gebrauchten, zu einer der Willkühr der Vernunft untergeordneten Regelmäfsigkeit zurückgeführt werden; dahin gehört die Beschäftigung der Urtheilskraft, mit Entziehung dessen, was die Phantasie schwelgerisch nährt, z. B. fixirende Spiele, wechselnde Lieblingsbeschäftigungen für den in einseitige Gefühle vertieften Kranken. Von entschiedener Wirksamkeit für die männlichen Verpflegten sind hierbei das Billard und die Kegelbahn; aufserdem sind Brettspiele, Schach, Domino, Lotto und dergleichen Gesellschaftsspiele mit Karten, und andere Zeitvertreibe gestattet; nur ist dabei mit Vorsicht und Klugheit nach den besonderen Umständen zu verfahren, damit nicht etwa eine schon vorhandene Neigung aufgeregt, und zur Leidenschaft werde. Weder Bücherlesen noch blofse Unterhaltung vermögen den noch an sein Krankenzimmer gewiesenen Genesenden so sicher und gänzlich zu zerstreuen, als es das Kartenspiel vermag. Die zum Theil auf den Regeln des Spiels beruhende Anstrengung, deren Mangel von den Mitspielern gerügt wird, und den der die Vorschrift des Spiels Vernachlässigende bald mit leiser Beschämung selbst anerkennen mufs, ist gewifs ein sehr wirksames Mittel, seine Gedanken auf einen Gegenstand, das Spiel zu heften, seine Aufmerksamkeit zu verdoppeln, immer mehr seiner selbst Herr zu werden. Von Zeit zu Zeit wird im Som-

mer, nach Bestimmung des Hausarztes, ein Vogelschiefsen mit Schneppern veranstaltet. Tritt zu dieser Zeit, heifst es hier, ein Fremder in die Anstalt ein, und findet die fröhliche, anständige Gesellschaft unter heiterem Himmel auf einem schattigen Gartenplatze versammelt, nimmt er zugleich die Ruhe und Ordnung wahr, die bei der gemeinschaftlichen Uebung allenthalben vorwalten, dann wird er sich eher in die Mitte völlig Gesunder und Gebildeter, als in eine Irrenheilanstalt versetzt glauben. Für die Spiele ward in der Sonnensteiner Anstalt gleich anfangs der Unterhaltungssaal eingerichtet, wo eine für den Bedarf der Anstalt ausreichende Büchersammlung aufgestellt ist. Auf die Auswahl der Bücher wird eine grofse Sorgfalt verwandt, damit nicht solche, die einen anthropologischen, religiösen und philosophischen Inhalt haben, denen, die psychologischen Speculationen nachhängen, oder sich im Gebiete religiöser Schwärmerei verloren haben (und deren zählt die Sonnensteiner Anstalt verhältnifsmäfsig viele), verderblich werden können. Dagegen sind einige griechische und römische Classiker, und Hülfsmittel zu deren Benutzung für wissenschaftlich gebildete Kranke, und aufserdem biographische, geschichtliche und verwandte Schriften, Landkarten, Kupferstiche vorhanden. Aller Verkehr mit Leih- und Lesebibliotheken ist streng untersagt. Die auf dem Unterhaltungssaale zu betreibenden Beschäftigungen bestehen in Fertigung von Auszügen oder Abschriften einzelner Stellen aus Büchern, Abfassung eigener Aufsätze über Gegenstände, die der Persönlichkeit des Kranken angemessen sind, oder ihm vom Hausarzte und Hausgeistlichen zur Bearbeitung aufgegeben sind. Zur Erhaltung des richtigen Taktes und der guten Ordnung sind unter die Gesellschaft immer einige gesunde Männer von Bildung gemischt, die sich für gewöhnlich nur als besonders thätige Mitglieder der Versammlung verhalten, und blofs bei vorkommenden Unordnungen ihr Amt bemerklich machen. In Bezug auf die Musik, über welche mehre günstige Zeugnisse aus psychiatrischen Schrif-

ten zusammengestellt werden, besteht in der Sonnensteiner Anstalt die Vorschrift, dafs alle vierzehn Tage auf dem Unterhaltungssaale Concerte gegeben, und diese vom Organisten der Anstalt geleitet werden. Nach dem Ermessen des Hausverwalters (?) und Organisten können tonkunstverständige Pfleglinge der Anstalt durch Gesang oder Spiel von Instrumenten Antheil nehmen. Aufser der Gestattung von Besuchen, wird auch eine gesellige Verbindung der Verpflegten unter sich dadurch befördert, dafs man ihnen beim Eintritte in die Anstalt eine Wohnung anweiset, wo sich bereits solche psychische Kranke befinden, welche in Hinsicht ihres Krankheitszustandes dem Neuangekommenen ähnlich sind; und so bildet sich ein näheres Verhältnifs unter den Zusammenwohnenden, welches durch die gemeinschaftliche Speisung, die vorgedachten Spiele, durch das Zusammentreffen auf dem Unterhaltungssaale und durch Spaziergänge befördert wird. Verbannt aus der Anstalt sind das Schauspiel und die Phantasmagorie; erstes wird mit der von Andrée entlehnten richtigen Aeufserung als unstatthaft verworfen: «Wer wollte den Irren Rollen einstudiren lassen? Er, der ohnehin schon aus seinem Ich herausgetreten ist, soll sich in ein Drittes noch hineinarbeiten? Und wozu? Um einen Leidensgefährten vielleicht zur Vernunft zu bringen, soll er noch wahnsinniger werden?»

Nach einigen Bemerkungen über die Nothwendigkeit einer zweckmäfsigen Beschäftigung für Geisteskranke, werden folgende Grundsätze für die Anwendung derselben in der Sonnensteiner Anstalt aufgestellt: 1) Alle in der Anstalt befindliche Verpflegte, deren Gesundheitszustand es gestattet, irgend etwas Nützliches vorzunehmen und zu vollbringen, müssen durch zweckmäfsige Mittel nach dem Maafse ihrer Fähigkeiten und Kräfte zur Arbeit angehalten, und in den dazu bestimmten Stunden immer mit einer möglichst nutzbaren Arbeit beschäftigt werden. 2) Der Hauptzweck der Beschäftigung der Verpflegten ist die Beförderung des Heilverfahrens für ihre Genesung, oder möglichste Erleich-

terung ihres Zustandes. 3) Im Allgemeinen sollen solche Arbeiten betrieben werden, welche den innern Haushalt und die Bestellung der zur Anstalt gehörigen Grundstücke auf irgend eine Weise fördern; Arbeiten, die im Freien Bewegung gewähren, sind, in so weit Gelegenheit dazu vorhanden, und die Witterung günstig ist, anderen Beschäftigungen vorzuziehen. 4) Die Arbeit der Verpflegten ist nie Strafarbeit, sondern Beschäftigung zur Angewöhnung an eine geregelte Thätigkeit. Gegen Erreichung des Hauptzwecks (die Heilung der Geisteskranken) steht auch bei den Beschäftigungen die Rücksicht auf Vortheil und Gewinn für die Anstalt allemal weit zurück. Das Regulativ über das Arbeitswesen giebt eine Uebersicht der mannigfachen Beschäftigungen, die hier, um ein Bild der vielverzweigten Thätigkeit zu liefern, genannt werden mögen. Es sind von den männlichen Verpflegten die Arbeiten in den Gärten zu verrichten. Hauptsächlich im Winter sind sie zum Sägen und Spalten des Brennholzes und Schlagen der Steinkohlen für den Bedarf der Anstalt, so wie zum Abtragen dieser Materialien nach den verschiedenen Behältnissen zu gebrauchen; ingleichen bei Bauten und Reparaturen zum Zutragen der Baumaterialien und zu andern, jedoch nie mit Gefahr verbundenen Handreichungen. Die dazu Geschickten sind in der Schirrkammer mit Tischler-, Zimmer-, Wagnerarbeit u. s. w. zu beschäftigen. Zum Ausgänger-, Thürhüter- oder Beamtendienst, oder auch zur Unterstützung der Wärter bei der Krankenpflege, sind Verpflegte, die sich zu diesen Obliegenheiten eignen, zu gebrauchen. Andere werden mit Schreiben und den vorkommenden Expeditionsarbeiten beschäftigt; andere haben die auf den Schneider- und Schuhmacherstuben vorkommenden Arbeiten zu fertigen. Zur Wartung und Pflege der Vorräthe können zu solcher Arbeit geeignete Verpflegte dem Rechnungsführer überlassen werden. Sie sind zu Handreichungen in der Seifensiederei anzustellen. Vorzüglich im Winter können sie zum Grützemachen auf der Handmühle be-

schäftigt werden, überhaupt mit allen solchen Hausarbeiten, die der Hausarzt weder für unzuträglich, noch als unschicklich für sie erachtet. Von den weiblichen Verpflegten sind einzelne Gartenarbeiten, als: Gäten, Kartoffelnausgraben u. dergl. zu verrichten. Von ihnen ist das Nähen und Ausbessern der Wäsche, so wie das Stricken der Strümpfe für den Bedarf der Anstalt zu besorgen. Sie sind mit dem Waschen, Trocknen, Bleichen und Rollen der Wäsche zu beschäftigen, auch beim Zuputzen und anderen Handreichungen in der Küche anzustellen. Sie sind zum Scheuern und Reinigen der Behältnisse, Gänge, Säle, Treppen, und überhaupt zu allen solchen Arbeiten zu gebrauchen, welche die Erhaltung der Reinlichkeit bezwecken. Die dazu Geschickten sind mit Flachsspinnen am Rade oder an der Spindel zu beschäftigen. Pfleglinge erster Klasse, oder auch solche, für die der Verpflegungsaufwand und alle anderen sie betreffenden Kosten durch den Betrag ihrer Alimentationsgelder genügend gedeckt werden, haben völlig freie Wahl in der Art ihrer Beschäftigung, inwiefern ihr Gemüthszustand eine freie Wahl gestattet.

Vorzüglich deutlich spricht sich der Geist der Anstalt in den Vorschriften aus, welche das Regulativ wegen der Aufsichtsführung über die Verpflegten enthält, deren leitende Grundsätze nachstehende sind: 1) Man darf den Irren nicht widersprechen, wenn sie etwas Unsinniges und Falsches behaupten. Gründen sie auf ihre Behauptungen Wünsche, deren Erfüllung sie vom Aufseher verlangen, so mufs dieser nach den Umständen ausweichend antworten. 2) Man darf den Irren in ihren falschen Aeufserungen und Behauptungen niemals Recht geben. 3) Man mufs die Irren nicht an ihre falschen Vorstellungen und Einbildungen erinnern, oder wenn sie lächerliche oder sonst auffallende Gewohnheiten an sich haben, sie zu deren Aeufserung und Wiederholung reizen. 4) Man mufs die Irren nicht verspotten und lächerlich machen. 5) Man darf sie nie belügen. 6) Der Gemüthskranke mufs unausgesetzt unter der

per-

persönlichen Aufsicht eines Wärters oder Aufsehers stehen; darf den gefährlichen, oder zur Verstellung geneigten Irren nie allein lassen, und sich dem trügerischen Vertrauen hingeben, dafs er nichts Ungehöriges begehen werde. 7) Diese unausgesetzte Aufsicht ist besonders bei Gemüthskranken unerläfslich, die selbst mörderische Absichten hegen. 8) Der Gemüthskranke mufs, indem er unausgesetzt beobachtet ist, so wenig als möglich bemerken, dafs er beobachtet wird. Der Heilzweck erfordert eine solche Aufsichtsführung über diese Leidenden, wonach sie nicht durch den Wahn, als befänden sie sich in einer Zwangs- oder Gefängnifsanstalt, eingeschüchtert werden, sondern ihnen, so viel es thunlich ist, der Gebrauch ihrer Freiheit verstattet bleibt. 9) Da sich die Behandlung der Pfleglinge nur auf eine möglichst genaue Kenntnifs jeder einzelnen Person gründen kann, so mufs der Aufseher gleich bei Neuangekommenen sich Kenntnifs von den Umständen und Verirrungen, Neigungen und Fehlern jedes einzelnen Kranken verschaffen. 10) Jedem Verpflegten müssen vom Aufseher und andern die Bezeugungen des Anstandes im Anreden und sonst bewiesen werden, die ihm im vorigen Zustande der Gesundheit zukamen. 11) Mit Verpflegten dürfen nie unsittliche oder solche Gespräche geführt werden, die ihren Krankheitszustand verschlimmern, sie erbittern, betrüben, oder ihre Einbildungskraft erregen und noch mehr verwirren. 12) Bei jeder durch Seelengestörte veranlafsten Unordnung, auch dann, wenn unter den Verpflegten Streit entstände, der durch begütigendes Zureden nicht zu heben ist, wird derjenige, der sich am lautesten vernehmen läfst, von dem Beaufsichtigenden bei Seite gebracht. Drei Vergehungen ziehen jedem, der beim aufsichtsführenden oder krankenwartenden Personal angestellt ist, unfehlbare Cassation zu: 1) Betrunkenheit, 2) absichtliche Mifshandlung oder Kränkung eines Verpflegten mit Wort und That, 3) Darstellung eines Gemüthskranken zum Gespötte. An diese Vorschriften schliefst sich eine genaue Angabe der

Lebensordnung, nach welcher jeder Stunde des Tages eine bestimmte Verrichtung zugewiesen wird.

Unter der Ueberschrift «Anstaltspolizei für Sicherheit und Wohlfahrt» wird man nichts vermissen, was auf diese Gegenstände Bezug hat, und mit gleicher Sorgfalt spricht sich der Verf. über die Erhaltung der Reinlichkeit, über die innere Beschaffenheit der Wohnzimmer, über den in der Anstalt gestatteten Kleinhandel, über die Benutzung von Schreibmaterialien, über Belohnungen u. s. w. aus. — Nachdem der Hr. Verf. noch des wohlthätigen Erfolges gedacht hat, durch den sich in langer Erfahrung der öffentliche Gottesdienst und der besondere geistliche Zuspruch des Predigers der Anstalt bewährte, beschliefst er diesen Abschnitt mit einer Uebersicht der Leistungen in numerischen Angaben der geheilt Entlassenen. Beispielsweise mag bemerkt werden, dafs im Zeitraume vom 1sten Januar 1818 bis zum 31sten December 1826 von 205 der Anstalt zur Behandlung Ueberwiesenen, 75 wieder hergestellt wurden, von denen nur 2 in die Anstalt zurückkehrten. Die Zahl der Verstorbenen belief sich jährlich im Durchschnitt auf 8, und die der Beurlaubten auf 25. Zur Erläuterung dieser Angaben und der Ursachen, heifst es ferner, warum diese Ziffern allenthalben den mindesten Satz im Vergleich zu anderen Irrenheilanstalten bezeichnen, mufs erwähnt werden, dafs, da die Sonnensteiner Anstalt den Charakter einer Verpflegungsanstalt beibehalten mufs, die Angabe von Genesenen, selbst wenn man die auf unbestimmte Zeit Beurlaubten ihnen beizählt, immer nur als Minimum dessen, was die Heilanstalt leistet, anzusehen ist; auch tritt der für die Sonnensteiner Anstalt in Bezug auf Ergebnisse nachtheilige Umstand ein, dafs ihr nur selten frische Fälle, die bekanntlich für die Heilung vorzugsweise günstig sind, zugewiesen werden. Die Grundsätze und Verfahrungsweise bei Aufnahme der Geisteskranken in die Königl. Sächsischen allgemeinen Heil- und Versorgungsanstalten haben ein mehr locales Interesse; interessant sind die angehängten Ver-

gleichungen des Betrages der jährlichen Verpflegungssätze, welche für einzelne Individuen in der Sonnensteiner Anstalt und in einigen der bekanntesten öffentlichen und privaten Institute für Geisteskranke in Deutschland und anderen Ländern bezahlt werden, aus denen sich die ungemeine Mäfsigkeit der ersten ergiebt. Nur wenige Institute dürften sich aber auch mit unserm Sonnenstein in Hinsicht der reichen Ausstattung messen können, und mit Verehrung wird man gegen eine Landesregierung erfüllt, welche den bedeutendsten Aufwand nicht scheute, um den unter ihrem Schutze stehenden Unglücklichen die ausgedehnteste Sorgfalt und Hülfe angedeihen zu lassen.

Am meisten offenbart sich aber das Streben nach höchster Vervollkommnung der Sonnensteiner Anstalt in der Gründung einer abgesonderten Genesungsanstalt, für welche der Dr. Pienitz folgenden Doppelzweck angab: 1) Die Aussonderung der anscheinend Genesenen aus der Umgebung der Kranken und aus den beschränkten Gränzen der Heilanstalt selbst, welche beide auf ihre noch nicht hinlänglich kräftigen Gemüther nachtheilig wirken könnten; 2) die allmählige und vorsichtige Wiedereinführung der anscheinend Genesenen in die Freiheit des bürgerlichen Lebens, die man auf die Gefahr, dafs sie noch nicht stark genug sich selbst vor Mifsbrauch dieser Freiheit zu verwahren, ihnen noch nicht ganz unumschränkt und in denselben Umgebungen, in denen sie erkrankten, anvertrauen mag. Diese Grundsätze bedürfen keines Commentars, denn sie gehen nothwendig aus dem Wesen der Irrenheilanstalten hervor, die bisher durch eine schroffe Klufft von dem bürgerlichen Leben getrennt waren, und der Vorstand des Sonnensteins hat sich ein unvergängliches Verdienst dadurch erworben, dafs er der Ausführung jener Grundsätze die Bahn brach. Die Schilderung dieser Genesungsanstalt stellt ein so reizendes Bild hin, dafs Ref. die Schönheit desselben durch Mittheilung einzelner abgerissener Züge zu verwischen fürchten müfste. In ihr waltet der Geist des Frie-

dens, der Eintracht, des stillen Fleifses und der heiteren Freude, und gleichwie sie das Werk der Versöhnung des Genesenen mit dem Leben vollendet, so verkündet sie am lautesten den weisen, menschenfreundlichen Sinn ihrer Stifter. Nur so viel sei noch bemerkt, dafs die Verpflegten erster Klasse mit der Familie des Hausgeistlichen das Hauptstockwerk des Hauses bewohnen, mit derselben in einem gemeinschaftlichen Versammlungssaal speisen, und um ihn einen Kreis schliefsen, in welchem höhere Gesittung zu verbreiten, seine vornehmste Angelegenheit ist. In demselben Abschnitte werden noch die bei Beurlaubung, Versetzung, Todesfällen und Beerdigung geltenden Vorschriften mitgetheilt. Den Inhalt des letzten Kapitels der ersten Abtheilung machen wichtige Bemerkungen aus: Ueber einige auf innere und äufsere Verhältnisse der Anstalt sich beziehende Gegenstände, namentlich a) über Verfassungsurkunde, Regulative und Dienstordnungen, b) über Fremdenbesuche, c) ob und wie die psychische Klinik durch allgemeine Heil-, Versorgungs- und Verpflegungsanstalten befördert werden kann.

Den Anfang der zweiten Abtheilung macht die Verfassungsurkunde, welche in 239 Paragraphen sich über sämmtliche Verwaltungszweige der Anstalt verbreitet. Hierauf folgt eine kurze Andeutung der in der Heilanstalt Sonnenstein vom Dr. Pienitz befolgten psychischen und somatischen Behandlungsweise der Seelengestörten, die mit den Worten beginnt: «Es sei mir erlaubt, voll warmer Gefühle des Dankes und der Hochachtung gegen meinen allgemein gefeierten Lehrer damit zu beginnen, dafs ich mich als einen Schüler Pinel's bezeichne. — Pinel's Grundsatz, dafs eine warme Nächstenliebe, ein für fremdes Unglück empfindsames Herz und eine in jedem Kranken den Stand und die Erziehung, und in jedem Stande die Menschenwürde ehrende Humanität den psychischen Arzt auf jedem seiner Schritte begleiten müsse, ist stets auch der meinige gewesen.» Was über die Beschäftigung, Er-

heiterung, überhaupt in Bezug auf die moralische Behandlung der Geisteskranken gesagt wird, stimmt natürlich vollkommen mit den bereits mitgetheilten Grundsätzen überein. Rücksichtlich der somatischen Heilmittel äufsert sich der Verf.: «Ich bin nicht der Meinung, dafs es zweckmäfsig sei, in allen Formen und Stadien der Seelenkrankheiten somatische Medicamente anzuwenden; allein ich habe auch unzähligemale den augenscheinlichsten Nutzen von ihnen gesehen. — Hautreizen kann ich zwar keine allgemeine Anwendbarkeit gestatten, mufs ihnen jedoch alles Lob in den nicht mehr ganz frischen Fällen ertheilen, besonders auch in der Monomanie. Laue Bäder erhalten fast alle Kranke, häufiger im Sommer, wenn ihre Krankheit noch neu ist, täglich oder um den anderen Tag; während sie im Bade sitzen, bekommen sie 5 — 15 Minuten lang einen daumenstarken Strahl kalten Wassers auf den Kopf. Als eines stark eingreifenden Mittels bediene ich mich bei sehr robusten und zu Lungenkrankheiten nicht geneigten Männern des Sturzbades, wenn auf keinem anderen Wege ihrem ungebührlichen Verhalten zu begegnen ist. Des Aderlasses bediene ich mich fast nur bei drohenden oder eingetretenen Blutschlagflüssen, Hirn-, Lungen- und Unterleibsentzündungen. Mehr Nutzen, als von Blutentziehungen, sah ich von dem Salpeter, dem Weinsteinrahm, der Schwefelsäure, den Brech- und Abführmitteln, der Digitalis, dem Campher und dem Calomel. Diese Mittel erhalten die in den früheren Stadien der Seelenkrankheit begriffenen Seelenkranken, deren Constitution noch nicht zu sehr geschwächt ist, wenigstens das erste Jahr (?) der Cur hindurch, nach Umständen auch länger fort. — Fürchte ich durch Brech- und Abführmittel den Darmkanal und die gesammte Constitution zu sehr anzugreifen, so gebe ich als beruhigende Mittel die Digitalis oder den Campher, beide zu 3 — 6 Wochen und länger hintereinander. — In älteren Fällen von Seelenkrankheit mit Aufregung, habe ich auch oft mit Glück den mehrmonatlichen Gebrauch des

Calomel alle Morgen zu 2 Gran mit 4 Gran Schwefel und 10 Gran Senna versetzt versucht. — Opium wende ich fast nur als Durchfallstillendes Mittel an. — Der gerühmte Nutzen des Hyoscyamus, des Aconitum, der Datura und Belladonna bewährte sich mir niemals. Eben so wenig sah ich von der Electricität eine heilsame Wirkung auf Seelenstörungen, nur gegen die mit ihnen verbundenen Lähmungen gewährte sie mir einigen Nutzen. — Folgt auf die Periode der Aufregung die der Abspannung, oder zieht sich die Krankheit zur Verstandesschwäche und zum Blödsinn hin, so lässe ich nebst einer nahrhafteren Kost bittere Mittel, China, Valeriana, Eisen, auch etwas Wein nehmen.»

Eine sehr schätzbare Zugabe ist die vom Dr. Hayner, Arzte an der Versorgungsanstalt zu Waldheim, mitgetheilte Darstellung des von ihm befolgten physischen und moralischen Verfahrens bei Geisteskranken; doch mag dieselbe, als nicht streng hierher gehörig, blofs dem Leser zur sorgfältigen Beachtung empfohlen werden. Es folgen noch zahlreiche Aufschlüsse über manche wichtige Punkte, deren blofse Nennung schon einen grofsen Raum einnehmen würde; endlich die Beschreibung der Kupfertafeln, auf denen die Anstaltsgebäude sowohl im Auf- als Grundrifs sorgfältig abgezeichnet und nach allen einzelnen Wohnlichkeiten dargestellt sind.

Der zweite Theil umfafst sämmtliche sachliche und persönliche Regulative, welche in das kleinste Detail der Verwaltung eingreifen, und mit einer erschöpfenden Sorgfalt und Umsicht entworfen sind. Mit einem solchen Vorbilde vor Augen, kann es künftigen Stiftern von Irrenheilanstalten nicht schwer fallen, ihre Aufgabe vollkommen zu lösen.

Indem Ref. diese Anzeige mit dem freudigen Gefühle schliefst, eine der Vollendung nahe gebrachte Idee zum Wohl der Menschheit verwirklicht zu sehen, beruhigt er sich über die Mangelhaftigkeit seiner Mittheilung mit der Ueberzeugung, dafs jeder, dem die Sorge für Geisteskranke

am Herzen liegt, das Werk selbst zu Rathe zu ziehen sich verpflichtet fühlen mufs.

W. F.

III.

Skizze einer allgemeinen Diagnostik der psychischen Krankheiten. Der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg zur Feier ihrer Stiftung am 25. August 1829 gewidmet von Dr. J. B. Friedreich. Würzburg, in Commission bei Carl Strecker. 8. 165 S. (12 Gr.)

Die neueren Aerzte haben es sich besonders angelegen sein lassen, die Unterscheidung verschiedener Krankheitsformen durch Hülfe der Diagnostik zu erleichtern. Wie sehr auch dies Bestreben den Anschein praktischer Brauchbarkeit für sich hat, so läfst es sich doch nicht verkennen, dafs es bei der Richtung, welche es nahm, mannigfache Nachtheile mit sich führte. Um ihren dialectischen Scharfsinn zu zeigen, zersplitterten viele Diagnostiker die natürlichen Krankheitsgruppen in zahllose Formen, und verwirrten dadurch den Blick, anstatt ihn auf die wesentlichen Krankheitszustände zu leiten, welche das eigentliche Object der Heilung ausmachen. Abgesehen von den gelehrten Streitigkeiten, die allemal unvermeidlich sind, wenn ein erkünsteltes System andere subtile Denker zur Nacheiferung auffordert, brachte es schon der diagnostische Sinn mit sich, aus den organisch zusammengesetzten Krankheitsbildern einzelne hervorspringende Züge abzusondern, also den Krankheitszustand nicht als ein Ganzes, als den Inbegriff des von seiner ursprünglichen Richtung abgewichenen gesammten Naturwirkens anzuschauen, sondern die Aufmerksamkeit nur

auf das schadhafteste Glied zu richten. Gerade deshalb ist in neuester Zeit so wenig für die Pathogenie gethan, so wenig Aussicht eröffnet worden, dafs die medicinischen Schulen, über ihr wesentlichstes Interesse aufgeklärt, dem natürlichen Heilprozefs nachforschen werden, ungeachtet ältere Aerzte mit rühmlichem Beispiele vorangingen.

Wer mag es bestreiten, dafs dieser Tadel noch in einem höheren Grade die Psychiatrie trifft, sie, welche das geistige Leben in geläuterten Erfahrungsbegriffen erfassen, diese mit den Principien der praktischen Vernunft in Einklang bringen, und die auf diesem Wege gewonnenen Erkenntnisse zum Maafsstabe des gesunden und kranken Seelenlebens, zur praktischen Richtschnur für den Psychiater machen sollte? Was nutzen uns einzelne aus dem Chaos des verwilderten Bewufstseins aufgegriffene so und anders gestellte Thatsachen, deren unstetes Formenspiel jedem systematischen Schema entschlüpft, so dafs nicht einmal die allgemeinsten Bezeichnungen der Tobsucht, der Schwermuth, der Monomanie ein dauerndes Gepräge erlangen können, wenn nicht in höheren Bedingungen der Grund dieses Wechsels der Erscheinungen, die Regel ihres Verlaufs, ihrer Gruppirung aufgefunden, und aus ihnen die Motive der Heilung abgeleitet werden können? Die Seele ist ein Ganzes, dessen Gehalt sich in dem Willen offenbart; der Charakter desselben, sein gröfserer oder geringerer Abstand von dem Gleichgewichte, in welchem seine nach verschiedenen Richtungen ausgehenden Triebe stehen sollten, machen den Punkt aus, auf welchen der Seelenarzt seine ganze Aufmerksamkeit richten mufs, wenn er den Verirrten zur naturgemäfsen Regel seines Handelns zurückführen will, von welchem ihm also das Licht der Erkenntnifs kommen mufs, um das Gewirr des mit sich entzweiten Gemüths vor seinem Blick aufzuhellen. Aber eben dies bestreitet der Verf. zu Ende seiner Schrift, wo er die ursachlichen Bedingungen des erkrankten Seelenlebens ausschliefslich in Anomalieen des Körpers sucht. Den Lehren der Naturphi-

losophie zugethan, welche sich in dem Spiel der Begriffe vom Dualismus der Materie und der Kraft, von der Gleichartigkeit der unorganischen und organischen Körper, nur mit verschiedenem Verhältnifs ihrer materiellen und dynamischen Factoren, von der Steigerung der Kräfte durch die Veredlung des materiellen Substrats, bis zu ihrer höchsten Vollendung als Seelenleben in dem Gehirn als dem höchsten Materiellen gefällt, glaubt der Verf. seine Ueberzeugung auf dem Erfahrungswege begründen zu können, wenn er die oft genug wiederholten empirischen Schlüsse aus dem Vorkommen körperlicher Symptome bei den Geisteskrankheiten, die immer nur ein Reflex von jenen sein sollen, geltend macht. Vergebens beruft sich der unbefangene Beobachter darauf, dafs alle Körperleiden, denen man die Macht zuschreibt, Wahnsinn zu erzeugen, sehr häufig diesen nicht hervorbringen, also mit ihm in keinem nothwendigen ursachlichen Verhältnisse stehen; dafs sehr viele Geisteskranke physisch völlig gesund sind, und nur eine erfahrungswidrige Hypothese ihnen körperliche Anomalieen andichten kann, um die Petitio principii einer materiellen Basis der Seelenstörungen zu retten; dafs durch alle Widersprüche des verworrenen Bewufstseins der leitende Faden, die krankhafte Richtung des Willens verfolgt, und aus seinen individuellen Mängeln und Ausartungen der Inbegriff der fehlerhaften Gemüthsäufserungen völlig befriedigend erklärt werden kann, während die Annahme einer Hyperästhesis oder Anästhesis, sthenischer oder asthenischer Beschaffenheit, einer Intemperatur des Gehirns in Bezug auf die krankhafte Seelenthätigkeit gar nichts sagt, vielmehr jede psychologische Forschung lächerlich macht; endlich dafs alle sogenannten symptomatischen Seelenleiden, deren Ursprung aus Körperkrankheiten sich nicht ableugnen läfst, gar nicht in das engere Gebiet der Psychiatrie gehören, eben weil sie nicht vom Geiste ausgegangen sind, und daher nur eine indirecte moralische Behandlung zulassen. Vergebens; denn noch wendet man, in Schulbegriffen be-

fangen, den Blick von den Thatsachen der Weltgeschichte ab, welche weder in pietistisch-hyperphysischen Dogmen, noch in Cranioscopieen und neuropathischen Systemen, sondern allein in der Beobachtung dessen, was des Menschen Gemüth erfreut und treibt, oder betrübt und lähmt, ihre Erklärung finden.

Was der Verf. uns als Diagnostik der psychischen Krankheiten darbietet, ist also nicht aus einer klaren Anschauung der Seelenkrankheit, als eines fehlerhaften Gesammtverhältnisses der einzelnen Kräfte (Neigungen, Triebe) des Gemüths zu einander geschöpft worden, sondern macht nur eine Zusammenstellung abgerissener Sätze aus, die dadurch in keine wissenschaftliche Verbindung treten, dafs sie nach einigen aufserwesentlichen Beziehungen abgetheilt sind. So wird im ersten Paragraph ein Aggregat von Symptomen mitgetheilt unter dem Namen eines allgemeinen Bildes der Seelenkrankheiten überhaupt, und zwar zuerst in Beziehung auf die körperlichen Erscheinungen. Als solche werden genannt: 1) eine gesteigerte Reizbarkeit der Sinnorgane; 2) eine Verringerung der Receptivität gegen somatische Einwirkungen, besonders gegen die Wirkungen des Frostes, der Hitze, der Schmerzen erregenden Dinge, und gegen Arzneien; 3) Anomalieen der Thätigkeit des Darmkanals und der Haut; 4) des Pulsschlages; 5) der Muskelthätigkeit; 6) Ausartungen des Geschlechtstriebes; 7) häufiges Vorkommen von Ungeziefer (?); 8) Veränderung des äufseren Habitus. Die krankhaften Erscheinungen der Geistesthätigkeit werden bezeichnet als: 1) Umänderung des moralischen Charakters; 2) Fehler des Gedächtnisses; 3) seltsame Associationen der Empfindungen und Vorstellungen; 4) List und Verstellung; 5) Störung der Verstandeskräfte, oft auf einen Gegenstand beschränkt; 6) Furchtsamkeit und Aengstlichkeit; 7) häufige Fortdauer besserer Gesinnungen, des Gefühls für Recht und Unrecht, der Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen Arzt und Aufseher; 8) besondere Neigungen und Abneigungen. Aus einer

Menge psychiatrischer Schriften werden einzelne Fälle zur Erläuterung der genannten Merkmale zusammengestellt, neue Bemerkungen aber nicht mitgetheilt, noch weniger ihre wesentlichen und ursachlichen Beziehungen zu einander angedeutet. Je weniger sich überhaupt von Seelenkrankheiten ein Collectivbild aufstellen läfst, weil die meisten Züge desselben sich nothwendig gegenseitig ausschliefsen; um so mehr mufs eine solche planlose Zusammenhäufung den Faden einer psychologischen Forschung, welche der Charaktereinheit eines individuellen Gemüthszustandes nachspüren soll, abreifsen.

Im zweiten Paragraph ist von den Quellen und Hülfsmitteln der Diagnostik die Rede. Man soll 1) sowohl die physischen als psychischen Einflüsse zu erfahren suchen, welche vor dem Anfange der Seelenkrankheit auf den Kranken gewirkt haben. Ist denn aber der Hang zum Trübsinn, zur Schwärmerei, überhaupt zu jeder Leidenschaft ein blofser Einflufs, also ein äufseres, zufälliges Moment, nicht die eigentliche Wurzel des Gemüthsleidens? Nach der Ueberzeugung des Verf. freilich, in sofern jede Leidenschaft erst körperliche Anomalieen hervorbringen soll, welche zurückwirkend die Seele ihres freien Selbstbewufstseins berauben. Wollen wir also consequent sein, so müssen wir behaupten: der Zornige wird nur deshalb seiner klaren Besinnung beraubt, weil sein Affect die Thätigkeit der Leber stört, nicht weil derselbe sich der Herrschaft über sein Bewufstsein bemächtigt, und seine moralischen Vorsätze überwältigt. 2) Soll man die aus dem gegenwärtigen Zustande des Kranken hervorgehenden Momente als Quellen der Diagnostik benutzen, und daher sowohl auf die Umgebungen des Kranken, als auf seinen äufseren Habitus und seine Persönlichkeit achten. Zu diesem Behuf werden noch einige empirische Regeln gegeben, z. B. dafs man das Vertrauen des Kranken gewinnen, ihn heimlich und gleichsam absichtslos beobachten solle. Erstes geht oft gar nicht an, und das im Hospitale zu Avignon angenommene Verfahren,

den Wünschen der Kranken überall Folge zu leisten, um sie für sich zu gewinnen, verdient am wenigsten Nachahmung, da nur ein imponirender Ernst ihnen die Larve der Verstellung, mit welcher sie sich und den Arzt auf gleiche Weise zu täuschen suchen, abziehen kann. Denn nicht darin liegt die Schwierigkeit der Erkenntnifs ihres Zustandes, die Verkehrtheit ihrer Vorstellungen zu erfahren, sie sind mit diesen nur zu freigebig; sondern den Ursprung derselben aus dem Fehler ihres Gemüths aufzudecken, den sie sich selbst sorgfältig verhehlen. Andere Momente, auf welche der forschende Irrenarzt zu sehen hat, sollen sein: die Jahres- und Tageszeit, die Witterung, der Einfluſs des Mondes, Mangel der nöthigen Nahrungsmittel, und der Nationalcharakter des Volkes. Schon die seltsame Zusammenstellung dieser ganz fremdartigen Bedingungen zeigt es, wie wenig der Verf. einen bestimmten Gesichtspunkt gewählt hat.

Der dritte Paragraph handelt von der Diagnostik des Verlaufes und des Ausganges der Seelenkrankheiten. Aus dem Mitgetheilten erhellt schon, daſs diese ganz nach dem Schema der gewöhnlichen Pathologie betrachtet werden; und wenn bei den einzelnen Stadien auch die psychischen Erscheinungen vorkommen, so sind sie doch nirgends als Bezeichnungen der verschiedenen Stufen des wesentlichen Gemüthsleidens gedacht worden. Beispielsweise mögen hier die sogenannten Krisen auf psychischem Wege genannt werden. Die Manie, heiſst es, entscheidet sich oft durch die Melancholie, und diese durch jene. Dieser Satz soll ausdrücken, daſs zwei ganz verschiedenartige Gemüthskrankheiten auseinander entstehen können. Wenn aber ein Tobsüchtiger, nachdem sein aufbrausender Wille sich an äuſseren Hindernissen gebrochen hat, darüber in Trübsinn versinkt, oder umgekehrt ein Schwermüthiger durch die Furcht vor Verfolgungen zur Verzweiflung getrieben, in Wuth ausbricht, hat sich bei beiden wohl die Verfassung ihres Gemüths, die Richtung ihres Sinnes so wesentlich geändert,

dafs ihr nachfolgender Zustand als die Krisis des vorangegangenen betrachtet werden kann? Gewifs so wenig, dafs vielmehr gedachte Zustände häufig mit einander wiederholt sich vertauschen, und auf ihren Wechsel die Lehre von dem Metaschematismus durchaus nicht anwendbar ist.

Diese Ansicht des Verf. von der abgeschlossenen Form der Seelenkrankheiten wiederholt sich im folgenden Paragraphen, der eine Diagnostik der Complicationen der psychischen Krankheiten, und der Wechselbeziehung dieser mit somatischen Krankheiten aufstellt. Soll man unter der Behauptung: «häufig complicirt sich eine Seelenkrankheit mit einer andern,» verstehen, dafs die Seele als ein Aggregat mehrer Kräfte in ihren einzelnen Gliedern verschiedenartig erkranken könne, wie dies unter den mannigfachen Organen des Körpers möglich ist? So scheint es; aber dann wird auch jede nothwendige Beziehung sämmtlicher krankhaften Gemüthserscheinungen auf eine gemeinsame Bedingung, aus der eine psychologische Forschung sie ableiten soll, hinweggeleugnet, und wir haben dann statt eines ganzen Bildes nur abgerissene Züge, die in ihrer Vereinzelung nichts bedeuten. Die Beziehung des Herzens zum Gemüth ist ganz nach der von Nasse aufgestellten Lehre, nämlich jenes als das Organ der Gefühle betrachtet worden. Kann aber wohl jemand mit vollem Ernste daran glauben, dafs moralische Entartungen von organischen Fehlern des Herzens ausgehen, weil letzte bei Verbrechern häufig gefunden werden? Ref. will dagegen nicht einmal den Einwurf geltend machen, dafs ein solcher Causalnexus die Psychologie in ein Phantom umwandeln würde; er begnügt sich, darauf hinzudeuten, dafs unter den zahlreichen Fällen, welche für jene Behauptung sprechen sollen, auch nicht ein einziger vorkommt, der eine genauere ätiologische Zergliederung zuliefse. Diese wäre aber doch durchaus erforderlich, um nachzuweisen, wie aus einem sich entwickelnden Herzleiden die Depravation des Gemüths hervorging, und um die entgegengesetzte naturgemäfse Erklärung zu widerlegen, dafs

ein von bösen Begierden anhaltend bewegtes Gemüth sehr leicht chronische Entzündungen und andere Anomalieen der Vegetation des Herzens, zumal bei einer ihnen günstigen Disposition desselben, hervorbringen könne. Ref. kann die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs die Pathogenie weit mehr durch vollständige Schilderungen einzelner Krankheitsfälle, welche die Gesammtheit des fehlerhaften Naturwissens zur Anschauung bringen, gefördert wird, als durch Zusammenstellung zahlreicher, aber verstümmelter Facta, deren Anhäufung in den Compendien der verschiedenartigsten Hypothesen ein vieldeutiges Material darbietet.

Da durch das Mitgetheilte die Tendenz gegenwärtiger Schrift wohl hinreichend bezeichnet worden ist, so beschränkt Ref. sich auf die Anzeige, dafs in derselben auch eine Diagnostik des psychischen Erkrankens nach dem Alter und Geschlechte, und des Wesens der Seelenkrankheiten, den in ihr herrschenden Grundsätzen gemäfs durchgeführt worden ist.

W. F.

IV.

Ueber den Blasenausschlag oder Pemphigus; von Dr. Heinrich v. Martius. Berlin, gedruckt und verlegt bei G. Reimer. 1829. 8. 139 S. (14 Gr.)

Altes und Neues, Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches ist hier auf eine wirklich höchst uninteressante und langathmige Weise oberflächlich factisch, jedoch meist mit Angabe der berühmtesten Quellen so aneinander gereiht, dafs mancher Leser dem Verf. mit Benedikt wohl nachsagen dürfte: «Nay, mock not, mock not. The body

of your discourse is sometimes guarded with fragments, and the guards are but slightly basted on neither: ere you flout old ends any further, examine your conscience; and so I leave you. —

Was indefs bei diesem Irrthum und Mifsstand Gutes waltet: die Honig sammelnde Bienen-Natur, die Uebersicht der litterarischen Verhältnisse und Bemühungen — wir meinen die Uebersicht der in vorstehender Monographie (wie sie der Verf. nennt) an- und aufgeführten Schriftsteller und aller darin vorkommenden Gegenstände — das 23 Seiten ausfüllende Namen- und Sach-Register, das alles liegt offen da; aber auch der Schaden: das Entfremden und Verkennen des wahren wissenschaftlichen Bodens, aus dem allein für uns etwas Erspriefsliches und Fruchtbringendes erwachsen kann. — Und — da erfahrungsmäfsig die Schilderung einer unerfreulichen Erscheinung manches Beschwerliche hat, und die erhabene Langeweile derselben bei dem Leser leicht in Mittheilung übergehen kann, so will Ref. nur das Wesentlichste der vorliegenden Arbeit in einem gedrängten Auszuge hier mittheilen, und zwar um deswillen, damit das Werkchen selbst nicht durch zu langes und häufiges Besprochenwerden als fast zersprochen erscheine, — wobei Ref. jedoch nicht blofs das hier sich kundgebende Streben des Verf., der Wissenschaft und Kunst nach Kräften nützlich zu sein, gerne anerkennt, sondern auch die entschiedene Hoffnung festhält, dafs ein Mann, wie Hr. v. Martius, dessen gute Anlagen nicht zu bezweifeln sind, von der Wahrheit und Richtigkeit der hier bemerklich gemachten Fehler und Mängel seiner Schrift sich überzeugen und — recht bald etwas Besseres an deren Stelle setzen werde.

Ohne das Nosologische an Ort und Stelle — die allgemeine Diagnosis der Krankheit, die streng und wesentlich verschieden ist von der speciellen, klinischen Diagnosis, sofern diese die Krankheit in ihrem speciellen Verlaufe verfolgt — festgestellt und in ihren wesentlichen, pathogno-

monischen Erscheinungen, wodurch sie ihre specielle Form und Gestalt für die äufsere Erscheinung ausdrückt, aufgeschlossen und entwickelt zu haben, eröffnet der Verf. S. 11 gleich mit den Erscheinungen und Zufällen, die der Entstehung und dem Ausbruche des Blasenausschlags vorhergehen, — mit den Vorboten der Scene der Ausbildung, und geht dann zu dem Eigenthümlichen, Pathognomonischen der ausgebrochenen Krankheit selbst über. Hier erfahren wir nun, was wir längst wufsten und in allen nosologischen Compendien und Lehrbüchern zu lesen und zu finden ist: Der Pemphigus ist ein sporadisches, keiner Jahreszeit, Constitution, Alter, Geschlecht u. s. w. ausschliefslich und eigenthümlich verbundenes, auf eigenen Bildungsgesetzen beruhendes Exanthem, von specifiker Form, Charakter und Gestalt, dessen Genesis verschieden und Grund der Erscheinung höchst mannigfaltig ist, und welches vor allen übrigen exanthematischen Formen das Ausgezeichnete und Charakteristische hat, dafs es völlig regelmäfsige und meist durchsichtige Blasen von verschiedener (meist beträchtlicher) Gröfse bildet, die auf einem rothen Grunde stehen, mit einem entzündeten rothen Rande umgeben sind, unter tumultuarischen, beunruhigenden Zufällen (Angst, Unruhe, Krämpfen u. s. w.) und äufserst heftigem Brennen und Jucken sehr schnell (in der Regel zuerst an den oberen und unteren Extremitäten, dann am Unterleibe, Rücken, auf der Brust u. s. w.) ausbrechen, sehr bald (meist innerhalb 24 bis 36 Stunden) eintrocknen oder, was gewöhnlicher, platzen, ihre serös-lymphatische Feuchtigkeit ergiefsen, worauf die Oberhaut zusammenrunzelt, und noch einige Zeit hindurch auf den von Blasen befallenen Hautstellen dunkle, bräunliche Flecken zurückbleiben. — Dies der 26 Seiten langen Rede kurzer Sinn. — Die Fälle, wo durch Complication und fremde Beimischung die Eigenthümlichkeit des Charakters und der Form der Krankheit getrübt erscheint, wo das Exanthem so gern und leicht von einer Stelle zur andern wandert und ohne Unterschied

alle

alle Theile des Körpers befällt, — das häutige Gebilde in seiner ganzen Extension verfolgt, — und von der äufseren auf die innere Hautwand sich fortpflanzt, und gefährliche innere Entzündungen in verschiedenen und entfernten, räumlich von einander getrennten, Organen verursacht, — oder aber wo die Blasen durch Confluenz zu wahren Säcken ausarten und mehre Unzen Feuchtigkeit einschliefsen, oder gruppenweise und in so übergrofser Menge und rascher Nacheinanderfolge ausbrechen, dafs der ersten Blasengeneration kaum so viel Zeit vergönnt ist, der andern Platz zu machen, und die eingeschlossene Feuchtigkeit ätzend, brennend, scharf, stinkend, jauchigt und fressend wird, destructive Geschwüre erzeugt, oder die ganze Körperoberfläche zerstört und in einen rohen Fleischklumpen verwandelt, — sind hiervon, wie sich von selbst versteht, ausgeschlossen.

Was der Verf. S. 27 u. f. über die Eintheilung des Pemphigus sagt, so dürfte schwerlich auch nur ein einziges der von ihm angegebenen Criterien für die Hauptdistinction des acuten und chronischen genügend und haltbar sein, da die Differenz zwischen beiden Formen keine wesentliche, sondern eine blofs zufällige ist, und darauf beruht: dafs der chronische Pemphigus nichts anders, als nur wiederholte Ausbrüche des acuten bildet, dieser wiederum nur das einmalige, oder in langen Intervallen wiederkehrende Erscheinen des chronischen ist. Ueberhaupt können weder die zwei Hauptunterscheidungszeichen, das Fieber, — welches, wie dem acuten, so auch dem chronischen Pemphigus, während seines Ausbruchs nie fehlt, — und das Exanthem, — welches nicht immer constant, mehr variabel und überhaupt an keine bestimmte Form gebunden ist, noch auch sonstige unwesentliche Erscheinungen, einen distincten Unterschied zwischen zwei sich ganz gleichen Krankheitsformen abgeben. Alle dergleichen Subtilitäten nützen zu nichts weiter, als die, ohnehin corpulente, Nomenclatur zu verweitläufigen, die Begriffe zu

verwirren und das Studium zu erschweren, leisten aber durchaus nichts Reelles für die Sache selbst.

Gegen das S. 29 — 42 von dem Verf. aufgestellte Heer von Complicationen, und das damit gleichzeitig gegebene Chaos von Varietäten des Pemphigus wäre im Allgemeinen nichts zu sagen und einzuwenden, wie auch überhaupt gegen die verschiedenen Formen und Arten des sogenannten unächten Blasenausschlags (als: P. toxicus, s. brasiliensis; variolodes, s. Variolae nothae; venereus, s. Bullae crystallinae; nocturnus, s. Epinyctis; pestilentialis, s. Carbunculus; hungaricus, s. gangraenosus; sanguineus etc.) — nichts zu erinnern, wenn der Verf. nur die bestimmenden Bedingungen in den Complicationen nachgewiesen und — gleichermaafsen den bestimmenden Einfluſs der coëxistirenden Haupt- und Nebenkrankheiten auf den Charakter, Gang, Form, Verlauf und Ausgang des Exanthems dargethan und gezeigt hätte: wie dadurch die Charakter- und Formverschiedenheit des Exanthems begründet und — wie umgekehrt durch diese wiederum die Natur und Beschaffenheit des zum Grunde liegenden Uebels bedingt und bestimmt wird. Denn nur allein durch die genaue Beachtung und Würdigung der einzelnen bei Krankheiten sich ergebenden Erscheinungen und ihrer Bedeutung und ihres Zusammenhangs vermag man in das Innenwesen des Krankheitsprozesses zu dringen, — nur allein dadurch zur Auf- und Feststellung sicherer Indicationen und Indicate zu gelangen. Es handelt sich hier nicht bloſs darum, genau auszumitteln und zu bestimmen, welche von den am erkrankten Körper vorkommenden Erscheinungen der Krankheit als solcher selbst, und welche von ihnen dagegen den gegen die Krankheit gerichteten Actionen des Lebens zuzutheilen seien, was bei dem Krankheitsprozesse eigentlich Krankheitssymptom und Erscheinung, und was Reactionssymptom und Krankheitsgrund sei; die Feststellung des weit wichtigern und schwerer au begründenden Verhältnisses: Wie ein und dasselbe Symptom zu den verschie-

denen Zeiten und in verschiedenen Krankheiten eine andere und verschiedene Form und Bedeutung erhält, ist das Wichtigste, die Hauptsache. Es ist daher auch ein grofser und wesentlicher Unterschied, wie der Pemphigus — als Symptom und Charakterzeichen einer inneren wesentlichen und bestimmten Krankheitsmetamorphose — für die äufsere Erscheinung auftritt, ob er (als sogannter P. miliaris, urticatus, erysipelaceus etc. mehr in die acute, oder (als sogen. P. herpeticus etc.) in die chronische Form sich hüllt; ob die Blasen grofs oder klein, rund oder oval, hemisphärisch oder länglich, durchsichtig oder undurchsichtig, und mit klarer, serös-lymphatischer, oder trüber, gelblicher, harn- oder eiterähnlicher, blutiger oder jauchiger, geruchloser oder übelriechender Feuchtigkeit angefüllt sind; ferner: ob sie einzeln, discret, oder gruppenweise und confluent erscheinen, und auf welchem Boden und Grunde sie stehen, ob sie mit einem lividen, bläulichen, hell- oder dunkelrothen u. s. w. Rande umgränzt und umschrieben sind, und welche Beschaffenheit, Ansehen u. s. w. dabei die Haut-, Epidermoidal- und Schorfbildung erhält, und wie sich endlich der Status symptomatum zur Form des Exanthems, und diese zum Charakter des Fiebers verhält. Allein hierüber und über die Relation und das stellvertretende Verhältnifs des Pemphigus zur acuten und chronischen Form der Krankheit erfahren wir gar nichts, und der Verf. hat somit das Wesentliche des Gegenstandes seiner Darstellung und Betrachtung gar nicht erfafst und verstanden, und das eigentliche Problem seiner Aufgabe ganz und gar verfehlt und verkannt.

Wenn aber das Wesentliche der Dinge Gegenstand der Wissenschaft und — diese allein vermögend ist, den Hauch eines neuen Lebens über sie zu verbreiten: so sollte billig derjenige, der würdigerweise in das innere Heiligthum der kranken Natur eindringen und das Wesen der Krankheit und des ewigen Innern ihrer Erscheinungen erfassen und verzeichnen will, sich zuvor mit ihren und — den

Ideen einer höheren Welt nähren, und in früher Jugend schon die Kraft in sich saugen, die wie in dichten Lichtstrahlen von diesem einen Wesen ausgeht und das Innerste bewegt.

Wir wenden uns zur Aetiologie — zum Nosogenischen der Krankheit, um zu sehen, was uns der Verf. über die Theorie der Genesis des Pemphigus und dessen Erzeugendes Neues mitzutheilen weifs.

«Es läfst sich wohl mit ziemlicher Gewifsheit annehmen,» sagt der Verf. Seite 48, «dafs der Blasenausschlag zunächst auf einem entzündlichen Zustande des Hautorgans beruht, und dafs der Sitz der Entzündung vorzugsweise (also nicht ursprünglich? Ref.) in den serösen Endigungen des Capillargefäfssystems zu suchen ist.»

Wie beim Zoster — dessen Verwandtschaft und Aehnlichkeit mit dem Pemphigus Hufeland überzeugend dargethan und nachgewiesen — die Entzündung eine erysipelatöse ist, so liegt eine solche auch beim Pemphigus offenbar zu Tage, — auch wird der Sitz der Pemphigusentzündung in den serösen Endigungen des Capillargefäfssystems — wo sie in ihrer reinen, ungetrübten Form und Gestalt auftritt — sowohl durch die seröse Exsudation, als auch durch die einfache Desquamation der Epidermis, durch den Mangel nachbleibender Narben u. s. w. bewiesen; allein hiermit ist nur die Möglichkeit der Exanthembildung überhaupt, keinesweges aber die individuelle des Pemphigus bestimmt. Auch die prädisponirenden Momente der Krankheit, unter welchen der Verf. — aufser der zahllosen Menge von Gelegenheitsursachen, die man gewöhnlich bei jeder Krankheit angeklagt findet — auf Osiander's Vermuthung, und die damit übereinstimmende Meinung Haase's: dafs ein Ueberschufs von Phosphorsäure in der thierischen Oeconomie (die meistens in einer unvollkommenen oder aufgehobenen Ausscheidung phosphorsaurer Salze durch den Urin begründet sein soll) zur Entstehung und Ausbildung des Exanthems Anlafs gebe, und dafs die oxydirende

Kraft der Phosphorsäure (nach deren unzeitigem Gebrauch Haase Pemphigus entstehen sah) zunächst unmittelbar das Exanthem hervorrufe, und — die Krankheit nur als Reflex und äufseres Zeichen vorhandener organischer Blasen- und Nierenkrankheiten, — nichts anderes als das Barometer vorhandener Nierensteine, als eine rein metastatische Ablagerung des Urins auf das Hautorgan, zu betrachten sei, — das gröfste Gewicht legt, lassen uns über das genetische Moment der Krankheit im Dunkeln. Und wenn auch der Beleg für die Richtigkeit dieser aufgestellten Behauptung: dafs nämlich die meisten Heilmittel, welche bis jetzt gegen den Blasenausschlag noch das Reellste geleistet haben, durchaus der Klasse der kräftigeren, desoxydirenden angehören, als unbestreitbar und ausgemacht fest stände; so möchte schwerlich doch aus dieser Erklärung begreiflich werden, warum der Pemphigus nur der Gefährte und Gesellschafter einzelner, nicht aller Steinkranken ist, und warum er in Gegenden, wo die Steinkrankheit gewissermaafsen häuslich und einheimisch ist, selten und — in unzähligen anderen Krankheitsformen und Fällen, in und bei welchen Störungen und Anomalieen der Harnabsonderung statt finden, gar nicht vorkommt.

Dafs übrigens dem Pemphigus wirklich ein sogenanntes chemisches Moment, eine Dyscrasie, eine verderbte, acide Säftebeschaffenheit zum Grunde liege, und seine Bildung zunächst und unmittelbar auf eine gehinderte Ausscheidung stickstoffiger — phosphorischer Naturqualitäten beruhe, ist mehr denn wahrscheinlich; auch spricht dafür die Beobachtung Osiander's, der nach dem Genufs von leuchtenden (Schell-) Fischen (und Heringen) im rohen Zustande, Pemphigusausschlag entstehen sah. Welcher Stoff oder Körper hier aber der Träger des aciden Princips — der Repräsentant des Sauerstoffs sei (ob ein Oxyd oder Azoid, d. h. Stickstoffverbindung), ist schwer zu sagen, auch in allen Fällen gleichbedeutend, da erfahrungsmäfsig in den alkalischen Substanzen des Thier- und Pflanzenreichs ein zusam-

mengesetzter Körper den Sauerstoff, und ein anderer die alkalische Grundlage vertreten kann. Aus diesem Grunde kann und darf man daher auch nicht alles der Phosphorsäure aufhalsen, eben weil es einerlei ist, ob eine Säure den Stickstoff, Sauerstoff, Schwefel, Phosphor, oder gar einer schon gebildeten Säure ihr Dasein verdankt, indem dies lauter Körper sind, worin der acide Urstoff oder wahre Sauerstoff vorwaltet; — völlig gleichgültig und gleichbedeutend ist es daher auch, welche Säure und welches Alkali hier seine Hauptrolle spielt, oder, welcher Körper die Rolle der Säure, und welcher die alkalische Grundlage vertritt (Ref.).

Die Prognose übrigens, die der Verf. dem Pemphigus gestellt, ist, in hypothetischen Sätzen abgefafst, ganz der Natur und dem Charakter dieser isishaften Krankheit (die, wie der Verf. ganz richtig bemerkt, mit wandelbarer Laune bald hier, bald dort erscheint, bald auf der Oberfläche sich ausbreitet, bald auf inneren Organen sich festsetzt, und öfters Jahre lang allen Bemühungen der Aerzte den hartnäckigsten Widerstand leistet) — angemessen und ganz entsprechend. Hier ist der Fall, wo der Arzt vorzüglich seine Bekanntschaft und Verwandtschaft mit dem König aller Aerzte, — dem pythischen Apoll, beurkunden mufs, indem er seine Aussprüche dessen Orakeln in gewisser Hinsicht ähnlich macht. Besonderer Vorschriften und Regeln dazu bedarf es nicht; — sie ergeben sich und fliefsen von selbst aus den Complicationen der Krankheit, der Natur und Charakterverschiedenheit des Fiebers, der Form und Beschaffenheit des Exanthems, seinem organischen Wachsthum, Fortpflanzen und allgemeinen Weiterverbreiten über innere und edle Centralheerde des Lebens u. s. w.

Die Aufgabe, welche die Kunst zur Heilung des Pemphigus zu lösen hat, umfafst der Verf. in allgemeinen Maximen, welche aber bei der Methode eine nähere Rücksicht und bestimmte Durchführung erhalten; doch bleiben sie die constanten Gesetze, und das Hauptaugenmerk für die hei-

lende Kunst, oder, wie der Verf. sich ausdrückt: die Hauptindication für jeden denkenden rationellen Arzt ist, die erregenden Krankheitspotenzen auszumitteln und zu beseitigen. — Da es bis jetzt — nach des Verf. eigenem Geständnifs — an der Lösung dieser Aufgabe gebricht, und man ohne hinreichende Indicationen und ohne wesentlichen Effect eine Menge von Mitteln in Vorschlag gebracht hat, die auf dem Probiersteine der Erfahrung nicht Stand gehalten haben, so hat er für gut und räthlich gehalten, nur im Auszuge ganz kurz die Mittel namhaft zu machen, welche im Allgemeinen gegen die am häufigsten vorkommenden Formen des Blasenausschlages empfohlen werden, und sich als wirksam und bewährt erwiesen haben.

Das Verzeichnifs der von dem Verf. angegebenen, einigen wichtigsten Mitteln ist folgendes:

Neutral- und Mittelsalze — luftsaure Mineralwasser — Antiscorbutica — Manna, Honig und Seife — ausgepreſste fette Oele u. s. w. (zur Vorbereitungscur); — nächstdem allgemeine und örtliche Blutentziehungen, — Aderlafs, Blutegel, Schröpfköpfe — Diaphoretica — Sedativa — Antispasmodica — Demulcentia — Absorbentia — Alkalien, Salze u. s. w.; — ferner Juniperus, Dulcamara, bittere vaterländische Extracte aller Gattungen, Rhabarber, China, Eichelkaffee, Eisenmittel, Baldrian, Opium und — nach Befinden der Umstände — vegetabilische und Mineralsäuren — Antimonialia und Mercurialia — Schwefel und salzsaurer Baryt — Diuretica, Lithontriptica u. s. w.

Dieses sind in gedrängtester Kürze, heifst es S. 64, die vorzüglichsten beim Blasenausschlage bis jetzt vorgeschlagenen und in Anwendung gebrachten Mittel, die jeder nach eigenem Ermessen dem vorkommenden Falle schon anzupassen wissen wird. — Der Verf. hebt blofs einige der wichtigsten Mittel aus, und erschöpft beinahe die ganze Materia medica; nehmen wir nun noch die übrigen wichtigen und die weniger wichtigen Mittel dazu, die der Verf. nicht erwähnt, und die gewaltige Menge Externa, so sieht

man, welcher unendliche Schatz von Hülfsmitteln uns gegen den Blasenausschlag zu Gebote steht; und wenn diese Krankheit dennoch in neueren Zeiten allen Heilversuchen der Aerzte getrotzt und den hartnäckigsten Widerstand geleistet, so kann dies wohl nur daher rühren, weil die Reaction der Action immer gleich und — die neue erfolgreiche Methode des Verf. — die in der bewundernswerthen Wirkung der oxydirenden Mittel ihren kräftigsten Antagonisten findet — so lange unbekannt geblieben ist.

Dafs der Verf. aber wirklich so glücklich gewesen, das schwierige Problem zu lösen und — den Pemphigus durch seine eigenthümliche und ihm geläufig gewordene Methode, radical zu heilen, soll der von ihm am Schlusse des Werkchens beigefügte interessante und eigenthümliche Krankheitsfall documentiren, und wohl darf man das Buch deshalb ein «eigenthümliches und interessantes» nennen, und den Wunsch hegen, es möge gelesen und nicht vergessen werden.

B—s.

V.

Der Wasserkrebs. Eine Monographie von V. J. Wiegand, der Med., Chir. u. Geburtsh. Dr., prakt. Arzte, Wundarzte und Geburtshelfer, so wie substituirtem Physicus zu Fulda, der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturk. corresp. Mitgl. Erlangen, 1830. VI und 181 S. (20 Gr.)

«Wenig zu wenig gelegt, wird bald zum steigenden Haufen;
Tropfe nach Tropfe, wird einst mit den Jahren zum Strom.»

Mit diesem höchst zweckmäfsig gewählten Motto beginnt der Verf. ein Werkchen über einen Gegenstand, welcher ihn so wie den Ref. mehre Jahre beschäftigte, und

den Inhalt dessen erster litterarischer Arbeit, der Inauguraldissertation, ausmachte. Was ich in der Vorrede zu meiner Monographie über den Wasserkrebs der Kinder (Berlin, 1828. [1]) als Wunsch aussprach, ist zum Theil erfüllt, und wird es noch mehr durch diese vorliegende Arbeit werden, deren Verf. durch die Herausgabe derselben nur die vielseitigere Beleuchtung dieser Krankheit bezweckt, die, obgleich längst schon bekannt, doch viel zu wenig erkannt und gewürdigt ist. Erfreulich ist es für mich, dafs der Verf. durch das Erscheinen meines Werkchens sich nicht von der weiteren Bearbeitung und Herausgabe des seinigen abschrecken liefs, das für die Litteratur nur ein Gewinn sein kann.

Der Inhalt dieser Schrift, bei deren Anzeige ich mich besonders auf die Abweichung der meinigen von derselben und auf das beziehen werde, wodurch das Wissen über den betreffenden Gegenstand erweitert worden ist, zerfällt in drei Abschnitte, von denen der erste die Litteraturgeschichte, der zweite die Pathologie, und der dritte die Therapie abhandelt.

Erster Abschnitt. In der Litteraturgeschichte des Wasserkrebses (S. 1 — 74) hat der Verf. sehr ausführlich, und bei Stellen, die eine verschiedene Deutung zulassen, zum Theil durch wörtliche Citate angeführt, was vor ihm über die betreffende Krankheit geschrieben wurde. Es ist hierbei ziemlich die Reihenfolge beobachtet worden, welche ich in dem zweiten Kapitel meiner Monographie, bei Angabe der von mir chronologisch geordneten Litteratur aufgestellt habe. Die Anzahl der in diesem Abschnitte citirten Werke ist gröfser, als in meiner Schrift, da der Verf. sich die Mühe gegeben hat, auch diejenigen aufzuführen, welche zwar des Wasserkrebses oder dessen synonymer Bedeutungen erwähnen, übrigens aber weiter nicht ergiebig für die Erweiterung des Wissens über diesen Gegenstand sind, da sie entweder jene Benennungen zur

1) Bd. XI. H. 4. S. 487 d. A.

Bzeichnung ganz anderer Krankheiten gebraucht, oder blofse Definitionen und Wiederholungen angegeben haben. Um darzuthun, dafs die Quellen studirt worden sind, hat der Verf. sich die Mühe gegeben, mir einige Unrichtigkeiten nachzuweisen. Mein jetziger Aufenthaltsort erlaubt mir nicht, mich von der Richtigkeit dieser Angaben zu überzeugen, was ich übrigens auch für eine nutzlose Arbeit halte, da der etwa begangene Irrthum sich nur auf einzelne Wörter bezieht, und durch eine solche Mifsdeutung für das Wissen über diesen Gegenstand durchaus kein Nachtheil erwächst. — Von den Schriften, welche der Verf. angegeben hat, und die ich nicht citirt habe, könnten etwa die von Blancard, Pechlin, Rayger, Valtherus, Nitzsch, de Haen, Martin, Moore und Tavernier als solche betrachtet werden, deren Aufzählung in einer Litteraturgeschichte über diese Krankheit nicht fehlen dürfen. Die Bemerkungen von Hall, Cuming, Busch, Worthignon und Billard konnten mir noch nicht bekannt sein, und verdienen auch mit allem Rechte eine Erwähnung Ref. erlaubt sich hier zu einer noch gröfseren Vervollständigung der Litteratur für künftige Bearbeiter dieses Gegenstandes folgende recht ergiebige Schriften anzuführen: Thomassen a Thuessink, Correspondentie Societeit te's Gravenhage, Bd. IV. S. 433 und 499. Nieuwe correspondentie Societeit, Bd. I. S. 99. 145. Geneeskundig Magazyn van Stipriaan; Omtyden Macquelyn, Bd. IV. St. 3. S. 52. 99. Bd. V. St. 3. S. 50. Dr. Stinstra im Geneeskundig Magazyn, Bd. IV. St. 3. S. 56. Van Gesscher in Hedend. Oeffnen Heelk. I. p. 83. T. Schwencke in Schets der Heelmiddel, Bd. IX. Bl. 70. Van den Bosch in Haarlemer Maatschappy, Bd. XVIII. Bl. 281. 325 — 328 und 592.

In einer nachträglichen Bemerkung zur Litteraturgeschichte hat der Verf. S. 178 den vom Dr. C. C. Hueter im 13ten Bande des v. Gräfeschen Journals befindlichen Aufsatz, welcher nach beendigtem Drucke der Monographie erschien, noch angeführt und kritisch beleuchtet. Da diese

Bemerkung zur Vervollständigung der Litteraturgeschichte dienen sollte, so hätten auch die Mittheilungen von Martini im 27sten Bande von Rust's Magazin, von Romberg im 30sten Bande derselben Zeitschrift, von einem Ungenannten in diesen Annalen (Aprilheft 1829), und die im 4ten Hefte des 12ten Bandes in v. Gräfe's Journal enthaltenen erwähnt werden müssen.

Der zweite Abschnitt hat die Pathologie zum Gegenstande. Die hier gegebene Begriffbestimmung über den Wasserkrebs, nach dem Verf. «Stomatomalacia putrida» genannt, lautet: «verstehen wir jene, besonders bei Kindern vorkommende und meist sehr rasch verlaufende Zerstörung der Mundfäule durch Erweichung und Auflösung der Theile derselben.» In wiefern diese Definition überhaupt zulässig ist, und einen Widerspruch enthält, soll später angegeben werden, wenn vom Wesen der Krankheit die Rede sein wird.

Die Symptomatologie, der Verlauf und Ausgang, die Resultate der Leichenöffnungen, die Aetiologie und die Prognose sind mit vielem Fleifse bearbeitet, das allgemeine Bild der Krankheit und die Formverschiedenheiten derselben treu und mit Angabe der Beobachtungen und Erfahrungen Anderer dargestellt, und alle ätiologischen und prognostischen Momente gewürdigt.

Bei Angabe des Wesens des Wasserkrebses führt der Verf. die Hauptmeinungen der Autoren an, und bemerkt mit allem Rechte, dafs eine scorbutische Dyscrasie dieser Krankheit nicht immer und allein zum Grunde liege, zuweilen aber als eine der Gelegenheitsursachen des Wasserkrebses bestehen könne. Der in des Verf. früher erschienenen Dissertation ausgesprochenen und von Klaatsch angenommenen Behauptung, dafs der Wasserkrebs in einer gallertartigen Erweichung bestehe, treu bleibend, sucht der Verf. die von mir mit anderen adoptirte Meinung, zufolge welcher die Zerstörung der Gebilde durch Brand bedingt werde, zu widerlegen, und demzufolge zunächst zu bewei-

sen, dafs der Wasserkrebs nicht eine Stomacace gangraenosa sei, wie ich durch Gründe darzuthun suchte. Die Widerlegung dieser Annahme kann aber dem Verf. nicht schwer fallen, da wir überhaupt noch nicht wissen, und die Autoren noch nicht einig sind, was Mundfäule überhaupt ist, und wie weit dieser Begriff seiner Bedeutung nach ausgedehnt und auf Krankheiten des Mundes, welche den allgemeinen Charakter der Fäulnifs oder Zerstörung an sich tragen, angewandt werden kann. Wenn es auf der einen Seite ein Verdienst der neueren Zeit ist, dafs man manche Krankheiten, die früher mit anderen, einige Aehnlichkeit darbietenden, in eine Klasse zusammengeworfen wurden, ihrem Wesen nach näher erforschte und als besondere, ganz verschiedene und eine eigene Gattung bildende aufstellte; so erwächst doch auf der anderen Seite für die Wissenschaft kein besonderer Gewinn, wenn man eine Krankheit als eine selbstständige, von anderen generisch verschiedene darstellt, ohne ihr einen Platz unter den Generibus morborum anweisen zu können, da man ihre Natur nicht nachweisen kann, was bei dem Wasserkrebse der Fall war, den ich nicht unter die Klasse der Erweichungen bringen konnte. Da die Fäulnifs und die Zerstörung der Gebilde des Mundes die wesentlichen Erscheinungen dieser Krankheit sind, so schien mir die Bezeichnung «Mundfäule (Stomacace),» der passende Gattungsbegriff für dieselbe zu sein; und da ich durch triftige Gründe nachwies, dafs Brand die nächste Ursache der Zerstörung sei; so schien mir das Epitheton «gangraenosa» eben so zweckmäfsig gewählt zu sein. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend würde es mir nicht schwer fallen, die Bemerkungen des Verf. über diese Benennung zu widerlegen, wenn ich nicht befürchten müfste, diese Anzeige zu weit auszudehnen, wovon ich um so mehr abgehalten werde, als mir noch die Widerlegung der Einwürfe gegen die von mir aufgestellten Beweise übrig bleibt, durch welche ich darzuthun suchte, dafs Brand, und nicht Erweichung der Ge-

webe der Zerstörung der Mundgebilde zum Grunde liegt. Eigentlich wäre diese Widerlegung nicht nöthig, indem der Verf. durch die Taufe des Wasserkrebses mit Stomatomalacia putrida einen Widerspruch kund thut, und durch das beigefügte Prädicat eine Uebereinstimmung mit meiner Meinung zu erkennen giebt; denn was putrid ist, trägt den Charakter des Brandes an sich.

Was nun die einzelne Widerlegung meiner fünf Beweisgründe für die Behauptung, dafs die Zerstörung der Gebilde des Gesichtes und Mundes durch Brand erfolge, im Allgemeinen betrifft, so mufs ich hierauf bemerken, dafs es gar nicht schwer fällt, von jeder Krankheit überhaupt nachzuweisen, wie jedes einzelne Symptom derselben an sich betrachtet, keinen wesentlichen Werth hat, um den Charakter derselben darzuthun, und dafs nur die Syndrome symptomatum uns stets zu einer Annahme und zu einem Schlufs berechtigt.

Da der Verf. in Bezug auf meinen ersten Beweis nicht evident darthun kann, dafs der faulige und stinkende Geruch bei dem Wasserkrebse auch bei der Erweichung anderer Organe statt findet, so hilft er sich dadurch, dafs er durch den Zutritt des jauchigen (?) und chemisch veränderten Speichels auf die erweichte Masse eine faulige Auflösung (d. h. Brand) entstehen läfst, wie auch die Benennung «Stomatomalacia putrida» beweist. Ueber diese vom Verf. ausgesprochene Hypothese von der schädlichen Wirkung des beim Wasserkrebse abgesonderten Speichels und dessen Kraft zur Hervorbringung des Brandes, wobei auch der Zutritt der den Kranken umgebenden Luft eine Rolle spielen soll, liefse sich eine grofse und weitläufige Abhandlung schreiben. Ich erlaube mir nur zu bemerken, dafs es überhaupt des Beweises bedarf, dafs eine alienirte, im Organismus von eigen hierzu bestimmten Organen abgesonderte, und zu dessen Existenz erforderliche, wenngleich krankhaft gewordene Flüssigkeit diese Brand erregende Eigenschaft besitzt, wenn sie organische Theile be-

rührt. Das Secret aus einem gangränösen Geschwür erzeugt unter Verhältnissen wohl wieder Brand, wenn es längere Zeit mit organischen Theilen in Berührung bleibt, und der Urin hat eine gleiche Wirkung, wenn er sich infiltrirt und nach Entstehung einer Entzündung fortdauernd einwirkt; dafs aber der bei dem Wasserkrebse abgesonderte, seiner Meinung nach mehr saure als alkalische Speichel, welcher schon längere Zeit vor dem Erscheinen des örtlichen Destructionsprozesses (gallertartige Erweichung nach dem Verf.) profus abgesondert wird, diese Verderbnifs bringende Eigenschaft haben sollte, ist nicht zu beweisen. Beim Ptyalismus, wo der Speichel in quantitativer und qualitativer Hinsicht auch sehr verändert und der Mund oft voller Geschwüre ist, bemerkt man diese ätzende Eigenschaft selbst bei Inunctionskranken nicht, die sich wahrlich nicht in einer unschädlichen Luft befinden. Der Brand beim Wasserkrebse ist keine zufällige und durch den Speichel herbeigeführte Erscheinung, sondern in der Natur des Uebels begründet, und wird durch das Subjekt und die äufseren Einflüsse bedingt.

Eben so hat der Verf. ein zweites Criterium, das Vorangehen einer Entzündung, welche bei der Erweichung als Vorgänger nicht nachzuweisen ist, nicht vermuthet, indem er anführt, dafs französische Aerzte bei der Hirnerweichung Entzündung bemerkt haben wollen, da diese, und besonders die Anhänger des Broussais, Mifsbrauch von dem Begriffe Entzündung machen, und eben so wenig bewiesen, indem er an die Belehrung von Hesse über diesen Gegenstand erinnert, welche er jedoch unterläfst näher anzugeben, und die auch, wenn sie speciell aufgeführt würde, nicht Autorität hat, da die schätzbare Arbeit dieses Gelehrten über die Erweichung eine Zusammenstellung von Thatsachen und Muthmaafsungen ist, welche die Aerzte darauf hinleiten soll, zu erforschen, ob die Erweichung auch in anderen Organen vorkommt, und unter welchen Erscheinungen sie auftritt.

Gegen meinen dritten Beweisgrund, die physische Beschaffenheit der zerstörten Theile, führt der Verf. den Gegenbeweis folgendermaafsen: «Deutlich sieht man die Theile zu einer gleichartigen Masse erweicht, in der man nicht mehr Haut, Muskeln und Schleimhaut, oder Schleimhaut, Zahnfleisch und Periost unterscheiden kann.» Der Brand hebt aber den äufseren Unterschied der verschiedenen Organtheile auf, und dies ist um so mehr der Fall in dem Gesichte bei einem jungen, geschwächten Kinde, wo Haut, Zellgewebe und Muskeln im gesunden Zustande keine so deutlich ausgeprägte Verschiedenheit des äufseren Ansehns darbieten. Der Verf. fällt auch hier wieder in einen Widerspruch; denn früher hat er schon zugegeben, dafs der Brand (faulige Auflösung, Stomatomalacia putrida) in der weiteren Entwickelung der Krankheit sich ausbilde und die Ursache der Zerstörung sei, und doch sucht er die Charaktere des Brandes den zerstörten Theilen abzudisputiren, welche diese Eigenthümlichkeit doch erst bei vollkommener Ausbildung der Krankheit erlangen können, wie S. 127 noch besonders deutlich ausgedrückt wird, wo es heifst:

«Die Entzündung ist der Prodromus der Erweichung, und diese der der fauligen Auflösung.» Den aschfarbigen, bleigrauen Fleck auf der Schleimhaut des Mundes, wodurch die Zerstörung sich anfangs kund thut, kann der Verf. doch wohl nicht für die gallertartige, gleichartige und erweichte Masse halten.

Der Gegenbeweis für die Richtigkeit des vierten Grundes meiner Behauptung, die Entstehung der Necrose des Unter- und Oberkiefers u. s. w., welchen so viele Aerzte beobachtet haben, wird vom Verf. durch Baron's und Isnard-Cevoules Beobachtung geführt, zufolge welchen die entblöfsten Knochen erweicht, und die Substanz derselben nach der Maceration oder nach dem Kochen wie wurmstichig, die Zähne aber nur selten erweicht gefunden worden wären. Auch Hesse, der, so viel sich Ref. erinnert, gar nicht anführt, dafs er den Wasserkrebs beob-

achtet hat, wird, so wie ich selbst, der ich den Oberkiefer mürbe gefunden habe, als Gewährsmann angeführt. Es scheint, als wenn der Verf. nach mir Gelegenheit gehabt hat, mit einer Untersuchungssonde sich einen Weg in den cariösen Knochen zu bahnen, und dafs er nicht beachten wolle, wie Caries und Necrose im Knochen oft gleichzeitig bestehen, gleich einem Ulcus gangraenosum in den Weichgebilden, und dafs die Knochentheilchen, welche cariös sind, erweichen müssen, wenn sie aufgesaugt werden sollen. Wurmstichig und mürbe sind nur cariöse und unter Umständen necrotische Knochen, nie aber die erweichten. Von Erweichung der Zähne habe ich noch nie etwas gehört, wohl aber, dafs beim Wechsel der Zähne im kindlichen Alter die Wurzeln derselben diese Veränderung erleiden. Baron und Isnard-Cevoule haben übrigens den Wasserkrebs auch für Brand gehalten, und bei Angabe der Beschreibung der durch diese Krankheit pathologisch veränderten Knochen gewifs nicht den ihr vom Verf. untergeschobenen Sinn gehegt.

Das fünfte Zeichen, durch welches ich das Bestehen des Brandes darzuthun suchte, die sich bildende Demarcationslinie, läfst der Verf. als solche gelten, und hält sie auch zur Heilung bei der Erweichung für erforderlich. In dieser Form ist die Widerlegung meiner Meinung versucht worden, woraus der Leser entnehmen wird, dafs diese weder geschwächt ist, noch dafs ein directer Beweis vom Verfasser für seine Behauptung beigebracht ist, den ich auch anderswo in dieser Schrift nicht gefunden habe; denn in dem Folgenden, wodurch er von S. 132 an die dritte Hauptmeinung, nach welcher Erweichung der Substanz dem Zerstörungsprozesse zum Grunde liegt, beleuchtet wird, führt der Verf. nur die Beweisgründe von Klaatsch und Hesse an, und sucht von diesen zu beseitigen, was von mir angeregt, ihm im Wege liegt.

So führt er Lippich und Leroy an, welche auch die Entzündung als Bedingung zur Entstehung der Gebärmutter-

muttererweichung gesehen haben wollen, was Boer und Klaatsch in Abrede stellen, und bemerkt gegen Hesse S. 137, dafs die Zerstörung bei dem Wasserkrebse die Folge einer vorausgegangenen Entzündung sei, was auch jeder unterschreiben mufs, der diese Krankheit beobachtet hat. Wäre es aber auch wirklich dargethan und erwiesen, dafs Erweichung Folge von Entzündung ist, so würde dieser Satz meine Meinung und Behauptung noch nicht umstofsen.

Da nun also meine Beweisgründe, welche die Widerlegung der Meinung von Klaatsch und Hesse, zu welcher Wiegand sich bekennt, in sich enthalten, durch den Verf. weder geschwächt noch vernichtet, und von demselben auch keine anderen directen Beweise für die Wahrheit seiner Meinung beigebracht sind, so steht meine Behauptung, wenn auch angetastet, doch nicht widerlegt da.

Die Entscheidung der Frage, ob der Wasserkrebs ansteckend sei, läfst er unbestimmt, und hält es wie andere, nur für wahrscheinlich, dafs dieser Krankheit die Ansteckungsfähigkeit abgehe, obgleich ein miasmatischer Ursprung oft zum Grunde liege. Die Trennung der angesteckten Kinder von den gesunden hält er eben so, wie ich, für nothwendig.

Der Vollständigkeit des Ganzen wegen zieht der Verf. nun eine Parallele mit dem Gesichtskrebse, dem syphilitischen Lippengeschwüre, der Marschkrankheit, dem Mercurialgeschwüre, der Lippenflechte, der scrophulösen Krankheit in den Gebilden des Mundes und Gesichts, der brandigen Bräune, dem Karbunkel, den gangränösen Schwämmchen, der hitzigen und entzündlichen Anschwellung der Backenschleimhaut, dem vom Verf. für eigenthümlich gehaltenen Gesichtsgeschwür, welches Jacob in Dublin einmal beschrieben hat, so wie von dem gleichfalls für eigenthümlich gehaltenen Nasengeschwür, dessen Erscheinungen Hall mitgetheilt hat, wie von der Sycosis menti. Die Angabe dieser Differenzen ist recht zweckmäfsig, da mit dem Worte

„Wasserkrebs" vieler Mifsbrauch getrieben wird, und selbst klinische Lehrer mit diesem Begriffe jedes im Gesicht und am Munde vorkommende, schnell um sich greifende Geschwür, mag es scrophulöser, syphilitischer, herpetischer oder carcinomatöser Natur sein, bezeichnen. Ich hielt es aus diesem Grunde für äufserst nothwendig, meiner kleinen Abhandlung getreue Abbildungen beizufügen.

Der dritte Abschnitt hat die Therapie des Wasserkrebses zum Gegenstande. Als Hauptbedingung zu einer, wo möglich glücklichen Cur, hält der Verf. für schulgerecht die sorgfältige Entfernung oder Mäfsigung der noch vorhandenen prädisponirenden und veranlassenden Schädlichkeiten, und die örtliche Behandlung, welche jedoch zeitig genug angewandt werden mufs. Nach Aufführung der bei der Entzündung wie bei der Zerstörung bisher empfohlenen Mittel, giebt er der Schwefelsäure, unter Umständen der Salzsäure, der oxygenirten Salzsäure, dem Chlorkalke und dem Holzessig der Vorzug, welche auch nach mehrfacher Erfahrung das meiste bisher geleistet haben.

Hinsichtlich der Anwendung des Glüheisens auf die zerstörten Stellen erklärt sich der Verf. unbestimmt; rücksichtlich der Ausschneidung tritt er meiner Meinung bei. Die innerlich zu brauchenden Mittel hält der Verf. auch mit Recht nur für Unterstützungsmittel der örtlichen Cur, da ihre Wirkung wegen des schnellen Fortschreitens des Zerstörungsprozesses sich zu spät äufsert. Brech- und Purgirmittel werden häufig in mehrfacher Hinsicht Anwendung finden, und aufserdem die stärkende Methode nicht ohne Nutzen sein. Besondere Berücksichtigung verdienen noch einzelne Zufälle und Complicationen.

Den Beschlufs der Schrift machen nachträgliche Bemerkungen zu Seite 72, welche eine Kritik des Aufsatzes von Dr. C. C. Hueter im 1sten Hefte des 13ten Bandes von v. Gräfe's Journal enthalten.

Den Schlufs dieser Anzeige kann nur der Wunsch machen, dafs diese gehaltvolle Schrift beim ärztlichen Publi-

kum einen recht ausgebreiteten Eingang finden möge, da sie gewifs sehr viel zur näheren Erforschung dieser noch sehr unbekannten Krankheit beitragen wird.

A. L. Richter.

VI.

Traité des maladies des enfans nouveaux-nés et à la mamelle, fondé sur de nouvelles observations cliniques et d'anatomie pathologique, faites à l'hôpital des enfans trouvés de Paris dans le service de M. Baron, par C. Billard, ancien interne de cet hôpital. Paris, Londres et Bruxelles chez Baillière. 1828. XV u. 656 S.

Atlas d'anatomie pathologique, pour servir à l'histoire des maladies des enfans, par M. C. Billard, D. M. P. in 4to de 10 planches avec le texte explicatif. — Les planches, exécutées sur les dessins de l'auteur, ont été gravées, imprimées en couleur et retouchées au pinceau avec le plus grand soin sous la direction de M. Duménil. Paris, Londres et Bruxelles chez J. B. Baillière. 1828. Acht Seiten Text. (Preis im Ganzen: 5 Thlr.)

Ref. hat schon bei einer anderen Gelegenheit die Bemerkung ausgesprochen, dafs von allen Zweigen der Arzneiwissenschaft die Lehre von den Kinderkrankheiten innerhalb der letztverflossenen Jahre vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Aerzte gefesselt, und manche schöne Bereicherung erhalten hat. Dennoch müssen wir uns gestehen, dafs trotz den gediegenen und gründlichen Untersuchungen eines

Wendt, Jörg und anderer immer noch grofse Lücken in dieser Abtheilung der praktischen Heilkunde geblieben sind, welche von den Verfassern der Lehrbücher auf eine unhaltbare Weise zwar dem Auge möglichst verdeckt, aber nicht ausgefüllt wurden. Werfen wir einen Blick auf den Inhalt der vorliegenden Schrift, deren Verf. den gebildeten Aerzten aller Nationen durch höchst gediegene, keine eitle Systemsucht athmende Forschungen im Gebiete der pathologischen Anatomie und der praktischen Medicin bekannt ist; so müssen wir zugeben, dafs wir hier keine von jenen in der Kinderpraxis so unangenehm sich darstellenden Lücken umgangen, sondern möglichst aufgedeckt und beleuchtet finden. Es gehört ferner zur Charakteristik des vorliegenden Werkes, dafs der Verf. es geflissentlich vermieden hat, durch ermüdende Citate die Bogenzahl zu vergröfsern und uns nur eigene Beobachtungen mittheilt, die er während seines Aufenthalts im Pariser Findelhause auf eine vorurtheilsfreie Weise gesammelt hat.

Nach einer kurzen Einleitung, die wir als ein wissenschaftliches Glaubensbekenntnifs bezeichnen möchten, beginnt der Verf. den allgemeinen Theil der Schrift, welcher ausschliefslich die physiologische Entwickelung des neugebornen Kindes betrifft. Im ersten Kapitel spricht er von der Körperhaltung des Kindes unmittelbar nach der Geburt, von der Verschiedenheit derselben bei einem acht Wochen alten und bei einem noch älteren Kinde, darthuend, dafs der Gebrauch der Arme, die Fähigkeit zu kriechen und zu gehen, von der stufenweisen Entwickelung der Arm-, Schenkel- und Beckenknochen (und der an diese sich ansetzenden Muskeln) abhängig ist.

Das zweite Kapitel ist den Veränderungen gewidmet, welche man auf der äufseren Haut in Bezug auf ihre Farbe und ihre trockene oder schlüpfrige Beschaffenheit innerhalb der ersten Lebensmonate wahrnimmt. — Das dritte Kapitel betrifft die Erscheinungen, welche dem Abfalle des Nabels vorangehen, welche ihn begleiten und welche ihm

folgen, oder das Vertrocknen des unterbundenen Nabelstrangstücks, die Trennung desselben vom Unterleibe, und die Vernarbung des Nabels. Diese vom Verf. früher schon in den Archives générales mitgetheilten Untersuchungen verdienen, namentlich in arzneigerichtlicher Beziehung, gewürdigt zu werden [1]). Im Allgemeinen geht aus denselben hervor, dafs die magern und dünnen Nabelstränge schneller abtrocknen, als die weichen und fetten, welche indessen bei weitem häufiger, als die ersten, vorkommen, dafs die Abtrocknung in der Regel schon am ersten oder zweiten Tage, zuweilen aber auch erst am vierten Tage nach der Geburt beginnt, dafs sie gewöhnlich innerhalb drei Tagen gänzlich erfolgt, obwohl auch Fälle vorkommen, wo dies schon innerhalb vierundzwanzig Stunden, und andere, wo dies erst während vier Tagen geschieht. Eben so ist B. als gewifs anzunehmen geneigt: 1) dafs das Abtrocknen des Nabelstrangs nur bei lebenden Kindern vorkommt, und dafs man mit Sicherheit schliefsen kann, dafs das Kind wenigstens einen Tag gelebt habe, dessen Nabelstrang trocken, flach und schwarz gefunden wird; 2) dafs mit dem Tode des Kindes die Abtrocknung aufhört, oder doch unmerklich fortschreitet; 3) dafs ein Kind, dessen Nabel frisch oder unbedeutend welk gefunden wird, entweder todt geboren ist, oder nur kurze Zeit gelebt hat. Im Widerspruch mit dem letzten Satze, das Verhalten des Nabelstrangs bei todtgebornen Kindern betreffend, sind die Beobachtungen, welche Güntz in dieser Beziehung mitgetheilt hat, aus denen hervorgeht, dafs das Vertrocknen des Nabelstrangs nicht allein bei lebenden, sondern auch bei todtgebornen Kindern beobachtet wird, dann nämlich, wenn letzte einem bedeutenden Grade von Hitze ausgesetzt werden.

Der Abfall des Nabels geschieht zwischen dem zweiten und siebenten Tage, in der Regel am vierten oder fünften, und ist weder durch Brand des Nabelstrangs, wie Haller

1) Vergl. Bd. XVI. H. 2 S. 199 d. A.

annimmt, noch durch ein Zusammenschnüren desselben durch die Epidermis, wie Gardien vermuthet, noch durch eine Entzündung der Nabelgefäfse bedingt, wie Caparon und Orfila behaupten, sondern vorbereitet durch den Druck der vertrockneten Whartonschen Lymphe auf die Nabelgefäfse, und vollbracht durch das beim Bewegen der Bauchwände statt findende Zerren.

Die vollkommene Vernarbung des Nabels geschieht in der Regel zwischen dem zehnten und zwölften Tage, obgleich unter gewissen Umständen sie auch früher oder später erfolgen kann, namentlich pflegen pathologische Ursachen, als: eine heftige Entzündung, Nabelbrüche und Mifsbildungen die Vernarbung zu verzögern.

Die Abstofsung der Epidermis, welche den Inhalt des vierten Kapitels ausmacht, geschieht auf dreierlei Weise, indem entweder längliche Risse auf derselben entstehen, oder indem sich breite Stücke abstofsen, wie dies beim Scharlach wahrgenommen wird, oder aber indem die Abschuppung kleienartig ist. Sämmtliche drei Weisen sollen nach B. bei jedem Kinde vorkommen: die länglichen Hautspalten auf dem Leibe und in den Gelenkbeugungen, die scharlachartige breite Abschuppung auf den Seitentheilen der Brust, auf dem Unterleibe und auf den Fufssohlen, die kleienartige auf den Wangen, unter den Achseln, zwischen den Schultern u. s. w. Die Abstofsung des Oberhäutchens, welche innerhalb der ersten Tage nach der Geburt anzufangen pflegt, und die Folge der Berührung der Hautfläche mit der Atmosphäre zu sein scheint, dauert 30 bis 60 Tage, und geschieht nach B. in seltenen Fällen sogar zweimal, was indessen vielleicht auf einem Irrthum beruhen dürfte. Die unter der Abschuppung sich bildende neue Epidermis pflegt sehr empfindlich und zu entzündlichen Affectionen geneigt zu sein (daher vor dem Ende der sechsten Woche eigentlich kein Kind den Einflüssen der Luft blofsgestellt werden sollte).

Im fünften Kapitel handelt B. von der Gröfse und

Schwere der Neugebornen. Er giebt die Länge im Durchschnitt auf 16 bis 17 Zoll an (während nach Güntz diese einige Zoll mehr beträgt, was gewissermaafsen vermuthen läfst, dafs in Deutschland die Kinder gröfser geboren werden. Eben so lehrt die Erfahrung, dafs die Kinder in Deutschland um anderthalb bis zwei Pfund schwerer sind, als in Frankreich).

Im sechsten Kapitel erläutert der Verf. die Mittel der Kinder, sich auszudrücken, insonderheit das Geschrei und ihre Mimik. In Bezug auf das Kindergeschrei verweisen wir die Leser auf die ziemlich vollständige Mittheilung dieses früher schon einmal in den Archives générales 1827 Juli abgedruckten Abschnittes im elften Bande dieser Annalen Seite 119. Nur das wollen wir noch ergänzend hinzufügen, dafs nach dem Verf. die Abweichungen der Stimme bei dem eigentlichen Schreien in der Regel ein Leiden der Lungen und der Bronchien bekunden, indefs Veränderungen der Stimme beim Einathmen (de la reprise) eine Affection des Kehlkopfes und der Luftröhre andeuten (ein Ausspruch, der gewifs der Beachtung werth, aber auch der Bestätigung sehr bedürftig ist, da physiologisch sich diese Ansicht nicht wohl durchfechten lassen möchte).

Jadelot und Eusèbe de Salle, welche bekanntlich einen grofsen Werth auf die Physiognomik der Kinder rücksichtlich der Diagnose der Kinderkrankheiten legen, gingen gewifs zu weit, indem sie annahmen, dafs vor der Dentition die Mimik in den Gesichtern der Kinder fehle. Man reiche einem vier bis acht Wochen alten Kinde ein Brechmittel, und man wird eine grofse Veränderung im Gesichte wahrnehmen, sobald die Wirkung desselben sich äufsern will. B. bemerkte bei allen acuten Krankheiten den Ausdruck des anhaltenden Schmerzes im Gesichte um die Augen und auf der Stirne, so wie Maler in ihren Gemälden ihn darstellen, und versichert, dafs dieser Ausdruck verschieden sei, je nachdem die Krankheit ihren Sitz im Kopfe, in der Brust oder im Unterleibe habe.

Im siebenten Kapitel, betreffend die Beschaffenheit des Pulses, stellt B. die Ansicht der Aerzte, dafs bei Kindern der Arterien- und Herzschlag immer mehr frequent, als bei Erwachsenen sei, als irrig dar; indem er ihn sehr oft so selten wie bei 70jährigen und noch älteren Leuten gefunden habe. Die Schwierigkeiten, die bei der Beurtheilung des Pulses kleiner Kinder dem Arzte aufstofsen, worüber Ref. sich schon vor mehren Jahren an einem anderen Orte weitläufig geäufsert, bestätigt B ebenfalls, den Rath hinzufügend, nur sehr sanft den Zeigefinger auf die Speichen- oder auf die Schläfenarterie zu legen, jeden starken Druck zu vermeiden, welcher das Kind unruhig macht und das Gefäfs gänzlich comprimirt, und das Stethoscop zu Hülfe zu nehmen, wenn das so eben angegebene Verfahren keinen genügenden Aufschlufs über die Beschaffenheit des Pulses geben sollte. Im Allgemeinen bemerkt der Verf., dafs er die Pulsschläge eines Kindes gleich nach der Geburt rücksichtlich der Frequenz äqual denen der Mutter gefunden habe, dafs die Frequenz aber mit jedem Tage zunehme. Nicht selten fand er in der ersten Zeit nach der Geburt die Arterienschläge unregelmäfsig und durchaus abweichend von den Pulsationen des Herzens.

Im achten Kapitel handelt der Verf. von einem Zustande angeborner Schwäche (faiblesse de naissance), welche nicht von einer unvollkommenen Entwickelung des Fötus, wie dies bei Frühgeburten der Fall ist, abhängt, sondern von einer krankhaften Beschaffenheit eines oder mehrer wichtiger Organe, die sich schon im Fötus während seines Aufenthaltes im Uterus entwickelte. Diese angeborne Schwäche spricht sich nach B. aus in einem zarten, fast fleischlosen Körper, in einer erschwerten Respiration, in einem schwachen Geschrei, in der Unfähigkeit, das ihnen eingeflöfste Getränk bei sich zu behalten, in einem faltenvollen Gesichte mit sehr tief liegenden Augen. Bei acht solchen Kindern fand B. bei der Section die Zeichen einer sehr bedeutenden Gastro-enteritis, bei sechs die Spuren

einer Lungenentzündung, bei zwei Peritonitis, bei einem Pleuritis; bei einigen in diesem Zustande gebornen Kindern konnte indessen B. auch nicht die geringste Spur eines stattgehabten inneren Leidens entdecken.

Hiermit schliefst der Verf. den ersten, allgemeinen Theil der Schrift, und beginnt den zweiten, besonderen, der die Geschichte der einzelnen Krankheitsformen umfafst. Den Anfang machen hier die Hautkrankheiten, und unter diesen die Bildungsfehler und die angebornen Krankheiten der Haut. Der Mangel der Haut auf einzelnen Körperpartieen, wie auf dem Kopfe, auf der Brust und am Unterleibe, ist nach B. durch zweierlei Ursachen bedingt, indem entweder die Haut früher vorhanden war und durch eine spätere Desorganisation zerstört wurde, oder indem die Haut niemals da war, weil die Gebilde, denen sie als Bedeckung dienen sollte, in ihrer Entwickelung gehemmt wurden. Als ursächliche Momente der ersten Entstehungsweise nennt B. einen Stofs, einen Schlag, den Druck einer Exostose im Becken auf den Fötus, die Entwickelung einer Geschwulst am Fötus während des Uterinlebens, wodurch die äufsere Haut gespannt, verdünnt und entzündet wird. Da, wo ein solcher Hautmangel bei einem neugebornen Kinde sich findet, soll man nach des Verf. Rath diese Stelle durch eine zweckmäfsige Bandage bedecken, wodurch es zuweilen gelinge, eine Verwachsung zu bewirken. (Zweckmäfsiger dürfte wohl eine möglichst genaue Zusammenziehung oder die Ueberpflanzung eines Hautstücks sein. Ref.) Angeborne Hautauswüchse, welche von einer Faltung der Haut herrühren, räth der Verf. bald mit der Ligatur zu entfernen, eben so hornartige Auswüchse, welche indessen selten bei kleinen Kindern, häufiger bei Erwachsenen und bei alten Leuten vorkommen.

Die ziemlich oft beobachteten Abweichungen in der Hautfarbe erklärt B. ebenfalls als Bildungshemmungen, die das Blut hinsichtlich seines Laufes oder seiner Mischung erleide. Die angebornen Flecken (Naevi materni) betrachtet

er als Uebergänge von den Hemmungsbildungen zu den Entzündungen, und zwar als Krankheiten; er warnt vor der Anwendung eines Aetzmittels, so wie vor der Ausschneidung derselben; mit Unrecht, da das Betupfen derselben mit Höllenstein, mit Salpetersäure, mit einer Auflösung von Mercurius nitricus in Salpetersäure, das Anbringen einer gewissen Anzahl Impfstiche mit einer in Kuhpockenlymphe getauchten Nadel häufig mit Erfolg versucht wurde, und nie gefährliche Folgen hatte. Hierher rechnet B. auch die angebornen Telangiectasieen, welche man möglichst früh auf irgend eine Weise beseitigen soll, um gefährlichen Blutungen vorzubeugen. Waren diese Blutgeschwülste klein, so entfernte sie Ref. leicht mit jener schon erwähnten Solutio hydrargyri nitrici oxydati.

Blutunterlaufungen entstehen leicht bei schweren Entbindungen in Folge des Drucks, den der Kopf im Becken erleidet, obwohl sie auch bei unreifen, abgestorbenen Früchten wahrgenommen wurden, indem hier das Blut nach den Gesetzen der Schwere sich auf die tief gelegenen Partieen gesenkt haben mochte.

Zu kurz und wenig genügend handelt B. über die Kopfblutgeschwulst (Caput succedaneum); Hoeve's, Paletta's, Zeller's, Feiler's Arbeiten scheinen ihm völlig fremd gewesen zu sein. In einem von B. beobachteten Falle erstreckte sich die Kopfgeschwulst über den ganzen Schädel. Hätte der Verf. Siebold's Ansichten gekannt, so würde er mit weniger Rückhalt den Einschnitt empfohlen haben.

Die Werlhofsche Fleckenkrankheit beobachtete B. bei einem acht Tage alten und bei einem noch jüngeren Kinde. Ref. entband eine Frau, die wiederholt eine syphilitische Ansteckung erlitten hatte, von einem Kinde, dessen ganze äufsere Haut mit den Werlhofschen Flecken übersäet war. Das Kind, sehr schwach, starb nach zwölf Stunden; mit dem Eintritt des Todes waren die Flecke verschwunden.

Angeborne Entzündungen der Haut sind nicht durchgängig syphilitischen Ursprungs, wie viele Aerzte meinen. Billard selbst sah ein Kind mit Masern geboren werden, und in A. Cooper's Museum bemerkte er einen in Spiritus aufbewahrten Fötus, dessen Haut mit Pockenpusteln bedeckt war — ein Beweis, dafs ein Contagium auf Kind und Mutter zugleich einwirken, und dafs der Fötus schon im Mutterleibe von Krankheiten befallen werden kann.

Bei der Classification der Hautentzündungen, welche sich nach der Geburt entwickeln, hat Billard, unter Beibehaltung der durch Biett und Rayer modificirten Willan-Batemannschen Terminologie, die Methode in Anwendung gebracht, welcher de Lamark bei Eintheilung der Pflanzen gefolgt ist, der bekanntlich alle Pflanzen in ununterbrochenen Abtheilungen so zusammenstellte, dafs die entgegengesetzten Kennzeichen in die Augen fielen, woraus der Vortheil erwächst, dafs man leicht die eines zu untersuchenden Gegenstandes auffindet, indem man auf der einen Seite alle passenden, auf der andern alle unpassenden zusammengestellt sieht. Auf diese Weise finden wir die exanthematische Entzündung der Inflammatio bullosa, die Vesicula der Pustula, die Papula der Tubercula, die Squama der linienartigen Entzündung, die furunculöse der gangränösen, die durch Einwirkung der Hitze und der Kälte veranlafste Entzündung der syphilitischen gegenüber gestellt. Auf gleiche Weise ist B. mit den einzelnen Krankheitsspecies umgegangen. — Müssen wir auch zugestehen, dafs durch dieses Verfahren bei der Classification der Hautkrankheiten der Studierende in den Stand gesetzt wird, sich leichter aus dem Labyrinthe der Hautübel herauszuarbeiten, so dürfen wir auf der anderen Seite nicht vergessen, dafs es durchaus willkührlich ist, alle Ausschlagskrankheiten als Entzündungen stipuliren zu wollen; läge allen diesen Uebeln eine Entzündung zum Grunde, so könnten ihre Ausgänge nicht so mannigfaltig, so verschiedenartig sein. Doch dieser Vorwurf trifft nicht sowohl Billard, als Rayer, und

wir behalten es uns vor, bei Beurtheilung seiner Schrift über die Hautkrankheiten noch einmal auf diesen Punkt zurückzukommen.

Das Erythem oder Wundsein, welches bald ein symptomatisches, bald ein idiopathisches Leiden ist, soll nach B., wenn es in Folge von Diarrhöe auftritt, ein Zeichen von Enteritis sein (ist doch wohl weiter nichts, als eine Folge der Hautreizung durch die Fäces). Ein kupferiges Erythem an den Geschlechtstheilen neugeborner Kinder sieht B. als ein Zeichen constitutioneller Syphilis an.

Die Rose hat nach B. bei neugebornen Kindern häufig ihren Sitz auf dem Unterleibe, auf der Brust und den Extremitäten, selten im Gesicht; Zertheilung, Eiterung und eine squamöse (?) Abschuppung bezeichnet B. als die häufigsten Ausgänge, die Darmentzündung als constante Complication. Dafs örtliche und allgemeine Bäder unter allen Umständen heilbringend seien, möchte Ref. bezweifeln.

Die Masern befallen selten ein Kind vor der Dentition, da, wo es geschah, beobachteten Baron und Billard Hals- und Hirnentzündungen als Complication der Masern.

Die Roseola beobachtete B. häufig gegen die Zeit der Zahnung am Halse, am Rumpfe und an den Extremitäten, und verordnete selten etwas anderes dagegen, als Zuckerwasser mit Diacodionsyrup. Als die übelste Complication beim Scharlach, der überaus kurz abgehandelt ist, bezeichnet B. die Bräune (welche die deutschen Aerzte mit Recht weniger fürchten, als die Hirnentzündung).

Die Nesselsucht. Die Blasen nach Zugpflastern. Die Druckblasen. Der Pemphigus tritt zuweilen in Verbindung mit dem Sohr (Muguet) auf, und wird dann leicht tödtlich; eben so mit der Darmentzündung. Gegen die Rupia empfiehlt der Verf. eine Menge Mittel, die bei einem angemessenen Verhalten, bei einer zweckmäfsigen Diät und bei Kleienbädern entbehrlich sein möchten. Die Gürtelrose sah er nie bei neugebornen Kindern. Was Willan und Rayer Herpes nennen, beob-

achtete er einigemal an den Genitalien kleiner Kinder, und verordnete dagegen erweichende Waschungen und verdünnende Getränke, da dieser Krankheitsform nie ein syphilitisches Gift zum Grunde liegt. Die der Krätze so ähnlichen Hitzblattern (Eczema) kommen bei Kindern sehr selten vor. Die Krätze. Der Friesel beim Schwitzfieber (Suette miliaire). Variolen, Varicellen und Varioloiden (dieser Abschnitt ist dürftig ausgefallen). Vaccine. Das Ecthyma, ein pustulöser Ausschlag, so wie die Impetigo, sucht besonders abgezehrte, cachectische Kinder heim, soll ansteckend sein und leicht Recidive machen. Der Kupferausschlag und die Kinnflechte möchten nicht leicht bei Kindern vorkommen. Interessante Bemerkungen finden wir hier über die Tinea favosa, welche B. sogar zweimal an den unteren Extremitäten sechs Wochen alter Kinder beobachtete. Tinea annularis, Tin. granulata, Tin. mucosa. Die letzte Form ist häufig bei drei, fünf und acht Monate alten Kindern. Prurigo (ist eine Folge von Unreinlichkeit). Der Strophulus ist nur dem kindlichen Alter eigenthümlich. Lichen, Cancer, Lupus, Elephantiasis, Lepra. (Formen, die bisher nie bei neugebornen Kindern beobachtet wurden.) Die Psoriasis befällt nicht selten zwei Monate alte Kinder, Pityriasis oder Kopfschabe (es wird nur Reinlichkeit empfohlen), Hautspalten (Billard rühmt den Gebrauch einer Salbe aus einer Drachme Zinkoxyd und eben so viel Sem. lycop. auf eine halbe Unze Cerat). Gangraena neonatorum (ungenügend), Ichthyosis, Mitesser, Krankheiten des Zellgewebes. Die Entzündung und Vereiterung desselben sah B. in einem hohen Grade bei Neugebornen. Die Zellgewebverhärtung sieht B. als ein einfaches Oedem an, so wie es bei Erwachsenen vorkommt. Die Anlage zu dieser, im Winter vorzugsweise häufigen Krankheit glaubt er begründet durch die natürliche Schwäche des Kindes, durch einen angebornen allgemein plethorischen Zustand, durch den Ueberfluſs

von venösem Blute, durch grofse Trockenheit der Haut vor der Abstofsung der Epidermis. Als ursächliche Momente bezeichnet er Ueberfüllung der Blutgefäfse, woraus eine Hemmung der Circulation entsteht (bedingt vielmehr die Anlage, und gehört daher nicht zu den Gelegenheitsursachen), Anhäufung des Blutes im Zellgewebe (verdient dieselbe Zurechtweisung), äufsere, die Hautausdünstung unterdrückende und die Anhäufung des Serums im Zellgewebe begünstigende Einflüsse. Diese von B. über die Natur und die Ursachen der Zellgewebverhärtung ausgesprochene Ansicht ist im Grunde wenig verschieden von der unsrigen, die auch Breschet adoptirt hat; denn ein Oedem, das in Folge eines Ueberflusses von venösem Blute entstanden ist, setzt auch einen mangelhaften Oxydationsprozefs im Blute voraus, von welchem die Wärmeentwickelung im Organismus abhängig ist. Wenn indessen B. behauptet, nicht bei allen an der Zellgewebverhärtung verstorbenen Kindern das runde Loch und den Botallischen Gang offen gefunden zu haben, so erlaubt Ref. sich, zu bemerken, dafs der Verf. nicht sorgfältig genug untersucht hat. Ref. hat bei seiner Anwesenheit in Paris in den Jahren 1822 und 1823 Herrn Baron, den dirigirenden Arzt des Findelhauses, in Gegenwart von Breschet in einigen Fällen, wo Baron eine vollkommene Schliefsung wähnte, von dem unvollkommenen Geschlossensein überzeugt, indem ein Häutchen zwar schon auf dem runden Loche ruhte, aber noch nicht mit den Seiten desselben verwachsen war.

Eben so irrt der Verf., wenn er behauptet, dafs Herr Baron die Krankheit seit langer Zeit für Oedem halte. Während meines Aufenthaltes in Paris glaubte jener Arzt steif und fest an eine Gastro-entérite.

Wenn B. die von Léger zuerst wahrgenommene kurze Beschaffenheit des Tractus intestinorum, welche als eine Hemmungsbildung zu betrachten ist, als bedeutungslos ansieht, so geräth er mit sich selbst in Widerspruch, in-

dem er schwächliche, unvollkommen entwickelte Kinder als besonders zu diesem Uebel prädisponirend bezeichnet hat.

Die Krankheiten des Verdauungsapparates. Beschreibung der Mundhöhle, der Zunge, der Speicheldrüsen beim Fötus und bei Neugebornen. Krankheiten der Mundhöhle: Astomie, Atresia-oris, Hasenscharte, Spaltung des Gaumens und Gaumensegels, angeborne Spaltung der Wangen, wie sie namentlich von Nicati beobachtet ward, unvollkommene Bildung der Uvula, angeborne Fehler der Zunge, Mangel des Unterkiefers, passive Blutanhäufungen in der Schleimhaut des Mundes.

Die erythematöse Entzündung des Mundes bezeichnet der Verf. als den ersten Grad der Stomatitis, deren charakteristische Erscheinungen Röthe, Hitze und Trockenheit sind; die Entzündung mit krankhafter Schleimsecretion (Muguet), als den zweiten Grad und als durchaus verschieden von den Aphthen, die er Stomatitis folliculosa nennt. Die von B. aufgestellten drei verschiedenen Arten des Sohrs sind nur verschiedene Grade, ihre Beschreibung ist dem Verf. sehr gelungen. Die Aphthen, eine Entzündung der Folliculi mucosi, sind, wenn sie einen hohen Grad erreicht haben, nicht wohl vom Sohr zu unterscheiden, sie zeigen sich nach B. besonders während der Dentition, indefs der Sohr gleich in den ersten Wochen aufzutreten pflegt.

Die Stomatitis ulcerosa, welche B. in verschiedener Gestalt am Zungenbändchen, an der Wurzel der Zunge, am Velum palati, auf der innern Fläche der Wangen beobachtete, dürfte doch wohl weiter nichts als eine Stomatitis folliculosa maligna sein, was auch von der Stomat. gangraenosa gilt. Stomatitis pustulosa nennt B. diejenige Entzündung der Schleimhaut des Mundes, welche man bei Blatternkranken zuweilen wahrnimmt.

Wohl unterscheidet B. die gangränöse Mundentzündung vom Mundbrande, von welchem er mit Baron zwei Grade annimmt. Den ersten Grad bezeichnet eine um-

schriebene, ödematöse Geschwulst mit einem harten Kern in der Mitte, auf dessen Mitte häufig ein dunkelrother oder schwarzer Fleck entsteht. Im zweiten Grade, der gewöhnlich die Folge des ersten ist, bildet sich ein Schorf von innen nach aufsen, die Schleimhaut wird zerstört, der Knochen entblöfst, ein stinkender blutiger Schleim fliefst aus dem Munde. B. giebt keinen genügenden Aufschlufs über die Natur dieses mit dem Wasserkrebse gröfserer Kinder so sehr verwandten Uebels, und das von ihm vorgeschlagene Heilverfahren ist nicht das Resultat der Erfahrung.

Dem Artikel über das Zahnen und die die Dentition begleitenden Krankheiten schickt der Verf. einige recht gehaltvolle anatomisch-physiologische Untersuchungen über die Entwickelung der Zähne voran, die wir indessen den Leser im Buche selbst nachzusehen bitten, da wir die Schranken der Zeitschrift überschreiten würden, wollten wir sie hier wiedergeben. Im Allgemeinen folgert er, dafs die Zähne das Produkt einer Secretion sind, dafs ihre Entwickelung gleichen Schritt mit der Verknöcherung der Kiefer hält, dafs ihr Heraustritt aus dem Zahnfleische einestheils von der Entwickelung der Zähne, anderntheils von der vollkommenen Bildung der Alveolen abhängig ist, und dafs die gewöhnliche Folge, in welcher die Zähne hervorbrechen, einen mechanischen (?) Grund hat. Der verzögerte oder beschleunigte Durchbruch der Zähne und die Ordnung, in welcher sie erscheinen, verdient nach B. durchaus keine Berücksichtigung, indem dies rein zufällig ist. Werden Kinder mit Zähnen geboren, die das Säugen erschweren, so soll man sie entfernen. — Die zur Zahnung häufig sich gesellenden Zufälle, wie Convulsionen, Durchfall, Erbrechen werden hier nicht, sondern in den Abschnitten abgehandelt, in welchen sich der Verf. allein damit beschäftigt. Hier handelt er nur von den örtlichen Erscheinungen beim Zahnen, namentlich von der Geschwulst, dem Brennen des Zahnfleisches und von der Salivation, welche alle auf einen starken Andrang der

Säfte

Säfte hindeuten. Einigemal sah B. Blutungen aus den Alveolarhöhlen entstehen, welche besonders bei sehr jungen Kindern vorkommen. Erweichende Mundwässer, Pinselsäfte, und Blutegel im höchsten Falle, sind die Mittel, welche B. empfiehlt. Das Durchschneiden des Zahnfleisches, besonders das frühzeitige, verwirft er mit Recht. Einmal beobachtete B. eine Ranula congenita.

Die Krankheiten des Pharynx, des weichen Gaumens und der Mandeln. Vollkommene partielle Spaltung. Angeborne Verengung des Schlundes. Congestion und Entzündung dieser Theile (die so wirksamen Brechmittel bei der idiopathischen Entzündung dieser Gebilde werden als gefährlich verworfen). Die Krankheiten des Oesophagus. Das Fehlen der Speiseröhre. Verengerung, völlige Verschliefsung, Entzündung, Vereiterung und Brand derselben; Entzündung des Oesophagus mit krankhafter Schleimabsonderung. Als constante Erscheinungen der Entzündung der Speiseröhre nennt B. das Erbrechen, welches erfolgt, sobald die Kranken Speise oder Trank zu sich nehmen (doch wohl nur in dem Falle, wenn Gastritis vorhanden ist?), als ursächliche Momente zu warme und zu reizende Getränke.

Die Krankheiten des Magens. Bildungsfehler. Beschaffenheit des Magens beim Fötus. Andrang des Blutes nach dem Magen. Magenentzündung beim Fötus vor der Geburt. Die Krankheiten des Magens nach der Geburt des Kindes theilt B. in Störungen der Verdauung ohne merkliches Leiden der Textur, und in organische Affectionen desselben mit und ohne sichtliche Störung der Verdauung. Zu der ersten Klasse rechnet er das Erbrechen von Indigestion, zu der letzten die Congestion, die Magenentzündung, von welcher er, wie bei allen Entzündungen der Schleimhäute, vier Arten annimmt: eine erythematöse, welche sich durch geröthete Flecke oder durch rothe Streifen, oder durch rothe Punkte auf den Falten des Magens ausspricht, meistentheils einen acuten Verlauf annimmt, und

mit Darmentzündung complicirt ist; eine Magenentzündung mit krankhafter Secretion der Schleimhaut (Magensohr); eine Entzündung, die ihren Sitz in den Folliculis mucosis der Magenschleimhaut hat, und sich durch ein blutiges und braunes Erbrechen kund thut, in welchem Falle man die Schleimbälge desorganisirt oder exulcerirt findet; die Magenentzündung mit Entartung des Gewebes. Diese letzte beobachtete B. vorzugsweise unter zwei Formen; die erste Form gleicht der durch ätzende Gifte erzeugten Magenentzündung, und endigt mit Gangrän; der Ausgang der zweiten ist die gallertartige Erweichung, so wie sie Cruveilhier, und unter den Deutschen Romberg, Jörg und Pommer beschrieben haben. Diese gallertartige Erweichung besteht nach B. in einer Desorganisation der Magenschleimhaut, welcher eine acute oder chronische Entzündung des Magens vorangegangen ist. Bei der Leichenöffnung fand er viel seröse Flüssigkeit in den Wänden des Magens, die Auflockerung und gallertartige Erweichung an einer umschriebenen Stelle in der grofsen Curvatur, in deren Umgebung deutliche Spuren von Entzündung zu sein pflegten. Diese gallertartige Erweichung kann, wie B. wiederholt beobachtete, schnell den Tod nach sich ziehen, und kommt nicht allein zur Zeit der Zahnung vor, wie Cruveilhier meint, sondern auch bei ganz jungen Kindern. Im Leben kündigt sich dieses Uebel durch alle der acuten Gastritis eigenthümliche Erscheinungen an, namentlich durch ein grünes Erbrechen und durch grüne Diarrhöe.

Die Krankheiten der Dünn- und Dickdärme. Kurze, aber fafsliche Auseinandersetzung der Entwickelung des Darmkanals aus dem Nabelbläschen. Beschreibung der inneren Beschaffenheit des Darmkanals bei einem neugebornen Kinde im normalen Zustande (interessant, aber zu keiner Mittheilung geeignet). Bildungsfehler (Benutzung der Schäferschen Dissertation über angeborne Afterverschliefsung). Mittheilung einiger interessanten Fälle von Anus

imperforatus, und Trennung des Zwölffingerdarms vom Jejunum. Die Congestion nach den Häuten der Gedärme und Hämorrhagieen fand der Verf. besonders bei Kindern, die während der Geburt apoplectisch starben; er räth daher bei solchen, welche gewendet werden mufsten und scheintodt zur Welt kamen, den Nabelstrang nicht schnell zu unterbinden, sondern im Gegentheil längere Zeit offen zu lassen, und den Abflufs des Blutes aus demselben zu begünstigen (eine Vorsicht, die leider von den meisten Geburtshelfern aufser Acht gelassen wird).

Bei Kindern, die in einem Zustande von Marasmus gestorben waren und alle Nahrung weggebrochen hatten, fand B. in der Regel die Schleimhaut der Gedärme aufgelockert, zuweilen auch entzündet und exulcerirt. Er ist der Meinung, dafs alte Ammenmilch sehr geeignet sei, diesen Zustand herbeizuführen, und theilt die in dieser Beziehung höchst interessanten chemischen Untersuchungen mit, welche Payen mit der Muttermilch in verschiedenen Epochen, und mit der Ziegenmilch angestellt hat.

Die Invagination der Gedärme beobachtete B. sehr häufig bei Säuglingen, die in Folge einer nicht angemessenen Diät an Enteritis litten.

So wie B. eine dreifache Entzündung der Magenschleimhaut annimmt, so spricht er auch von einer erythematösen, drüsigen und brandigen Entzündung der Membrana mucosa intestinalis. Dafs die Darmschleimhaut auch vor der Geburt sich schon entzünden kann, davon überzeugte sich B. durch mehre Leichenöffnungen. In den zehn von ihm wahrgenommenen Fällen starben die Kinder innerhalb 24 bis 48 Stunden nach der Geburt. (Was bürgt dafür, dafs hier die Darmentzündung nicht nach der Geburt sich erst entwickelt hatte? Ref.)

Die erythematöse Darmentzündung kommt nach B. häufig mit Gastritis und Lungenentzündung complicirt vor; aber es fehlen charakteristische, die reine erythematöse Darmentzündung von der mit Gastritis complicirten bestimmt unter-

scheidende Symptome. Verschiedenemal litten Kinder, bei welchen B. späterhin die Zeichen der reinen Enteritis fand, an einem gelblichen und wässerigen Durchfall, an Auftreibung des Unterleibes, an Erbrechen.

Die Darmentzündung mit Ausschwitzung fand B. in einem Falle über das Ileum, in einem zweiten über das Colon verbreitet.

Die Entzündung der Schleimdrüsen des Darmkanals, wie sie Serre, Petit und Bretonneau bei der Section von Individuen vorfanden, die am Typhus gestorben waren, beobachtete B. ebenfalls bei Neugebornen, ohne Erscheinungen im Verlaufe der Krankheit wahrnehmen zu können, die den Unterschied zwischen dieser eigenthümlichen Affection des Darmkanals und der erythematösen und folliculösen Darmentzündung mit einiger Sicherheit festgestellt hätten.

Die entzündliche Erweichung der Schleimhaut des Darmkanals, welche B. von der weifsen Erweichung unterscheidet, ist nach ihm immer die Folge einer anhaltenden heftigen Darmentzündung.

Diesen Abschnitt schliefst der Verf. mit der Bemerkung, dafs es geradezu unmöglich ist, bei säugenden Kindern während des Lebens auszumitteln, ob die Entzündung die Dünn- oder die Dickdärme ergriffen habe, denn in beiden Fällen pflege Erbrechen, Durchfall (?), Abmagerung, Marasmus nicht auszubleiben (steht im Widerspruch mit Bretonneau's Erfahrung). — Rücksichtlich der Behandlung empfiehlt der Verf. Blutegel ad Anum, schleimige Getränke und Klystiere, zu denen man bei überhand nehmender Diarrhöe einige Tropfen Sydenhamscher Opiumtinktur setzen solle, und — die Entziehung der Mutterbrust. Ob dieses Verfahren den Beifall umsichtiger Aerzte erhalten kann, darüber will Ref. dem Urtheil der Leser nicht vorgreifen. Auffallend bleibt es, dafs der Verfasser sogar die Muttermilch diesen Kindern versagen will, wenn etwa sich ermitteln lasse, dafs diese als durchaus untauglich zum

Nähren die Darmentzündung veranlafst habe. Aber die Therapie ist ja noch immer die Schattenseite bei den besten litterärischen Produkten der Franzosen, die über dieselbe hinwegeilen, wie über ein unwirthliches, mit Disteln bewachsenes Feld. Erweichende Umschläge, erweichende Bäder, die B. am Ende noch empfiehlt, verdienen gewifs berücksichtigt zu werden, wenigstens dürfte nicht leicht ein anderes Mittel so schell beruhigend, als die Bäder wirken.

Die Kolikanfälle neugeborner Kinder beruhen nach B. entweder auf einer mangelhaften Entleerung des Meconiums, oder auf einer entzündlichen Beschaffenheit der Bauchhaut oder irgend eines Abdominaleingeweides. Was der Verfasser Spasmes des intestins nennt, dürfte nichts weiter als eine Colica flatulenta sein, die in einem heftigen Grade recht bedenkliche Zufälle erregen kann.

Die weifse Erweichung der Darmschleimhaut, von welcher der Verf. zwei Grade annimmt, indem er eine sehr merkliche Farblosigkeit derselben als den ersten Grad bezeichnet, beobachtete er auch bei todtgebornen Kindern. Eine sehr in die Augen fallende bleiche Farbe der Haut, die wie gelbliches Wachs erscheint, und eine sehr schnell zunehmende Abmagerung, sind die einzigen Erscheinungen, welche mit einiger Sicherheit den Verf. auf das Vorhandensein dieses Zustandes schliefsen lassen. B. beobachtete diese Krankheit nur bei blutarmen Subjecten, und hielt dieselbe für durchaus unheilbar. Die Entbehrung der Muttermilch und die überaus schlechte Ernährung in den Findelhäusern macht es erklärlich, warum hier diese krankhafte Beschaffenheit der Darmschleimhaut so häufig vorkommt.

Die in Amerika und im Pariser Findelhause so häufige Brechruhr ist gewifs weiter nichts, als eine heftige Entzündung des Magens, der Dünn- und Dickdärme, und zwar nicht blofs der Schleimhaut, sondern sämmtlicher Häute.

Die Krankheiten der Leber. Bildungsfehler fin-

den in diesem Organe sich selten. Oft findet vor der Geburt ein heftiger Blutandrang nach der Leber statt, wodurch eine Erweichung dieses Organs bedingt werden kann, wie B. wiederholt beobachtete. So häufig Congestionen nach der Leber statt finden, so selten sind Leberentzündungen bei Kindern, wenigstens kann zufolge seiner eigenen Erfahrung der Verf. keinesweges den amerikanischen Aerzten beistimmen, welche in grünen oder gelben Darmentleerungen ein Zeichen von einer Leberaffection erblicken wollen.

Die Gallenblase fand B. einigemal deutlich entzündet, Milz und Pancreas sah er nie krankhaft verändert.

Die Krankheiten der Urinwerkzeuge. Mittheilung einiger interessanten Fälle von Bildungsfehlern. Die Spuren der Harnblasenentzündung fand B. bei mehren Sectionen ganz junger Kinder, bei welchen keine Erscheinung im Leben darauf hingedeutet hatte.

Die Bauchfellentzündung scheint zufolge der Beobachtungen Dugès's und Billard's sich auch während des Uterinlebens und während der Geburt entwickeln zu können.

Die Diagnose der Peritonitis, die kürzere oder längere Zeit nach der Geburt sich entwickelt, stellt B. als schwierig dar, sobald sie einen mehr chronischen Charakter annimmt. Im Allgemeinen bezeichnet er die Spannung des Unterleibes, die Zuspitzung des Nabels, die Unruhe, den Ausdruck des Schmerzes in den Gesichtszügen, das Verfallen derselben, das Erbrechen, die Verstopfung, das Aufstofsen, den Marasmus als charakteristische Zeichen.

Die Bauchwassersucht. Die Brüche des Unterleibes. Auch bei einem Mädchen beobachtete B. einen angebornen Leistenbruch. Das siebzehn Tage alte Kind hatte einen gespannten Unterleib, in der linken Inguinalgegend eine abgerundete, harte, unbewegliche Geschwulst von der Gröfse einer Haselnufs. Bei der Section dieses Kindes fand man in dem Bruche das linke Ovarium, welches

durch den ungewöhnlich erweiterten Bauchring gestiegen war. Dieser Fall ist in dem vom Verf. beigefügten Atlas versinnlicht, auf welchen wir noch zurückkommen werden.

Die Bildungsfehler und Krankheiten der Nase. Der Verf. sah bei einem heftigen Grade von Schnupfen bei Neugebornen eine Pseudomembran in den Nasenhöhlen sich bilden. Bei 40 am Schnupfen leidenden Kindern beobachtete B. diese Pseudomembran fünfmal, die mit der sehr lebhaft gerötheten und aufgelockerten Schleimhaut fest zusammenhing und einen schnellen Tod zur Folge gehabt hatte. (Offenbar ist diese eine der häutigen Bräune sehr analoge Krankheit, und es ist zu verwundern, dafs diese Pseudomembran sich nur bis zum Kehlkopf verfolgen liefs, welcher, so wie alle übrigen Luftwege, vollkommen gesund bei der Leichenöffnung gefunden wurde. Bei Erwachsenen, wo ein ähnlicher Zustand von Broussais und Louis beobachtet wurde, fand man nicht allein die Nasenhöhlen, sondern auch den Larynx, die Luftröhre und die Bronchien mit einer Pseudomembran bekleidet, welche indessen auffallend stärker in den Nasenhöhlen und im Pharynx, als im Larynx und den übrigen Luftwegen war, so dafs zu erwarten stand, dafs sie bei jenen Gebilden früher als in den letzten entstanden sein mochte. Ref.) Ein chronischer Schnupfen veranlafste nach B. eine Auflockerung der Nasenschleimhaut, und selbst ein entzündliches Gehirnleiden, das er wiederholt einen tödtlichen Ausgang nehmen sah. Gewissermaafsen stimmt dies mit Desruelles Erfahrungen überein, der bei am Keuchhusten verstorbenen Kindern die Gefäfse des Hirns und dessen Häute mit Blut überfüllt fand, und daher den voreiligen Schlufs machte, dafs der Keuchhusten auf einer entzündlichen Affection des Gehirns beruhe. Ref.) Das vom Verf. angerathene Heilverfahren läfst viel zu wünschen übrig. Namentlich dürfte der Rath, solchen Kindern die Mutterbrust zu entziehen, keinen Beifall finden. Die in einem solchen Falle gewifs sehr wirksamen Brechmittel hat B. ganz unerwähnt gelassen.

Die Krankheiten des Kehlkopfes und der Luftröhre. Die einfache Entzündung des Larynx beobachtete B. nur selten bei neugebornen Kindern, und dann nur immer als ein symptomatisches, den Scharlach oder die Blattern begleitendes Leiden. Auch an der häutigen Bräune erkranken neugeborne seltener, als ältere Kinder. Der Verf. spricht sich gegen die von Bretonneau neuerdings so warm anempfohlene Tracheotomie und die topische Anwendung des Alauns aus.

Die Krankheiten der Lunge und Pleura. Der Verf. fand bei mehren kurz nach der Geburt gestorbenen Kindern untrügliche Zeichen von Entzündung in der Lunge und im Brustfell, und bestätigt insofern die von Mauriceau und anderen schon ausgesprochene Beobachtung, dafs die Respirationsorgane während des Uterinlebens schon zur Entzündung geneigt sind. Die Asphyxie coexistirt nach B. immer mit einer starken Blutanfüllung im Herzen und in den grofsen Gefäfsen (daher der vielfach gegebene Rath, in einem solchen Falle den Ausflufs des Blutes aus dem Nabelstrange zu befördern, sehr der Berücksichtigung werth ist).

Der Verf. fand bei neugebornen Kindern häufiger die rechte, als die linke Lunge entzündet. Ein Stocken des Blutes in diesem Organe scheint die Hauptveranlassung der Krankheit zu sein, deren Ausgang gewöhnlich Hepatisation ist, wiewohl B. auch in seltenen Fällen eine Vereiterung oder eine Erweichung der Lungensubstanz wahrnahm.

Als charakteristische Zeichen einer Lungen- und Brustfellentzündung bei Kindern bezeichnet B. eine kurze, ängstliche, von Erstickungsanfällen begleitete Respiration, welche unter dem Stethoscop nicht wahrgenommen wird, ein unvollkommenes, unterbrochenes, klangloses Geschrei, ein Auseinanderzerren der Nasenflügel, die mit einem blauen Ringe umgeben sind. Dabei soll der Husten unbedeutend sein, der Auswurf und das Fieber fehlen.

Beim Lungencatarrh der Neugebornen empfiehlt der Verf. nach dem Beispiele mehrer englischen und amerika-

nischen Aerzte den Copaivabalsam (dessen Anwendung indessen gewifs sehr grofse Vorsicht verlangt, da dieser Arzneistoff so leicht einen entzündlichen Zustand des Darmkanals und der Urinwerkzeuge hervorruft).

Den Keuchhusten hält der Verf. nicht für contagiös, aber er ist der Meinung, dafs er nie sporadisch, sondern immer epidemisch herrsche; er bemerkte mehremal, an einem und demselben Individuum, neben dem eigenthümlichen Keuchhusten ein blofs catarrhalisches Husten. Oft soll eine Keuchhustenepidemie einer Croupepidemie vorangehen, oft die häutige Bräune sich zum blauen Husten gesellen. Im Allgemeinen bezeichnet B. den Keuchhusten als ein entzündlich-nervöses Leiden der Bronchien, welches eine consensuelle Affection der Magenschleimhaut zur Folge habe. Auf die Resultate der Leichenöffnung legt B. keinen Werth, da sie durchaus kein Licht über die Natur des Uebels verbreiten, und eben so gut bei Individuen wahrgenommen werden, die an einem heftigen Catarrhe gelitten hatten. Bei tuberculösen Lungen sah er Lungenschwindsucht während des Keuchhustens entstehen. Im Anfange der Krankheit empfiehlt er ein antiphlogistisches Verfahren, namentlich das Ansetzen von Blutegeln, von welchen Ref. bei vollsaftigen Kindern, so lange die allgemeine Reaction währte, grofsen Nutzen sah. Mit Unrecht verwirft er dagegen die Brechmittel, den Gebrauch des Chinins am Ende der Krankheit, welches freilich nur in Verbindung mit Opium und Ipecacuanha recht wirksam sich zeigt.

Die Krankheiten des Gefäfssystems. Den Ductus arteriosus Botalli und das eirunde Loch fand B. in den meisten Fällen am ersten und zweiten Tage nach der Geburt, und selbst später noch offen. Völlig geschlossen sah er sie in der Regel bei 8 Tage alten Kindern. Nach B's. Erfahrung schliefsen sich zuerst die Nabelarterien, dann die Nabelvenen, hierauf der Botallische Gang, und zuletzt das eirunde Loch.

Die Cyanosis entsteht, wenn bei noch offenem Botalli-

schen Gange, eirundem Loche und vorhandener grofser Blutfülle die Respiration gestört oder gänzlich aufgehoben wird, aber sie kann auch bei schon verwachsenen Fötusöffnungen im Herzen entstehen, sobald die Oxygenation des Blutes in den Lungen auf irgend eine Weise aufgehoben wird (dann müfsten die Erscheinungen der Cyanosis aber namentlich bei Tuberkeln in den Lungen, besonders aber in der Schwindsucht auftreten, unter welchen Verhältnissen die Verwandlung des Blutes in den Lungen gewifs sehr unvollkommen von statten geht. Ref.).

Einmal beobachtete B. eine excentrische Ausdehnung des Herzens bei einem Säugling, auf welchen Fall wir um so mehr die Aufmerksamkeit der Leser leiten wollen, als die an dem Kinde wahrgenommenen Krankheitserscheinungen eine gewisse Analogie mit denen zeigten, welche bei Erwachsenen dieses Uebel hervorzurufen pflegt. Das Kind, zwei Tage alt, hatte häufig an lange anhaltenden Ohnmachten, an unregelmäfsigen Pulsschlägen, an einer erschwerten Respiration und Erstickungszufällen gelitten, endlich schwollen die Extremitäten, das Kind verfiel in einen Zustand von Marasmus und starb.

Bei einem anderen Säuglinge beobachtete B. ein Aneurysma des Botallischen Ganges.

Die Pericarditis will der Verf. bei Säuglingen auffallend häufig (unter 700 Kindern siebenmal) wahrgenommen haben. Ein ängstliches Geschrei, eine qualvolle Respiration, ein krampfhaft verzogenes Gesicht, Convulsionen und ein überaus schneller Verlauf sind die Symptome, welche dem Verf. besonders in die Augen fielen, aber auch bei der gallertartigen Magenerweichung und einer sehr acuten Pleuritis vorzukommen pflegen.

Die Krankheiten des Gehirns und Rückenmarks. Der Verf. schickt eine Entwickelungsgeschichte des Gehirns und des Rückenmarks voran, und zeigt sich vertraut mit den Leistungen deutscher Gelehrten, nament-

lich eines Tiedemann, dessen Aussprüche er zufolge seiner eigenen Untersuchungen vollkommen bestätigt.

Bei den neugebornen Kindern fand B. die Farbe des Rückenmarks auffallend weifs, und selbst die Centraltheile desselben noch nicht so dunkel, wie bei Erwachsenen. Vom Gehirn der Säuglinge bemerkt er, dafs es nur rücksichtlich seiner Form, nicht aber seiner Consistenz und seinem äufseren Ansehn nach dem der Erwachsenen ähnlich sei, dafs es fest genug zu sein pflege, um sich leicht mit einem Messer schneiden zu lassen, dafs es in Berührung mit der Luft leicht weich werde, dafs seine Farbe weifslich sei, dafs zwischen der Mark- und Rindensubstanz noch keine deutliche Gränzlinie bestehe, und dafs es bis zu Ende des zwölften Monats den Grad der Entwickelung erreiche, den man bei dem Gehirn der Erwachsenen wahrnehme (hier dürfte die sinnliche Wahrnehmung leicht eine Täuschung herbeiführen). Nicht grundlos dürfte die Bemerkung des Verf. sein, dafs die zwischen dem neunten und zwölften Monate so rasch vorschreitende Entwickelung die Ursache sei, warum in diesem Alter so häufig Nervenzufälle und Convulsionen wahrgenommen werden, die man fälschlich dem Zahnen zugeschrieben hat. Auf diesen Abschnitt im Buche machen wir die Leser besonders aufmerksam, die ihn gewifs, gleich dem Ref., wiederholt durchlesen und durchdenken werden.

Mifsbildungen des Hirns und Rückenmarks. B. nimmt drei Varietäten von Spina bifida an, bei der ersten (welche B. am seltensten beobachtete) ist die die Geschwulst vollkommen bedeckende äufsere Haut völlig unversehrt, und nur an der Fluctuation und an der Spaltung der Wirbelsäule wird ein solcher Fall erkannt. Bei der zweiten Art ist die äufsere Haut dünn und durchscheinend, und mit blaurothen Flecken bedeckt; zugleich bemerkt man an ihr oft ein Durchsickern von Eiter oder Blut, was stets eine baldige Ruptur der Geschwulst erwarten läfst. Im

dritten Grade ist die Ruptur erfolgt, und in der Tiefe bemerkt man eine dünne, durchlöcherte Membran, aus welcher Flüssigkeit hervordringt. Der Rand der Oeffnung pflegt dann roth, faltig und ungleich zu sein, und besteht aus der Haut und dem unter derselben gelegenen Zellgewebe. Die Oeffnung der Geschwulst sieht B. immer als bedenklich an (so viel Ref. weifs, giebt es auch kein Beispiel einer gelungenen Heilung dieses Uebels nach der von A. Cooper empfohlenen Methode), indem der Zutritt der Luft stets eine Entzündung des Rückenmarks bedinge.

B. gedenkt verschiedener Abstufungen in der Anencephalie, und führt mehre hierher gehörige, ihm eigenthümliche Beobachtungen an.

Den angebornen Wasserkopf betrachtet B. als die Folge einer Entzündung der Hirnhäute des Fötus, oder einer übermäfsigen Entwickelung (Hypertrophie nutritive). Angeborne Krümmungen der Wirbelsäule sind höchst selten; B. beobachtete zweimal eine Vertiefung auf derselben. — Bei einem Kinde im Pariser Findelhause fehlte der Schuppentheil des linken Schläfenbeins, wodurch eine sehr bedeutende Oeffnung im Hirnschädel bestand, durch welche der untere Theil der linken Hirnhalbkugel hervorgetreten war, und in einem aus den Hirnhäuten und der äufseren Haut gebildeten Sacke lag.

Bei apoplectisch gestorbenen Kindern fand B. entweder eine starke Blutanfüllung in den Gefäfsen der Hirnhäute und eine blutige Ausschwitzung auf der Oberfläche des Gehirns — oder eine punktirte Röthe zur Seite des Corpus striatum und des Thalamus nervorum opt. — einmal sogar eine umschriebene blutige Ergiefsung im Gehirn (durch welche Ref. einmal die linke Hirnhöhle auffallend ausgedehnt fand).

Die durch keine Entzündung veranlafste örtliche oder allgemeine Erweichung des Gehirns ist bei Kindern nach B. keine seltene Erscheinung, und stets durch häufige Congestionen veranlafst, welche eine Art Zersetzung im Gehirn

bedingen. Im Leben kündigt sie sich durch die Zeichen einer sehr gesunkenen Lebensthätigkeit an.

Die Convulsionen der Säuglinge sind, wie B. durch Leichenöffnungen sich überzeugte, häufig Folgen einer Reizung oder Entzündung der Hirn- und der Rückenmarkshäute, die durch deutliche Fieberbewegungen sich ankündigen sollen.

Beim Hydrocephalus acutus macht B. besonders auf die Remission der Krankheitszufälle und die Periodicität der Erscheinungen aufmerksam. Sobald eine starke Ergiefsung sich bildet, weichen die Convulsionen einer gänzlichen Erschlaffung der Glieder, der Blick wird starr, die Pupillen erweitern sich. Aufser den gewöhnlichen Mitteln empfiehlt er das Legen grofser Blasenpflaster in den Nacken, oder an die Schenkel.

Der Verf. fand bei Säuglingen häufig das Rückenmark ungewöhnlich hart, oder in einem Zustande von Erweichung, während die Häute entzündet waren, die Erweichung entweder partiell oder allgemein, weifs oder mit ergossenem Blute vermischt, die allgemeine Erweichung des Rückenmarks coexistirend mit einem ähnlichen Zustande des Gehirns. Kinder, bei denen die Leichenöffnung solche Resultate gab, hatten in der Regel nur wenige Tage in einem lethargischen Zustande gelebt, mit Anstrengung geathmet, oft aber hatte man auch diese Erscheinungen im Leben nicht wahrgenommen. (Ist die ungewöhnlich weiche Beschaffenheit des Gehirns in solchen Fällen nicht etwa die Folge von äufseren Zufälligkeiten, der zu lange verschobenen Section bei warmem Wetter gewesen? Während meines Aufenthaltes in Paris bestand die Verordnung — gegeben durch Breschet — dafs nur alle Donnerstage Leichenöffnungen vorgenommen werden sollten, daher oft die Leichen acht Tage aufgehoben wurden. Ref.) Die partielle Erweichung beobachtete B. vorzugsweise an der oberen Partie des Rückenmarks, in welchem Falle die entgegengesetzte Hälfte ungewöhnlich hart zu sein pflegte.

Bei Kindern, welche unmittelbar vor dem Tode Convulsionen in den Gesichtsmuskeln hatten, fand B. die Gehirnsubstanz ungewöhnlich hart und geröthet. Ueberhaupt ist jenes krampfhafte Zucken in den Gesichtsmuskeln, in den Augenliedern und im Bulbus oculi oft das einzige Zeichen der Hirnentzündung bei Säuglingen.

Die Krankheiten der Extremitäten. Während des Aufenthaltes des Kindes im Uterus wird eine Extremität zuweilen vom Körper durch Gangrän getrennt. Verrenkungen bei Neugebornen beobachteten besonders Chaussier und Dupuytren, letzter wiederholt die freiwillige Verrenkung beider Schenkel nach oben und aufsen. — Angeborne Fracturen, Mifsbildungen der Gelenke.

Die Krankheiten der Geschlechtsorgane. (Dieser Abschnitt ist höchst dürftig abgehandelt, die so häufigen Bildungshemmungen dieser Theile sind fast ganz übergangen; dasselbe Urtheil fällen wir über das folgende, den Krankheiten des lymphatischen Systems gewidmete Kapitel.)

Bei den Bildungsfehlern des Auges finden wir das Coloboma iridis, palpebrarum, und vieles andere nicht erwähnt. Die Ophthalmia neonatorum ist im Ganzen genügend bearbeitet, nur die Therapie dieser Krankheit nicht, die hier eben so mangelhaft, wie bei den im Pariser Findelhause fungirenden Nonnen ist, deren Gegenwart in den Hospitälern kein Arzt rühmen wird, der ihr Treiben in der Nähe beobachtet hat.

Hiernächst spricht B. vom Icterus. Ungern vermissen wir hier das so häufige Zusammensein der Gelbsucht mit der Zellgewebverhärtung. Unhaltbar ist jedenfalls die Behauptung, dafs der Icterus neonatorum keine Krankheit sei, da die Obstructio alvi, die Appetitlosigkeit, die veränderte Urinsecretion und so vieles andere doch wohl beweist, dafs dieser Zustand kein normaler sein kann.

Vergleichen wir überhaupt diese letzten Kapitel mit den früheren, so möchten wir glauben, der Verf. sei, was ja so oft der Fall ist, bei seiner Arbeit ermüdet und zum

Ende geeilt. Im Allgemeinen haben wir schon auf die Licht- und auf die Schattenseiten des Werkes aufmerksam gemacht, welches immer als eine recht erfreuliche Erscheinung am französischen Horizonte zu betrachten ist, da kein System, kein Dogma dem Verf. Fesseln angelegt hat.

Die Pathologie und die Anatomie bilden die Lichtseite, die Therapie die Schattenseite.

Was die sub No. 2. vollständig angeführten Kupfertafeln betrifft, die der Verf. seinem Werke beigefügt hat, so mufs die Kritik zugestehen, dafs sie schön durchgeführt und wohl geeignet sind, eine deutliche Anschauung und eine richtigere Beurtheilung mancher Kinderkrankheiten zu verschaffen. — Die erste Kupfertafel versinnlicht den Sohr auf dem Oesophagus und im Magen; die zweite dieselbe Krankheit auf dem Pharynx, auf dem Oesophagus, die Durchlöcherung und gallertartige Erweichung des Magens; die dritte die Gangrän der Speiseröhre; die vierte ein angebornes Geschwür im Magen; die fünfte die gallertartige Erweichung des Magens und Geschwüre in den Folliculis mucosis dieses Organs; die sechste eine Verengerung des Zwölffingerdarms; die siebente eine Hernia cerebri, durch die fehlende Pars squamosa ossis temporum; die achte ein Aneurysma des Botallischen Ganges und einen Scirrhus des Herzens; die neunte Tuberkeln in den Lungen eines drei Monate alten Kindes; die zehnte den Inguinalbruch bei einem siebzehntägigen Mädchen, wo die Section bewies, dafs sich das linke Ovarium im Bruchsacke befand.

Die Wichtigkeit der in diesem Werke behandelten Gegenstände, und die genügende Durchführung derselben, mögen bei den Lesern die Ausführlichkeit unserer Recension entschuldigen.

Heyfelder.

VII.

Die Entzündung und Verschwärung der Schleimhaut des Verdauungskanales, als selbstständige Krankheit, Grundleiden vieler sogenannten Nervenfieber, Schleimfieber, Ruhren u. s. w., und als symptomatische Erscheinung vieler acuten und chronischen Krankheiten, dargestellt von Ferdinand Lesser, Doctor und Regimentsarzt des neunten (Colbergschen) Infanterie-Regiments (gegenwärtig des zweiten Garde-Regiments). Mit einer schwarzen und fünf ausgemalten Kupfertafeln. Berlin, Verlag von Th. Chr. Fr. Enslin. 1830. 8. XXI u. 493 S. Mit dem Motto Morgagni's: «Nulla est alia pro certo noscendi via, nisi quamplurimas et morborum et dissectionum historias, tum aliorum tum proprias collectas habere, et inter se comparare.» (4 Thlr. 16 Gr.)

Nachdem die pathologische Anatomie ihr natürliches Recht mehr als je geltend gemacht, und eben dadurch die Erforschung der Krankheiten ihre Richtung vortheilhaft verändert hat, durften wir der Hoffnung Raum geben, den Werth der theoretischen Gemeinplätze mehr und mehr sinken, und an deren Stelle klar ermittelte, eine vielseitige Naturansicht gewährende Thatsachen treten zu sehen. Dafs diese Hoffnung nicht getäuscht hat, davon überzeugt uns ein Blick auf die Litteratur der letzten Jahre; wir haben oftmals Gelegenheit gehabt, in diesen Annalen Werke auszuzeichnen, die einem ruhmwürdigen, in gleicher Kraft nie rege gewesenen Forschungsgeiste ihre Entstehung verdanken, und Erweiterungen unserer Kenntnisse da herbeigeführt haben, wo die ehemalige Weise, die Krankheiten zu untersuchen, schon längst zu Ende gekommen war. Die

Krank-

Krankheiten des Verdauungskanals, deren gründliche Erforschung neues Licht über ganze Gebiete der Pathologie verbreitet hat, sind bisher in Deutschland weniger eifrig bearbeitet worden, vielleicht weil die Hospitalpraxis, die hier allein im Stande ist, die wichtigsten Aufgaben zu lösen, weniger thätigen Antheil an den Fortschritten der Heilkunde nahm, vielleicht aber auch, weil die äufsere Anregung fehlte, die namentlich in Frankreich die meisten Aerzte von höherem Beruf zu rühmlicher Thätigkeit veranlafste. Sind aber die Deutschen niemals einer fruchtbringenden Forschungsweise fremd geblieben, so konnten wir mit Zuversicht erwarten, dafs auch bei uns Aerzte, die das Glück haben, Krankenhäusern vorzustehen, die eröffnete Bahn betreten und eine grofse Lücke in unserer Litteratur ausfüllen würden. Dies ist in der gegenwärtigen Schrift mit so vieler Umsicht und auf eine durchweg so besonnene Weise zur Ausführung gekommen, dafs unsere Leser gewifs nicht anstehen werden, dem Hrn. R. A. Lesser in Vergleich mit seinen deutschen Vorgängern den Preis zuzuerkennen. Er stellte sich die sehr schwierige Aufgabe, die Leistungen der gegenwärtigen Zeit, welche er mit den schätzbaren Ergebnissen seiner eigenen Erfahrung vermehrte, mit den Kenntnissen unserer Vorfahren über die organischen Veränderungen des Darmkanals und deren Bedeutung in Verbindung zu bringen, was bisher in Frankreich nur in einzelnen Bruchstücken und fast immer nur auf eine einseitige Weise geschehen ist, er hat eine Reihe lehrreicher Beobachtungen geliefert, er hat die in Rede stehenden Zustände mit möglichster Vollständigkeit pathologisch entwickelt, und therapeutische Vorschriften aufgestellt, die das gröfste Interesse erregen, und hoffentlich in vielen Fällen Rettung bringen werden, in denen der Tod oder die äufserste Lebensgefahr unabwendbar zu sein schien.

Im ersten Abschnitt erhalten wir Aphorismen verschiedener Autoren des Alterthums über Verschwärung im Darmkanale. Der Verf. beginnt hier mit Hippokrates,

und schliefst mit Morgagni, indem er die hierhergehörigen Stellen durchweg in deutscher Uebersetzung mittheilt. Es scheint nicht gerathen, die Alten hier so sorgfältig zu Rathe zu ziehen, wie dies von dem Verf. mit vieler Kenntnifs geschehen ist. Denn haben sie auch in anderer Beziehung Treffliches geleistet, so war ihnen doch die pathologische Anatomie unzugänglich, sie vermochten mithin nicht Zustände zu ergründen, die selbst noch in der neueren Heilkunde zweifelhaft geblieben sind, ihre Erforschung des kranken Organismus konnte also auch nicht die Richtung nehmen, ohne welche es unmöglich ist, die hier zu stellenden Fragen zu beantworten. Ihre Kenntnisse und Ansichten von der Verschwärung innerer Theile zeigen zwar, dafs sie zuweilen tiefe Blicke in die Natur der Krankheiten zu thun vermochten, aber die Gränze der reinen Beobachtung und der Hypothese ist hier nicht aufzufinden, denn sie erklärten nach einer zu weit ausgedehnten Analogie jedes Leiden eines verborgenen Theiles für Folge von Verschwärung, sobald es nur mit Ausflufs und Schmerz verbunden war, wie namentlich die Ruhr und den Tripper, ja sie gaben noch dadurch Anlafs zu manchen Mifsverständnissen, dafs sie bei Symptomen, die mit Geschwüren nichts zu thun hatten, Vergleichungen mit Zufällen derselben weit herholten, wie z. B. bei der Lassitudo ulcerosa, wodurch es bei Unterleibskrankheiten gewifs oft gekommen ist, dafs Spätere, Beschreibungen der Vorfahren zu wörtlich nehmend, Verschwärung glaubten, wo diese gar nicht an wirkliche Exulceration gedacht hatten, ein Irrthum, der für die Therapie nicht ohne die nachtheiligsten Folgen blieb, indem er besonders den allgemeinsten Mifsbrauch der zusammenziehenden Arzneimittel veranlafste. Man vergleiche hierüber Chr. G. Ackermann's treffliche Schrift: de Dysenteriae Antiquitatibus (Lips. 1777. 8. p. 34.), in der hierüber gründliche Untersuchungen besser als von irgend einem andern Gelehrten angestellt worden sind. Da in diesem Werke häufig von der Ruhr bei den Alten die Rede

ist, so würde der Verf. seinen Darstellungen mehr Licht haben geben können, wenn er auf Ackermann's Unterscheidungen Rücksicht genommen hätte, denn der Name δυσεντερία ist sehr vieldeutig, so dafs er aufser der eigentlichen Ruhr (δυσεντερία ἑλκώδης, d. ulcerosa), vielleicht noch drei oder vier andere Formen von Bauchfluſs bezeichnet. Es kann hier nicht eine Kritik auch nur der wichtigsten Stellen über Verschwärung des Darmkanals bei den Alten gefordert werden, wir wollen daher nur auf das aufmerksam machen, was der Verf. aus Aretäus ausgehoben hat, einem Arzte, von dem man gewohnt ist, dafs er in Gegenständen der Beobachtung seinem Zeitalter zuweilen vorauseilt, wie z. B. in der Beschreibung der Entzündung der Hohlader. Dieser Arzt beschreibt drüsige (ἀδενώδεα) Geschwüre des Darmkanals, ja selbst rauhe und erhabene, gleich den Knoten im Holze, und erweckt dadurch die Vermuthung, dafs er trotz den Vorurtheilen seines Jahrhunderts die Natur in ihren verborgensten Werkstätten belauscht hat, so dafs er selbst Geschwüre des Darmkanals als verborgene Ursachen von Fiebern erkennen konnte. Galen's Angaben sind weniger wichtig, und bereits von Ackermann in ihrem ganzen Umfange gewürdigt; Stellen bei Caelius Aurelianus und Alexander von Tralles über die Dysenterie enthalten die im Alterthum über die Krankheiten des Darmkanals gangbaren Ansichten. Bei Aëtius, dessen Mittheilungen über die Dysenterie hervorgehoben werden, hat der Verf. eine sehr wichtige Stelle über die rosenartige Entzündung der Eingeweide (ἐρυσίπελας σπλάγχνων) übersehen, die von Alexander von Tralles, dem einsichtsvollsten griechischen Arzte des sechsten Jahrhunderts, sorgsam beachtet wurde. (Tetrabl. II. S. I. c. 89. f. 89. A. 43. — Alex. Trall. L. XII. c. 8.) Es soll diese Entzündung Fieber erregen, vorzüglich das Brennfieber und das hektische, wobei die humoralpathologische Ansicht völlig beseitigt, und die Anzeige der kühlenden Behandlung, besonders des reichlichen Trinkens von kaltem Wasser,

von der Natur der Entzündung hergenommen ist. Befällt die Entzündung den Magen, so entsteht die Lipyria, ein Fieber, das die inneren Theile mit brennender Hitze verzehrt, während die äufseren frieren, wie es schon von den Früheren oft genug beschrieben ist; wird die Leber entzündet, so erfolgt das Typhusfieber (τυφώδης), dessen wesentliche Zufälle Irrereden und Betäubung sind: entzündet sich die Lunge, so wird ein nicht näher beschriebenes Fieber mit Eiskälte (χρυμώδης, algida) erregt. Wie viel oder wie wenig Thatsächliches dieser Ansicht zum Grunde liege, und welchen Antheil an ihr auch die Vermuthung haben möge, so bezeichnet sie doch wesentlich dieselbe Idee, die in neuerer Zeit so mächtig in die Entwickelung der Pathologie eingegriffen, und zunächst den Eifer, den Darmkanal sorgsamer zu untersuchen, rege gemacht hat.

Die erste beglaubigte Leichenöffnung, bei der Darmgeschwüre in grofser Menge aufgefunden wurden, hat der Verf. bei Fontanus (1612) aufgefunden; Bonetus wird schon reichhaltiger, und die gleichzeitigen so wie die späteren Beobachter bieten einen reichen Schatz von Erfahrungen dar, der von ihren Nachfolgern besser hätte benutzt werden können, wenn nicht in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Untersuchungsweise der Krankheiten im Sinne Morgagni's durch nachtheilige Einflüsse, die ursprünglich von der Hallerschen Schule herrührten, gehemmt worden wäre.

Der zweite Abschnitt enthält Zusammenstellungen in Bezug auf unsere gegenwärtige pathologisch-anatomische Kenntnifs der in Rede stehenden Darmübel: 1) Auszüge aus Abhandlungen über Krankheiten des Magens und Darmkanals bei Kindern. Es sind hier lehrreiche Fälle aus der neuesten Litteratur hervorgehoben, die mit ähnlichen Krankheiten bei Erwachsenen in Parallele gebracht werden sollen. Der Verf. spricht hier, jedoch mehr indirect, über die seiner Ansicht nach entzündliche Natur der Gastromalacie, indem er durch einige Beispiele die Unvollständigkeit

der gewöhnlichen Sectionen nach dieser Krankheit darthut. — 2) Auszüge aus Schriften und Mittheilungen über Ruhrkrankheiten und Ruhrepidemieen. Wiewohl sich in der grofsen Litteratur über dergleichen Epidemieen durchgängig ein bedauernswerther Mangel an vollständigen Sectionen zeigt, so hat der Verf. doch Beweise zusammengestellt, dafs in der Mehrheit der untersuchten Fälle der Darmkanal entzündet, und vornehmlich die Villosa leidend gewesen ist. Am häufigsten wird freilich der Dickdarm als der alleinige Sitz des Uebels angegeben, aber wir dürfen hier nicht unbeachtet lassen, dafs nur sehr selten der Dünndarm genauer untersucht wurde. Eigene Erfahrungen mit fremden vergleichend, geht hier der Verf. sehr umsichtig und gründlich zu Werke, und der unerfreuliche Schlufs ist, dafs die Ruhr bisher sehr einseitig und zum Theil nach vorgefafsten Meinungen, selbst einseitiger, als von den Alten bearbeitet worden ist, und wir bei besserer Nachforschung in künftigen Epidemieen genügendere Resultate zu erwarten haben. — 3) Auszüge aus Schriften und Abhandlungen über epidemische Krankheiten. Bekanntlich hat man in fieberhaften Krankheiten die Schleimhaut des Darmkanals selten einiger Aufmerksamkeit gewürdigt; im Allgemeinen ist der Verf. der Ansicht, dafs in den Fällen, wo von häufigen, erschöpfenden, den Tod herbeiführenden Diarrhöen die Rede ist, diese Membran entzündlich ergriffen war, und beurtheilt hiernach einige Epidemieen, wo von Sectionen nicht die Rede ist, ohne jedoch auf ausgehobene Stellen dieser Art einen besondern Werth zu legen. Die älteren Beobachtungen sind dunkeler, die neueren lichtvoller, im Ganzen gewährt aber diese Sammlung einen lehrreichen Ueberblick dessen, was in der pathologischen Anatomie des Darmkanals in acuten Krankheiten bisher geleistet worden ist. Gebührende Aufmerksamkeit hat der Verf. den trefflichen Arbeiten von Röderer und Wagler gewidmet, die auch in der neuern Zeit von den Franzosen gewürdigt worden sind. In der That sind auch die nach musterhaften

Beobachtungen entworfenen Beschreibungen des «Morbus mucosus» dieser beiden Männer so sprechend und naturgetreu, dafs nur wieder die Einseitigkeit der Hallerschen Schule anzuklagen ist, wenn man sich nicht aufgefordert fühlte, ihnen nachzueifern. Dann folgen einige wichtige Angaben aus Stoll, dessen Lehre von den verborgenen Entzündungen zwar oftmals unfruchtbare Hypothesen, aber nirgends den Eifer, selbst zu untersuchen, hervorrief. Es ist Ref. immer auffallend gewesen, dafs dieser grofse Arzt, ungeachtet dieser Lehre, der eigentliche Begründer der antigastrischen Methode wurde, während die in der Therapie weniger als in der Pathologie fortschreitenden französischen Aerzte wegen der Localaffectionen des Darmkanals diese Methode ängstlich fliehen. Die übrigen hier zu Rathe gezogenen Schriftsteller sind: Proudfoot, Clefs, Hochstädter, Puchelt, Moris, Plagge, Wittmann, Lossen, v. Pommer, Hanius und Helm mit noch einigen anderen. Dies Verzeichnifs hätte leicht noch vermehrt werden können, wenn es der Zweck dieser Zusammenstellung gewesen wäre, die möglichste Vollständigkeit zu erreichen. Einige ehrenwerthe französische Namen hätten allerdings hinzugefügt werden können, doch schien es dem Verf. mehr darauf anzukommen, die in seinen eigenen Beschreibungen besonders hervortretenden Symptome in früheren Epidemieen nachzuweisen.

Im dritten Abschnitt folgen nun zwanzig Krankengeschichten mit den Sectionsberichten, welche die thatsächliche Grundlage dieses Werkes enthalten. Sie betreffen, mit zwei Ausnahmen, sämmtlich Kranke im allgemeinen Garnisonlazareth in Stettin, und gegen die Vollständigkeit der Beobachtung während des Lebens, wie der Section, ist durchaus nichts zu erinnern. In allen Fällen wurde der ganze Darmkanal, nach vorheriger Besichtigung in seiner natürlichen Lage, herausgenommen, sodann der Länge nach aufgeschnitten, abgewaschen und auf einem Tische ausgebreitet, so dafs die innere Oberfläche des Ma-

gens und Darmkanals mit einem Blick übersehen werden konnte. Die Därme wurden immer an ihrer Anheftungsseite am Mesenterium aufgeschnitten, nicht mit der Cloquetschen Darmscheere, sondern mit einem eigenen, von dem Verf. angegebenen, im Hufelandschen Journal (October 1826) beschriebenen Messer, das aus einer dreieckigen, an einen zwanzigzölligen Stab befestigten Klinge besteht. Ueber diesen Stab wird der Darm blofs herübergezogen, und die ganze Arbeit, mit dem Excentriren und Ausbreiten auf den Tisch, erfordert nur 10 bis 12 Minuten, wenn zwei Personen damit beschäftigt sind. Die Berichte über den Verlauf jener 20 Krankheitsfälle sind durchweg lichtvoll, mit Vermeidung aller unnützen Weitläufigkeit, so dafs das Wesentliche sogleich in die Augen fällt, wiewohl der Verf. die üblichen Namen, wie Nervenfieber, Typhus u. dergl., die vorn herein schon für irgend eine bestimmte Ansicht einnehmen, absichtlich vermieden hat. Hierdurch wird er sich vielleicht den Tadel der pedantischen, immer nur das oft Wiederholte ruminirenden Systematiker zuziehen, aber der Beifall der Kenner, d. h. der wahren ärztlichen Naturforscher, bleibt ihm gesichert. Achtzehn Kranke waren junge Soldaten, zwischen 20 und 25 Jahren, bei denen es gröfstentheils nicht einmal nöthig war, das Alter genau anzugeben, weil mit Ausnahme weniger Capitulanten und der Unterofficiere keine anderen Leute im preufsischen stehenden Heere dienen, — hierzu kommen noch zwei Mädchen, das eine 25, das andere 21 Jahre alt. Nur hier und da hat der Verf. die nach den alltäglichen Regeln angeordnete Behandlung angegeben, zum Theil um die Unzulänglichkeit des auf einseitige Grundsätze gestützten schulgerechten Verfahrens zu erweisen, zum Theil der Vergleichung wegen mit seiner eigenthümlichen, weiter unten anzugebenden Behandlung. Die Uebersicht dieser äufserst schätzbaren Sammlung vollständiger Beobachtungen wird durch eine beigegebene, nach den wesentlichsten Punkten sehr wohlgeordnete Tabelle ungemein erleichtert. Soge-

nanntes Nervenfieber hatten die meisten, bei den übrigen konnte die Krankheit nach den Hauptzufällen andere Namen erhalten. Nach diesen lassen sich die beobachteten Fälle folgendermaafsen charakterisiren: 1) Status nervosus; 2) Status nervosus, späterhin Bewufstlosigkeit; 3) Durchfall, Schmerzen im Unterleibe, Gefäfsfieber, Bewufstlosigkeit und Delirien; 4) Fieber, Durchfall, Hinfälligkeit, Brustaffectionen; 5) dumpfe Schmerzen im Unterleibe und Kreuze, bedeutendes Gefäfsfieber, Brustaffectionen, Sinken der Kräfte, plötzlicher Tod; 6) Schmerzen in der Magengegend, Erbrechen, blutige Stuhlgänge, ein sogenanntes Nervenfieber; 7) Fortdauernde Diarrhöe, Brustaffectionen, Bewufstlosigkeit, eine Febris ataxica; 8) Empfindlichkeit des Unterleibes, Diarrhöe; 9) Andauernde Diarrhöe, Symptomata nervosa, doch nicht in einem hohen Grade; 10) Andauernde Diarrhöe, Schmerzen im Unterleibe, Fieber, Delirien und Symptomata nervosa; 11) Diarrhöe, Halsschmerzen, Aphthen im Munde, eine Febris ataxica; 12) Diarrhöe, Fieber mit Hinfälligkeit und Kraftlosigkeit, unverhoffter Tod; 13) Halsentzündung und Diarrhöe, grofse Hinfälligkeit, Aphthen im Schlunde, stete Diarrhöe, Febris adynamica, unerwarteter Tod; 14) Leibschmerzen, gallichtes Erbrechen, träger Stuhlgang, Diarrhöe und Magenkrampf; 15) Mattigkeit, Schmerzen auf der linken Seite des Unterleibes, Durchfall und Erbrechen, Febris adynamica; 16) Fieber, Hinfälligkeit, nicht übermäfsige dünne Stuhlgänge, Schmerzen im Unterleibe, Eingenommenheit des Kopfes, erschwertes Harnen, entzündliches Hirnleiden; 17) Gefäfsfieber und Hinfälligkeit, Diarrhöe ohne Leibschmerzen, Fieber, der Kranke bekam in der Besserung einen tödtlichen Rückfall; 18) Gelinde Diarrhöe, adynamisches Fieber, Schmerzen im Unterleibe, Abmagerung, zuletzt Peritonitis; 19) Alternirendes Wechselfieber und scrofulöses Augenleiden, Zerstörung des rechten Auges und Brustaffection, Diarrhöe, Febris lenta und Wassersucht; 20) Hautbrand an den Unterextremitäten, Diarrhöe, Fieber und Hinfälligkeit, endlicher

Stillstand des Brandes, andauernde Diarrhöe, adynamisches Fieber, Wassersucht. — Geschwürbildung im Dünndarm fand sich mit Ausnahme eines einzigen Falles, in dem Schleimhautentzündung beobachtet wurde, bei allen, und zwar in verschiedenen Stadien, so dafs auch zweimal Narbenbildung vorkam. Ein Fall von Durchlöcherung findet sich hier nicht, was allerdings auffallen mufs, da dieselbe nach Louis und Bischoff häufig genug vorkommt; für das Ganze ist indessen dieser zufällige Mangel nicht nachtheilig, da hier nur von bereits ermittelten Zerstörungen und Zufällen die Rede hätte sein können. Ein anderer, viel wichtigerer Umstand aber ist der, dafs der Verf. die Mesenterialdrüsen überall krankhaft verändert gefunden hat, und hierin mit Louis auf eine sehr erfreuliche Weise übereinstimmt. Sie waren vergröfsert, geröthet, blauschwarz, entzündet, der Vereiterung nahe, verhärtet u. s. w. Wir führen dies ausdrücklich an, weil Bischoff auf den Zustand des Mesenteriums nicht aufmerksam gewesen ist. Bestätigungen früherer Leichenbefunde in Betreff der einzelnen Formen der organischen Veränderungen im Darmkanal stofsen hier überall auf, und jeder sachkundige Leser gewinnt eben dadurch die Ueberzeugung von der Richtigkeit der mitgetheilten Beobachtungen.

Im vierten Abschnitt sind die einzelnen Formen der Schleimhautentzündung des Magens pathologisch dargestellt. Der Verf. hält die Schleimhautentzündung des Darmkanals überhaupt für das Grundleiden der Verschwärungen und Geschwürbildungen, und glaubte demnach eine genaue Erörterung derselben vorausschicken zu müssen. Ob diese Ansicht immer und überall Stich halten kann, und ob nicht vielleicht die Schleimhautentzündung ein accessorischer Prozefs mancher tiefer liegenden Uebel sein möchte, die ursprünglich mit Entzündung nichts zu thun haben, und sich schon äufserlich durch so verschiedene Formen zu erkennen geben, mag Ref. bei dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntnifs nicht entscheiden. Die Natur

der Entzündung an sich und eben diese Formverschiedenheit der beobachteten Darmübel scheinen allerdings mehr für die letzte Annahme zu sprechen, auch möchte hier wohl zu berücksichtigen sein, dafs Louis die entsprechenden Veränderungen der Gekrösdrüsen in Fällen beobachtet hat, wo die Entzündung offenbar noch nicht Wurzel gefafst hatte. Im Allgemeinen unterscheidet der Verf. die Schleimhautentzündung des Verdauungskanals: 1) in Betracht des Verhältnisses der entfernten Ursachen zur Begründung der Krankheit: a) als Morbus idiopathicus, wo sie als selbstständige Form, von keiner vorhergegangenen Krankheit erzeugt, auftritt; b) als Morbus symptomaticus, wo sie im Verlaufe anderer Krankheiten, sei es als nothwendige oder zufällige Erscheinung, früher oder später hinzutritt; 2) nach ihrer Verbindung: a) als Morbus simplex, wo die Schleimhaut und die zu ihr gehörigen Gefäfse und Drüschen allein entzündlich ergriffen sind; b) als Morbus compositus und complicatus, wo dies nicht der Fall ist, und entweder die anderen Häute des Darmkanals, oder andere Organe, als die Leber, die Milz u. s. w. gleichzeitig vom ersten Beginn an mitleiden; — 3) nach ihrer Dauer als Morbus acutus oder chronicus. Er begnügt sich bei diesem an sich unwesentlichen Unterschiede damit, eine Schleimhautentzündung für acut zu halten, wenn sie sich in 40 Tagen völlig entschieden hat; für chronisch, wenn sie über 40 Tage andauert. — Endlich 4) nach ihrem Sitze als örtliche und allgemeine. Jene kann sich zuweilen nur auf einzelne, sehr kleine Stellen erstrecken, diese ist gewifs höchst selten; zwei Hauptabtheilungen sind besonders zu berücksichtigen: a) die Entzündung der Schleimhaut des Magens, b) die Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals. Diese Eintheilungen waren durchaus nothwendig, da man gewohnt ist, von Aerzten, die ihre schiedsrichterliche Stimme hier zuweilen vernehmen lassen, die heterogensten Gegenstände bunt durcheinandergeworfen, nnd die sonderbarsten Extreme hervortreten zu sehen, auf der

einen Seite die vornehmste Nichtachtung, auf der andern eine rücksichtslose, man möchte sagen leidenschaftliche Ueberschätzung einer Reihe evidenter Naturerscheinungen. Unter diesen Verhältnissen hielt es der Verf. selbst für erforderlich, die Zweifler an der Existenz der Schleimhautentzündung des Magens durch eine encyclopädische Uebersicht des über diese Krankheit Geleisteten von der Wirklichkeit derselben zu überzeugen, bevor er seine eigene Darstellung begann, die ohne eine solche Uebersicht vielleicht mifsverstanden worden wäre. Er verweilt vorzüglich bei sehr wichtigen, aber übersehenen Aeufserungen von Marcus, Fr. Hoffmann, de Haen, Frank, Cullen, Harlefs, Bischoff, Abercrombie, Krukenberg und Annesley, und geht dann zu den von Andral d. j. aufgestellten anatomischen Merkmalen der Schleimhautentzündung des Magens über, welchen er einige Bemerkungen über Billard's treffliche Preisschrift anschliefst. Die weitere Uebersicht ist so eingetheilt, dafs zuerst von den Verhärtungen und Verdickungen, dann von den Verdünnungen, den Erweichungen und Zerreifsungen, und endlich von den Verschwärungen und Perforationen die Rede ist. Durchgängig sind die sprechendsten Beispiele und Citate ausgewählt, und mit der freiesten Kritik und Umsicht erörtert, so dafs sich gewifs jeder Leser dem Verf. für diese eben so mühsame als lehrreiche Arbeit innig verpflichtet fühlen wird. Bei den Erweichungen finden wir eine ausführliche Untersuchung über die entzündliche oder nicht entzündliche Natur der Gastromalacie, ohne alle Einmischung einseitiger Theorieen, blofs nach Beobachtungen angestellt. Die Entscheidung fällt für die entzündliche Natur dieser vielbesprochenen Krankheit aus, so dafs auch die Perforationen des Magens als Ausgänge von Entzündung betrachtet werden.

Nach dieser Einleitung wendet sich der Verf. zur Beschreibung der Schleimhautentzündung des Magens während des Lebens, und zwar 1) bei Kindern. Da diese Krank-

heit in der Regel mit einem gleichzeitigen Leiden des Darmkanals verbunden ist, so erhält sie weiter unten eine schicklichere Stelle. Als isolirt ist diese Entzündung nur von Saillant recht lehrreich beschrieben worden, aufserdem fehlt es an geeigneten Beobachtungen, indem einzeln stehende Fälle, die diese Krankheit nur vermuthen lassen, nicht füglich in Betracht kommen können. 2) Die Schleimhautentzündung des Magens bei Erwachsenen zerfällt in die acute und chronische Form. Jene ist als rein für sich bestehend gewifs höchst selten. Ein bestimmtes Bild derselben zu entwerfen ist sehr schwierig, indem auffallendere Symptome nur dann hervortreten, wenn die Muskelhaut mehr oder weniger mitentzündet ist. Dann haben wir freilich die vielbeschriebene Gastritis exquisita, von der der Verf. mit genauer Kritik der einzelnen Zufälle ein sprechendes Bild entwirft, nicht ohne die Bemerkung hinzuzufügen, dafs diese Entzündung in der Regel von der Schleimhaut des Magens ausgeht, und dafs, wie vorhandene Beobachtungen beweisen, Erbrechen und Schmerz, die beiden wichtigsten Symptome, zuweilen fehlen können. Ref. hat selbst einen Fall dieser Art beobachtet, wo bei einer alten Frau nach genommener Schwefelsäure weder Erbrechen, noch Würgen oder Schluchzen, und aufser dumpfem Druck überhaupt gar kein Magensymptom erfolgte, und dennoch das Leben noch acht Stunden fortbestand. Die Section zeigte den Magen in seiner ganzen Ausdehnung durch und durch brandig. Eine Reihe von Angaben soll das Vorkommen der Schleimhautentzündung des Magens in andern acuten Krankheitsformen theils erweisen, theils wahrscheinlich machen, doch hat hier der Verf. nirgends eigene Beobachtungen angeführt. Das Bild, welches Nagel von dem Entkräftungsfieber der alten Leute entwirft, wäre ganz geeignet gewesen, hier aufgenommen zu werden. In der That ist diese Beschreibung die genügendste der in Rede stehenden Krankheit, die Ref. bis jetzt vorgekommen ist, doch

konnte Nagel's interessante Abhandlung dem Verf. noch nicht bekannt geworden sein [1]).

Die chronische Schleimhautentzündung des Magens bei Erwachsenen beschreibt der Verf. hauptsächlich nach Abercrombie und Bischoff, und nimmt hierbei auf diejenigen Zufälle besonders Rücksicht, die in der Regel für unerheblich gehalten werden. Auch hier würde eine Vergleichung mit Nagel's Beobachtungen die einzelnen Züge dieses Bildes mehr beleuchten. Auch die Ausgänge dieser Entzündung werden erörtert, die Diagnose von ähnlichen Krankheitsformen angegeben, namentlich der Pancreatitis, der Cardialgie, der Cholera und den gastrischen Zuständen, und endlich die secundäre Entzündung der Magenschleimhaut bei Schwindsüchtigen angeführt, wie sie Louis und Andral beobachtet haben.

Der fünfte Abschnitt handelt über die Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals. Auch hier giebt der Verf. wieder eine umfassende Uebersicht der früheren Leistungen über diese Krankheit, wo denn seine sondernde Kritik über manche streitige Gegenstände Licht verbreitet. Die Angaben über die mehr oder minder deutliche Erkenntnifs derselben bei verschiedenen Schriftstellern sind sehr zahlreich ausgefallen, und sein historischer Beweis, dafs Broussais nicht zuerst von einer Schleimhautentzündung des Darmkanals gesprochen, und keinesweges aus sich selbst geschöpft habe, durchaus überzeugend. Es wiederholt sich in seinem System die in alter und neuer Zeit oft schon vorgekommene Erscheinung, dafs für die Mehrzahl der Aerzte dreiste Behauptungen und Uebertreibungen nothwendig sind, um sie zur Erkenntnifs wichtiger Seiten des Organismus zu bringen, und dafs der Kampf gegen Einseitigkeit und Anmaafsung in der Entwickelung der Heilkunde wie der Wissenschaften überhaupt die Wahrheit nicht selten weiter

1) Vergl. Bd. XVI. H. 1. S. 68 d. A.

fördert, als die ruhig fortschreitende Untersuchung, die ohne äufsere Anregung sich gar zu leicht an herrschende Ansichten und Begriffe anschliefst. Das Verzeichnifs der Schriften über das Broussaissche System ist sehr reichhaltig, und alle einzelnen litterarischen Angaben erhalten überhaupt dadurch in diesem Werke eine mehr lebendige Beziehung, dafs sie nicht nach theoretischen Rücksichten geordnet, sondern mit der praktischen Untersuchung der hier in Betracht kommenden krankhaften Zustände in die nächste Verbindung gebracht sind. An die Uebersicht der französischen Litteratur über die Schleimhautentzündung des Darmkanals schliefst sich die der englischen und der deutschen, wo neben den bekannten Kritiken vorzüglich v. Pommer's Leistungen über die Pathologie des Darmkanals hervorgehoben werden. Mit Recht tadelt der Verf. den von dem letzten gebrauchten Namen «nervöse Enteritis,» der abgesehen davon, dafs er eine Hinneigung zu hergebrachten Theorieen beurkundet, zu recht übeln Mifsverständnissen in der Behandlung Anlafs giebt. Irrthümer und Einseitigkeiten hat der Verf. hier mehrmals Gelegenheit gefunden, auf eine eben so schonende als eindringliche Weise zu rügen.

Bei der Entwerfung des Bildes der Schleimhautentzündung des Darmkanals hat sich der Verf. wieder Abercrombie und Bischoff zu Mustern gewählt, die einzelnen wesentlichsten Erscheinungen treffend hervorgehoben, und den überzeugendsten Beweis gegeben, dafs diese Krankheit in vielen Fällen primär ist, wenn sie auch noch häufiger als eine secundäre Erscheinung in acuten und chronischen Krankheiten vorkommt. Die Eintheilung dieser Entzündung nach den verschiedenen Darmpartieen scheint dem Verf. in praktischer Rücksicht ziemlich überflüssig zu sein, wenn sie es auch nicht für die Prognose ist, indem Entzündungen des Blinddarms und des benachbarten Theiles des Dünndarms im Ganzen gefährlicher verlaufen. Im Allgemeinen hätte hier wohl für die Diagnose mehr ausgemittelt werden können, da bei einigen Schriftstellern einige beach-

tenswerthe Angaben über die Oertlichkeit der Schleimhautentzündung vorkommen, wenngleich das therapeutische Verfahren danach nur geringe Modificationen erleiden möchte, auch bliebe hier noch die Frage zu erörtern, wenn auch nicht zu beantworten, was für jetzt unmöglich ist, warum in typhösen Fiebern der untere Theil des Dünndarms am heftigsten, ja in den meisten Fällen ausschliefslich befallen wird. Bei Erwähnung der Heilkraft der Natur nach Zerstörungen gröfserer Darmtheile führt der Verf. die bis jetzt bekannt gewordenen ziemlich zahlreichen Fälle von Genesung nach Abgang beträchtlicher Darmstücke auf. Diese Fälle können noch mit drei von Howship mitgetheilten vermehrt werden, von denen in diesen Annalen (Bd. I. H. 1. S. 117.) die Rede gewesen ist. Der Entzündung der Schleimhaut des Mastdarms hat der Verf. eine besondere Untersuchung gewidmet, einem Uebel das so vielen organischen Krankheiten dieses Theiles zum Grunde liegt, und sich hierbei vorzüglich an Nasse's Beschreibung dieser Krankheit gehalten. Die Folgen derselben konnten hier nur angedeutet werden, mit Anführung der wichtigsten Schriftsteller hierüber, unter denen jedoch Ref. den verdienstvollen Howship vermifst. (Practical Observations on the symptomes, discrimination and treatment of some of the most important diseases of the lower intestines and anus. London 1824. 8. S. a. a. O. S. 99.) Hieran reihen sich einige prüfende Blicke auf die Ruhr, wobei der Verf. zu der Annahme der Alten neigt, nach der der Sitz dieser Krankheit noch höher hinauf als im Mastdarm gesucht wird, und eine Reihe von Aussprüchen berühmter Aerzte anführt, die eine Schleimhautentzündung des Dickdarms, zuweilen auch selbst des Dünndarms als den wesentlichen Krankheitszustand in der Ruhr bezeichnen. Im Fortgange dieser Untersuchung kommt der Unterschied der reinen Entzündung der Schleimhaut von der Entzündung der dieser Membran zugehörigen Drüsen als wichtig für die Diagnose und Behandlung der Ruhr und aller übrigen Krankheiten, die auf

einer solchen Entzündung beruhen, zur Sprache. Nach Billard ist die normwidrige Entwickelung der Schleimbälge nicht die Folge eines Entzündungszustandes, eine Ansicht, welcher sich Ref. aus Gründen, die zum Theil aus dieser Recension ersichtlich sind, bewogen fühlt beizutreten, die aber der Verf. eifrig bestreitet, weil zum Beweise stattgehabter Entzündung Röthe nicht erforderlich, und jene organische Veränderung ohne Entzündung nicht wohl erklärlich sei (?). Warum sollen wir aber bei jeder Anschwellung, bei jeder Entartung immer wieder zur Entzündung unsere Zuflucht nehmen, wenn diese nicht klar erwiesen werden kann, und somit eine zu weit ausgedehnte Entzündungstheorie unterschreiben, die immer um so trüglicher wird, je weiter sie sich in die höheren, schwankenden Begriffe über die Entzündung verliert? Bei so vielseitigen Untersuchungen, die zu ihrem Gedeihen die allergröfste Vorsicht erfordern, ist es gewifs gerathener, das Gebiet der sinnlich wahrnehmbaren Merkmale nicht zu verlassen, und somit möchte Ref. niemals eine Schleimhautentzündung als noch bestanden im Augenblicke des Todes annehmen, wo sich nicht die Maceration bestehende Röthung, Verdickung und Erweichung zugleich vorfinden. Wir geben zu, dafs durch Entzündung die Crypten stärker entwickelt werden und anschwellen können, daraus folgt aber noch nicht, dafs alle Anschwellungen derselben immer von Entzündung herrühren, und es scheint bei dem gegenwärtigen Umfange unseres Wissens dringend nothwendig, die einfachen Krankheitszustände auszumitteln, die organische Veränderungen dieser Art ohne Entzündung bewirken, oder wo die Entzündung nur ein accessorischer, nicht der wesentliche Prozefs ist. Die französischen Pathologen haben hier schon vortrefflich vorgearbeitet, namentlich Louis, dessen letztes Werk über den Typhus der Verf. noch nicht benutzt zu haben scheint, so wie auch Bretonneau, Trousseau und Landini, die durch Aufstellung ihrer Dothinentérite die Bahn zur Erkenntnifs anderweitiger

als

als auf reiner Entzündung beruhender Zustände gebrochen, und besonders das Vorkommen des schon von Früheren anerkannten exanthematischen Prozesses erwiesen haben, so dafs also schon dadurch der Antheil der Entzündung eben so, d. h. untergeordnet zu stehen kommt, wie bei den äufseren Exanthemen. Hierzu kommt Billard's Unterscheidung einer vierfachen Form der Schleimhautentzündungen des Darmkanals [1]), die durch Untersuchungen von Scoutetten u. a. bestätigt wird. Die von dem Verf. aufgestellte Parallele der reinen und der (nicht immer als solche anzuerkennenden) Drüsenentzündung der Darmschleimhaut ist recht lehrreich, und macht auf sehr wesentliche Punkte aufmerksam; es fehlt indessen hier an umfassenderen Erfahrungen, und somit kann dieser, wenn auch noch so treffliche Versuch, nur immer als Vorarbeit gelten, auf die wir die Leser angelegentlich verweisen. Die Geschwürbildung und die dadurch bedingten Perforationen und Blutungen konnte der Verf. nach allen bisherigen Beobachtungen und in Uebereinstimmung mit seiner eigenen Ansicht nur als eine Folge der Entzündung des Drüsenapparates erkennen, während ihm die Erweichungen, die Verdickungen, Zerreifsungen und brandigen Zerstörungen durch eine Entzündung der Villosa bedingt zu werden scheinen. Zeigt sich bei jener Form (den Plaques elliptiques bei Louis) durchgängig Entzündung, Vergröfserung und Vereiterung der Gekrösdrüsen, so ist bei dieser nicht selten ein gleichzeitiges entzündliches Leiden der Schleimhaut der Lungen und der Harnblase bemerkbar.

Von den Ausgängen der Schleimhautentzündung des Darmkanals werden desonders Verdickungen und Verhärtungen, Scirrhus, Krebs, polypöse Gebilde, Erweichungen, Zerreifsungen, Verschwärungen und deren Folgen, dann die Vernarbungen und die Blutungen aus dem After beleuchtet, wobei wiederum viele wichtige, in die gesammte

1) S. oben S. 353.

Pathologie eingreifende Gegenstände zur Sprache kommen, die wir den Lesern zu eigener Erwägung überlassen wollen, da es nicht der Zweck dieser Rec. sein kann, in diesem erst vor so kurzer Zeit eröffneten Felde der Beobachtung alle einzelnen Punkte, von denen überdies die meisten noch streitig sind, genau zu erörtern.

Im sechsten Abschnitt folgt die Entzündung der Schleimhaut des Magens und Darmkanals im Zusammenhange. Der Verf. sondert hier ganz zweckmäfsig die Schleimhautentzündung des Darmkanals der Kinder von der der Erwachsenen, und betrachtet zuvörderst die Gastromalacie als einen Ausgang dieser Entzündung. Die Beweise der entzündlichen Natur dieser Krankheit werden aus Abercrombie und Cruveilhier, so wie aus den belehrendsten Fällen einiger anderen entnommen; in der That scheint es, dafs die Erweichungen bei näherer Kenntnifs der Entzündung als selbstständige Krankheitsformen aus den nosologischen Systemen mehr und mehr schwinden werden, wiewohl hiermit nicht behauptet sein soll, dafs nicht noch andere krankhafte Prozesse, namentlich solche, die sich in ihrem Verlaufe mit Entzündung so oder so verbinden, die Organe durch Erweichung zerstören können. Die acute Entzündung wird von der chronischen geschieden, und zum Schlusse betrachtet der Verf. die, beiden gemeinschaftlichen wichtigsten Symptome nach ihrer diagnostischen Würde: den Durchfall, das Erbrechen, den Schmerz im Unterleibe, den unauslöschlichen Durst, den trockenen Husten und die beengte Respiration, die verschiedene Beschaffenheit der Zunge, das Fieber, die Abmagerung, deren allgemeines Vorkommen in der physiologischen Bedeutung des Darmkanals seine Erklärung findet, die grofse und schnelle Erschöpfung der Lebenskraft, die Reizbarkeit der Kranken, die Kälte und Blässe der Haut, und eine eigenthümliche, sehr leicht zu störende Betäubung. Der sehr gelungenen Kritik dieser Erscheinungen wird jeder geübte Praktiker verdienten Beifall zollen. Als Kinderkrankheiten,

welche mit der Schleimhautentzündung des Darmkanals mehr oder weniger Aehnlichkeit haben, und mit dieser leicht verwechselt werden können, kommen Erbrechen, Durchfall, Cholera, Kolikschmerzen und Hydrocephalus acutus in Betracht, worüber nach den bestehenden Ansichten die nöthigen Erörterungen gemacht werden.

Bei der Schleimhautentzündung des Darmkanals der Erwachsenen werden die sogenannten Nervenfieber kritisch beleuchtet, wobei wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf unsere in den Rec. der Werke von Louis, Bischoff und Balling ausgesprochenen Ansichten verweisen [1]). Auf die Venenentzündung, die gegenwärtig bei einer umfassenden Erörterung des Typhus nicht füglich übergangen werden darf, hat der Verf. nicht Rücksicht genommen, denn es ist hier nur von venösen Entzündungen nach dem Pucheltschen Begriff beiläufig die Rede. Offenbar würde die ganze Darstellung gewonnen haben, wenn des Erstgenannten höchst werthvolle Untersuchungen mit in Anschlag gekommen wären. Ueber die Frage, ob allen Nerven- und Faulfiebern das in Rede stehende Darmleiden zum Grunde liege, äufsert sich der Verf. wie er sich auf seinem Standpunkte irgend äufsern konnte, d. h. negativ. Es wäre hier eine Berechnung des Vorkommens dieses Leidens in den vollständig beobachteten Fällen ganz an ihrer Stelle gewesen, wenngleich sie sich nur auf die neuesten Erfahrungen hätte beschränken können, und somit immer ungenügend hätte ausfallen müssen. Ueber wichtige, hierhergehörige Thatsachen haben wir uns bei Louis's Werk geäufsert; theoretische Ansichten haben hier durchaus keine Gültigkeit.

Der siebente Abschnitt ist ausschliefslich ätiologischen Inhalts. Er zerfällt in verschiedene Abtheilungen, über die Ursachen der Krankheit bei Kindern, bei Erwach-

---

1) Bd. XV. H. 1. S. 73., H. 4. S. 436, 451. Bd. XVI. H. 1. S. 26.

senen, über die vorbereitenden und Gelegenheitsursachen, und enthält Erörterungen über höhere theoretische Begriffe, die hier nicht füglich vermieden werden konnten, so dafs z. B. die Schleimhautentzündung des Darmkanals für eine venös-lymphatische erklärt wird. In Betreff der einzelnen, sehr genau und umsichtig erörterten Momente müssen wir auf die Schrift selbst verweisen, indem wir hier nur hervorheben wollen, dafs nach dem Verf. und Hrn. v. Pommer eine auffallende Häufigkeit des in Rede stehenden Uebels bei den Soldaten hervortritt. Wenn überhaupt hier eine veränderte Lebensweise im Allgemeinen in Betracht kommt, so verdienen gewifs die Angaben Louis's Beachtung, nach denen typhöse Fieber mit Darmaffection vorzugsweise bei solchen Individuen in Paris beobachtet wurden, die sich erst kurze Zeit in dieser Stadt aufgehalten hatten.

Der achte und letzte Abschnitt des Werkes enthält die Therapie der Schleimhautentzündungen des Darmkanals, wo es in der That eine schwierige Aufgabe war, die mancherlei verworrenen und entgegengesetzten Ansichten, die bisher, wo nicht allgemein gültig, doch sehr verbreitet gewesen sind, zu vereinigen, und einfache Indicationen aufzustellen, wo sich bisher nur Widersprüche gekreuzt haben. Der Verf. betrachtet zuerst das Heilverfahren bei Kindern, und giebt einen Ueberblick dessen, was von den namhaftesten Aerzten hierüber geleistet worden ist. Erwägen wir die hier zu stellenden Probleme ganz unbefangen nach den Regeln der allgemeinen Therapie, und ziehen wir hierbei die gemachten Erfahrungen zu Rathe, so bedürfen wir ein Verfahren das 1) die allgemeinen Krisen hervorruft, 2) den entzündlichen Prozefs örtlich zur Abnahme nöthigt. Unter jenen scheint die kritische Transpiration die wichtigste zu sein, und so haben sich denn auch die von Cruveilhier empfohlenen warmen Bäder als wirksam bewährt, falls sie wirklich eine solche Transpiration hervorbrachten; vielleicht ist hierher auch der heilsame Einfluss des

von demselben gerühmten Opiums zu rechnen, dessen vorschlagende Wirkung in der Mehrzahl der Fälle die diaphoretische ist, womit jedoch die übrigen Wirkungen dieses so vielseitig eingreifenden heroischen Mittels weder geleugnet, noch in Zweifel gezogen werden sollen. — Der zweiten Indication zu genügen bedürfen wir eines Mittels, das durch unmittelbaren Contact, durch seinen unmittelbaren Einflufs auf die Gefäfsenden, und vielleicht durch eben dadurch bedingte veränderte Absonderung den entzündlichen Prozefs in der Schleimhaut beschränkt. Als ein solches hat uns die Erfahrung hauptsächlich den Calomel kennen gelehrt, dem sich unstreitig auch der Salmiak anschliefst, ein Arzneistoff, der in der Kinderpraxis freilich nur schwer anwendbar ist, und in den meisten Fällen wohl nur für die Behandlung Erwachsener vorbehalten bleiben möchte. Dafs der Erfolg der Blutentziehungen zweifelhaft, oder wenigstens untergeordnet ist, zeigt auf eine indirecte Weise die ganze Broussaissche Schule, so wie die Summe der Erfahrungen, die uns über die Entzündungen der Schleimhäute überhaupt zu Gebote stehen. Cruveilhier, der hierin zu weit zu gehen scheint, verwirft sie unbedingt, versteht aber deutliche Winke der Natur, wenn er Fasten und Durst für nothwendig erachtet. Dafs von der Heilung einer schon in Gastromalacie übergegangenen Entzündung nicht mehr die Rede sein kann, liegt am Tage; um so unverantwortlicher ist bei dieser gefährlichen Krankheit alles zögernde Verfahren, und sehr richtig bemerkt der Verf., es sei besser, bei unsicherer Diagnose einige Gran Calomel und einige Blutegel vergebens zu verordnen, als die äufserste, und dann immer unabwendbare Gefahr zaghaft herankommen zu lassen. Eben diese beiden Mittel, vereint mit Breiumschlägen auf den Unterleib, vielleicht Mercurialeinreibungen, Bäder, nach Umständen auch Lavements, scheinen ihm durchaus nothwendig in dieser Entzündung, so wie das strengste diätetische Verhalten, Hunger, immerhin auch keine völlige Befriedigung des Durstes.

Das Heilverfahren bei Erwachsenen, abgesehen von den verschiedenen Krankheitsformen und Erscheinungen, welchen die Schleimhautentzündung zum Grunde liegt, ist im Allgemeinen das antiphlogistische. Zwei Mittel sind es, über deren Wirksamkeit der Verf. neue, aller Aufmerksamkeit werthe Erfahrungen gemacht hat, die Blutentziehungen und Calomel in grofsen Gaben. In Betreff der ersten war es unstreitig die grofse Hinfälligkeit der Kranken in den sogenannten Nervenfiebern, die die Auffindung eines entzündlichen Zustandes verhinderte, und von allem antiphlogistischen Verfahren dringend abmahnte. Der Verf. beweist dagegen auf eine überzeugende Weise, dafs in den Anfangsstadien dieser Krankheit die scheinbare Schwäche um so mehr schwindet, je beharrlicher der Arzt in der Entziehung der Nahrung und der Anwendung des antiphlogistischen Heilapparats ist. Wir brauchen hier nicht zu erinnern, dafs dieser Ausspruch mit den wichtigsten neuen Erfahrungen über die Behandlung der Nervenfieber in Uebereinstimmung ist. Von Aderlässen sah der Verf. unter dergleichen Umständen ausgezeichnete Wirkungen, doch warnt er gebührend vor Uebertreibungen, deren sich nicht wenige Aerzte schuldig gemacht haben. Acht bis zwölf Unzen Blut zu entziehen, hält er in der Regel für genügend, um Schleimhautentzündungen im Darmkanal zur Abnahme zu nöthigen; in Fällen von grofser Heftigkeit soll das Aderlafs zuweilen noch einmal, aber sehr bald nach dem ersten wiederholt werden, wobei sich die Leser unserer bei Gelegenheit des Verfahrens von Louis a. a. O. ausgesprochenen Worte erinnern werden. Eine zweite Wiederholung des Aderlasses erachtet der Verf. nur in sehr seltenen Fällen für nothwendig, und glaubt im Allgemeinen klar erkannt zu haben, dafs «wenn es ihm nur glückte, drohende venöse Entzündungen zu verhüten, ausgebildete aber zu beseitigen, trotz aller anfänglichen Schwäche, und ungeachtet des wiederholten Aderlassens und des depotenzirenden Heilverfahrens nie ein Typhus erfolgte.» Die Kran-

ken erholten sich um so eher, je gründlicher jede Spur der Entzündung getilgt war, es bedurfte hinterher keiner stärkenden Mittel, keines Incitaments durch reizende Arzneien oder Wein, höchstens dafs bei längerer Dauer der Krankheit eine leichte nahrhafte Diät nothwendig wurde. Der Berichtigung würde eine bei dieser Gelegenheit ausgesprochene Behauptung, dafs wenn die Verschwärung schon ausgebildet sei, alle Hülfe in der Regel vergeblich komme, bedürfen, wenn sie nicht eigenen Anführungen des Verf. über statt gefundene Narbenbildung widerspräche, auch lenkt derselbe gleich darauf wieder ein, so dafs er in diesem Falle nur das Aderlafs und die übrigen kräftig depotenzirenden Mittel verbannt wissen will, und vor dem Gebrauch der Reizmittel angelegentlich warnt. Es versteht sich von selbst, dafs er dem Aderlafs am Arm den Vorzug giebt, wobei es indessen nicht nöthig war, dem leeren arabistischen Vorurtheile von den Vorzügen des Aderlasses am Fufs bei Unterleibsentzündungen einige, wenn auch sehr unerhebliche Zugeständnisse zu machen. Der Gebrauch der Blutegel in diesen Entzündungen (sie erhalten vor den Schröpfköpfen mit Recht den Vorzug) wird nach den in Deutschland gültigen Grundsätzen angeordnet, der Verf. will sie aber nicht auf den Unterleib, sondern in Nachahmung des Heilverfahrens der Natur bei venösen Congestionen nach dem Unterleibe ad anum gesetzt wissen.

Der von dem Verf. angeordnete Gebrauch des Calomel in grofsen Gaben weicht von der bisherigen Anwendungsart dieses grofsen Heilmittels in Entzündungen durchaus ab. Wir brauchen hier nicht auf den grofsen Unterschied der Wirkung kleiner und grofser Gaben desselben aufmerksam zu machen; es ist dieser wenigstens in der venerischen Krankheit bei Nachahmung der Weinholdschen Kur genugsam erkannt worden, im Typhus ist er höchst auffallend. Kleine Gaben Calomel haben hier zuweilen tödtlichen Brand des Zahnfleisches und des halben Gesichts verursacht, grofse dagegen mäfsigen nach dem einstimmigen

Zeugnifs der englischen und amerikanischen Aerzte das Fieber ohne alle unangenehme Folgen. Es ist im Grunde nur diese englische, in Deutschland aus theoretischen Rücksichten so verschrieene Anwendungsart des Calomels, die der Verf., vorzüglich nach Annesley's Vorgange so dringend empfiehlt, wir haben daher aufser den seinigen noch eine Menge fremder Erfahrungen, die wir bei Beurtheilung derselben zu Rathe ziehen können. Aus den wichtigsten Schriftstellern werden hier beachtenswerthe Auszüge und Zusammenstellungen in Bezug auf diesen Gegenstand mitgetheilt, wir wollen aber nur das berücksichtigen, was der Verf. selbst für die Therapie der Schleimhautentzündungen des Darmkanals geleistet hat. Das Calomel wurde von ihm gröfstentheils zu einem Scrupel pro dosi verordnet, in seltenen, sehr intensiven Fällen zu einer halben Drachme. In der Regel verordnete er täglich nur eine Dosis, des Morgens, in selteneren Fällen noch eine zweite des Abends. Litt der Kranke bedeutend an Durchfall, so setzte er wohl 1 — 2 Gran Opium hinzu, doch gab er das Mittel lieber rein; erfolgte keine sehr vermehrte Leibesöffnung, so wurde nach 6 — 8 Stunden eine Mixtura oleosa oder ein Infusum Sennae compositum verabreicht. Dies Verfahren wurde so lange fortgesetzt, als die Intensität der Krankheit sich nicht gemindert hatte; oft war dies bereits nach 2 — 3 Tagen der Fall, nicht selten waren ein tüchtiges Aderlafs und 1 oder 2 Scrupel Calomel hinreichend, die ganze Krankheit zu beseitigen. Zeigten sich Spuren von Speichelflufs, so wurde das Quecksilber ausgesetzt; dieser erfolgte in einigen Fällen bald, wurde jedoch niemals übermäfsig oder gefährlich, in der Regel war auch da, wo er eintrat, das Calomel nicht mehr nothwendig. Die Wirkung einer einzelnen Gabe Calomel war nie besonders heftig. Bei nicht vorhandener Diarrhöe pflegten danach sehr gallichte oder sehr schleimige, übelriechende Stuhlgänge zu erfolgen; eine starke Diarrhöe wurde selbst

ohne Zusatz von Opium durch das Mittel nicht vermehrt, eher wohl vermindert.

Es werden nun noch die übrigen von den Schriftstellern gerühmten Heilmittel durchgegangen, unter andern auch die Mittelsalze, wo der Verf. das Natrum nitricum sehr lobt, aber auf den Salmiak zu wenig Rücksicht nimmt, dem hier gewifs der Preis zukommt, da seine heilsamen Wirkungen auf leidende Schleimhäute wohl schwerlich einem Zweifel unterliegen. Wir überlassen es dem Leser hierüber die Schrift selbst nachzusehen, und wollen nur noch bemerken, dafs die von dem Verf. mitgetheilten Fälle, welche auf die angegebene Weise behandelt wurden, ganz geeignet sind, den schlagenden Unterschied zwischen dieser Behandlung und der bisher schulgerechten zu versinnlichen. Es sind deren 20, und zwar dem System nach verschiedene Krankheitsformen, in denen Zufälle einer beginnenden Schleimhautentzündung untrüglich hervortraten. In einem, ein halbes Jahr später verfafsten Zusatz erhalten wir noch aufserdem eine tabellarische Uebersicht über 80 mit Calomel erfolgreich behandelte Fälle, die aber nicht blofs Schleimhautentzündungen des Darmkanals, sondern auch anderweitige congestive und inflammatorische Abdominalleiden, schleichende Leber- und Milzentzündungen, und endlich auch Wechselfieber betreffen, welche mit entzündlichen Leiden der Schleimhäute, sei es des Rachens, der Lungen oder des Darmkanals complicirt waren. Die Erfolge sind in Vergleich zu anderen Heilmethoden glänzend, die Zeit der Wiedergenesung der Kranken auffallend kurz. Die Ergebnisse aller dieser hier niedergelegten Beobachtungen empfehlen wir der sorgsamen Beachtung aller Kunstgenossen, die das Bedürfnifs einer Verbesserung der Therapie fühlen. Ohne Zweifel wird der Verf. von Seiten Vieler Widerspruch erfahren, die sich bei den hergebrachten, tausendmal ruminirten Lehrsätzen beruhigen, und sich gegen jede neue Forschung wie gegen einen Eingriff in ihren

Besitz wehren zu müssen glauben. Wir unsererseits freuen uns, dafs eine gründlichere Untersuchungsweise der Krankheiten jetzt mehr und mehr in Deutschland Eingang findet, und hoffen von dem hierbei unvermeidlichen Kampfe alles Gute.

Noch einiges zur Erläuterung der beigegebenen Abbildungen. Tab. I. Fig. 1. ist eine treue Copie eines von Bafs im Jahre 1731 abgebildeten Darmstücks mit Geschwüren, zu den geschichtlichen Beweisen gehörig, dafs unsere Vorfahren Darmverschwärungen in acuten Krankheiten gekannt und genau untersucht haben. Fig. 2. gehört zur zwölften vom Verf. gelieferten Krankengeschichte; der unterste Theil des Dünndarms zeigt, am meisten an der Uebergangsstelle in den Dickdarm, sehr bedeutende Aufwulstungen (Plaques elliptiques) ohne Verschwärung, die nach unten an Zahl und Umfang zunehmen, dazwischen befinden sich eine Menge krankhaft vergrörserter einzelner Schleimbälge. Die Uebereinstimmung mit den Beschreibungen Louis's ist so auffallend, dafs man glauben sollte, die Abbildung wäre zu dessen Werk entworfen worden. Beide Abbildungen sind schwarz. — Tab. II. Fig. 1. 2. 3. 4., colorirt, so wie alle folgenden Kupfer, gehören zum dreizehnten Falle. Fig. 1. zeigt die beginnende Auflockerung zu Anfang des Ileum; Fig. 2. die gröfste Aufwulstung, zwei Ellen vom Ileum entfernt; Fig. 3. eine dritte Aufwulstung, eine halbe Elle vom Coecum entfernt, mit entzündeten Schleimbälgen in der Nähe; Fig 4. ein Stück des Colon adscendens, etwa vier Zoll vom Coecum entfernt; wir sehen hier die vergrörserten und entzündeten Schleimbälge, von denen einige der Vereiterung nahe, andere bereits vereitert sind. — Tab. III. Fig. 1. 2. 3. 4. 5., zum fünften Falle gehörig. Fig. 1. 2. aus der Mitte des Ileum's ausgeschnittene Stücke, jedes mit einem Geschwür. Das erste hat bis auf die Muskelhaut durchgefressen, so dafs die Fasern derselben sichtbar sind, den Boden des zweiten bildet die Nervea. Fig. 3. versinnlicht das Ende des Ileum's,

die Bauhin'sche Klappe, einen Theil vom Coecum und den Processus vermiformis, mit einer ungeheuren Aufwulstung, in deren Umfang viele Geschwüre sichtbar sind. Fig. 4. ist ein Stück des Colon adscendens zunächst dem Coecum, mit Geschwüren, in denen die Nervea und die Muskelhaut den Grund bilden. Fig. 5. ein Stück des Colon transversum, in dem einige Geschwüre bis auf das Peritonaeum, andere bis auf die Nervea durchgefressen haben. — Tab. IV. Fig. 1. zum sechzehnten Falle gehörig. Dicke Aufwulstungen in der selteneren Form von vier langen Strängen, die mit zerstreuten kleinen Geschwüren besetzt sind, am Ende des Dünndarms. Fig. 2. gehört zum sechsten Fall, und versinnlicht ein sehr intensiv entzündetes Stück des Dickdarms, ohne Geschwüre. Fig. 3. ist ein recht lehrreiches Beispiel zu der Injection ramiforme von Billard. Es ist ein Stück des sehr intensiv entzündeten Dünndarms eines mit Calomel zu spät behandelten Kranken, der sich mit Branntwein und Pfeffer verdorben hatte, und bei der Section die traurigen Folgen dieser reizenden Behandlung recht anschaulich darstellte. Fig. 4. Aufwulstung, Verschwärung und Entzündung eines Dünndarmstücks, zu S. 490 gehörig. — Tab. V. Fig. 1. zum achtzehnten Falle; der gröfste Theil des Ileum's im verjüngten Maafsstabe, der Gesammtanschauung wegen, mit einer Menge schiefergrauer Geschwüre. Fig. 2. eine brandige Erosion im Dünndarm, nah am Coecum, in der Nähe zwei graue Mesenterialdrüsen, deren bildliche Darstellung in stärker ausgeprägten krankhaften Zuständen wir ungern in diesem schönen Werke vermissen (funfzehnter Fall). Fig. 3. die Zunge des im vierzigsten Falle beschriebenen Kranken, mit charakteristischem weifsgrauen Ueberzug und erigirten Papillen. Fig. 4. die Zunge des im achtunddreifsigsten Falle beschriebenen Kranken, wie sie der Verf. bei der drüsigen Schleimhautentzündung des Darmkanals angiebt. Fig. 5. das oben erwähnte Darmmesser. — Tab. VI. Zwanzigste Beobachtung, ein ausgezeichneter Fall von Hautbrand. — Sämmt-

liche Abbildungen sind musterhaft und das ganze Aeufsere des Werkes vorzüglich, so dafs wir es den besten englischen und amerikanischen Werken, welche pathologisch-anatomische Darstellungen des Darmkanals enthalten, zur Seite setzen können. Der würdige Hr. Verleger hat sich durch bereitwillige Uebernahme der bedeutenden hierzu erforderlichen Kosten die gegründetsten Ansprüche auf den Dank des ärztlichen Publikums erworben.

II.

VIII.

Praktische Mittheilungen

von

Dr. H. Spitta,

Professor an der Universität Rostock.

---

1. Radix Imperatoriae gegen Delirium tremens.

Ich habe grofse und heilsame Wirkungen des Mohnsaftes im Delirium tremens gesehen, aber zwei Fälle, in denen er die tödtliche Katastrophe, wenn auch nicht herbeiführte, doch, ohne Schlaf zu bewirken, abschreckend gewaltsam machte, hinterliefsen einen tiefen Eindruck bei mir. Gleichwohl waren in dem ersten jener Fälle, der als erster Anfall bei einem starken vollblütigen Rumtrinker alle Merkmale von Sthenie darbot, Blutegel und kalte Umschläge um den Kopf vorausgeschickt, und hatte in dem zweiten Falle das dreist gegebene Opium schon drei frühere Recidive glücklich beseitigt, und dort erfolgte der Tod rasch durch Apoplexie und hier nach vorangegangener Tobsucht durch Erschöpfung. Meine Collegen hatten wenig ermun-

ternde Versuche mit Minderer's Geist und Mineralsäuren gemacht, Barkhausen war noch nicht mit seiner Abhandlung und Empfehlung des Brechweinsteines hervorgetreten, und ich musterte die Materia medica, um einen Stellvertreter des verrätherischen Opiums zu finden. Eine eigenthümliche Verbindung des flüchtigen und scharfen Prinzipes in derselben hatte die Radix Imperatoriae in gewissen Stadien nervöser Fieber bei Säufern empfohlen, und dieselbe Eigenthümlichkeit veranlafste mich zu ihrer Anwendung im Delirium tremens. In drei Fällen hat sie bis jetzt meine Erwartungen beinahe übertroffen; zuerst bekam sie ein trunkfälliger Nachtwächter, der als Soldat den verhängnifsvollen Feldzug gegen Rufsland mitgemacht hatte; dann ein Tagelöhner, und zuletzt im vorigen Jahre ein Arbeitsmann, welcher am Strande, an und auf den Schiffen, sein Brot zu verdienen pflegte. Von einem vierten Falle, in welchem die Wurzel gereicht wurde und welcher tödtlich verlief, hörte ich nur gelegentlich. Im ersten Falle forderte die Turgescenz gastrischer Unreinigkeiten eine vorausgeschickte Abführung von Bittersalz; im dritten wurde der Lage der Dinge gemäfs vorher eine Salmiakauflösung mit Brechweinstein verordnet. Merkwürdig war dann die beruhigende Wirkung der Imperatoria: der zitternde Puls wurde bestimmter, langsamer, die Delirien remittirten, es trat Schläfrigkeit und zuletzt Schlaf ein, aus dem die Kranken beruhigt erwachten; in den drei bemerkten Fällen wurde nicht ein Gran Opium gereicht, aber die Imperatoria in grofsen, rasch auf einander folgenden Dosen gegeben, z. B. anderthalb Unzen auf acht Unzen Colatur während zwölf bis vierzehn Stunden verbraucht. Gewöhnlich wurde das Infus noch durch einige Drachmen Tinctura Imperatoriae oder Angelicae verstärkt. Im dritten Falle, dessen vollkommenem Ausbruche zwei epileptische Paroxysmen vorangingen, sank der tremulirende Puls von mehr als hundert Schlägen innerhalb drei Tagen bis auf sechzig herab, der anfangs nur viertelstündige Schlaf verlängerte sich immer mehr, die

grofse Geschäftigkeit des Kranken verschwand, nur einige Lieblingsphantasieen blieben noch zurück und wichen endlich auch zugleich mit den immer seltener periodisch eintretenden Schweifsen. Nur über ein lästiges Picken wie von einer Uhr im Hinterkopfe klagte der Genesende noch mehre Tage.

Ich enthalte mich vorläufig, meine Beobachtungen ausführlich mitzutheilen, auch kenne ich nur zu gut das Unsichere derselben. Drei Erfolge sagen in unserer Ars conjecturalis nicht viel, zumal da der Säuferwahnsinn schon bei der verschiedenartigsten Behandlung geheilt wurde, vielleicht weil er auch bei dem Mangel aller Kunsthülfe geheilt wird. Auch waren meine drei Kranken zum erstenmale von dem Uebel ergriffen, in einer Lage also, wo die Naturhülfe noch mächtig ist; aber zu auffallend und von Stunde zu Stunde fortschreitend war die Besserung bei dem Gebrauche der Imperatoria, als dafs ich mich nicht in meiner Hoffnung hätte bestärkt sehen sollen. Schwerlich wird die genannte Wurzel das Opium überall ersetzen, verdrängen; ich kann mir Fälle denken, wo ich ihr allein nicht vertrauen würde, aber diente ihre gleichzeitige rationelle Anwendung auch nur dazu, die gewöhnlich verordneten grofsen Dosen des Opiums zu verringern, so wäre ihr Werth gesichert. Seit geraumer Zeit ist mir keine Gelegenheit zu neuen Versuchen geworden; ein atmosphärischer Einfluſs auf die Entstehung der genannten Krankheit scheint mir unverkennbar; aber meinen Collegen und mir wird es früher oder später vergönnt sein, zu bestätigen oder zu widerrufen.

2. Cubeben gegen Stockschnupfen.

Ein aufserordentlich jäher Temperaturwechsel macht Rheumatismen und langwierige Katarrhe zu endemischen Krankheiten an unserer Ostseeküste. Nirgends fand ich daher das Tragen wollener Bekleidung unmittelbar auf der Haut so nothwendig und wohlthätig als hier, namentlich

zur Beschränkung jener schwer zu überwindenden Disposition zu Schleimflüssen der Lungen und der Nasenhöhle. Letzte findet man hier zahlreich in der hartnäckigsten Form, und Ankömmlinge wie Einheimische werden nicht selten durch einen sogenannten Stockschnupfen auf Jahre lang des Sinnes des Geruches, des Geschmackes und der Eßlust beraubt, verdauen schlecht und leiden, besonders Nachts, bei versperrten Nasenhöhlen, an schwerer Respiration und trockenem, ausgedörrtem Munde. Bei Einzelnen findet in der Nase und den Choanen eine zähe, honigsüfse Secretion statt, die leicht Uebelkeit und Erbrechen erregt; und die Kranken gern zum unmäfsigen Genusse scharfer und zu stark gewürzter Speisen verleitet. Eine zweckmäfsige allgemeine Behandlung, auch besonders das Tragen flanellener Hemden auf der bloßen Haut, ist fast unerläfslich, aber in langwierigen, alten Fällen, in denen Spiefsglanzmittel, Campher u. dergl. im Stiche liefsen, thaten die Cubeben ausgezeichnete Dienste. Die perverse Secretion nahm ab, die Choanen wurden frei, es erschienen einzelne Geruchsempfindungen, und mit ihnen schärfte sich Geschmacksinn und Verdauung. Eine Lieblingsform sind nachstehende Küchelchen, welche ich nach Gefallen in Bonbonièren tragen, und nach Bedürfnifs verspeisen lasse: Rec. Pulv. Cubeb. ℥ ij. Balsam. Tolut. Gr. vj. adm. Syr. balsam. peruv. succ. liquir. ā ā ℥ j. G. arab. q. s. ut f. massa ex qua formentur Trochisci pond. Gr. x. Consperg. — Die Form schien mir bei dem oft rein örtlich gewordenen Uebel nicht gleichgültig; bei dem allmähligen Zergehen der Küchelchen hinten auf der Zunge wurde augenblicklich Erleichterung empfunden.

IX.

Zur Biographie Lentin's.

Berichtigung einer Nachricht des Hrn. Prof. Lobstein in Strasburg, über Lentin's Leben.

Im 95sten Cahier des Journal complémentaire du Dictionaire des Scienc. méd. steht S 214: Lentin, qui était sujet à la sueur aux pieds, commit dans sa jeunesse l'imprudence de se baigner dans un fleuve pendant un jour d'été, sans

avoir eu la précaution d'essuyer ses pieds et de les rafraichir insensiblement. On l'en retira dans un état de mort apparente, et ce ne fut que par les secours les plus promptes et les plus puissants qu'il fut rappelé a la vie. Immediamment après cet évènement la sueur aux pieds s'arréta tout a coup. Bientôt il perdit sans cause determinée et sans beaucoup de douleurs les quatre dents molaires du côté droit de la mâchoire inférieure. Des lors aussi il commença à se former un écoulement purulent, qui sortait des gencives mises à nu par la perte des quatre dents. Lentin conserva jusqu'à sa mort cette désagreable excrétion, qui lui causa bien des chagrins, et que l'absence de la fétidite seule pouvoit lui rendre supportable.

Um so auffallender mufste mir, seinem Schwiegersohne, diese Geschichte sein, da ich einen ganz andern Grund des Ausfallens seiner Zähne in der Biographie des Verewigten (im Supplement-Bande zu seinen Beiträgen zur Arzneiwissenschaft S. 439) gegeben, und da ich nie etwas vom oben angegebenen gehört, noch gesehen hatte. Da nun auch meine Frau, Lentin's einzige Tochter, versichert, dafs sie nie von Fufsschweifsen gehört, woran er gelitten haben solle, noch weniger je etwas von den angegebenen Folgen gesehen, so mufs obige Mittheilung auf einem Irrthum beruhen. Die Zähne verlor Lentin erst in Clausthal, als er seinen Mund erfroren hatte, nach grofsen Schmerzen fielen sie, obgleich ganz gesund, nach und nach aus. Er beklagte dies oft, weil er nachher undeutlich zu sprechen glaubte, dies war aber keinesweges der Fall. — Aber sein linkes Auge hatte er sich im neunten Jahre beinahe ganz aus seiner Höhle gefallen; die Mutter drückte und hielt es zurück, bis Hülfe kam. Er mufste lange daran leiden, und nach ärztlichem Rath von der Zeit an eine Peruque tragen (die er aber in späteren Jahren wieder ablegte) und Tabak gebrauchen. — Die Einfassung des Auges blieb immer etwas erweitert, auch füllte es sich sehr oft mit einer hellen Thräne (die Arechal im treuen Gemälde, welches ich besitze, recht gut angegeben hat), ohne dafs demselben die Sehkraft abging.

W. Sachse,
Geheimer Medicinalrath.

I.

Operation des Wasserbruches und darauf folgende Castration eines Hemikryptorchiten;

beobachtet vom Hrn. Dr. Buttmann;

mitgetheilt vom Professor J. B. Friedreich
in Würzburg.

Während meines Aufenthaltes in Bamberg kam in der letzten Hälfte des Monats Juli ein junger Mensch von 24 Jahren, Namens H. aus N., mit einem Wasserbruche dahin, und ward in das dortige Spital aufgenommen.

Bei der Untersuchung fand man, dafs dieser junge Mann an der linken Seite des Hodensacks keinen Hoden nach aufsen hatte, sondern dafs dieser von Geburt im Unterleibe zurückgeblieben war.

An der rechten Seite befand sich der Wasserbruch deutlich als eine birn- oder flaschenähnliche Geschwulst, jedoch so, dafs man am Grunde derselben den etwas grofsen Hoden deutlich zu fühlen, ja gewissermaafsen deutlich zu sehen vermöchte, was auf den Gedanken bringen konnte, dafs das Wasser nicht in der Scheidenhaut des Hoden selbst, sondern wohl nur in dem offen gebliebenen Theile der Schei-

denhaut für den Saamenstrang sich befinden möchte. Die Wasseransammlung erstreckte sich bis an den Bauchring. Bei Untersuchung mit dem Lichte fand sich das Scrotum nicht durchscheinend; ein Beweis, dafs entweder die Flüssigkeit mehr dunkel gefärbt, oder die Haut des Wassersacks sehr verdickt sein mufste.

In Beziehung auf die Entstehungsweise seines Uebels gab der Kranke nur kurz und wiederholt an, dafs er vor mehr als einem Jahre bei einem Spazierritt sich den Hoden durch einen Druck an dem Sattelknopfe gequetscht habe, in dessen Folge eine heftige und sehr schmerzhafte Entzündung dieser Theile entstanden sei, und zuletzt diese Wasseransammlung sich gebildet habe. In dem Orte seines Aufenthaltes gebrauchte er einige, wie es scheint, nicht besonders ausgezeichnete Chirurgen, die ihn mit verschiedenen Salben und Pflastern behandelten, ohne eigentlich die wahre Natur des Uebels zu kennen. Endlich von einem Arzte hierüber gehörig belehrt, entschlofs er sich, sich operiren zu lassen, und reiste deswegen zutrauensvoll nach Bamberg, um sich dem dortigen Professor der Chirurgie, Dr. Steglehner, anzuvertrauen.

Da dieser junge Mann ein ganz gesundes Aussehn hatte, von Jugend auf ganz gesund gewesen zu sein behauptete, und schnell operirt sein wollte, um baldigst zu seinen Geschäften zurückkehren zu können, so wurde auch sogleich den andern Tag zur Operation geschritten.

Da nun im linken Hodensacke, wie erwähnt, der Hode fehlte, und andererseits bei Operationen von Scrotal- und Wasserbrüchen sich immer das Unbequeme ereignet, dafs, auch selbst bei Hautschnitten von gehöriger Länge bis auf den Grund des Hodensacks, nach Entleerung desselben, durch Contraction und Corrugation der Haut desselben sich doch nach unten ein Sinus bildet, wo, während der Heilung durch Suppuration, denn gern Einsackung des Eiters entsteht, so beschlofs der Operateur, den günstigen Umstand der Abwesenheit des linken Hodens dahin zu benutzen,

dafs er den Einschnitt nicht, wie gewöhnlich, nach vorn, sondern nach links und mehr nach hinten in das Scrotum machte, um dabei den Vortheil zu gewinnen, dafs der Eiter zufolge seiner eigenen Schwere nach hinten nnd unten leichter ausfliefsen, und sich nicht leicht einsacken möchte.

Es wurde somit auch an dieser Stelle ein der Geschwulst entsprechender, verhältnifsmäfsig langer Hautschnitt mit frei schwebender Hand, ohne Hautfaltenbildung gemacht, die Wasserbruchgeschwulst gehörig blofs gelegt und, unter fortwährendem Demonstriren des Operateurs, endlich der bedeutend verdickte Wasserbruchsack selbst eröffnet.

Es sprang sogleich eine limpide Flüssigkeit von etwa zehn Unzen hervor.

Bei Erweiterung der Oeffnung im Wassersacke ergab sich, gegen oben erwähnte Andeutung, dafs das Wasser in der Scheidenhaut des Hodens selbst enthalten war, und der Hode somit blofs da lag.

Der Operateur ergriff den Hoden, und machte den Umstehenden die Vergröfserung des Volumens um etwa den fünften Theil der Masse bemerkbar. Er liefs mich die Substanz desselben befühlen und bemerkte, dafs, obwohl die Form natürlich zu sein scheine, doch das ganze Parenchym desselben weich, mürbe, matsch, wie schwammig anzufühlen sei, und dafs der Hode eigentlich zu der Krankheitsform hinneige, der einige neuere Schriftsteller den Namen Struma testiculi beigelegt haben; — dafs somit der Hode krank, und zu entfernen sei.

Er machte diesen Umstand dem jungen Patienten auf eine sehr schonende, aber offene und eindringende Weise bekannt. Da dieser indefs nur diesen einen Hoden bei sich wufste und kannte, so wollte er ihn nicht sogleich und ganz und gar aufgeben, und erklärte vielmehr, dafs dieser sein Hode immer schon etwas grofs gewesen sei.

Diese Bemerkung mufste dem Operateur und gebildeten Arzte um so mehr von Gewicht erscheinen, da, nach

dem bekannten physiologischen Erfahrungssatze, wenn bei sonst paarigen Organen durch Naturspiel eines auf der einen Seite fehle, gewöhnlich das der entgegengesetzten Seite die Function des anderen mit übernimmt, und zugleich an Volumen gewinnt.

Er gab daher dem Wunsche des Patienten um Beibehaltung seines Hodens um so mehr nach, als mehre der anwesenden Aerzte und Wundärzte der Meinung waren, es möchte auch so die Sache noch günstig ausfallen können; im entgegengesetzten Falle aber könne durch eine zweite Operation dem Uebel immer noch zur rechten Zeit entgegengearbeitet werden. Er konnte dieser Meinung, wenn er sie auch nicht durchaus gut hiefs, doch desbalb vorzüglich Gehör geben, da er schon eine ähnliche Erfahrung gemacht hatte.

Er theilte uns hierbei eine aus seinen reichhaltigen Erfahrungen früher in dem Bamberger Militärhospitale mit seinem Freunde, dem Hrn. Regimentsarzte Dr. Ebert, gemachte Beobachtung eines ähnlichen Falles mit:

Es hatte nämlich dieser Arzt früher an einem Soldaten den Wasserbruch durch den sogenannten Radicalschnitt curirt, jedoch ohne Abtragung eines Theiles der Haut des Wassersacks, und es entstand in der Folge eine neue Wasseransammlung. Er wurde zum zweitenmal operirt, und man fand jetzt den Hoden degenerirt, ziemlich ungefähr so, wie in unserem Falle; nämlich es hatten sich einige pedunculirte, warzenförmige Excrescenzen auf der Oberfläche erzeugt, welche die beiden Herren etwas in Verlegenheit setzten und sie einen Augenblick in Zweifel liefsen, ob der Hode mit weggenommen werden solle oder nicht. Man entschlofs sich endlich zu dem letzten, und zwickte mit der Cooperschen Scheere diese Auswüchse weg. Der Kranke genas, ohne irgend einen Nachtheil in diesem Hoden später zu verspüren.

Diese Erinnerung bestärkte ihn noch mehr in seinem Entschlufs, obwohl wir der bedenklichen Bemerkung des

Operateurs beipflichten mufsten, dafs die Oberfläche des Hodens auf eine ganz eigene Art verändert sei, indem man darauf gleichsam inselförmige leichte, ungefähr eine Linie an Höhe betragende, quaddelnartige Erhabenheiten beobachtete, welche offenbar von einem abnormen Vegetationsprozefs in diesem Gebilde zeugten. Sie hatten nach seiner Meinung die Bedeutung, wie die Exsudate von plastischer Lymphe bei entzündeten serösen Häuten. Eine deutliche Entwickelung eines Netzes des Capillargefäfssystems war nicht bemerkbar.

Trotz dem stand doch zu erwarten, dafs durch die traumatische Einwirkung der Operation eine hinlänglich active, reine Entzündung entstehen werde, wodurch dieser schleichende Vegetationsprozefs vernichtet werden müsse, obwohl sich auch ähnliche vegetative Afterbildungen an der Scheidenhaut des Hodens und im eigentlichen Wassersacke vorfanden.

Von dieser Scheidenhaut wurde zu beiden Seiten immer ein grofses Stück ausgeschnitten, und zwar so viel als geschehen konnte, ohne zu viel von den ziemlich beträchtlich erweiterten Blutadern in der Umgebung des Saamenstranges abzutragen. Hierauf wurde der Hode in seine gehörige Lage zurückgebracht, ein einfacher Verband angelegt, und der Kranke zur Ruhe gebracht.

Nach ungefähr drei Viertelstunden besuchte der sorgsame Operateur mit mir seinen Kranken wieder, und nun erklärte ihm der Patient, dafs er auch bereit sei, nach der Meinung und dem Gutdünken des Hrn. Professors sich den Hoden wegnehmen zu lassen. Dieser benahm sich indefs aus ärztlicher Politik jetzt ganz anders. Er suchte das Gemüth seines Patienten, welches er vorher durch den Drang der Umstände hatte niederschlagen müssen, wieder aufzurichten, um dadurch eine für die mögliche Heilung nothwendige frohe und zutrauensvolle Gemüthsstimmung hervorzubringen, und sagte ihm demgemäfs, dafs ihm die Castration jetzt selbst unnöthig erscheine, und wohl in weni-

gen Tagen die Heilung vollendet sein würde, da er, der Kranke, ja eine ganz gesunde Körperconstitution besitze.

Man erwartete nun ruhig den sonst unter solchen Umständen gewöhnlichen Grad von Entzündung an den operirten Theilen, verbunden mit einer mäfsigen Anschwellung des Hodens und einer leichten Fieberreaction.

Allein gegen alles Erwarten zeigten sich weder am zweiten, dritten, noch am vierten Tage besondere Veränderungen in der Hauttemperatur, noch im Pulse; die Nächte waren blofs etwas unruhig und der Kranke schlief wenig. Erst am fünften bis siebenten Tage zeigten sich leichte Fieberbewegungen, und der Kranke klagte über heftige Kopfschmerzen. Es traten mehre Tage hintereinander beträchtliche Blutungen aus der Nase ein; das Befinden des Kranken veränderte sich schnell, er wurde schwach, matt, abgeschlagen, bekam ein schwarzgelbes, erdfahles, icteröses Aussehn; die Augen fielen tief in die Höhlungen zurück; es zeigte sich beim zweiten bis dritten Verbande (also am fünften oder sechsten Tage), als er abgenommen wurde, eine beträchtliche Blutmenge, welche aus der Höhle der Scheidenhaut des Hodens hervorstürzte.

Dies machte unsern Operateur etwas verlegen; doch combinirte er sogleich das vorausgegangene Nasenbluten mit diesem Localzustande, und da dies Blut hier sehr schwärzlich, wässerig und dünnflüssig war, so war er der Meinung, dafs man es hier mit einer serösen Entzündung der Scheidenhaut des Hodens und der Albuginea zu thun habe, und die Blutung geschähe per anastomosin, eine, wie er mir sagte, von ihm noch selten beobachtete Erscheinung. Man könne sich diesen Zustand um so leichter als wirklich gegenwärtig erklären, da aus dem Verlaufe der Operations- und Krankheitsgeschichte hervorgehe, dafs nur eine sehr geringe und mindergradige entzündliche Reaction in Folge der Operation entstanden sei [1]).

---

1) Diese hier plötzlich so grofse Geneigtheit des Blutes

Man müsse also auch wohl deswegen, um solche fernere passive Blutungen zu verhüten, adstringirende und flüchtig reizende Injectionen machen, und innerlich Säuren abwechselnd mit China geben. Dies geschah.

Man machte täglich bei zweimaligem Verbande Einspritzungen von Chinaabkochung in Verbindung mit Infusum Aristolochiae und Löffelkrautgeist, und gab innerlich Chinadecoct mit Naphtha und einen Saft mit Hallerschem Sauer zum Getränk.

Es zeigten sich noch einige Tage solche Blutungen beim Verbande, und besonders zwei bis drei Tage nach der ersten. Doch nun entwickelte sich ein beträchtlicher Entzündungszustand in dem Hoden und seinen Umgebungen, und Fieberzustand im ganzen Organismus. Das Scrotum wurde dunkelblauroth, hart, dies jedoch gleichmäfsig; die Geschwulst erstreckte sich bis an den Bauchring hinauf; die Entzündung hatte so ziemlich den Charakter eines Erysipelas phlegmonodes, und die Sache ging so weit, dafs ein Paar Tage lang zu besorgen stand, es möchte Gangraena scroti eintreten. Zugleich bekam der Kranke häufige gallige, schnell schwächende Durchfälle.

Man setzte nun die China aus, und gab Valeriana mit Spiritus Mindereri, später mit Liquor cornu cervi succinatus, und stopfende Klystiere mit Opium.

Als mit diesen geeigneten Mitteln diese Zufälle fast

---

zur Auflösung, wird um so weniger auffallend, wenn man aufser der specifiken Entzündung der serösen Haut auch noch die dermalige bestehende Witterungsconstitution in Erwägung nimmt, und die Jahreszeit. Es herrschte nämlich lange Zeit eine heifse, trockene Witterung, und die Hundstage hatten begonnen. Es war auch bei andern Kranken im dortigen Spitale Neigung zu passiven Blutungen, und überhaupt ein Vorherrschen der Venosität vorhanden; ja wir beobachteten dort ein wiederholtes Blutspeien ex atonia, welches der dirigirende Arzt, Doctor Pfeuffer, trotz der Heftigkeit, glücklich ohne Aderlafs behandelte.

ganz beseitigt waren, so untersuchte der Operateur seinen Patienten in Bezug auf seinen Localzustand wieder einmal etwas genauer, weil gegen alle Erwartung und gegen den Lauf der Dinge die Geschwulst des Hodens und ganzen Scrotums nach innen nicht abzunehmen, sondern eher sich zu vermehren schien.

Man fand die Schnittwunde noch immer schmutzig und mifsfarbig, die Ränder callös, nur wenig und blasse Granulation, der man ziemlich deutlich die Neigung, zu einem schwammigen Aftergewächse auszuarten, ansah. Zu gleicher Zeit befühlten wir den ganzen Verlauf des Saamenstrangs, und fanden da alles höckerig, knotig, wie scirrhös entartet.

Und diese Entartung erstreckte sich bis hart an den Bauchring.

Hr. Dr. St. war nicht wenig betreten darüber, und fing die Untersuchung nochmals von neuem an, gleichsam als wollte und konnte er seinem Blick und Gefühle selber nicht trauen.

Es war der dreizehnte Tag nach der Operation.

Nachdem sich der Operateur durch die nochmalige Untersuchung nur zu sehr von der Wahrheit des Gesagten überzeugt hatte, sagte er sogleich entschlossen und mit fester Stimme dem Kranken, dafs, bei der unerwartet üblen Wendung seiner Krankheit, er nur noch durch eine schleunige Ausführung der Castration zu retten sei.

Der junge Mann entschlofs sich auch voll Zutrauen sogleich zur zweiten Operation, und zwei Stunden darauf wurde sie in meiner Gegenwart auf eine meisterhafte, aber sehr mühevolle Art vollführt.

Da der Fall so kritisch war, und der Professor Steglehner wegen der Abwesenheit des dirigirenden Arztes der einzige Arzt des Hauses war, so lud er zu dieser Operation noch den dortigen Stadtphysicus Dr. Rapp schriftlich ein, liefs ihn die Sache selbst erst nochmals genau untersuchen, berathete sich mit demselben, und schritt mit

dessen Zustimmung zur Operation selbst; indefs er zum voraus alle die Beschwerden, die ihm in diesem Falle aufstofsen würden, genau auseinander setzte. Vorzüglich bemerkte er, wie schwer es ihm werden dürfte, noch eine gesunde Stelle am Saamenstrang aufserhalb des Bauchrings zur partiellen oder totalen Unterbindung zu gewinnen, und dafs er wohl gezwungen werden möchte, um diese erreichen zu können, zuletzt den Saamenstrang aus dem Leistencanal herauszuziehen.

Es wurde nun der Hautschnitt wieder mit frei schwebender Hand gemacht, und in einem einzigen Zuge von der Gegend eines halben Zolles über dem Bauchring längs des Scrotum bis an dessen Grund die Haut durchschnitten. Nun stiefs man aber auf eine ganz unerwartet starke Verwachsung derselben mit der gänzlich steomatös entarteten Masse der Umgebungen des Hodens.

Der Operateur war eigentlich der Meinung, weil dieses Afterproduct so rasch und schnell sich entwickelt hatte, es würde das eigentliche Parenchym des Hodens fungös oder strumenartig ausgeartet sein. Nun zeigte sich aber, dafs es mehr die Scheidenhaut des Hodens oder des früheren Wassersacks sei [1]); und da nun diese scirrhös entartete Haut so innig mit der Cutis scroti verwachsen, und somit der Hode nicht eigentlich auszuschälen war, so sah er sich gezwungen, einen neuen Schnitt zu machen und einen Theil der Hodensackhaut mit dem Afterproducte sammt der früheren callösen Wunde vom Wasserbruchschnitte abzutragen, und präparirte dann ganz ruhig und genau anatomisch bis an den Bauchring.

Dort war nun der Saamenstrang zu einem ganz dichten, festen Kegel von etwa zwei Zoll im Umfange mit seinen einhüllenden Häuten bis an den Bauchring verwachsen, und es schien hier fast unmöglich, noch eine gesunde Stelle

1) Worüber sich auch einige Andeutungen in Chelius Handbuch der Chirurgie finden.

am Saamenstrang zur Unterbindung zu finden. Der Operateur gestand mir auch nachher, dafs ihn in seinem Innern diese Entdeckung in nicht geringe Verlegenheit und Besorgnifs für den Kranken gesetzt habe.

Doch faſste er bei sich schnell wieder Muth, liefs die entartete Masse ziemlich stark abwärts ziehn und so sperren; suchte immer tiefer und tiefer ringsherum die krankhaften und sehr verdichteten Umhüllungen des Saamenstranges schichtenweise ab- und wegzupräpariren, und bekam so zuletzt hart am Bauchring den eigentlichen Saamenstrang allein und ziemlich gesund. Jetzt durchschnitt er den Saamenstrang gleichsam nur theilweise und nach und nach, ungefähr so, wie Schreger die Amputatio penis an der Wurzel desselben zu verrichten lehrte; indem er auch hier die Durchschneidung der Art. spermat. intern. durch das Erhalten der hinteren häutigen Theile am Saamenstrang, das Zurückziehen desselben in die Unterleibshöhle verhindern wollte.

Diese Vorsicht gelang ihm, rettete ihn aus seiner Verlegenheit, und den Kranken aus der gröfsten Gefahr.

Durch dieses Blofslegen und Herausziehen des Saamenstranges aus dem Leistencanal gewann er also wirklich noch eine gesunde Stelle zur Durchschneidung. Als er aber den Durchschnitt vollendete, trat, ungeachtet er einen sehr kräftigen jungen Menschen, gehörig und genau vorher unterrichtet, zur Haltung des Saamenstranges bestellt hatte, plötzlich ein so starker Krampf in dem Saamenstrangsreste ein, dafs dieser Assistent plötzlich rief, er könne den Saamenstrang nicht mehr halten, er ziehe sich in die Bauchhöhle zurück.

Der Operateur machte schnell seine linke Hand frei, drückte auf den Leistencanal und schnitt abwärts auf den horizontalen Ast des Schaambeins. So glückte es ihm, den Saamenstrang noch schnell zu fixiren. Er rief zugleich nach dem Bromfieldschen Haken, und ging mit dessen gekrümmter Spitze gleichsam in den Leistencanal hinein;

stach so die häutigen Gebilde des Saamenstrangs, ungefähr nur noch 2 Linien hoch, an, und zog so denselben wieder hervor.

Die Arterie spritzte lebhaft, und mit der Heineschen Hakenpincette fafste er dieselbe schnell, sicher und fest, was er mit gewöhnlichen Unterbindungsgeräthschaften nicht leicht erreicht haben würde. Bei dieser Gelegenheit lernte ich erst die Nutzbarkeit dieses interessanten Instrumentes recht kennen.

Der so partiell unterbundene Saamenstrang zog sich nun in den Leistencanal ziemlich tief zurück.

Da die Schnittwunde wegen der ungemein starken Verwachsungen der Haut mit dem unterliegenden scirrhösen Afterprodukte eine etwas unregelmäfsige, mit einem starken Zacken versehene Form bekam, so sah sich der Operateur genöthigt, ungefähr in der oberen Mitte des Drittheils der Schnittwunde ein blutiges Heft anzulegen, um dadurch die rechte Seite der Wurzel des Penis, welche durch den Schnitt gegen anderthalb bis zwei Zoll lang entblöfst werden mufste, wieder gehörig zu decken, und so dadurch den Zutritt der Luft und eine heftige Entzündung dieses fibröshäutigen Gebildes möglichst zu verhüten. An der Stelle des Heftes und seiner Umgebungen geschah die schnelle Vereinigung in der Länge von zwei Zoll. Das Heft wurde den vierten Tag abgenommen, und binnen fünf Wochen vernarbte nun das Ganze schön und herrlich, so dafs der Operateur das Vergnügen hatte, seinen Patienten bei seiner Ferienreise mitzunehmen, und denselben wohlbehalten den Seinen zurückzubringen.

Wie wenig man aber den Aussagen seiner Patienten trauen dürfe, über Natur und Entstehungsweise gewisser Krankheiten, besonders an den Geschlechtstheilen, selbst wenn der Kranke aufrichtig sein sollte, beweist auch dieser Fall, wobei ich die ärztliche Umsicht des Prof. Steglehner bewundern mufste. — Denn obgleich der Kranke nicht nur öffentlich, sondern auch bei dem privatim

angestellten Examen immer hoch und theuer versicherte, dafs er seit fünf Jahren sich rein gehalten habe, so blieb der Arzt hierin doch stets ungläubig, besonders seit der geschehenen Entartung des Hodens und seiner Umgebungen nach dem Wasserbruchschnitt; ja er wurde in dieser gegentheiligen Meinung um so mehr bestärkt, als nicht nur nach der Operation des Wasserbruchs, sondern auch nach der Castration der Urin, nachdem der entzündliche Charakter desselben bereits abgenommen hatte, noch immer trübe und wolkig, wie Schleimflocken enthaltend blieb, und etwa wie schlechtes weifses Bier aussah. Er verordnete daher, als die rein entzündliche Periode der durch die Operation entstandenen traumatischen Entzündung vorüber war, theils um die Reproduction zu heben, hauptsächlich aber, um specifik auf das uropoëtische System zu wirken, die Cubeben, anfangs in Pulvern, später in einem Infusum mit Semen lycopodii und Tinct. digitalis. Nachdem so der Kranke drei bis vier Tage behandelt worden war, so wunderte ich mich selbst über die auffallende Veränderung im Urin, welcher jetzt fast ganz natürlich von Farbe, und beinahe ganz rein und hell erschien. Der Kranke bemerkte freiwillig, dafs diese Veränderung seit dem Tage vorgegangen sei, seitdem er diese Arznei nähme.

Nachdem er selbige noch ein Paar Mal genommen, wurde mehre Tage ausgesetzt, und er bekam zuletzt nur noch einigemal eine Art Potio Choparti, welche hier bestand aus einem Decoctum seminum lycopodii mit Balsami copaivae ℥ ß und Spiritus nitri dulcis ʒ ij; mufste jedoch, da sie den Kranken durchfällig machte, bald ausgesetzt werden. Man verordnete jetzt nur noch Bäder und eine nahrhafte Diät.

Nicht unrichtig möchte also hier der therapeutische Satz: «Fit quandoque diagnosis ex juvantibus et nocentibus,» seine Anwendung finden; und in diesem Falle würde vielleicht die Frage aufgeworfen werden können, ob es nicht eben so gut primäre, verborgene Tripperaffectionen

auch im Hoden gäbe, wie es idiopathische Bubonen ohne Tripper und Schanker giebt?

Oder (was fernere Beobachtungen freilich erst ergeben müfsten) ob solche wie die hier beschriebenen so schnell entstandenen scirrhösen Entartungen der Scheidenhaut des Hodens und der Albuginea nicht vielleicht zu den Eigenheiten der Hydrocelen gehören, welche aus Tripperaffectionen entstanden sind, da bekanntlich bei dem Tripper nicht das Parenchym des Hodens primär leidet, sondern vielmehr dessen Umgebungen, und vorzüglich der Nebenhode?

Auf der anderen Seite mufs ich aber wieder gestehen, dafs, nach meinem Dafürhalten, auch ohne Annahme einer venerischen Ansteckung, diese plötzliche Entartung schon eine hinlängliche Erklärung und Ursache in der erwähnten nach einer starken Quetschung entstandenen vernachlässigten Entzündung so empfindlicher Theile um so mehr habe, als einmal anfängliche zweckwidrige Behandlung, und dann die ungünstige Jahreszeit und Witterungsconstitution noch dazu mithalfen. Können doch selbst unter gleichen Umständen durch vernachlässigte Quetschungen entstandene Geschwüre, zumal an vom Herzen entfernten Theilen so bösartig werden!

Auch liefse sich wohl die Meinung vertheidigen, dafs jener trübe, flockige Urin unmittelbar aus gestörter Nierenfunction zu erklären sei, da gewöhnlich nach meiner genauen Beobachtung, die ich in Bonn, Berlin und Halle Gelegenheit hatte zu machen, der Urin noch lange nach vorgenommener Operation, auch an Theilen die nicht in solchem Consens mit den Nieren stehen, als die Geschlechtstheile, ein trübes Aussehn behält, wohl mit in Folge der starken Reizung des ganzen Nervensystems; dann aber, da überhaupt das Blut unseres Kranken sehr zur Venosität neigte. Auf jeden Fall scheinen mir aber bei diesen Fällen die Cubeben, und nach obiger Art in Anwendung gesetzt, als ein die Nierenthätigkeit specifisch anregendes Reizmittel, ceteris paribus, immer ein sehr passendes Mittel zu sein.

Endlich möchte noch dieser Fall bestimmt erweisen, dafs, gegen die Behauptung einiger, ohne die geringste allgemeine wirkliche Dyscrasie, wozu Venosität doch nur erst einen Uebergang bildet, also rein örtliche Degenerationen wirklich in der Natur vorkommen, und demnach durch der Hauptsache nach rein örtliche Mittel zu heilen seien, wie dies in diesem Falle geschehen ist.

Der nach der Operation untersuchte Hode, welcher sich in der pathologisch-anatomischen Sammlung des allgemeinen Krankenhauses zu Bamberg befindet, war in seinem Innern beim Durchschneiden nicht besonders entartet, das Gewebe desselben war nur noch etwas weicher und matscher, als gleich anfangs nach der Operation des Wasserbruchs. Die saamenführenden Gefäfse schienen gleichsam atonisch und voluminöser zu sein, und hatten das Aussehn, wie die im Hoden des Pferdes. Dagegen war die Albuginea und die ganze Scheidenhaut des Hodens und auch des Saamenstranges nebst dem Zellgewebe so mächtig steomatös entartet, dafs keines der Gebilde mehr zu erkennen oder von dem andern zu trennen war.

Zum Schlufs kann ich noch die interessante Bemerkung hinzufügen, dafs, als wir, nach unserer Rückreise von München, die Gelegenheit hatten den Genesenen wieder zu sprechen, er uns auf unsere besondere Erkundigung gestand, dafs er seitdem nicht nur Erectiones penis, sondern in Folge schlüpfriger Träume, wie er sagte, wirkliche Ejaculationes seminis gehabt habe; — ein in physiologischer Hinsicht sehr interessanter, noch selten beobachteter, und auch in Bezug auf Medicina forensis nicht unwichtiger Fall, sofern dadurch die Zeugungsfähigkeit eines solchen Kryptorchiten überhaupt, und eines Halbcastrirten insbesondere erwiesen wird.

II.

1. Monographie der weifsen Geschwulst am Kniegelenke. Ein Beitrag zur Geschichte der chronischen Entzündungen in den Gelenken, um die Amputation in Folge dieser Krankheit zu beschränken. Von A. F. Zöhrer, Operateur und Magister der Chirurgie. Wien, 1828. 8. 76 S.

2. Mémoire sur les Tumeurs blanches des articulations. Par M. J. A. H. Nicolai, Médecin à Berlin. Couronné par le cercle médical de Paris et imprimé par décision de cette societé. A Paris, 1827. 8. 59 S.

Der Verf. der erstgenannten Schrift hat seinen Gegenstand nichts weniger als vollständig abgehandelt; dieselbe kann daher auch nicht auf den Namen einer Monographie Anspruch machen, denn zu einer solchen gehört bei weitem mehr, als er uns geliefert. In einer sogenannten Praemeditatio schickt er allgemeine Bemerkungen über die weifse Geschwulst voraus, und bemüht sich, mit grofsem Wortreichthum darzuthun, dafs diese Krankheit in einer chronischen Entzündung der das Gelenk constituirenden Organe bestehe, woran wohl noch niemand gezweifelt hat. Seiner Meinung dagegen, dafs sie immer der Ausdruck einer allgemeinen kranken Disposition des Organismus sei, werden nicht alle Wundärzte beistimmen; denn wie oft entwickelt sie sich in Folge einer äufseren Veranlassung! Der Verf. nimmt ein Stadium der Entzündung, der Ergiefsung und der Exulceration an, richtet sich aber bei der Beschreibung der Krankheit nicht nach diesen Stadien, wodurch natürlich eine grofse Verwirrung entsteht. Er beschreibt drei verschiedene Arten von weifsen Geschwülsten, nämlich die rheumatische und diejenige, welche die Condylen der Ge-

lenke und deren Ligamente ergreift (als wenn dies bei der rheumatischen nicht auch oft der Fall wäre), und endlich die cachectische Form. Unter dem Bilde der letzten schildert er nichts, als die von Rust so deutlich charakterisirte Gonarthrocace, die gerade bei einem cachectischen Subjecte vorkommt. Die Classification des Verf. ist daher vage. Ihm genau zu folgen, würde Zeitverschwendung sein, wir begnügen uns daher nur das mitzutheilen, was er über die Anwendung der Brenncylinder und der Compression sagt. Erste hält er unter folgenden Verhältnissen für angezeigt: 1) Als nützlich und vernünftig (sic!) gleich im Beginn der Krankheit, wenn der Patient seine Einwilligung dazu giebt. 2) Schon im ersten Stadium (ist das etwas anderes, als im Beginn der Krankheit?), wenn das Uebel den Blutegeln und Blasenpflastern nicht weicht, oder wenn die Entzündung die harten Gebilde ergriffen hat. 3) Als unbedingt nothwendig, nur eine bestimmte Hülfe schaffend im zweiten Stadium, wenn schon Ausschwitzungen im Zellgewebe und Verkrümmungen des Gelenks eingetreten sind. 4) Wiederholt, wenn auf die erste Anwendung zwar eine Erleichterung, nach einiger Zeit aber eine neue Verschlimmerung aller Zufälle erfolgt. 5) Im letzten Stadium der Krankheit, wenn der, der gänzlichen Degeneration vorausgehende Entzündungsprozefs zwar eingetreten, aber noch nicht zur Vereiterung fortgeschritten ist. (Haben wir es denn alsdann schon mit dem letzten Stadium zu thun? Sicher nicht.) Unnütz und schädlich ist nach dem Verf. die Anwendung des Brenncylinders bei schon erfolgtem Uebergang der Entzündung in Vereiterung der das Gelenk constituirenden Gebilde; eine Behauptung, die allen bisherigen Erfahrungen Hohn spricht, denn es giebt kein sichereres Mittel, um die Aufsaugung ergossener Flüssigkeiten, hier des Eiters und der Jauche, und das Losstofsen degenerirter Theile zu befördern, als die örtliche Anwendung des Feuers in verschiedenen Gestalten. Gerade, wenn es schon so weit gekommen ist, vermag oft nur dieses Mittel

der

der erschöpfenden Eiterung Gränzen zu setzen. Der Rath des Verf., den Brenncylinder mit Heftpflaster auf dem leidenden Theile zu befestigen, scheint uns sehr unpassend denn das Heftpflaster kann, wenn der Cylinder herunterbrennt, denselben nicht mehr festhalten. Eben so wenig können wir der Ansicht, dafs das Verbrennen des Cylinders so viel als möglich beschleunigt werden müsse, unsere Zustimmung geben. Je langsamer er verbrennt, desto tiefer wirkt er ein; es liegt dies in der Natur der Sache.

Der Verf. glaubt annehmen zu dürfen, dafs durch die Compression und die daraus hervorgehende Obliteration der Kniegelenk-Arterien in jedem Falle die Entzündung müsse gemindert werden, und dieses Verfahren ganz besonders da angezeigt sei, wo durch Erweiterung und vermehrte Thätigkeit der Arterien der Entzündungsprozefs im Gelenke durch vermehrten Zufluſs des Blutes gesteigert und unterhalten wird. Es versteht sich jedoch von selbst, dafs dieses Verfahren nur in jenen Fällen ausgeführt werden kann, wo das Gelenk einen stärkeren und anhaltenderen Druck zu ertragen im Stande ist. Die Entzündung mufs erst durch passende Mittel gemindert sein. Die Compression kann nur die Ergiefsung mäfsigen, die Resorption der bereits ausgetretenen Flüssigkeiten bewirken, und selbst diese Effecte finden nur in den äufseren weichen Theilen des Gelenkes statt. Die syphilitische und arthritische Form der weifsen Kniegeschwulst ist daher der Anwendung des Druckes nicht hold, doch aber, meint der Verf., kann man auch hierbei denselben versuchen.

Da die weifse Geschwulst nach der Ansicht des Verf. sich nur unter dem Einflusse einer allgemeinen kranken Disposition des Gesammtorganismus entwickelt, so sucht er auch hierin die Erklärung aller der Symptome, die nach der Amputation eintreten, die Ref. jedoch nur äufserst selten beobachtet hat. Die aufsergewöhnlich häufige Blutung während der Operation, sagt er, die Nachblutungen, entsprangen aus irgend einer kranken Beschaffenheit der Arte-

rienhäute, Gangrän und Vereiterung am Stumpfe, und jenes auffallende Sinken der Lebenskräfte, das durch kein äufseres Verhältnifs (auch nicht durch den Act der Operation selbst?) genugsam erklärt werden kann, bald nach der Operation eintritt, plötzlich, als wäre die Organisation durch einen giftigen Hauch ihres Lebens beraubt worden; — alle diese Erscheinungen sind dem Verf. Wirkungen einer gemeinschaftlichen Ursache, eines dem Organismus feindseeligen Etwas, das durch die Amputation nicht nur nicht entfernt werden kann, sondern durch den erregenden Fiebereiz, durch die Verwundung, noch verderblicher für den Organismus gestimmt wird.

Zum Glück für die Menschheit ist dieses Bild, was der Verf. von den Folgen der Amputation entwirft, mit viel zu grellen Farben aufgetragen, denn wir können es nur als eine Ausnahme von der Regel betrachten, wenn solche Amputirte sterben. Mit der Amputation ist der Heerd des hectischen Fiebers, die furchtbare Vereiterung des Kniegelenks, entfernt und cessante causa cessat effectus, die im höchsten Grade abgemagerten Kranken erholen sich bald!

Die zweite Schrift enthält eine mit vieler Umsicht abgefafste Beantwortung der vom Cercle médical zu Paris aufgestellten Aufgabe: Tracer l'histoire clinique et anatomique des tumeurs blanches des articulations; déterminer la nature des maladies ainsi désignées, leurs causes et leur traitement. Der von Hervez de Chégoin im Namen der Commission des prix abgefafste und dem Werke selbst vorgedruckte Rapport spricht sich natürlich sehr günstig für diese, in einem sehr schönen Latein geschriebene Arbeit aus.

Der Verf. erwähnt zuerst der Schriftsteller, welche diese Krankheit beschrieben, so wie der verschiedenen Namen, welche man ihr beigelegt hat. Darauf beschreibt er sehr genau die anatomische Beschaffenheit der Gelenke nach den verschiedenen Systemen, aus welchen dieselben

zusammengesetzt sind, und nun erst kommt er zur klinischen Geschichte der weifsen Geschwulst oder des Gliedschwammes im engeren Sinne des Wortes. Er nimmt einen acuten und chronischen Verlauf der Krankheit an, und beschreibt die drei verschiedenen Stadien beider der Natur getreu. Krankheiten, mit welchen man den Gliedschwamm verwechseln könnte, sind ihm Bell's scrophulöser Tumor albus oder Rust's Arthrocace, der Hydarthrus, und eine eigenthümliche von Brodie und Götze beschriebene Degeneration der Synovial-Membran. Alle diese Uebel schildert er sehr genau, unterläfst auch nicht, die diagnostischen Kennzeichen zwischen denselben und dem eigentlichen Gliedschwamm anzugeben. Nun folgt eine anatomische Untersuchung der vom Tumor albus, von der Arthrocace und von jener Degeneration der Synovial-Membran ergriffenen Gebilde, deren Auseinandersetzung nichts zu wünschen übrig läfst.

S. 43 kommt der Verf. zum Sitz des Gliedschwamms, und schliefst aus der vorausgeschickten klinischen und anatomischen Beschreibung dieser Krankheit, so wie aus dem Vergleich derselben mit andern ähnlichen Krankheitszuständen, dafs er seinen Sitz in demjenigen Zellgewebe habe, welches die Sehnen und Bänder umgiebt, und welches die allgemeinen Bedeckungen mit den tiefer gelegenen Theilen des Gelenkes verbindet. Darauf handelt er die Aetiologie, die Prognose und die Kurmethode ab, und erwähnt noch zuletzt die verschiedenen Gelenke, an welchen der Gliedschwamm vorkommt.

Diese Abhandlung gehört offenbar zu den besten, die in neueren Zeiten über diesen Gegenstand geschrieben sind; wir verfehlen daher nicht, auf das Dasein derselben aufmerksam zu machen.

—o—

III.

Handbuch der Chirurgie zum Gebrauche bei seinen Vorlesungen von Maximilian Joseph Chelius, der Medicin und Chirurgie Doctor, Grofsh. Bad. Geh. Hofrathe, Ritter des Grofsh. Bad. Zähringer Löwen-Ordens, ordentlichem öffentlichen Professor der Chirurgie, Director der chirurgischen und ophthalmologischen Klinik zu Heidelberg, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Erster Band. Erste Abtheilung. S. 1 bis 436. Zweite Abtheilung. S. 437 — 918. Zweiter Band. Erste Abtheilung. S. 1 — 395. Zweite Abtheilung. S. 396 — 870. Dritte, vermehrte und verbesserte Originalauflage. Heidelberg und Leipzig, bei Karl Groos. 1828 und 29.

Kaum war der Druck der zweiten Auflage [1]) vollendet, so mufste der Verf. schon zur dritten schreiten; der deutlichste Beweis für die allgemein anerkannte Vortrefflichkeit dieses Handbuches. Trotz dem, dafs beide Auflagen so schnell aufeinander folgten, so hat der Verf. doch nicht unterlassen, durch manche Veränderungen und Zusätze die Brauchbarkeit seines Handbuches um ein Bedeutendes zu erhöhen. Den Besitzern der früheren Auflagen wird es gewifs angenehm sein, wenn wir auf jene Veränderungen und Zusätze hier aufmerksam machen. Die nicht unbedeutenden Zusätze im Felde der Litteratur übergehen wir natürlich mit Stillschweigen.

Erster Band. Bei der Lehre von der Eiterung (§. 9.) macht der Verf. darauf aufmerksam, dafs die Reste des zerstörten Zellgewebes nicht mit den sogenannten Eiterpfröpfen

---

1) S. d. A. Jahrg. 1828. Juli. S. 290.

verwechselt werden müssen, welche man in der Mitte des entzündeten Gewebes bei eintretender Eiterung als weifse, gallertartige, sich in Fäden ziehende, halbdurchsichtige Flocken findet, welche keine Spur von Organisation zeigen, anfangs mit dem sie umgebenden Zellgewebe fest verbunden sind, später aber mit dem Eiter ausgestofsen werden. Diese Eiterpfröpfe sind festere Concremente des coagulirten Albumens. — Der Umstand, dafs man Eiter in dem Blute gefunden hat, spricht nach dem Verf. nicht dafür, dafs Blut sich unmittelbar in Eiter verwandeln könne, sondern es spricht dies nur, wenn die Wandungen der Venen nicht entzündet sind, für die Aufsaugung des Eiters, den man daher auch eben so gut in den Lymphgefäfsen, wie in den Venen angetroffen hat. — Der Meinung Ekl's, der die Lymphgeschwülste für ausgedehnte und in einem krankhaften Absonderungsprozesse begriffene Schleimbeutel hält, stimmt er mit Recht nicht bei. — Die fernere Behandlung nach der Eröffnung eines lymphatischen Abscesses soll ganz einfach sein, sie suche blofs einen freien, ungehinderten Ausflufs des Eiters, und eine gehörige Vitalitätsstimmung zu unterhalten. Aufser dem fortgesetzten Gebrauche der feuchtwarmen Ueberschläge ist in der Regel keine weitere örtliche Behandlung nöthig. Dafs ein heftigerer Grad von Entzündung in der Regel Folge einer unzweckmäfsigen Behandlung, der Anwendung von Wieken u. s. w. sei, davon hat auch Ref. sich oft überzeugt. — Bei der Behandlung des Brandes bemerkt der Verf. sehr richtig, dafs in allen Fällen durch die Anwendung aromatischer oder blofs feuchtwarmer Ueberschläge, und durch gehörige Reinigung bei ihrer jedesmaligen Erneuerung, der Geruch am besten vermindert wird; und dafs derselbe durch das so sehr gebräuchliche Einstreuen der Pulver, da sie durch ihr theilweises Vertrocknen oft gerade den freien Ausflufs der Brandjauche hindern, häufig noch vermehrt wird. — Ueber die Behandlung der Pustula maligna hat sich der Verf. bestimmter ausgesprochen. Bei tiefem Ein-

dringen derselben empfiehlt er Ausschneiden, Cauterisiren und Bedecken mit Charpie, die mit oxygenirter Salzsäure angefeuchtet ist. Bei mehr oberflächlichem Brandschorf räth er gehörig tiefe Scarificationen und obige Mittel an. Innerlich giebt er, wenn keine allgemeinen Zufälle vorhanden sind, Schwefelsäure oder Haller's Sauer unter das Getränk; bei gastrischen Unreinigkeiten Brech- und Abführmittel oder Klystiere von Essig, und, wenn die Kräfte sinken, stärkende und reizende Mittel. — Seite 121 finden wir einige neu hinzugekommene Paragraphen. Sie betreffen das Einwachsen des Nagels in das Fleisch, und die Entzündung und Eiterung der den Nagel erzeugenden Fläche. In den leichteren Graden jenes Uebels entsprach immer das Einlegen eines Blättchens von Blei unter den Rand des Nagels, das man mit einigen Touren eines Heftpflasterstreifens befestigte, den Absichten des Verf. In schwierigeren Fällen empfiehlt er Dupuytren's Behandlungsart. Der Behauptung, dafs bei der Entzündung und Eiterung der den Nagel erzeugenden Fläche das Ausreifsen des Nagels und die Anwendung der Aetzmittel ohne Erfolg seien, widerspricht Chelius, denn er hat in mehren Fällen den Nagel ausgerissen, und dann blofs erweichende Ueberschläge und Bäder angewandt, und dauerhafte Heilung bewirkt. Er schreitet daher nur zur Exstirpation, wenn die eben angegebene Behandlung ohne dauerhaften Erfolg geblieben ist. Entstand in Folge von Entzündung Verdickung der Synovialhaut (S. 131), und ist der acute Zustand in den chronischen übergegangen, so setze man wiederholt Blutegel, in geringer Anzahl, doch warte man jedesmal, bis das dadurch erzeugte Erysipel verschwunden ist; wenn die Geschwulst weicher wird, wende man eine leichte Compression, flüchtige und Quecksilbersalbe an; unterhalte fortdauernd Ableitungen u. s. w. §. 387. sagt der Verf.: „Die Versuche über das Wiedereinsetzen des austrepanirten Knochenstücks und die Heilung der Wunde durch die schnelle Vereinigung beweisen zwar die Möglichkeit des Anwachsens

des wiedereingesetzten Knochenstücks, allein die Gefahr, dafs das wiedereingesetzte Stück nicht anheilt und als fremder Körper Reiz, Entzündung und Eiterung bewirkt, ist gewifs eben so grofs, wenn nicht noch gröfser, als die Wahrscheinlichkeit, dafs dadurch schnellere und sicherere Heilung herbeigeführt werde. Ueberhaupt kann dieses Wiedereinsetzen des Knochenstücks nur dann versucht werden, wenn man bei nicht verletztem Schädel trepanirt, aber unter dem Schädel nichts gefunden hat.» §. 430. erklärt sich Chelius gegen die von Reybard bei der Verletzung der Arter. intercostalis vorgeschlagene Rinne, so wie auch in §. 435. gegen die von demselben vorgeschlagene Canüle mit einer Blase, welche in die Brusthöhle eingebracht, die Wunde rings umher mit Heftpflaster geschlossen, und auf diese Weise sowohl die in der Brusthöhle angesammelte Luft, als auch extravasirtes Blut ausgeleert werden soll. — Im §. 446. der zweiten Ausgabe hatte der Verf. die Meinung ausgesprochen, der Gebrauch der blutigen Nath bei Bauchwunden sei aufserordentlich einzuschränken; im §. 451. dieser Ausgabe jedoch fügt er hinzu: «Doch ist nicht zu übersehen, dafs bei nur etwas bedeutenden Wunden der Bauchwand die Vereinigung ohne Nath nicht mit Sicherheit bewirkt werden kann, indem die Heftpflaster und Binden bei der gewöhnlich eintretenden Auftreibung des Unterleibes, beim Drängen, Erbrechen u. s. w. sich leicht verrücken, und Hervortreten oder Einklemmung der Därme in der Wunde selbst statt finden kann.» Gräfe's Methode, die Bauchnath zu machen, ist auch noch hinzugefügt. — Die Paragraphen 457. 58. und 59. sind ganz umgearbeitet. Chelius beschreibt zuerst die in neueren Zeiten erfundenen Methoden die Darmnath zu machen von Denans, Béclard, Jobert, Lembert und Reybard, und geht dann die Einwürfe gegen die Darmnäthe im Allgemeinen und gegen die einzelnen Arten derselben durch. In allen Fällen, sagt er, wo die Wunde des Darms nicht so klein ist, dafs sie durch die sich hervordrängende innere

Haut des Darms verschlossen wird, mag die Wunde eine longitudinale, schiefe oder quere Richtung haben, möchte die Nath nach Lembert's Angabe als die zweckmäfsigste Verfahrungsweise zu betrachten sein. — Seite 360 finden wir zwei neue Paragraphen, nämlich § 531 und 32, in welchen das Wiederbrechen schlecht geheilter Knochenbrüche abgehandelt wird. — Auch S. 775 finden wir Zusätze. In den Paragraphen 960, 61 und 62 hat der Verf. nämlich die Methoden von Wattmann, Kluge und Rust, den ausgerenkten Oberschenkelknochen wieder einzurichten, und in den Paragraphen 965 und 66 beschreibt er die angeborne Luxation des Schenkels nach aufsen und oben in die Fossa iliaca externa. Dupuytren hat diese Art von Luxation zuerst beschrieben, und da der Verf. vor kurzem Gelegenheit hatte, einen solchen Fall selbst zu beobachten, so überzeugte er sich von der Richtigkeit der Schilderung, wie sie Dupuytren uns geliefert hat. — Warum der §. 1026. der zweiten Ausgabe in dieser dritten Ausgabe ausgelassen ist, können wir uns nicht enträthseln. — Nach Brachet (S. 910) ist Spermatocele eine durch Zurückhaltung des Saamens bedingte Anschwellung des Saamenstranges, und besonders des Nebenhodens. Sie beginnt mit dem Gefühle von Druck, Spannung, mehr oder weniger heftigem Schmerz. Wird der Saamen nicht durch Pollutionen oder Beischlaf entleert, so soll wirkliche Entzündung, Aufbruch der Geschwulst und wirkliche Fistel entstehen, welche sich durch den Saamenausfluss charakterisirt. Man beobachte diese Affection des Nebenhodens besonders nach Trippern, und die im Stadium der Abnahme und nach völligem Verschwundensein des Trippers eintretende Hodengeschwulst, welche immer am Nebenhoden anfängt, ist von der Zurückhaltung des Saamens herzuleiten. Bei dieser Spermatocele sei Beischlaf, mäfsige Lebensweise, Vermeidung der Erhitzung der Phantasie, kaltes Waschen der Geschlechtstheile, und bei Entzündung Ansetzen von Blutegeln zu empfehlen. Bei der Fistel könne direct nichts

geschehen. — Dafs bei grofsen Hämorrhoidalgeschwülsten sich das Blut unter die innere Haut des Mastdarms ergossen und diese in einen Sack ausgedehnt hat, behauptete Chelius schon in der zweiten Ausgabe. Hier führt er zum Beweise der Richtigkeit seiner Behauptung noch Kirby's Untersuchungen an, wonach diese Excrescenzen nicht aus ausgedehnten Venen, sondern aus einer sackförmigen Verlängerung des verdickten Zellgewebes, umgeben von einigen Venen und bedeckt von den Integumenten des gefalteten Afterrandes, bestehen. In jedem Falle innerer Hämorrhoiden war die Strictur dieselbe, die Venen aber schienen erweitert und waren Zweige der Haemorrhoidalis. — §. 1325, in welchem der Verf. von der Exstirpation der Hämorrhoidalknoten spricht, fügt er noch hinzu: «Die Sicherheit der Operation erfordert, dafs man den Schnitt nur in solchen Theilen führt, die unter dem Sphincter sitzen. Die ganze Wundfläche zieht sich nachher in den After zurück, und wird durch die Wirkung des Sphincters zusammengedrückt, wodurch die Gefahr der Blutung sehr vermindert wird. Zieht sich die Wunde über den Sphincter zurück, so kann innere Blutung statt haben.»

Zweiter Band. Ueber den Zeitpunkt, wenn man die Verwachsung der Finger unter sich trennen soll, bemerkt Chelius: «Der Umstand, dafs, auch nach völlig geheilter Operationswunde, die Finger wieder verwachsen, was theils von der mangelhaften, mit der Ausbildung und dem Wachsthum der Finger nicht gleichen Schritt haltenden Ausbildung der Haut, theils davon abhängt, dafs die nicht vollständig getrennte Verwachsung mit der Vergröfserung der Finger sich nach vorne ausbreitet, ist von der gröfsten Wichtigkeit und mufs, wenn nicht die Verwachsung die Ausbildung der Finger hindert, wohl die Verschiebung der Operation bis zum gehörig fortgeschrittenen Wachsthum am zweckmäfsigsten erscheinen lassen.» — Ueber die Ausführbarkeit der von Rhea-Barton vor kurzem wegen einer Anchylose im Hüftgelenke unternomme-

nen Operation in ähnlichen Fällen spricht sich der Verf. so aus: Sie wird nur thunlich sein, wenn der Kranke sich übrigens einer guten Gesundheit erfreut; wenn die Steifigkeit durch eine Verschmelzung der Knochen bedingt ist, während die Weichtheile nicht von der Krankheit ergriffen sind, und alle Muskeln und Sehnen, die zur Bewegung des Gelenkes beitragen, im gesunden Zustande sich befinden; wenn die Ursache der Krankheit gänzlich gehoben ist; wenn die Operation an dem ursprünglichen Orte der Bewegung oder so nahe daran gemacht werden kann, dafs der Gebrauch der meisten Muskeln und Sehnen erhalten wird; und wenn die Entstellung und Beschwerde so grofs ist, dafs der Kranke sich den Schmerzen und Gefahren einer solchen Operation zu unterwerfen Ursache hat. (Sicher bedurften wir zu einer so bedeutenden Operation bestimmte Indicationen, wie wir denn auch hier erhalten haben.) Bei der krampfhaften Zusammenziehung des Afters bemerkt der Verf., dafs andauernde krampfhafte Zusammenziehung des Mastdarms nach und nach eine stärkere Entwickelung und Thätigkeit des Sphincters, so wie auch durch den anhaltenden Reiz, plastische Exsudation, organische Veränderungen und Verdickungen des Mastdarms selbst veranlassen könne. — Bei der Behandlung der krampfhaften Zusammenschnürung des Mastdarms räth Chelius den After auf das genaueste zu untersuchen, jede einzelne Stelle mit der Spitze des Fingers zu berühren, besonders ein jedes Knötchen, und es hinwegzunehmen. Ich bin, sagt er, durch die Erfahrung überzeugt, dafs die krampfhafte Zusammenziehung des Afters häufiger die Folge solcher unbedeutend scheinenden Dinge ist, als man gewöhnlich glaubt. Aehnliche Erscheinungen beobachten wir auch öfters von unbedeutenden Ulcerationen und kleinen Excrescenzen an der weiblichen Harnröhre, nach deren Heilung oder Entfernung die heftigsten Zufälle der erschwerten Urinausleerung schnell verschwinden. Ich bin überzeugt, dafs in solchen Fällen anfangs durch die Hinwegnahme solcher Excrescenzen das

Uebel, die Fissur, entfernt werden könne, was aber nichts mehr nutzt, wenn man so lange wartet, bis schon Veränderungen des Sphincters entstanden sind. — Gehörig zubereitete Wachsbougies von 1 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll im Umfange und 11 Zoll lang sind, wie der Verf. S. 45 behauptet, die vorzüglichsten, deren man sich bei Verengerungen des Mastdarms bedient. Ein solches Bougie wird, nach der Krümmung des Mastdarms gebogen und wohl beölt, mit der Convexität seiner ersten Krümmung gegen das Kreuzbein gerichtet, eingebracht, und in dieser Richtung auf- und rückwärts 2 Zoll hoch fortgeschoben. Nach einer kleinen Pause wird das Bougie in derselben Richtung 3 bis $3\frac{1}{2}$ Zoll hoch weiter eingebracht, über die zweite Krümmung des Rectums. Das innere Ende des Bougies steht nun in der Aushöhlung des Kreuzbeins, und das äufsere Ende ist nach links gerichtet. Soll das Bougie nun noch höher eingeführt werden, so ändert man seine Richtung, indem man das äufsere Ende in einem Halbkreise von der linken zur rechten Seite in die Höhe hebt und zugleich fortschiebt. Auf diese Weise wird das Bougie noch 4 Zoll weit eingeschoben. Soll es in die Flexura sigmoidea eingeführt werden, so drückt man das äufsere Ende sanft nach unten und schiebt es in die Höhe, bis es ganz eingedrungen ist. Gewöhnlich entsteht Schmerz über den ganzen Unterleib, und anfangs heftiger Zwang. Am meisten Beschwerde macht die Zusammenziehung des Sphincters, man schiebe daher das Bougie immer ganz in den After ein, und halte es mittelst eines daran befestigten Bandes. Nur jeden dritten Tag soll es wieder eingelegt werden. — §. 1414. ist neu hinzugekommen. Der Verf. spricht von der Behandlung der Paraphimosis, und sagt: Hat sich an der ringförmigen Zusammenschnürung schon Verschwärung eingestellt, so ist die Operation überflüssig; denn die beiden Platten der Vorhaut sind schon getrennt, und es ist nur ödematöse Anschwellung der inneren Platte zugegen, welche das Vortreten der Vorhaut hindert. Hier mufs man entweder durch

den oben angegebenen Handgriff die Vorhaut hervorziehen, indem man die wulstig aufgetriebene innere Platte zusammendrückt und verkleinert, oder mehre Einschnitte in die innere Platte macht, um die lymphatische Flüssigkeit auszudrücken. — §. 1501 handelt von der Laryngotomie. Der Verf. setzt hinzu: Um bei Anhäufung vielen zähen Schleimes die Expectoration zu bewirken, mufs man die Wunde mit den Fingern von Zeit zu Zeit halten, und den Kranken husten lassen. Wenn man eine Canüle anwendet, so sei sie in solchen Fällen immer gehörig grofs. — Eckström's, S. 159 beschriebenes Verfahren, bei der durch Stricturen verursachten Harnverhaltung den Blasenstich zu vermeiden, verdient nachgelesen und in geeigneten Fällen angewandt zu werden. — Zur Behandlung des Wasserkopfes und des gespaltenen Rückgraths fügt der Verf. §. 1621 folgendes hinzu: Doch ist gewifs bei der Beurtheilung dieser Fälle zu berücksichtigen, dafs die Operation nur verrichtet wurde, wo die Ausdehnung des Schädels eine sehr bedeutende war. Frühzeitigere Vornahme der Punction, wobei die Flüssigkeit nur nach und nach entleert, und der Kopf zugleich auf eine gleichmäfsige Weise durch einen zweckmäfsigen Verband comprimirt wird, lassen vielleicht einen günstigeren Erfolg hoffen; besonders wenn der Wasserkopf nicht angeboren ist. Zur Punction wählt man immer eine Stelle der von einander stehenden Kopfknochen, wo man keinen Sinus verletzt. — Beim Steinschnitte des Weibes beschreibt der Verf. im §. 1837 Kern's Verfahren, das derselbe immer mit glücklichem Erfolge ausgeführt haben will. — Dem 1878sten Paragraph fügt er hinzu: Immer ist aber bei der Beurtheilung der Unterbindung der oberen Schilddrüsen-Schlagadern zu berücksichtigen, dafs, wenn dieselben bedeutend krankhaft verändert sind, auch die Ligatur nicht wohl Obliteration derselben hervorbringt, sondern Blutung entsteht, die auch in mehren Fällen den unglücklichen Ausgang herbeigeführt hat. — Das ganze dreizehnte Kapitel, von den Speckgeschwülsten,

§. 1870 bis 1976, ist in dieser Ausgabe des Werkes neu hinzugekommen. Die Masse des Steatoms ist nach Chelius nicht als blofs degenerirtes Fett zu betrachten; das Steatom unterscheidet sich, aufser der Verschiedenheit der Masse, auch durch andere Verhältnisse seiner inneren Bildung, und besonders dadurch von der Fettgeschwulst, dafs es ausschliefslich die verderbliche Eigenschaft besitzt, in Krebs auszuarten. Als Eigenthümlichkeit des steatomatösen Gewebes verdient bemerkt zu werden, dafs es schnell heilt, wenn man es verletzt, indem sich zahlreiche Granulationen bilden. — Untersucht man, sagt der Verf. §. 2078, die scirrhöse Geschwulst im Zustande des verborgenen Krebses, so findet man die speckige Masse im Mittelpunkte härter, als im Umfange, hier und da mit rothen Punkten versehen, rauh und an mehren Stellen von verschiedentlich grofsen Zellen ausgehöhlt, die mit einer zähen, aschgrauen, blutigen Feuchtigkeit von sehr scharfer Beschaffenheit angefüllt sind. Die Ränder dieser Zellen, die sich in den Zwischenräumen der faserigen Streifen befinden, sind blafsroth, und ihre inneren Wände mit einer weichen und schwammigen Substanz bedeckt. Von dieser schwammigen Substanz kann man hier und da einige kleine Portionen von der darunter liegenden harten, weifslichen Masse entfernen, wenn man mit dem Nagel darüber hinstreicht. — Scarpa's Unterscheidungsmerkmale zwischen der scrophulösen Geschwulst und dem Scirrhus werden S. 577 angeführt. — Scoutetten's Methoden sind bei den verschiedenen Exarticulationen deutlich beschrieben, und sie verdienten es auch, von dem Verf. besonders herausgehoben zu werden. Scoutetten hat nämlich eine besondere Methode (Méthode ovalaire) für alle Exarticulationen angegeben, deren Eigenthümlichkeit darin besteht, dafs man durch zwei in einem Dreiecke geführte Schnitte eine eiförmige Wunde bildet, deren Spitze sich in der Nähe des Gelenkes befindet. Wenn die Weichtheile an der oberen Gegend des Gelenkes verletzt sind, so können sie bei dieser Methode umgangen wer-

den; die Wundränder ziehen sich nicht ungleich zurück, wie häufig bei der Lappenbildung, und die Wunde vereinigt sich durch eine lineare Narbe. Doch aber ist, wie Chelius richtig bemerkt, in manchen Gelenken die Exarticulation nach dieser Methode schwieriger, als die mit Lappen.

Druck und Papier sind besser, als bei der zweiten Ausgabe.

—o—

IV.

Orthopädie oder der Werth der Mechanik zur Heilung der Verkrümmungen am menschlichen Leibe. Von F. W. Heidenreich, prakt. Arzte in Ansbach. Mit vier Steindrucktafeln. Berlin, bei G. Reimer. 1827. XII u. 292 S.

Der Plan des vorliegenden Werkes ist, die Krankheiten des Gliedersystems, die sich in Verkrümmungen, Verschiebungen und Verkürzungen der Knochen, Knorpel, Flechsen, Muskeln, Bänder u. s. w. aussprechen, als Krankheiten des organischen Mechanismus zu behandeln, dazu eine Mechanik des menschlichen Leibes zu geben, die Pathologie der orthopädischen Krankheiten auf die Gesetze des gestörten Mechanismus zu gründen, und bei der Behandlung die Dynamik mit der Mechanik zu verbinden. In dieser ersten Abtheilung ist mehr von der Dynamik die Rede, und man kann sie als den allgemeinen Theil betrachten, dem noch zwei Theile folgen sollen. In der Einleitung (Seite 1 bis 23) wird das Verhältnifs der Orthopädie und orthopädischen Krankheiten auseinandergesetzt, die Rechte der Mechanik reclamirt, das Dasein des Mechanismus

und der mechanischen Krankheiten im menschlichen Körper bewiesen (wer hat ihn je bezweifeln können?), und eine kurze Uebersicht des ganzen Werkes gegeben. Die allgemeine Anatomie des Gliedersystems (Knochen-, Muskel-, Bänder- und Gelenksysteme) und die allgemeine Bildungsgeschichte (S. 24 bis 66) enthält nichts Neues, selbst das Bekannte nur unvollständig, und ist hier ganz am unrechten Orte, denn wer dieses Buch lesen und verstehen will, mufs und soll die allgemeine und specielle Anatomie und die Organisationsmetamorphosen schon wissen, und für Instrumentenmacher und niedere Wundärzte ist es nicht geschrieben, oder würde nicht von ihnen verstanden werden. Ueberhaupt ist es ein häufiger Fehler der Monographen, dafs sie eine Menge unnöthiger Sachen, deren Kenntnifs das Thema schon voraussetzt, wieder aufwärmen, dadurch das Buch vertheuern, und dem Leser die Zeit rauben. Der Verf. hat des Stoffes genug, und hätte dieses Hülfsmittel nicht nöthig gehabt. Von S. 67 bis 132 wird die Mechanik des menschlichen Leibes abgehandelt; der Verf. führt zuerst einige allgemeine Gesetze der Mechanik an, handelt dann insbesondere vom Hebel, von der Bewegung auf schiefen Flächen, vom Keile, von der Schraube, von den Federn und vom Mechanismus im Bau des menschlichen Leibes, namentlich vom Mechanismus des Stehens und des Gehens. Zur Erläuterung der mathematischen Vorstellungen giebt die erste Tafel bildliche Anschauungen. Von S. 133 bis 234 wird die Pathologie des Gliedersystems abgehandelt. Die Krankheiten des Gliedersystems theilt der Verf. in Krankheitserzeugnisse und Bildungsfehler; erste zerfallen in dynamische und mechanische, letzte in Entwickelungsfehler und in angeborne oder Geburtsfehler. Erste Klasse. Krankheitserzeugnisse. 1) Pathologie der Knochen. Von den dynamischen Krankheiten werden a) der Knochenschmerz (gehört zur Entzündung), b) die Knochen- und Beinhautentzündung und ihre Ausgänge: die

Knochenverhärtung, Osteoporosis, die Knochengeschwulst, Beinhautgeschwulst, Kalksteingewächs, Osteoscirrhus, Knollgewächs, Hyperostosis, Bimssteingewächs, Periostosis; c) die Knochenerweichung, d) die Knochenfleischgeschwulst, die Knochenspeckgeschwulst und der Markschwamm, Enostosis fungosa; f) die Markschwindsucht, die Knochenbrüchigkeit, Osteopsatyrosis; g) der Beinfrafs, der feuchte Knochenbrand, Osteogangraena, der Winddorn und seine Varietäten: der Beinhautkrebs, Paedarthrocace, und der Knochenkrebs der Erwachsenen, Andrarthrocace, der trockene Knochenbrand, Necrosis, h) die Knochen- und Beinhautwassersucht, Hydrosteon et oedema periostei; i) Beschwerlichkeit der Knochenbewegung, Acamsia ossaria; k) Entblöfsung und Abblätterung der Knochen — und von den mechanischen Krankheiten: die Knochenwunden, die Knochenbrüche mit ihren Arten, die Verrenkungen, die Abweichung der Knochenansätze von ihren Körpern kurz angeführt. Auf ähnliche Art 2) die Pathologie der Muskeln, 3) der Bänder, 4) der Gelenke und ein Anhang über Rhachitis, Arthritis, Scropheln und Lues; — die meisten der genannten Krankheiten gehören nicht hierher, und jene, die in einer innigeren Beziehung zur Orthopädie stehen, hätten genauer abgehandelt werden sollen. Gegen die Namen, Eintheilungen, Symptome u. s. w. liefse sich manches einwenden. Zweite Klasse. Bildungsfehler. 1) Entwickelungsfehler (nach der Geburt), 2) Geburtsfehler (angeborne). — Allgemeine Uebersicht der orthopädischen Krankheiten. Die Verkrümmungen rühren entweder von übler Gewohnheit, oder von einem Leiden der Muskeln, der Knochen oder von Dyscrasie her — Curvatura habitualis, muscularis, ossaria, dyscrasica — 1) Verkrümmungen am Halse, 2) am Rückgrathe (das Verhältnifs der verschiedenen Arten und ihrer Ursachen fehlt gänzlich); 3) am Becken (die Curvatura habit. und muscul. kommt häufig mit Pferdefufs vor); 4) der Rippen, 5) des Brustbeines, 6) der Schlüsselbeine, 7) der

Schul-

Schultern (die hohe Schulter, die runde, die seitwärts hängende und der runde Rücken); 8) der Extremitäten — sie zerfallen in Contracturen der Gelenke, Verkrümmungen der Röhrenknochen und Mifsbildungen der Hände und Füfse. Vom Klumpfufse unterscheidet der Verf. vier Arten, denen er folgende deutsche Namen giebt: a) Schregfufs (Varus), b) Knollfufs (Valgus), c) Querfufs, die Spitzen der Zehen stehen nach einwärts gegen einander, d) Pferdefufs. (Auch bei der Klumphand kann man verschiedene Arten unterscheiden, z. B. nach aufsen und nach innen. Vom Plattfufs und der Platthand, die auf einem Mangel der natürlichen Wölbung der Fufs- und Handwurzelknochen beruhen, ist keine Erwähnung.) — Von Seite 235 bis 255 wird von der Naturheilung und Prognose gehandelt. Die Prognose hängt vorzüglich von der Varietät der orthopädischen Krankheiten ab. Therapie (S. 256 — 290). Die Frage: Ob zur Heilung mechanischer Gebrechen Mechanismus nothwendig sei? wird bejaht. Als Indicationen werden angegeben: 1) Entfernung der Ursachen, 2) Zurückführung der verkrümmten und mifsgestalteten Gebilde zur normalen Structur und Function, und Erhaltung darin; 3) Erregung eines dynamischen Prozesses zur Umbildung und Umgestaltung der erkrankten Organe; 4) Palliative Behandlung und Linderung der Beschwerden bei unheilbaren Uebeln. Die Mittel zerfallen daher in dynamische und mechanische. Die dynamische Behandlung entspricht vorzüglich der ersten und dritten Indication; die mechanische Behandlung mufs gradweise ausgeübt werden, und umfafst 1) die Leibesübungen — Haltung, Stellung, Liegen auf ebenen und schiefen Flächen, active und passive Bewegungen verschiedener Art. 2) Manipulationen — Reiben, Streichen, Drücken, Ziehen, Kneten. 3) Bandagen. Der Schulterriemen wird verworfen. Eben so im Allgemeinen die Schnürbrüste. 4) Maschinen. Ihre Wirkung ist entweder direct — Druck — oder indirect — Zug; daher

sind sie entweder Druck- oder Ausdehnungswerkzeuge. Nachdem der Verf. das Wesen und Wirken der Maschinen kurz auseinandergesetzt, und das zeitliche Verhältnifs der mechanischen Behandlung zur dynamischen bestimmt hat, handelt er schliefslich von der Streckung und den Streckapparaten, welchen er den Vorzug vor dem Drucke giebt. Ein guter Streckapparat mufs die verkürzte Muskelpartie langsam, ununterbrochen, mit allmählig zunehmender Kraft ausdehnen, und dieses mit Sicherheit, Leichtigkeit und ohne Beschwerden für den Kranken geschehen. Erst nach bewirkter Extension kann und mufs eine zweckmäfsig angebrachte Compression die Heilung unterstützen. — Die zweite und dritte Tafel zeigen einige Verkrümmungen des Halses, des Rückgraths und der Extremitäten nach Shaw, Jörg und Delpech.

Jäger.

V.

1. Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen, von Dr. Ant. Joh. Jungmann, K. K. öffentl. ord. Prof. der theor. und prakt. Geburtshülfe in Prag. Prag, in der Sommerschen Buchdruckerei. 1824. 8. 298 S.

Der Verfasser ist Vorstand des grofsen Entbindungshauses in Prag, und hat den Hebammen-Unterricht für Böhmen zu geben. In der Einleitung giebt er eine kurze Skizze des jetzigen Hebammenwesens in Böhmen; nach dem theoretischen Curse mufs jede Hebamme wenigstens zwei Monate dem praktischen Unterrichte im Gebärhause widmen, und wenigstens 24 Geburten beiwohnen. Im ersten Abschnitte handelt der Verf. von den weiblichen Geburtstheilen, von der Schwangerschaft, vom Ei

und der Frucht (die längste dem Verf. vorgekommene Nabelschnur war 57 Zoll lang), von der Untersuchung, von der Geburt, von den Wehen, von dem Verlaufe der Geburt, von der Art des Durchganges des Kindes durch das Becken (nur von den Kopflagen), von der Lage der Gebärenden (in Böhmen meistens im Bette), vom Verfahren der Hebamme bei regelmäfsigen Geburten (die Unterbindung der Nabelschnur ist gesetzmäfsig), von der Besorgung der Kindbetterin (das Binden des Leibes wird verpönt, das Selbststillen dringend empfohlen, aber ungern vermifst man die Anleitung, wie die Brustwarzen schon während der Schwangerschaft vorbereitet werden sollen), von der Besorgung des Neugebornen (die Bildungsfehler — nicht Mifsgeburten, wie der Verf. das damit behaftete Kind heifst, sollten vollständiger und genauer angegeben sein, namentlich fehlt die Harnblasenspalte, der Nabel- und Leistenbruch, die Zwitterbildung u. s. w., ferner die Kopfblutgeschwulst und ihre Behandlung durch aromatische Ueberschläge; die Bekleidung und Lage, die Behandlung der wunden Stellen und die Ernährung sind gut angegeben, nur dafs der Verf. auch schwachen Kaffee erlaubt), von den Religionsgebräuchen vor und nach der Geburt. — Der zweite Abschnitt handelt von dem regelwidrigen Verlaufe der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes, und von dem Benehmen der Hebamme dabei: 1) von der regelwidrigen Schwangerschaft (aufserhalb der Gebärmutter), 2) von der Molenschwangerschaft, 3) von der frühzeitigen Geburt, 4) von der Zurückbeugung der Gebärmutter, 5) vom Vorfalle der Gebärmutter, 6) von der regelwidrigen Geburt, a) von Seiten der Gebärenden: Fehler der weichen und harten Geburtstheile (zu den Ursachen der Zerreifsung der Gebärmutter gehört auch der Kaiserschnitt bei einer früheren Geburt), der nahe liegenden Gebilde, Krankheiten, besonders Convulsionen (die Vorboten und Symptome sind im Ganzen gut angegeben, zu ersten gehört auch ein auffallend gutes Aussehen und Zu-

nahme des Körperumfanges; der Verf. hätte ein Aderlafs bei ihrem Eintritt empfehlen sollen, da die Schwangern bis zur Ankunft des Geburtshelfers vom Schlagfluss befallen werden können; die Entbindung kann hier nichts helfen, weil Congestionen des Blutes nach dem Kopfe die Ursache sind), Blutflüsse (die vom Aufsitzen der Placenta auf dem Muttermunde hätten eine genauere Würdigung verdient); b) von Seiten der Eihäute, des Wassers, der Nabelschnur; c) von Seiten des Kindes (die Extraction des Kindes an den Füfsen und die Wendung sind genau angegeben), von der Zwillingsschwangerschaft und Geburt, von den Zeichen des Todes des Kindes; d) von Seiten des Mutterkuchens (Aufsitzen auf den Muttermund, zu frühe Trennung, Verwachsung, Einsackung, Lösung und Wegnahme, Umstülpung), von der Regelwidrigkeit der Brüste im Wochenbette, von den Klystieren und Einspritzungen. Schliefslich ist die Instruction für Hebammen beigefügt. Dieses Hebammenbuch zeichnet sich durch klare Darstellung und gute, dem jetzigen Stande der Geburtshülfe entsprechende Grundsätze vortheilhaft aus.

Wir erinnern hierbei an folgende

2. Abhandlung über Geburtslagen, nebst Beschreibung und Abbildung eines neuen Gebärbettes. Inauguralabhandlung von Friedr. Michel. Mit einer grofsen lithographirten Tafel. Prag, 1824. 8. 64 S.

Der Verf. spricht zuerst von der Lage der Gebärenden im Allgemeinen, und dann von den besonderen Lagen; 1) von der stehenden, 2) von der Knielage und ihren Arten, als: a) mit aufrechter Stellung aller übrigen Theile, b) mit auf die Fersen gestütztem Steifse, c) die niedergekauerte Stellung, d) Lage auf den Knieen und Ellbogen, e) Lage auf den Knieen und den erhöht unterstützten Vorderarmen; 3) von der aufrecht sitzenden Stellung; 4) von

der rückwärts gelehnten sitzenden Lage; 5) von der liegenden Lage; 6) von der Rückenlage und ihren Arten. Jedesmal ist das Geschichtliche und eine zweckmäfsige Kritik beigefügt. An die Aufzählung der Lagen reiht sich die Beschreibung eines Gebärbettes, welches nach der Idee und Angabe des Hrn. Prof. Jungmann von dem, schon durch die Erfindung mehrer chirurgischen Maschienen bekannten Kunsttischler Tober zu Kommotau in Böhmen verfertigt ist. Es besteht aus einem Kopf- und Fufstheile, welche mittelst Haken mit einander vereinigt sind; getrennt hingegen stellt der Kopftheil das Querbett dar. Ref. hält es für das vollkommenste, obschon es unzweckmäfsig scheint, sich in Unterrichtsanstalten solcher Vorrichtungen zu bedienen, welche man in der Privatpraxis nicht haben kann; da die Beschreibung ohne Abbildung nicht ganz klar sein kann, so verweist er auf die Abhandlung selbst.

Jäger.

VI.

Abbildungen aus dem Gesammtgebiete der theoretisch-praktischen Geburtshülfe, nebst beschreibender Erklärung derselben. Nach dem Französischen des Maygrier bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Eduard Casp. Jac. v. Siebold, der Philosophie, Medicin und Chirurgie Doctor, Professor an der Churfürstl. Hessischen Universität zu Marburg, Director der Entbindungsanstalt und Hebammenlehrer daselbst. Mit 68 Steindrucktafeln. Berlin, Verlag von Friedrich Aug. Herbig. 1829. 8. 254 S. (7 Thlr.)

Die Pariser Ausgabe des Werkes von Maygrier erschien schon im Jahre 1822, die kleine Brüsseler, ein blofser

Abdruck jener, im Jahre 1827; beide sind uns Deutschen schon aus Recensionen bekannt, so finden wir z. B. eine in der gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde Bd. III. Heft 2. Abbildungen über geburtshülfliche Gegenstände besafsen wir bereits genug, aber kein Werk, wie das vorliegende, das die vollständige Geburtshülfe durch Abbildungen erläutert enthält; die Abbildungen folgen in bestimmter Ordnung, wie es das Studium unseres Faches erfordert, auf einander; die erläuternden Kapitel schliefsen sich eben so an dieselben an. Der Verf. verdient daher für die Herausgabe dieses Werkes unsern besten Dank, und das um so mehr, da er sich nicht begnügt hat, den Maygrierschen Text zu übersetzen, sondern da er denselben zum gröfsten Theil völlig umgearbeitet hat. Besonders gilt dies vom praktischen Theile des Werkes. Wie kann auch die französische Geburtshülfe einem Deutschen als Muster dienen! Auch unter den Abbildungen sind manche in veränderter Gestalt erschienen, ja einige sind vom Hrn. v. Siebold ganz neu hinzugekommen, nämlich Taf. 41, 52, 53, 54, 55, 56, 60, 63 und 65, die gröfstentheils Abbildungen geburtshülflicher Instrumente enthalten. Abbildungen, die mehr zur Verschönerung des französischen Werkes, als zum wahren Nutzen dienten, sind weggelassen worden, und das mit Recht; nur hätte sich v. Siebold auch selbst dergleichen, wie wir auf Taf. 60 sehen, enthalten sollen.

Dafs das Werk durch die deutsche Bearbeitung bedeutend gewonnen hat, bedarf wohl kaum der Frage, denn dafür bürgt uns schon der Name des Herausgebers. Den meisten Vortheil werden Anfänger aus dem Studium dieses Werkes ziehen; für ausgebildete Geburtshelfer kann es nur in sofern von Interesse sein, als es denselben Gelegenheit giebt, einigermaafsen eine Parallele zwischen der französischen und deutschen Geburtshülfe zu ziehen, wobei denn erste sich sehr in den Hintergrund zurückziehen müfste.

Da keine neuen, die Wissenschaft fördernden Ansich-

ten in diesem Werke enthalten sind, so würde es auch überflüssig sein, den Inhalt genau anzugeben; wir begnügen uns daher mit der Erwähnung der verschiedenen Abschnitte und Kapitel, um auf die Vollständigkeit aufmerksam zu machen. Nach einer vorausgeschickten kurzen Einleitung beschreibt der Verf. im ersten Abschnitt in fünf Kapiteln das Becken in Beziehung auf die praktische Geburtshülfe; im zweiten Abschnitt schildert er in fünf Kapiteln die weiblichen Geschlechtstheile in Beziehung auf die Geschlechtsverrichtungen und auf die praktische Entbindungskunde. Im dritten Abschnitt handelt er in fünf Kapiteln die Lehre vom menschlichen Eie und vom Fötus in Beziehung auf die Geschichte der Schwangerschaft und auf die praktische Entbindungskunst ab. Im vierten Abschnitt kommt er zur Schwangerschaftslehre, und zwar im ersten Kapitel zu dem Begriff, der Eintheilung und den Zeichen der Schwangerschaft, und im zweiten zu der geburtshülflichen Untersuchung. Der fünfte Abschnitt ist der Geburtslehre, und der sechste den geburtshülflichen Operationen gewidmet. In letztem werden in zehn Kapiteln abgehandelt: die künstliche Frühgeburt; die künstliche Kniegeburt; die künstliche Steifsgeburt; die Wendung (über die selten vorkommenden Fälle von Selbstwendung hätte v. Siebold wohl einiges noch anführen können); die Nachgeburtsoperationen; die Zangenoperationen; der Kaiserschnitt; die Perforation; der Schaamfugenschnitt (wir vermissen hier bei Angabe der Litteratur ein 1813 erschienenes Werk von Salomon in holländischer Sprache); und die künstliche Frühgeburt. Letztes Kapitel ist ganz neu hinzugekommen.

Die Abbildungen sind gut und lehrreich, nur haben wir zu bemerken, dafs ein Theil derselben überflüssig ist.

Der Verleger verdient für die Ausstattung des Werkes unsere dankbare Anerkennung.

—o—

VII.

Heilart der Scrofelkrankheit; von Joseph Ritter v. Vering, Dr. der Arzneikunde, Indigena von Ungarn, Ritter der Ehrenlegion, Mitglied der medicinischen Facultäten zu Wien und Pesth, ausübendem Arzte zu Wien u. s. w. Wien, gedruckt und im Verlage bei Carl Gerold. 1829. 8. XXIV u. 242 S. (1 Thlr.)

Bei den vorhandenen Schriften über diese Krankheitsform, möchte ein neues Werk über denselben Gegenstand überflüssig erscheinen. Genauer erwägend gewinnen wir aber leider das Resultat, dafs die Natur der Scrofeln noch nicht genügend erkannt ist. Bis zu der Quelle des Lebens hinabzusteigen, und den Prozefs in seiner geheimnifsvollen Tiefe zu ergründen, mithin auch das Wesen der Krankheiten zu durchschauen, die, unter dem Gesetze des organischen Lebens stehend, den Cyclus ihres Daseins vollenden, ist menschlicher Kraft freilich eine unauflösliche Aufgabe. Doch ward für manche Krankheitsformen die äufsere Hülle durchbrochen, und die Wahrheit stellte dem forschenden Blicke sich reiner und klarer dar. In dem Gebiete der Scrofeln hat es kaum zu dämmern begonnen. Alle Forschungen der neueren Zeit über den Vorgang der Verdauung, der Assimilation, der Functionen des lymphatischen und Venensystems u. s. w. haben bis jetzt kein helleres und schlagendes Licht hineingeworfen. Vielleicht sind die Scrofeln zu alltäglich und gewöhnlich, um genauer gekannt zu sein. Wohl wäre es des Preises würdig, die bereits vorhandenen Materialien kritisch zu benutzen, der Natur der Scrofelkrankheit näher zu treten, und den verborgenen Faden zu verfolgen, der sich bei Scrofulösen oft durch das ganze Leben hindurchzieht, dessen Ursprung aber meistentheils nicht erkannt wird. Manches im vorgerückten

Alter sich ausbildende Leiden der Leber, der Milz, des Pancreas, mancher Fall von Gicht, Diabetes, Hypochondrie u. s. w. steht gewifs in ursächlichem Zusammenhange mit der in der Jugend ungeheilt gebliebenen Scrofelkrankheit.

Von einem grofsartigen, freien und wissenschaftlichen Standpunkte ist der Verf. bei vorliegender Schrift nicht ausgegangen; er hält sich rein in der empirischen Sphäre. Hierüber wollen wir nicht mit ihm rechten, aber darin sind wir nicht mit ihm einverstanden, dafs er, mit Ausnahme weniger Kapitel, das semiologische und diagnostische Element der Empirie leicht und oberflächlich behandelt, dasselbe gewissermaafsen als gegeben und fertig voraussetzt, und nur seine und anderer Erfahrungen über die zweckmäfsigste Heilart der Scrofeln vorlegt. In dem Gebiete der schlichten Erfahrung ist es wesentlich nothwendig, das Bild der Krankheit treu aufzufassen, und die Entwickelungsstufe, auf welcher der Prozefs eben steht, genau zu erkennen, um darnach, mit Berücksichtigung der Individualität des Kranken, ein zweckmäfsiges Heilverfahren einzuleiten, d. h. der heilenden Natur beizustehen und sie in ihren Bewegungen zu unterstützen. Wer dies lehren will, kann jenes nicht gründlich genug behandeln. — Endlich können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dafs es dem Hrn. Verf. gefallen hätte, die Ansichten seiner Vorgänger prüfend zu untersuchen, und die Litteratur der Scrofeln zu erwähnen. — Nach diesen Ausstellungen müssen wir die gute Seite des Buches hervorheben. Es zeichnet sich dadurch vor vielen anderen therapeutischen Schriften auf eine vortheilhafte Weise aus, dafs der Verf. weder die ganze Unzahl der gegen die Scrofeln empfohlenen Mittel aufgestapelt, noch einem einzelnen Mittel vorzugsweise seine Neigung und sein Vertrauen zugewandt hat. Nach dem auf der Rückseite des Titelblattes befindlichen Motto von Huxham schlägt der V. nur wenige Arzneistoffe vor, die sich am Krankenbette als ächt und Hülfe bringend, wo noch zu helfen ist, bewährt haben. Die wichtigsten sind: das

Calomel, der salzsaure Baryt, der salzsaure Kalk, das salzsaure Gold, die Jodine. Die Wirkungen dieser antiscrofulösen Heroen, und die Rücksichten, welche bei ihrem Gebrauche genommen werden müssen, sind nicht anderen Autoren blindlings nachgeschrieben. Man sieht es den Angaben an, dafs der Verf. sie in vieljährigem treuen Dienste am Krankenbette aus reiner Erfahrung geschöpft hat. Wir haben daher ein Recht, die vorliegende Schrift, von dem blofs therapeutischen Standpunkte aus angesehen, reichhaltig, trefflich und wichtig zu nennen. Die denkenden und mit ihrer Wissenschaft fortschreitenden Aerzte werden Anregung und Belehrung darin finden; die blofsen Praktiker manchen Trost und manche Beruhigung.

In der Vorrede erhebt der Verf. laute Klagen über die zunehmende Verbreitung und Hartnäckigkeit der Scrofelkrankheit, und dringt bei der erblichen Fortpflanzung des Uebels sehr ernstlich auf die jedesmalige vollkommene Heilung, damit nicht bald auch bei dem kräftigen Stamme der Landbewohner das Gepräge einer gesunden Menschennatur zerstört, sondern die Menschheit überhaupt auf einen besseren Gesundheitszustand zurückgeführt werde.

Der erste Paragraph enthält folgende Definition: «Die Wirkungen eines ererbten, oder durch nachtheilige äufsere Verhältnisse veranlafsten langwierig krankhaften Assimilationsprozesses, welche sich durch eigenthümliche Störung der Verrichtungen des Lymphsystems, durch Veränderungen der Form und des Baues der Drüsen, durch Krankheiten der einzelnen Theile des Körpers, und durch eine auffallende kränkliche Beschaffenheit des ganzen Körpers vorzüglich aussprechen, nennen wir die Scrofelkrankheit.» Sehr natürlich sind die Fragen nach der Natur des krankhaften Assimilationsprozesses, wie der eigenthümlichen Störung der Functionen des lymphatischen Systems. Die Antwort suchen wir in dem Buche vergebens. Dafs in einer Störung der Digestion und Assimilation die nächste Ursache der Scrofelkrankheit gefunden werden müsse, haben viele

Aerzte angenommen und behauptet, aber damit ist so gut als gar kein Feld gewonnen, wenn man nicht der Natur dieser Störung näher auf die Spur kommt. Carmichael's chemische Ansicht, dafs bei den Scrofeln das in der Galle enthaltene Alkali durch eine Säure, welche durch die Haut und die Lungen secernirt, aber aus Mangel an Bewegung nicht gehörig fortgeschafft, sondern in den Gedärmen abgesetzt worden, neutralisirt werde, dürfte eben so hypothetisch erscheinen, als der Ausspruch von Bonhomme, Veirac u. a. einseitig ist, dafs nämlich Säure in den ersten Wegen den Scrofeln zum Grunde liege, oder als die Meinung, dafs ein hoher Grad von Schwäche und Atonie des lymphatischen Systems, oder, wie Goodlad will, eine chronische Entzündung der Lymphdrüsen mit atonischem Charakter die nächste Ursache dieser Krankheit sei. Richter sieht das Wesen der Scrofeln als eine fehlerhafte Vegetation des ganzen lymphatischen und Drüsensystems an, Henke als Verstimmung des reproductiven Systems, hervorgerufen durch eine krankhaft veränderte Thätigkeit des Saugadersystems. Formey spricht sich bestimmter dahin aus, dafs überwiegendes Vegetationsvermögen die ursächliche Bedingung der Scrofeln ausmache. Dabei bleibt freilich noch vieles zu erörtern, aber vielleicht ist er dennoch der Wahrheit näher gekommen. Wenigstens weisen darauf einige Erfahrungen hin, die von allen Praktikern gekannt, und von unserm Verf. nicht unbeachtet gelassen sind. Erstens nämlich bilden sich die Scrofeln gewöhnlich zur Zeit der Zahnevolution oder der Pubertätsentwickelung aus, Perioden, in denen immer ein erhöhter Bildungsprozefs statt findet. Zweitens entwickeln sich die meisten scrofulösen Krankheitsformen unter den Erscheinungen einer chronischen Entzündung des betroffenen Organes; und drittens sind die vorzüglichsten Heilmittel der Scrofeln, Calomel, Baryt, Gold, Jodine, solche, die den plastischen Prozefs in seiner Tiefe anfassen und herunterdrücken. Genügend und gründlich ist unseres Wissens diese Ansicht noch

von niemandem verfolgt. Aus den gegebenen Andeutungen ergiebt sich aber jeden Falles, dafs das Wesen der Scrofeln noch eine Terra incognita ist, die gar sehr einer gesunden Cultur bedarf. — Indem wir nach dieser Diatribe in der Anzeige des Buches fortfahren, bemerken wir, dafs die Gränze zwischen Scrofelanlage, welche meistentheils angeerbt ist, und ausgebildeter Scrofelkrankheit, strenger gezogen werden mufs, als Vering es gethan hat, indem er sich dahin erklärt, dafs die Gegenwart einiger der von ihm aufgezählten Symptome die Scrofelanlage, die Vereinigung mehrer oder aller aber die ausgebildete Scrofelkrankheit bezeichne. — Die Momente, welche geeignet sind, die Diathesis scrophulosa durch nachtheiligen Einflufs auf den Assimilationsprozefs zur wirklichen Krankheit auszubilden, sind bündig und gut angegeben; weniger sind es die diagnostischen Kennzeichen des Uebels selbst. — Schwierig für die Darstellung, und vielleicht deshalb nicht gelungen, ist die Schilderung des Verlaufes der Scrofelkrankheit, wobei wir es in diagnostischer und therapeutischer Beziehung sehr zweckmäfsig gefunden haben würden, wenn der Verf. die grofse Verschiedenheit dieser Krankheit, je nachdem sie psychisch- und physisch-phlegmatische Individuen, oder reizbare und sensible befällt, nicht blofs kurz angedeutet, sondern gründlich auseinandergesetzt hätte. — Dagegen sind die diätetischen und therapeutischen Vorschriften, um die Entwickelung der Scrofelanlage zur wirklichen Krankheit zu verhüten, trefflich, und verdienen von jedem Arzte berücksichtigt zu werden. Bei der Behandlung der Scrofelkrankheit räth der Verf., nicht mit zu grofser Thätigkeit, sondern mehr beobachtend zu verfahren, worin wir ihm vollkommen beistimmen. Unter den Mitteln empfiehlt derselbe, nach gehöriger Vorcur und zweckmäfsiger Anordnung des diätetischen Verhaltens, ganz besonders das versüfste Quecksilber, und zwar, da es längere Zeit hindurch gebraucht werden soll, täglich zu $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran für Kinder, und $\frac{1}{12}$ bis $\frac{1}{8}$ Gran für Erwachsene; ferner das ein-

fache salzsaure Gold, und noch mehr den salzsauren Baryt, und den ihm in seinen Wirkungen ähnlichen salzsauren Kalk. Unter gewissen Bedingungen werden die Eisenpräparate, das schwefelsaure und salzsaure Chinin, die Jodine, die Digitalis purpurea, das Rhus Toxicodendron und Blutentziehungen gerühmt, die narcotischen Mittel dagegen mit Recht als den Scrofeln selten zuträglich bezeichnet. Während der ganzen Cur, die so lange fortgesetzt werden mufs, bis nicht nur die scrofulöse Krankheitsform verschwunden ist, sondern auch die ganze Beschaffenheit des Körpers sich umgeändert hat, soll die Thätigkeit der Haut befördert und erhöht werden, zu welchem Zwecke, aufser den örtlichen Reizmitteln, das Schwitzbad, wohl zu allgemein als völlig gefahrlos gerühmt wird. Das neuerdings von Dr. Pourche im Journal de Chimie médicale gegen Scrofeln und Kropf angepriesene Kali hydrobromicum scheint Hr. V., da er dessen nicht erwähnt, entweder nicht gekannt, oder noch nicht angewandt zu haben. Da das Brom viele Aehnlichkeiten mit der Jodine zeigt, so kann man auch vermuthen, dafs es ähnliche Wirkungen auf den menschlichen Organismus äufsere. — Was über die Dosis und die Wirkungen der einzelnen Mittel, über die Umstände, welche ihren Gebrauch indiciren oder contraindiciren, so wie über die bei den Complicationen der Scrofeln mit anderen Krankheiten passenden Arzneistoffe gesagt wird, müssen wir, um nicht die Gränze einer Anzeige zu überschreiten, in dem Buche selbst nachzulesen jedem überlassen. Wir können um so mehr dazu rathen, als wir durchaus auf keine vorgefafsten Meinungen und theoretischen Schwindeleien gestofsen sind, sondern das in dieser Sphäre so werthvolle Gepräge der unbefangenen Beobachtung und Erfahrung am Krankenbette erkannt haben.

Nach Abhandlung der Scrofelkrankheit im Allgemeinen geht der Verf. zu den einzelnen scrofulösen Krankheitsformen über, die nothwendig höchst mannigfaltig sein müssen, da diese Krankheit in der Tiefe des vegetativen Lebens

wurzelt, also alle Organe und alle Systeme mit in das Verderben zu ziehen vermag.

Die scrofulösen Krankheiten der Augen sind sämmtlich oberflächlich beschrieben; am besten sind es noch die Dacryo-adenitis scrofulosa und die Ophthalmitis scrofulosa; doch auch von diesen erscheint das Bild matt gegen die trefflichen Ausführungen in den ophthalmologischen Meisterwerken. Selbst wenn wir bei Beurtheilung der Curmethode in das Einzelne gehen wollten, dürfte sich manches zu erinnern finden. Unter andern empfiehlt der Verf. die Operation der Tylosis viel zu unbedingt, indem er sie als sehr leicht und unbedeutend anzusehen scheint. Am schlimmsten sind die Hornhautflecke weggekommen; von ihrer Aetiologie, ihrem Unterschiede, sowohl unter sich, als von den Narben der Hornhaut, ist nicht die Rede, und das ganze vorgeschlagene Heilverfahren gegen dieselben beschränkt sich auf Bestreichung mit der Galle der vierfüfsigen Thiere, Bilsenkrautextract, Wallnufsöl, oder einer aus frischer Butter und salzsaurem Golde bereiteten Salbe, und das Einblasen eines Pulvers aus versüfstem Quecksilber und Canarienzucker.

Ungleich besser sind die scrofulösen Krankheiten der Gehörwerkzeuge abgehandelt, bei denen der Verf. im Allgemeinen, und gewifs sehr mit Recht räth, kräftig einwirkende örtliche Mittel anfänglich gar nicht, und auch späterhin nur mit besonderer Vorsicht zu verordnen. Die einzelnen hier in Betracht gezogenen Krankheitsformen sind die innere und äufsere Ohrentzündung, die Verdickung des Trommelfelles, die Otorrhöe, die Caries, die Verschliefsung und Verwachsung der Eustachischen Trompete, die Schwerhörigkeit, das Ohrensausen, die scrofulösen Geschwüre und Polypen in dem äufseren Gehörgange, und die scrofulöse Ohrdrüsengeschwulst. Wir glauben in diesem Abschnitte die fleifsige Benutzung der Schriften von Curtis, Itard, Monfalcon und Saissy zu erkennen, und wollen unsere Leser deshalb nicht mit weiteren Auszügen ermüden.

Das vierte Kapitel beschäftigt sich mit dem scrofulösen Nasenflusse, einer, wie Ref. bestätigen kann, höchst hartnäckigen und schwer heilbaren, aber glücklicherweise nicht oft vorkommenden Krankheit. Sie ist nämlich nicht mit dem bei scrofulösen Kranken gewöhnlichen Nasenübel, das meistens gefahrlos ist, und der allgemeinen Behandlung der Scrofelkrankheit weicht, zu verwechseln. Die Rhinorrhoea scrofulosa kommt vielleicht öfter bei Erwachsenen, die noch den scrofulösen Typus an sich tragen, als bei Kindern vor, und entwickelt sich bei jenen nach plötzlicher Unterdrückung der Catamenien oder des Hämorrhoidalflusses, nach traumatischen Einwirkungen auf die Nase, und heftigen Erkältungen. Den Anfang macht eine rosenartige Entzündung der Schneiderschen Haut, die mit Fieber, Kopfschmerz und Schwindel auftritt, und eine antiphlogistische Behandlung erfordert. Dann bildet sich die krankhafte Secretion der Nasenhaut aus, die allmählig in sehr übelriechenden Eiter übergeht. Die Krankheit, in deren Verlaufe sich von Zeit zu Zeit neue Entzündungszufälle entwickeln, hat eine besondere Neigung, sowohl den Highmorshöhlen sich mitzutheilen, als eine Caries der Nasenknochen herbeizuführen. Am besten ist es, gleich anfangs das versüfste Quecksilber mit Schierling und Guajac in Pillenform zu verordnen, und durch den bald folgenden Gebrauch des salzsauren Baryts der Entwickelung des scrofulösen Beinfrafses der Nasenknochen vorzubeugen, wobei zugleich die Unterhaltung eines künstlichen Ausschlages im Nacken und an den Armen nicht zu vernachlässigen ist. —

Was der Verf. von der scrofulösen Entzündung und Verhärtung der Mandeln sagt, geht nicht über das allgemein Bekannte hinaus, bis auf die Empfehlung des salzsauren Goldes, und mehr noch des Kali hydrojodici, als vorzüglich wirksamer Mittel zur Zertheilung der Verhärtungen.

In dem Kapitel über die äufseren Scrofeln bemerkt Vering, dafs die Schilddrüse sich oft in eine wahre äufsere Scrofel von bedeutendem Umfange verändere, dies Leiden

aber dennoch vom Kropfe wesentlich verschieden sei. Gegen diese Ansicht finden wir nichts zu erinnern, hätten aber gewünscht, dafs der Verf. sich tiefer hierauf eingelassen, und die Natur beider Krankheitsformen gründlicher auseinandergesetzt hätte. Zur Zertheilung der scrofulösen Anschwellung der Schilddrüse und der äufseren Scrofeln soll das Wasser zu Heilbrunn, unweit Tölty im Baierschen Oberlande, eine ausgezeichnete Wirksamkeit zeigen. Da diese Quelle bei uns im nördlichen Deutschland wenig oder gar nicht bekannt ist, so bemerken wir, dafs sie nach Dingler's Untersuchungen in 10,000 Th. 0,77 Th. hydriodinsaures Natron enthält, und nähere Nachrichten über sie sich in Friedreich's Notizen über Baierns Bäder und Heilquellen finden. Wenn dies Wasser wirklich so ersprieſsliche Dienste leistet, so verdiente es mehr in Gebrauch gezogen zu werden, und dies könnte um so leichter geschehen, als es sich bei der Versendung nicht zersetzen soll.

Die scrofulöse Verhärtung der Brustdrüse ist ein Leiden, das gar nicht selten während der Pubertätsrevolution entsteht, und gewöhnlich mit Vollendung dieser Entwickelung verschwindet. Sollte die Verhärtung bleibend sein, oder erst nach vollendeter Pubertät sich einstellen, so stimmen wir mit Vering unbedenklich für ein örtlich antiphlogistisches Heilverfahren, mit dem unter Umständen eine Diät- oder Entziehungscur zu verbinden ist.

In dem Abschnitte von den scrofulösen Krankheiten der Lungen handelt der Verf. von der acuten und chronischen scrofulösen Lungenentzündung, der floriden und der tuberculösen Lungensucht, und dem Empyem. Die scrofulöse Pneumonie ist ihm die bei Scrofulösen sich entwickelnde Entzündung der zarten, an der Luftröhre und ihren Aesten liegenden Drüsen, welche sich bald schnell, bald langsam dem selbstständigen Gewebe der Lungen mittheilt. Pneumonophthöe scrophulosa florida ist derjenige Zustand, wo sich nach der acuten scrofulösen Pneumonie

aus-

ausgebreitete scrofulöse Geschwüre der Lungen bilden, mit deren Entwickelung beinahe gleichzeitig Zehrfieber und ein faulig schmelzender Zustand des ganzen Körpers eintritt. Dagegen soll die Pn. scrof. tuberculosa in einer von Fieber und Athmungsbeschwerden begleiteten Vereiterung der Bronchialdrüsen, einer durch mehre langwierige scrofulöse Entzündnngen in ihrem selbstständigen Gewebe abgearteten Lunge bestehen. — Es ist hier nicht der Ort, diese Ansichten des Verf. näher zu prüfen, aber schwerlich möchte ihnen irgend ein Arzt, der die neueren Untersuchungen über den Bau, die Functionen und die krankhaften Metamorphosen der Lungen kennt, beitreten. Die gründlichen Forschungen eines Bayle, Reid und Laennec haben über die Bildung der Tuberkeln ein helleres Licht verbreitet, und eine andere Natur und Entwickelung der Lungensucht kennen gelehrt, als man sie vormals annahm. — Wie die Geschichte der Medicin vielfach darthut, dafs die Praxis der Theorie voraneilte, so sind auch Vering's therapeutische Vorschläge zur Behandlung der Lungenkrankheiten bei Scrofulösen passender und naturgemäfser, als seine pathologischen Ansichten. Um nur einiges anzuführen, wird bei der acuten Pneumonie der Scrofulösen, nach beseitigten Entzündungszufällen, ein Brechmittel aus der Ipecacuanha empfohlen, indem die abführenden Mittel gewöhnlich die Krankheit in die Länge ziehen. Sehr richtig ist ferner die Bemerkung, dafs in den ersten Tagen der Phthisis florida (sofern man nämlich darunter nicht, wie viele Aerzte thun, die Anlage zu Lungenentzündung oder Bluthusten, sondern eine im Beginnen sich befindende knotige Lungensucht versteht) die Anwendung der Moxa von dem entschiedensten Erfolge ist; Ref. hält sich überzeugt, dafs dies Mittel zeitig, bald nach allgemeiner oder örtlicher Blutentziehung, und ordentlich angewandt, oftmals die Krankheit in ihrer Entwickelung zu hemmen vermöge. Dem Kirschlorbeerwasser glaubt Ref. die Ittnersche Blausäure vorziehen zu müssen; wenigstens hat sie ihm in mehren

Fällen heilbringend gewirkt, wo jenes vergebens angewandt war. — Bei der Abhandlung über die Cur der knotigen Lungensucht tritt uns der Mangel einer naturgemäfsen Schilderung der Entwickelung und des Verlaufes der Lungentuberkeln höchst unangenehm entgegen. Da nach den verschiedenen Stadien der Ausbildung der Tuberkeln die Natur auf verschiedene Weise thätig ist, das krankhafte Product zu entfernen, oder unschädlich zu machen, so ist es gerade bei dieser langwierigen Krankheit eines edlen Organes recht dringend nothwendig, die Stufe der Entwickelung der Knotenmasse scharf ins Auge zu fassen, um der heilenden Kraft des Organismus, der seine Integrität herzustellen und zu bewahren strebt, nicht in den Weg zu treten, sondern sie durch zweckmäfsige Mittel zu unterstützen.

Die Schilderung der Erscheinungen bei den Bauchscrofeln ist kurz, aber naturgetreu; eben so ist es die Angabe der Folgen, welche durch Vernachlässigung der Bauchscrofeln späterhin, im mannbaren Alter entstehen. Ueberhaupt hält Ref. dies Kapitel für eins der besten in dem Buche. Den empfohlenen wirksamen Mitteln dürfte noch das Ol. jecinoris Aselli zum innerlichen Gebrauche, und das Ol. Ricini nebst der Tinct. Colocynthidis als Einreibung angereiht werden.

Bei der Behandlung des scrofulösen weifsen Flusses ermahnt der Verf. dringend, und dies kann den ärztlichen Gewerbsleuten nicht laut genug zugerufen werden, die Scrofelkrankheit überhaupt zu heilen, nicht aber den Ausflufs durch kalte Waschungen oder zusammenziehende Einspritzungen zu unterdrücken, wodurch so leicht die Entwickelung unheilbarer Krankheiten des Fruchthalters oder anderer edler Organe bewirkt wird. — Mit der Behauptung, dafs die Fortpflanzung der Scrofelkrankheit auf die folgenden Generationen der Vernachlässigung des weifsen Flusses zugeschrieben werden müsse, kann Ref. sich nicht befreunden; ihm scheint diese Fortpflanzung, wie jedes or-

ganische Erbtheil, in dem geheimnifsvollen Acte der Zeugung begründet zu sein. — Bei Heilung dieser Krankheit, die schon um deswillen eine gröfsere Aufmerksamkeit verdient, weil sie leicht zur Selbstbefleckung führt, kommt neben dem allgemeinen antiscrofulösen Verfahren alles darauf an, jede Aufregung der Geschlechtstheile sorgfältig zu vermeiden, und die, besonders während der Pubertätsevolution, erhöhte Reizbarkeit derselben herabzustimmen. Mögen die Aerzte die Rathschläge des Verf. beachten, und die Eltern der Kranken ihnen strenge Folge leisten. —

Vernachlässigung oder Mifshandlung des scrofulösen weifsen Flusses veranlafst leicht, vorzüglich unter Mitwirkung eines ausschweifenden Lebens, künstlich bewirkter Frühgeburten, der Onanie u. s. w., scrofulöse Verhärtung der Gebärmutter, eine Krankheit, die sich immer langsam, und oft sehr unmerklich ausbildet. Die Diagnose dieses Uebels ist mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft, und wir müssen gestehen, dafs des Verf. Bemerkungen uns keinesweges hinreichend erscheinen, die scrofulöse Verhärtung der Gebärmutter von den Sarcomen, Steatomen und Skirrhen dieses Organes mit Sicherheit zu unterscheiden. Ob scrofulöse Entzündung der Gebärmutter die nächste Ursache der in Rede stehenden Krankheit sei, müssen wir um so mehr dahin gestellt sein lassen, als der Verf. nicht einmal angegeben hat, wodurch eine scrofulöse Metritis sich von der gewöhnlichen unterscheidet; aber jeden Falles scheinen venöse Congestionen zur Entstehung und Ausbildung der Gebärmutterverhärtungen nothwendig, und deshalb theilen wir entschieden Vering's Vorschlag, im Anfange der Krankheit, und überhaupt, so lange noch Zeichen der Congestion oder gar eines inflammatorischen Zustandes vorhanden sind, örtlich antiphlogistisch zu verfahren, innerlich leichte Abführungen und Calomel mit auflösenden Extracten, mit Cicuta, Belladonna und Calendula zu geben. Dabei darf die fortgesetzte Behandlung der Scrofelkrankheit, ein in jeder Beziehung geregeltes und strenges diätetisches

Verhalten, und die Anwendung der Hautreize nicht verabsäumt werden. Erst wenn ein leichterer Druck in der Gebärmuttergegend ohne Schmerz vertragen wird, darf das salzsalpetersaure Gold verordnet werden. Bei einer aufserordentlichen, allen Heilmitteln widerstrebenden Aufgeregtheit der Nerven, empfiehlt V. die lange fortgesetzte Einreibung des Goldtripelsalzes auf den Rand der Zunge, und zwar in steigender Dose, bei wirklich ausgebildetem Krebse dagegen die in neuerer Zeit von Weise und Gumbert gepriesene thierische Kohle. —

Die scrofulösen Krankheiten der Haut besitzen sämmtlich kein Signum pathognomonicum, sondern werden als scrofulöse nur aus der allgemeinen Beschaffenheit des Körpers erkannt. Sie alle blühen empor als Producte neuer Thätigkeiten, die der Organismus hervorruft, um seine Unverletztheit herzustellen, indem das ausgebreitete System der Haut vicariirend für die von der Krankheit befallenen, ihm verwandten Organe und Systeme auftritt. In einem ähnlichen Sinne bezeichnet der Verf. die scrofulösen Exantheme, als durch die natürlichen Heilkräfte bewirkte Krisen. Daraus folgt denn für die Behandlung der Grundsatz, dafs man die wohlthätigen physiatrischen Reactionen zu stören vermeide, und niemals die scrofulösen Exantheme durch äufsere Mittel allein zu heilen und zu unterdrücken versuche. Die einzelnen Formen, für welche übrigens das Heilverfahren ganz zweckmäfsig angegeben ist, sind Chloasma, Gutta rosacea, Acne, Herpes, Crusta lactea, Tinea, Ulcera scrophulosa und Comedones. —

Die Krankheiten der Knochen (Tophus scroph., Caries scroph., Spina ventosa und Osteosarcoma), welche nicht selten im Verlaufe der Scrofelkrankheit sich entwickeln, nimmt der Verf. als wesentlich verschieden von der Osteomalacie und der Rhachitis an, ohne jedoch genügende Unterscheidungszeichen anzugeben; denn dafs Osteomalacie lediglich nach gichtischen, syphilitischen oder scorbutischen Erscheinungen, im vorgerückteren Alter sich entwickeln

soll, ist eine eben so einseitige Behauptung, als dafs die Knochen bei der Rhachitis elfenbeinartig werden, da man im Gegentheil die mifsgestalteten Knochen in den Leichen Rhachitischer meistentheils weich, mit dem Messer zerschneidbar, und eine klebrige Flüssigkeit enthaltend findet. Völlig wunderbar aber mufs uns die Aetiologie der Spina ventosa erscheinen. Während die meisten Aerzte der Ueberzeugung leben, dafs der Grund dieses Leidens in Entzündung und Eiterung der Markhaut des Knochens liege, wodurch eine von innen nach aufsen gehende Zerstörung des Knochens herbeigeführt wird, spricht sich V. wörtlich also aus: «Der durch eine scrofulöse Entzündung an einem Theile des Körpers gebildete, und durch den Kreislauf in das Innere eines Knochens gebrachte Eiter veranlafst eine sehr schmerzhafte Knochenanschwellung, welche man den scrofulösen Winddorn nennt.» — Dieser Ausstellungen ungeachtet, müssen wir die vorgeschlagene Behandlung der fraglichen Knochenkrankheiten als den Grundsätzen der heutigen Chirurgie angemessen erkennen, und gestehen sehr gern, die Paragraphen über die scrofulöse Caries, insbesondere der Wirbelbeine, in semiologischer wie in therapeutischer Beziehung mit Vergnügen gelesen zu haben. Unbekannt war es uns übrigens, dafs der innerliche Gebrauch der Solutio arsenicalis Fowleri zur Linderung der oft unerträglichen Schmerzen bei dem Osteosarcoma scrofulosum sich bewährt habe. —

Die scrofulösen Krankheiten der Gelenke, nämlich die sogenannten scrofulösen freiwilligen Verrenkungen und die weifse Geschwulst sind ziemlich kurz, und fast oberflächlich abgehandelt. Zum Beweise des letzten führen wir an, dafs der Verf. die scrofulöse freiwillige Verrenkung aus der in einer Gelenkverbindung entstehenden Entzündung der Beinhaut eines Knochenendes, wodurch Beinfrafs und Zerstörung des Gelenkes veranlafst werde, ableitet. Nun hat aber bekanntlich kein Knochen in den Gelenkverbindungen eine Beinhaut, sondern seine Gelenkflächen sind mit den

Gelenkknorpeln überzogen, während die Beinhaut als äufseres Plättchen sich über die Gelenkkapseln fortsetzt. Aufserdem wird eine Verschiedenheit des Verlaufes, und somit auch der Behandlung der scrofulösen Krankheiten der Gelenke begründet, je nachdem die Entzündung von den Gelenkbändern und der Synovialhaut, oder den Gelenkknorpeln, oder den Knochenenden beginnt. Hierauf hat Hr. V. indefs keine Rücksicht genommen.

Was über die Verhütung und Heilung der Krümmungen des Rückgrathes, die sich im Verlaufe der Scrofelkrankheit ausbilden, gesagt wird, finden wir ganz zweckmäfsig, und bemerken nur, dafs der Verf. im Allgemeinen für die Streckapparate nicht günstig gestimmt ist.

Den Beschlufs dieses Werkes machen 12 gut erzählte Krankheitsgeschichten.

Steffen.

VIII.

Ueber Ritta-Christina und die Siamesen.

Von

Dr. Heinrich Damerow,

Privatdocenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.

Einer Aufforderung des Hrn. Herausgebers komme ich nach durch diesen kleinen Aufsatz über die beiden bekannten Mifsgeburten, welche, wie alles physisch und psychisch Aufsergewöhnliche, Monströse, das öffentliche sowohl als das gelehrte Interesse so sehr in Anspruch nehmen.

Ueber Ritta-Christina nur Weniges; ihre Geschichte ist abgeschlossen, und sie bietet dem Gesichts-

punkte, aus welchem hier diese Gegenstände besonders betrachtet werden sollen, d. h. dem psychisch-physiologischen oder anthropologischen, nicht sonderlich bedeutende Momente dar, in Vergleich mit den Siamesen, da jener Leben zu kurz war.

Geboren den 12ten März 1829 zu Sassari in Sardinien mit zwei Köpfen, zwei Hälsen, vier, an einem in einander verschmolzenen Brustkasten sich befindenden Armen, einem Unterleibe und zwei Schenkeln und Füfsen, kam diese Doppelmifsgeburt, jeder Kopf besonders getauft, der rechte Ritta, der linke Christina, den 26sten October nach Paris, und starb daselbst den 21sten November, 3 Monat 17 Tage alt. Die Gesundheit der Christina war noch vortrefflich während der Agone bei Ritta; ja, jene spielte selbst an der Brust ihrer Mutter in dem Augenblicke, als Ritta den letzten Seufzer ausstiefs; aber sobald diese aufgehört hatte zu sein, liefs Christina die mütterliche Brust los, stiefs einen Schrei aus — und plötzlich war sie todt, in wenigen Minuten kalt und steif, während Ritta nur allmählig, in acht Stunden ihre Wärme verlor, obgleich sie den Tod der Christina bestimmt hatte.

Die Ursachen des Todes, besonders des der Christina, die Beschreibung dieser Mifsgeburt, die Resultate der am 25sten November von französischen Aerzten, besonders Geoffroy-Saint Hilaire, vorgenommenen anatomischen Untersuchung finden sich im Auszuge von Julia de Fontenelle in der Revue médicale, Nov. 1829, p. 237 — 244. Auch gehört zu demselben Hefte eine sehr instructive Abbildung. Die Beschreibung der Autopsie steht ferner sehr vollständig in dem Bulletin des Bar. v. Férussac, Sciences médicales, No. 11. Nov. 1829. Art. 97. p. 169 — 172, nach dem Prosector Manec. Hiernach war die Untersuchung der Urin- und Geschlechtstheile noch nicht beendet. Wem diese Schriften zu fern liegen sollten, der findet einen schönen Leichenbefund in dem «Ausland, 29. Jan. 1830, No. 29.» — Die Gazette de

Santé vom 25sten Nov. 1829, No. XXXIII. p. 264 handelt kurz von der Todesart und Krankheit der beiden; dasselbe Blatt giebt auch (15. Nov. 1829, No. XXXII.) eine Beschreibung des Aeufseren nach dem Vortrage von Geoffroy St. Hilaire in der Acad. Roy. de Médec. am 10ten November. Weit vollständiger findet sich aber diese Beschreibung des Aeufseren, nebst der Lebensgeschichte der ersten 19 Tage, in v. Froriep's Notizen u. s. w. No. 537. (No. 9. des XXVsten Bandes) Aug. 1829, S. 129 — 132. Der Bericht ist entnommen dem in den Annali universali de Medicina, Maggio 1829, vom Prof. der Chirurgie und Anatomie an der Universität Sassari, Dr. Filippo Demichelis. Es befindet sich in Fror. Notizen eine kleine Abbildung, Fig. 1. auf der mit dem vorigen Stück ausgegebenen Tafel, welche aber bei weitem unbedeutender und weniger anschaulich ist, als die, Ritta-Christina älter darstellende in dem oben angeführten Hefte der Rev. méd. — Aufserdem ist noch nachzusehen v. Fror. Notiz. No. 558. Dec. 1829. —

Wie das Leben, so ist auch die Kenntnifs dieser Doppelmifsgeburt abgeschlossen. Untersuchungen über Natur und Wesen der Doppelmifsgeburten sind hier nicht zu erwarten, eben so wenig gelehrte Zusammenstellungen ähnlicher Exemplare. Es giebt deren viele; sie sind zu finden in Bemerkungen zu oben angeführten Zeitschriften, und den Schriften, welche über diesen Gegenstand handeln. Es sei so auch erinnert an die neuesten anatomisch untersuchten Monstra duplicia von Barkow. — Selbst in Rücksicht der Lebensdauer wird dies Beispiel übertroffen. Es sei gereiht an ein ähnliches, welches (nach Buffon) 21 Jahr alt geworden sein soll; ferner an eines, welches am Hofe Jakob's III. von Schottland 28 Jahre gelebt haben soll. Nach den Times wird in der Spenerschen Zeitung vom 14ten December 1829 der Fall erzählt von zweien, um das Jahr 1100 zu Biddenden geborenen, freilich nur an Händen und Schultern zusammengewachsenen, Mädchen, welche

32 Jahre lebten. Ob dieses Factum wahr, steht dahin. Die neueste Zeit und ihre Organe, die Zeitungen, geben von mehren ähnlichen, wenigstens gleich merkwürdigen Erscheinungen, welche gegenwärtig existiren sollen, Nachricht, doch schliefsen dieselben litterarische Zweifel nicht aus, und füglich kann ein Fragezeichen hinterher stehen. So heifst es (Allg. Zeit. vom 28. Febr. 1830, aufserord. Beilage No. 20.), dafs in Dublin ein Paar gezeigt ward, welches an Armen und Schultern zusammengewachsen war. Ein Arzt soll aber bei genauer Untersuchung gefunden haben, dafs dieses ein künstliches Product eines verunglückten französischen Chirurgen war. Der Chirurg, wird hinzugesetzt, sitzt, und die Kinder will man eben so künstlich wieder trennen. — Ebendaselbst steht, dafs in Mancha real, Provinz Jaën, zwei Kinder von anderthalb Jahren gezeigt werden, welche nur einen Kopf auf zwei Leibern haben. — Von älteren Beispielen sei nur erwähnt die zu Turin, also auch im Königreich Sardinien, beobachte Mifsgeburt mit zwei Köpfen, zwei Hälsen, einem Rumpf und zwei Schenkeln, jedoch nur zwei Armen. Bianchi (Joan. Bapt.) hat in seinem Werke: De naturali in humano corpore vitiosa morbosaque generatione Historia Aug. Taurinorum MDCCXLI., eine Abbildung gegeben (Tab. II. Fig. XIV.), nebst Erklärung (p. 446). Er fügt hinzu: Servatur apud peritissimum Andream Vernam, Incisorem nostrum: ut e converso apud eundem est foetus alius, ad Regias venaticas aedes ante aliquot annos natus, cum quatuor brachiis totidemque cruribus, sed uno capite etc. —

Ritta Christina verliert das ganz Aufserordentliche, Ungewöhnliche in dem Maafse, je mehr ähnliche Beispiele und Annäherungen an dieses, sei es der Form, sei es der Lebensfähigkeit nach, vorhanden sind.

Schon die äufsere Anschauung dieser Mifsgeburt offenbart einen seltenen, bestimmten Typus gesetzmäfsiger Entwickelung, analog der Plastik des vegetativen Lebens, in dem Sinne, dafs, wenn man die einfachen unteren Extre-

mitäten als die Wurzel ansieht, sich nach oben zu in allmähligen Uebergängen mehr und mehr das Ringen zeigt, das Einfache zu sondern, zu verdoppeln, welches erst gelingt, nachdem die in einander verschmolzenen Brustkasten vier Arme hervorgetrieben aus den Schultern, aus welchen zwei völlig getrennte Hälse hervorgehen, welche ganz freie Köpfe tragen.

Geht man vom Mittelpunkte des Lebens, dem Herzen aus, so ist in den beiden isolirten, umfafst von einem Pericardium, die unmittelbare Einsicht in das Wesentliche dieser Doppelmifsgeburt und ihr Verhältnifs zu einander bildlich dargelegt. Es sind zwei Leben, welche ein gemeinsames Band umschlingt, zwei zu einem verschlungene Organismen. Es sind zwei Individuen, welche die Copula bei ihrer Bezeichnung ausschliefsen. Es sind nicht Ritta und Christina, sondern Ritta-Christina; es ist das einfache Einssein des Gedoppeltseins. Es ist kein Zwillingspaar, sondern (so zu sagen) ein Zwilling, und als solcher auch gemeinsam; in Gottes Namen, oder im Namen Gottes zu taufen, ohne Scrupel, da ja nicht der Kopf allein, sondern der ganze Mensch, die Person getauft wird, und da im Himmel ihr Schicksal so Eins sein wird, wie es auf Erden gewesen ist.

Von den gedoppelten Herzen, welche wie zwei Mandelkerne in einer Schaale liegen, die Resultate der anatomischen Untersuchung verfolgend, zeigt es sich, dafs aufwärts das Streben immer mächtiger wird nach Sonderung der beiden in eine verwachsenen Naturen, dafs abwärts dagegen die Duplicität mehr und mehr verschwindet, bis sie ganz aufhört. — Doppelt ist dieser Zwilling daher, äufserlich betrachtet, oben, einfach unten. Man unterscheidet zwei Brustkasten, welche in einander übergehen, aber doch durch den Halbcanal am Brustbeine als zwei sich zeigen, vier Arme, zwei Hälse und zwei Köpfe; allein es ist nur eine Bauchgegend da, nur ein Becken und zwei untere Extremitäten. Die Wirbelsäule, als der Repräsentant des

irritabeln Systems im Skelett, steigt demgemäfs convergirend von dem Kopfe bis zur Basis des Heiligenbeins hinab, divergirend hinauf. Die beiden Wirbelsäulen sind in ihrem ganzen Verlaufe vollkommen getrennt, bis zur Spitze des Os coccygis. — Das Streben, vom Herzen aus aufwärts sich divergirend zu entfalten, deutet schon sehr schön die Lage der beiden Herzen zu einander selbst an, indem sie an ihrem unteren Theile, der Spitze sich berühren, nach oben, nach der Basis hin vollkommen frei sind. Gedoppelte Lungen sind auch da, nur die rechte der Ritta und die linke der Christina an ihrer Ausbildung gehemmt, und daher schmäler, als die andern sind. Mit dieser theilweisen Verkleinerung hängt es vielleicht zusammen, dafs elf Rippen auf jeder Seite genügten, auf der linken der Christina und auf der entgegengesetzten der Ritta. Der Brustkasten ist unten durch ein Zwerchfell geschlossen, welches aber aus der Vereinigung auf der Medianlinie des Diaphragma beider Subjecte entspringt. (In diesem Zwerchfell ist ganz richtig der Grund des plötzlichen Todes der Christina, gleich nach dem der Ritta zu sehen.) Eine Leber ist auch nur da, ebenfalls aber aus dem Verein beider gebildet; denn sie hat zwei „Lobi Spigelii und zwei Gallenblasen. Magen und dünne Gedärme sind doppelt, diese vereinigen sich jedoch 10 — 12 Zoll vor dem Coecum; dies ist einfach, eben so wie die dicken Gedärme. Merkwürdig ist, dafs, wie Kopf und Herz doppelt sind, so auch das Hauptorgan des weiblichen Lebens, der kleine Organismus im grofsen, nämlich der Uterus; der eine war wie gewöhnlich vorn hinter der Blase gelegen, der andere mehr nach hinten, getrennt von dem ersten durch das Rectum und die Eingeweide, welche das Becken ausfüllen. Schliefslich, um nur das Allgemeinste zu berühren, da die Untersuchung über das Genitalsystem noch nicht vollständig und klar nach den Autoritäten, dafs eine Vagina da ist, mit zwei Harnröhren, auch nur ein Anus. — —

Dieses Monstrum erscheint als das dritte, gemein-

schaftliche Product von zwei Bildungstrieben, des einen, welcher einen doppelten, des andern, welcher einen einfachen Organismus hervorbringen wollte. Aus dem vereinten Kampfe dieser entgegengesetzten Bestrebungen entstand dies monströse Gemisch. — Doch war die Kraft, welche ein zweifaches, getrenntes Leben bilden wollte, die gröfsere, stärkere; denn sie wirkte besonders nach oben hin in den höheren Systemen der Irritabilität und Sensibilität, sie brachte doppelte Organe hervor und kräftigere, und machte sich auch nach unten hin im Becken besonders geltend durch die Doppelbildung des Hauptorgans des weiblichen Lebens, des Uterus.* Die Kraft, welche Einfaches wollte, wirkte mehr nach unten zu, im reproductiven System, aber nicht allein dadurch, sondern auch durch die an und für sich ungewöhnliche Magerkeit der unteren Extremitäten zeigt sie sich als die schwächere von beiden. Das gedoppelte Herz mit dem einfachen, beiden gemeinsamen Herzbeutel stellt, als Centrum des ganzen Organismus, gleichsam das Moment des Gleichgewichts zwischen den beiden einseitig und eigensinnig gegeneinander wirkenden Trieben dar.

Dieser Widerspruch hebt keinesweges die obige Behauptung eines gesetzmäfsig sich entwickelnden Typus in der Bildung auf; sondern in diesem Widerspruch an sich, welcher dessenungeachtet einen geordneten Rhythmus mitten in der totalen Abnormität bewahrt und für sich hat, liegt gerade die Nothwendigkeit und der Begriff von Monstrosität. Unbekümmert hier um den Beweis der tiefen Harmonie des Cerebral- und Genitalsystems, des Zeugens und Denkens, sei nur bemerkt, dafs die plastische Kraft des Körpers (Bildungstrieb), wie die plastische Kraft der Seele (Phantasie, Einbildungskraft), irre sein und werden, verrückt von der normalen Bahn des Schaffens wirken können. Das Monstrum ist die ans Licht gekommene Frucht einer gleichsam wahnsinnigen Bildungskraft im Schoofse der Mutter. — Wie der Wahnsinn die Psychologie, so er-

leuchtet das Monstrum vielfach die Physiologie auf ihrer dunkeln Bahn. Beide Abnormitäten mufs man mit dem Auge der Natur und des Geistes angeschaut haben, um, wenn irgend möglich, aus dem Vorhofe in das Heiligthum des Tempels der psychischen Physiologie, oder Anthropologie eingeführt zu werden. — Vom Normalen und Abnormen, vom Gesunden und Kranken, von Mifsgeburt und Wahnsinn im Somatischen und Psychischen, im Allgemeinen und Besondern, gilt auch jener grofse divinatorische Ausspruch des Hippokrates: *Συρροια μια, συμπνοια μια, συμπαθεια παντα.*

Von dem psychischen Leben des Einpaars ist so gut als nichts zu wissen, wegen seines kurzen Lebens von $9\frac{1}{2}$ Monaten. Es heifst: Ritta-Christina sei von der Mutter und einer Amme genährt, und zwar habe Ritta an der mütterlichen Brust nicht saugen wollen; sie war aber auch die schwächere, zuerst sterbende Hälfte. Man hat die eine saugen und die andere schlafen gesehen, oft beide Köpfe zu einer Zeit weinen, auch Christina lächeln und Ritta eine Art von Unbeweglichkeit behalten. Kurz, fügt Geoffroy Saint-Hilaire hinzu, wir haben geglaubt, entschieden unterscheiden zu können zwei verschiedene Willen. — Wohl wäre es wünschenswerth gewesen, dafs sie noch länger gelebt hätten. Das psychische Verhältnifs der Organe und Systeme würde eben so merkwürdig und seltener Art gewesen sein, wie das anatomisch-pathologische. Es möchten die Temperamente, Gemüthsaffecte, Leidenschaften sich anlog den ihnen entsprechenden Organen und Systemen, und wie sie in einander verschmolzen, einfach und geschieden, gleich und ungleich entwickelt haben; Kopf und Herz möchten, wie im wirklichen, so im metaphysischen Sinne parallel zu einander sich verhalten haben — kurz, die ganze Psyche möchte eine dem Leibe parallele Mifsgeburt bei gröfserer Ausbildung geworden sein. Doch sei deswegen der zu frühe Tod nicht beklagt, da wir weder zu der physischen, noch psychischen Linie des Ge-

schlechts der «Katzenberger» gehören, welche nur die Welt lieben und bewundern in sofern sie an Leib und Seele Monströses hervorbringt. Uebrigens ist ja auch denen noch ein Trost geblieben — es ist das Zwillingspaar der

Siamesen,

aus welchem, wenn auch nichts Tröstliches gerade, doch Interessantes genug zu schöpfen ist, freilich für uns aus weiter Ferne nur, und durch die dritte, vierte Hand, auf Wegen, da vielleicht Dichtung und Wahrheit verschwimmen.

Zu den uns bekannten Nachrichten gehören zuerst, der Zeit nach, die im Morgenblatte No. 239. 6. Oct. 1829 befindliche. Sie enthält den Brief des Dr. Warren, des bedeutendsten Arztes in Boston, an William Sturgis, den «Armateur propriétaire» des Schiffes, auf welchem sie von Boston weiter gingen, aufserdem Bemerkungen vom Berichterstatter, dem Dr. Lieber aus Berlin von Boston, September datirt. Dieser Brief enthält die ersten vollständigen Nachrichten über die Siamesen, und ist vielfach benutzt. Er steht auch, mit Uebergehung der Zeitungen, in dem Hamburger Magazin der auswärt. Litterat. 18ter Band, S. 482 u. s. w. — Durch die Güte des Hrn. Prof. Hecker ist mir ein Brief vom Dr. Leo Wolf aus New-York, vom 16. Oct. datirt, zugekommen, worin unter andern auch der Bericht der Herren Samuel, L. Mitchill und William Anderson über die Siamesen an Coffin, New-York, 24. Sept. 1829 mit einer Abbildung derselben, und von denselben Herren ein vollständiger Bericht in der dasigen Zeitung, vom 16. Oct. 1829 an Hrn. Naquart, Generalsecretär der medic. Gesellschaft zu Paris. Ferner noch Geoffroy Saint Hilaire's und Serre's Bericht in der Acad. des Sciences vom 19. Oct. 1829, ein Auszug in der Rev. méd. Nov. p. 231 — 237; über denselben Bericht ist nachzusehen Gazette de Santé No. XXXI. 5. Nov. 1829, p. 247 — 248; ferner v. Fror. Notizen u. s. w. No. 549. (No. 21. des XXVsten Bandes) October 1829,

S. 329 (erste kurze Notiz), ebendaselbst No. 553. (No. 3. des XXVIsten Bandes) Nov. 1829. No. 559. (No. 9. des XXVIsten Bandes) Dec. 1829; No. 13. desselben Bandes Jan. 1830; ferner Ausland 1829, No. 361 und 362, 27. 28. Dec., zum Theil dem Asiat. Journal entlehnt mit Zusätzen des Dr. Lieber; ferner Spenersche Zeitung in der ersten Woche des Dec. 1829; ferner litterar. Blätter der Börsenhalle No. 455. 16. Dec. 1829, S. 799 (nicht gesehen). — Abgebildet sind die Siamesen in der Rev. méd. Nov. 1829, erschienen hier stark französirt, das Band sehr schlecht, sieht aus, wie ein wirkliches Band; das Bild scheint nach der schlechten Skizze, welche über dem Bericht vom 24. Sept. von Mitchill und Anderson an den Capitain Coffin stehet, genommen zu sein. Nach dem Bilde in der Revue steht auch eines in Froriep's Notizen No. 13. des XXVIsten Bandes. Weit vorzüglicher ist die Darstellung, welche hier, in Berlin im lithographischen Institut von Sachse erschienen, und zwar nach einer Zeichnung, welche dem erwähnten Briefe an Prof. Hecker aus New-York beigelegt war. Dieselbe findet sich auch schon im «Ausland» zu No. 361 und 362, 1829. —

Nach diesen vor uns liegenden Blättern wollen wir nun eine vollständige Beschreibung, besonders des die Siamesen verbindenden Körpers, zusammenstellen. Da in den zerstreuten Angaben Einzelnes überall zur Vollständigkeit fehlt, so wird diese Arbeit nicht unnütz sein. Nachdem dies geschehen, wollen wir uns, mit Berücksichtigung der uns bekannt gewordenen Beobachtungen und Beleuchtungen ihres somatischen und psychischen Lebens, ein Urtheil über beides erlauben. Drittens wollen wir ein Gutachten über die Frage nach der Zulässigkeit der Trennung geben.

Dies Jünglingspaar, Eng und Chang, gegenwärtig 18 Jahr alt, wurde zuerst von Robert Hunter entdeckt, als sie am Ufer des Flusses Siam fischten. Die Knaben lebten in ihrem Vaterlande sehr dürftig und elend, und nährten sich vom Fischfang. Der Vater soll todt sein. Die

Mutter willigte sehr gern ein, dafs die Kinder nach Europa gebracht würden. Sie begleitete sie an Bord des Schiffes; da dieses indessen erst in einer Woche abgehen sollte, so lud man die Mutter ein, so lange am Bord zu bleiben, was sie aber nicht that, indem sie sagte: sie wolle lieber jetzt gleich sich von den Kindern trennen. Zeigten sie sich in ihrem Vaterlande, so lief ihnen das Volk nach und mifshandelte sie. Sie sollen sich daher jetzt sehr wohl fühlen, werden auch von ihren Beschützern gut behandelt. Diese Herren haben der Mutter müssen das Versprechen geben (nach einstimmigen Nachrichten), ihr die Kinder unversehrt wieder zurückzubringen. Der Dr. Wolf sagt dasselbe in seinem Briefe. — Erst im August 1829 brachte sie Capitain Coffin und Robert Hunter zu Schiffe nach Boston. Von hier gingen sie im September nach New-York mit William Sturgis unter Segel. Den 17ten October gingen sie von dort auf dem englischen Paketboot nach London ab, wo sie am 19ten November ankamen. Den 21sten besuchte sie Robert Hunter. Am 24sten wurden sie öffentlich von den ausgezeichnetesten Chirurgen, Aerzten und Gelehrten, unter denen auch Astley Cooper und Carlisle, in Augenschein genommen. Besonders ward das Band untersucht, worauf Brookes der Anatom ein Zeugnifs ausstellte, dafs die Zwillinge eine grofse Merkwürdigkeit wären, und dafs kein Betrug dabei obwalte. Dies über ihr äufseres Schicksal und den Weg, welcher drei Welttheile berührte.

Sie haben die Hautfarbe und Gesichtszüge der Chinesen. Ihrem Alter nach sind sie kleiner als gewöhnlich, und beim ersten Anblick so durchaus ähnlich, dafs man kaum Unterschiede bemerkt, welche jedoch später deutlicher hervortreten. Ihre Stirnen sind höher und nicht so breit, als gewöhnlich bei ihrem Stamme. Sie sind gänzlich und vollkommen ausgebildet, bis auf das sie verbindende Band unter der Herzgrube. Es erstreckt sich von den schwertförmigen Fortsätzen des Brustbeins bis zum Nabel. Die Enden die-

dieser Knorpel sind verschmolzen an dem einfachen und mittleren Stücke, welches daraus entspringt. Dies bildet zugleich gegen sein Centrum die vollkommene Vereinigungsaxe. Die Entfernung der beiden Brüder beträgt oben, mehr nach hinten, 2 Zoll, ganz unten an der Nabelgegend 4 — 5 Zoll, und die Länge der Axe mifst 5 Zoll. Das Band hat ungefähr 2 Zoll Dicke am oberen, und einen Zoll am unteren Theile. Die Breite des Bandes von oben nach unten mag 4 Zoll betragen. Der hintere, obere Theil des Bandes, welcher sich von dem Theile aus, wo es von jedem Körper ausgeht, abrundet, ist nicht so lang, als der andere, vordere untere, welcher verhältnifsmäfsig flach ist. Das Band ist gebildet durch eine Verdickung der weifsen Linie, durch die Vereinigung der untergelegenen Partieen der oberflächlichen Bauchmuskeln, und durch die Haut. Nach unten zu hat das Band das Weiche, Fleischige, Hautähnliche; den oberen Theil bildet aber eine dicke, strickartige, knorpelige Substanz, welche etwa 3 Zoll lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{8}$ Zoll dick ist. Diese Verknorpelung, auf welche Astley Cooper noch besonders aufmerksam macht, soll nach Hunter's Versicherung mehr und mehr zunehmen. Sie ist nach Warren von einer Verlängerung des schwertförmigen Knorpels der Brustbeine gebildet, welche bei beiden auswärts gebogen sind. Diese Knorpel, von beiden Brustbeinen ausgehend, treffen unter einem Winkel zusammen, und scheinen hier durch ein Band verbunden zu sein, so dafs sie eine Art von Gelenk bilden. Dieses Gelenk hat eine Bewegung nach aufwärts und abwärts, und eine Seitenbewegung. Die ganze Masse ist zähe und bedeutender Ausdehnung fähig, welche sie wohl mit der Zeit erst erlangt hat, da die Knaben ursprünglich gewifs Bauch gegen Bauch fixirt, und Gesicht an Gesicht gestellt waren. Sind die Knaben gegeneinander gewandt, d. h. wenn das Band nicht angespannt ist, so bleibt von der Substanz fast nichts sichtbar, als die etwas ausgebogenen schwertförmigen Knorpel, wie sie durch eine Haut

zusammenhängen. Die Haut dieses Bandes bietet durchaus keine Flecken, Mäler oder sonst etwas Ungewöhnliches dar; doch, wohl zu merken, findet sich am unteren Rande, in der Mitte des Bandes, eine Narbe, der Nabel, durch den eine beiden gemeinsame Nabelschnur ging. Pulsationen sind, nach den Beobachtern, in diesem Bande nicht wahrzunehmen. Die Haut hat jetzt wenig Gefühl, da die Knaben sich ohne Beschwerden an einem Stricke, der an das Band befestigt ist, ziehen lassen. Als man jedoch mit einer Nadel gerade in die Mitte des sie verbindenden Körpers einstach, sagten beide, dafs sie einen Schmerz empfänden. Diese Gemeinschaftlichkeit der Empfindung scheint sich nach mehren Versuchen ungefähr $\frac{1}{4}$ Zoll weit von dem Mittelpunkte der verbindenden Substanz nach dem Leibe jedes Knaben hin zu erstrecken; über diesen Raum hinaus war die Empfindung nur noch für den bemerkbar, auf dessen Seite der Stich angebracht wurde. — Einem Zeugnisse von A. Carlisle zufolge hat man bemerkt, dafs, wenn der eine hustet, man ein bruchartiges Vordrängen in dem Bande, dem Hustenden zunächst, bemerkt, wogegen in der Mitte ein unbeweglicher Raum von mehr als einem Zoll übrig bleibt.

Das Anatomisch-Pathologische, so wie das Historisch-Litterarische, überlassen wir denen, welche sich als Meister in dem ursächlichen und gelehrten Wissen dieser Disciplin bekennen. Hierüber zu urtheilen steht übrigens nur dem zu, welcher die Siamesen gesehen. Der Weg zur gewissen, einzig wahren Erkenntnifs der Natur dieser monströsen Verwachsung geht durch den Tod dieses Zwillingspaares. — Wenn diese seltsame Erscheinung, welche sich als lebendiges Naturprodukt zu den übrigen als Modeartikel zu uns gekommenen fratzenhaften Kunstprodukten jener Gegenden, zur günstigsten Zeit gesellt, in Europa sterben sollte, so wäre es wohl zu wünschen, dafs sie in Deutschland ihr vor der Geburt schon merkwürdiges Leben beschliefsen möchten, damit uns Armen doch auch einmal

etwas der Art zur Untersuchung vorkäme. Von grofser Wichtigkeit bleibt besonders der eine Nabel auf dem Mittelpunkte des Bandes. Die sonstige Art der Verwachsung erinnert an ähnliche zwischen zwei dicht an einander stehenden, saftigen Baumästen, oder an Verwachsungen zwischen zwei Früchten.

In Bezug auf die Begründung eines Urtheils über organisches oder physisches Eins- oder Getrenntsein ihres Lebens, ist die gröfste Vorsicht nöthig. Die Beobachtungen widersprechen sich und sind unvollständig. Schon Beobachtungen von Einzelnen an Einzelnen, wie sehr von einander abweichend sind sie häufig! Wie viel mehr müssen sie es sein, wenn sie nur an Zweien zugleich unzertrennlich zu machen sind. Der besonders wichtige Grund zu vorsichtiger Kritik des Beobachteten liegt in diesem Falle darin, dafs, wie das Monströse leicht physisch wieder Monströses erzeugt, und wie im Psychischen ein «Wunder» durch die Gewalt der Imitation mehre erzeugt, so gebiert auch die beobachtende Reflexion über das Unnatürliche sehr natürlich unnatürliche Urtheile. Das Seltsame, Abnorme verlockt: alle Erscheinungen, alle Erklärungen abnorm und seltsam gestalten zu müssen, als ob, wunderlich genug, das Interesse an dem Gegenstande schwächer würde durch Hinzutretung einfacher Thatsachen und Erklärungsweisen, stärker, durch Häufung des unnatürlich Wunderbaren zu dem natürlich Wunderbaren; obgleich doch kein höheres Interesse irgendwo denkbar ist, als die Wahrheit rein an und für sich! —

Genügenderes in physiologischer Hinsicht über die Siamesen, steht erst zu erwarten nach ruhigerer und reicherer Beobachtung ihrer körperlichen Zustände, und deren Vergleichung in Gesundheit und Krankheit, und nach erlaubten Experimenten, besonders mit Arzneimitteln an einem von beiden, abwechselnd, oder an beiden zugleich mit demselben oder mit verschiedenen Mitteln. — Das Psychische wird gewichtiger für den Forscher heraustreten,

sicherer zu fassen sein, je mehr aus der rohen Natürlichkeit sich die Bildung entwickelt, und mit ihr die Ausbildung, der Zwiespalt und das Auseinanderfallen, der, jedem eigenthümlich oder beiden gemeinsam zukommenden psychischen Phänomene. —

Bei der Beleuchtung des Verhältnisses ihres psychischen Lebens zu einander ist im Allgemeinen gleich von vorn herein zu erwägen, dafs die Siamesen Zwillinge sind, einerlei Geschlechts, durchaus in ihrer Körperbildung höchst ähnlich, ja dazu wirklich Leib an Leib, vielleicht selbst Leben an Leben von Natur gebunden. Vielen Einflufs auf das beiden gemeinsame Psychische hat freilich wohl die Gewohnheit, als das Product einer äufseren, künstlichen, formellen Nothwendigkeit; allein keinesweges ist die Gewohnheit, wie wohl geglaubt worden, die alleinige Ursache dieser in beiden gemeinsam hervortretenden psychischen Richtungen. Ist die Gewohnheit auch hier zur andern Natur geworden, so war die erste Natur, die erste Ursache dieses Einsseins, das Naturell selbst von beiden, welches, als die unmittelbar in beiden gegebene Harmonie des Somatischen und Psychischen, in beiden identisch anzusehen ist, aus innerer, natürlicher, essentieller Nothwendigkeit. Denn die Symbolik des Aeufseren macht bei den Siamesen ihr Recht geltend durch die Anwendung des Gesetzes: dafs ähnliches Aeufsere ähnliches Innere, ähnliche Form ähnliche Kräfte bedingt. Diesem Gesetze folgt das Pflanzenreich, das Thierreich um so mehr, je wahrhaft natürlichere Formen zur vergleichenden Anschauung gestellt werden — es folgt ihm der Mensch, je natürlicher d. h. je ungebildeter er ist, desto mehr.

Wo sollte dies Gesetz entschiedener Anwendung finden, als bei unseren zusammengewachsenen Naturkindern des Morgenlandes? In einem Moment empfing ein Schoofs die Keime ihres Daseins, eine Mutter gebar sie zu einer Zeit, ja was mehr denn alles, durch organische Verbindung ist Leib und Leben und Schicksal dieses Bruderpaares ein

Gemeinsames. Daher ihre Liebe zu einander und der Schmerz der Trennung so natürlich, und die physisch bedingte Umarmung und Umschlingung ist zugleich der Ausdruck der inneren Empfindung ihres Verhältnisses zu einander. Das von aufsen sichtbare Band, welches beide Leiber organisch in Eins verwebt, ist der ursprüngliche Mutterboden, welcher genährt und gebildet hat eine innere, unsichtbare Einheit. Nicht ein äufseres Annehmen, eine Juxtappositio ist diese Einheit, sondern eine Intussusceptio, ein chemisches Ineinanderübergehen, eine Wahlverwandtschaft. — In dem Grade, wie sie organisch verbunden sind, sind sie es psychisch auch. — Das Band ist die wahre Copula zwischen Eng und Chang; sie fehlt hier nicht, wie bei Ritta-Christina, sondern das Band ist das verknüpfende «und» zwischen Eng-Chang. So vereinigt sie diese Copula, dafs jeder sagt: Eng und Chang sind Eins, und sie selber zu einander: ich und du sind Eins. Durch solche Copula, die man nun mit «magisch» oder «sympathisch» bezeichnen mag, sind demzufolge auch ihre Seelen verbunden, sind ein Sein an sich.

Dieser ihr Zustand des Einsseins ist jedoch ein niedrigerer, unvollkommenerer als der des Andersseins. Es ist nichts Freies in ihm, sondern er ist ein gebundener im eigentlichen Sinne des Worts. Sie gehorchen der Nothwendigkeit, können nicht abstrahiren von dieser Einheit. Sie ist das Product einer von Natur prästabilirten Harmonie, keine gewollte Verbindung, sondern eine durch äufsern Zwang einer launenhaften Naturcaprice geforderte. Ihre Einheit ist die Frucht eines verkehrten Spiels der Natur mit dem Schicksal zweier Wesen, welche ungefragt, unverschuldet zusammen sein und bleiben mufsten. — In sofern ist ihr ganzer Zustand, äufserer und innerer, ein unglücklicher wohl zu nennen. Noch fühlen sie sich so nicht, da ihre Seelen selbst sich noch im Zustande des Gebundenseins befinden, und im bewufstlosen Einverständnifs mit der äufseren Nothwendigkeit sind. Wenn aber dieser Friede des

Einzelnen mit sich und dem andern und der Aufsenwelt durch Bildung gebrochen und gelöst werden sollte, und ihr Bewufstsein zu wahrhaft freierer Selbstständigkeit sich herauswickelte in den mannigfachsten Richtungen, dann wäre es denkbar, dafs das den beiden harmlosen Knaben natürliche, erwünschte Band, als ein unnatürliches, zu verwünschendes erschiene. Nur die Nothwendigkeit würde ihnen dann der Trost ihres Unglücks, nur die Resignation würde die traurige, selbstgepflanzte, fruchtlose Blume sein auf der Grabstätte ihres verfehlten Lebens, wenn keine Trennung möglich wäre. — — In ihrer Heimath, bei dem Mangel aller Civilisation, war der Zustand nicht vorauszusehen, und auch wohl jetzt und später sind sie vielfach geschützt gegen Disharmonie untereinander durch die Sympathie ihrer Temperamente, Neigungen, Affecte; und wohl ist es wahr, dafs sich ein bleibendes Einverständnifs unter ihnen prognosticiren läfst, wenn man sich eine recht deutliche Anschauung macht von ihrem Verhältnifs zur Aufsenwelt, wo ihnen alles gemeinsam ist, wo sie mit gleichen Organen zugleich dieselben Gegenstände bemerken, dieselben Eindrücke zu derselben Zeit empfangen, wo sie dasselbe äufserlich und innerlich erfahren, erleiden, erleben, wo sie dieselben Antworten, Lehren vernehmen, kurz wo gleiche Bildungsmittel unumgänglich sind für ihre sinnlichen, psychischen und intellectuellen Kräfte. —

Zunächst, könnte man meinen, würde eine gewaltige Leidenschaft, welche das Gemeinsame ausschliefst, dieses seltene Verhältnifs brechen können. — Wer gedächte hier nicht der Geschlechtsliebe? — Aber den gewöhnlichen Maafsstab darf der Herzenskundige in diesem Falle nicht anlegen; und wenn auch von dem Gegenstande ihrer Wünsche nur der eine absichtlich der Auserkohrne sein oder scheinen sollte, so würde sich der andere zu helfen und zu fügen wissen, und wohl ganz anders hierbei fühlen und handeln, als wir meinen. Ihre Neigungen würden auch in diesem Punkte sympathisiren, und zugleich auf einen Ge-

genstand würden sie ihr Auge werfen. Ein Geschichtchen, das erzählt wird, scheint dafür zu sprechen. Nämlich, als sie in London in das Schlafzimmer kamen, legte ihnen das Stubenmädchen die Hände auf die Köpfe, und sagte zu ihnen: sie sollten ihre Geliebten sein, worauf sie lachten und sie scherzend zu einer und derselben Zeit auf beide Wangen küfsten. Als man sie darüber neckte, sagten sie: Mary hätte sie zu ihren Geliebten haben wollen, nicht aber sie die Mary. — Doch überlassen wir so delicate Dinge dem Roman ihres Lebens, welchen das Dolce far niente der geschäftigen Phantasie sich wundersam genug schaffen könnte. Von ernstem psychologischen Interesse sind aber doch Erfahrungen und Versuche in Bezug auf dies Kapitel, da in ihm die Selbstsucht des sinnlichen Triebes, der Egoismus der Person aufs allerbestimmteste ausgeprägt ist. —

So ist der einfache Uebergang vom Allgemeinen zum Besonderen gegeben.

Es soll nämlich versucht werden, aus den einzeln zerstreuten, somatischen und psychischen Erscheinungen und Thatsachen, wie sie vorliegen, durch Vergleichung Schlüsse zu ziehen, welche zu einem, so weit als es bis jetzt möglich, begründeten Urtheil über ihre ganze Natur berechtigen.

Um zu diesem beabsichtigten Zwecke zu gelangen, ist zunächst Sichtung der bunt untereinander geworfenen hierher bezüglichen Einzelnheiten nöthig. Dies geschieht am besten dadurch, dafs wir die Thatsachen eintheilen, je nachdem sie mit den drei Hauptsystemen des Organismus, dem reproductiven, irritablen und sensiblen zusammenhängen, welchen die psychischen Phänomene anzureihen sind.

Die reproductiven Thätigkeiten betreffend, so essen und trinken die Siamesen dasselbe Quantum zu derselben Zeit, ihre Gelüste und Neigungen sind dieselben, und selbst die natürlichen Verrichtungen und Ausleerungen erfolgen bei beiden zu gleicher Zeit. Auch hier ist nicht die

Möglichkeit des Einflusses des Nachahmungstriebes abzuweisen; aber sonst zeigt diese Gleichartigkeit und Gleichzeitigkeit der Functionen die grofse Sympathie und das innige Wechselband des organischen Lebens welches sie erhält, ohne Eingriffe durch eigenen und fremden Willen. In diesen Erscheinungen, ihr Grund mag sein welcher er wolle, ist de facto die Natur ihres Verhältnisses zu einander aufs einfachste, ungekünsteltste dargelegt — nämlich die unmittelbare, bewufstlose Einheit des Lebens. Diese Sympathie ist in den Verrichtungen des Abdominalsystems weniger auffallend. Da sie an diesem Theile schon äufserlich verbunden sind, so tritt auch das innere Band hier am reinsten hervor. Das eigentliche « Wie » der organischen Verbindung kennen wir ja nicht einmal, Warren aber meint, dafs einige Nerven und Blutgefäfse ihnen gemeinsam sein möchten. — Es ward aus London berichtet, dafs sie, unpäfslich, beide Arzneien genommen, und dieselben Wirkungen verspürt hätten. Hierdurch wird scheinbar die Sympathie der Wirkungsart der Medicamente auf sie bestätigt, aber auch nur scheinbar, da die Beobachtung an sich, wenn sie auch wahr, doch nichts wird entscheiden sollen, da es noch ein Unglück zu den übrigen in der Medicin wäre, wenn nicht dieselben Mittel bei denselben Unpäfslichkeiten oft dieselben Wirkungen hätten. — Mit den Arzneimitteln müfste so experimentirt werden, dafs man dieselben Mittel, im gesunden und kranken Zustande nicht nur beiden zu einer Zeit gäbe, sondern auch zu verschiedenen, dafs man dem einen ein Mittel allein reichte, z. B. am besten zuerst Purgier- oder vielleicht gar Brechmittel, dafs man ihnen endlich auf verschiedene, entgegengesetzte Art wirkende Mittel zu gleicher oder ungleicher Zeit, beiden oder nur einem eingäbe — dann würden wahrhaft ausgezeichnete Beobachter erfahren, wie weit das Gemeinsame in den Wirkungen ginge. So müfsten nach der Quantität und Qualität der Mittel, nicht nur die Aufschlüsse des physischen, sondern auch, bei geeigneten Mitteln, z. B. Wein,

selbst die des psychischen Lebens, so reichwechselnd als befriedigend werden können.

Die Sympathie des Essens und Trinkens, der Ernährung und der Ausleerungen findet sich auch wieder in den Pulsschlägen, mit denen wir den Uebergang machen zu den Erscheinungen, welche für das irritable System dem Beobachter, und demnach auch dem Beurtheiler zu Gebote stehen. — Der Pulsschlag nämlich des Herzens und der Pulsadern ist genau bei beiden derselbe gefunden, nach Warren 73, und bleibt fortwährend in gleichem Rhythmus. Die Respiration ist auch gleich. Es ist bekannt, dafs Ermüdung den Puls beschleunigt, und so weit ginge nach einem Factum die Sympathie dieses Lebensmaafses, dafs die Ermüdung des einen den Puls bei beiden beschleunigte. Ein andermal schlug der Puls des Eng 87, der des Chang nur 83, wahrscheinlich, weil jener sich gebückt hatte und das Spiel einer Secundenuhr, welche seine Aufmerksamkeit sehr auf sich zog, bemerkte; nachher stellte sich der Puls wieder ins Gleichgewicht mit dem des andern. Das Bücken selbst mag übrigens nicht ohne Einflufs geblieben sein.

Nicht allein aus diesen Beobachtungen, sondern auch aus dem was im Allgemeinen über ihr Verhältnifs gesagt ist, aus dem Vergleiche mit den Erscheinungen im reproductiven, und wie sich zeigen wird, im sensiblen System, in Verbindung mit den psychischen Phänomenen, ist folgendes zu schliefsen:

Dafs dieselbe Weise der Harmonie des Herz- und Pulsschlages in beiden da ist, wie in den reproductiven Verrichtungen, und dafs ferner körperliche Veränderungen in dem einen, als Producte des inneren Lebens, auch bald dieselben Veränderungen im Herz- und Pulsschlage des andern zur Folge haben möchten.

Dann, da das Psychische eben so auf das Herz bei ihnen wie bei anderen wirkt, so werden auch psychische Bewegungen, welche beide innerlich gemeinsam treffen, die nämlichen Veränderungen im Herz- und Pulsschlag

hervorbringen. Psychische Einwirkungen auf einen von beiden, von aufsen her, ohne dafs der andere um dieselben zugleich weifs, werden nur auf den Puls des Afficirten wirken, und den des anderen nur sympathetisch (consecutiv) treffen, rein als Folge des veränderten Pulses des psychisch Afficirten.

Auf die so überraschende, blitzschnelle Eintracht ihrer Muskelbewegungen haben Uebung, Gewohnheit, Nothwendigkeit gewifs noch am meisten Einflufs, das ist nicht zu leugnen. Ihr Schicksal, wie das Fatum der Alten, ist mächtiger als ihr eigener Wille, den sie unbedingt haben für die Richtung ihrer Bewegungen. Denn, wenn der eine gänzlich unaufmerksam ist, geschieht es wohl, doch sehr selten, dafs sie sich an dem Bande zerren. Sie näherten sich einst einer Bank. Der eine machte die Bewegung zum Sitzen, der andere sah es nicht und bewegte sich von der Bank nach dem Fenster, so dafs der erste fiel. — Die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Uebereinstimmung ihrer Bewegungen nach einer Richtung, zu ihrem äufseren und inneren Heil, ist mit der Zeit zu einem instinctartigen Triebe geworden. Diesem instinctartigen Triebe parallel geht auch die Aufmerksamkeit auf äufsere Dinge. So richten sie z. B. das Auge gewöhnlich nach einem Gegenstande, und als sie in einer Kutsche durch die Stadt fuhren, konnte man sie nicht dahin bringen, zu den beiden Wagenfenstern zugleich hinauszusehen. Auch gleich lange richten sie die Aufmerksamkeit auf dieselben Gegenstände, seien es vergoldete Knöpfe an Schubladen, oder geschliffene Glasstücke eines Kronleuchters. —

Der Einklang dieses gemeinsamen Aufmerkens und jenes durch Gewohnheit und Nothwendigkeit erzeugten Instinctes, sich nach einer Richtung hin zu bewegen, macht die anfangs überraschenden Erscheinungen zu ganz einfachen, eben so wie sie dem flüchtigen, überlegungslosen Blicke das Resultat eines nothwendig an und für sich einsseienden Willens scheinen, der aber nicht da ist.

Sie sind von bedeutender Muskelstärke, und hoben einst einen Mann von schwerem Körpergewicht sehr leicht in die Höhe. Ihre übereinstimmenden Bewegungen würden sie daher auch, wie jeder Instinct, bei Gefahr von aufsen schützen, und höchst wahrscheinlich möchten sie auch übereinstimmend auf einen dritten losschlagen; eben so sichern sie sich durch diese Eintracht auch mit einander vor Gefahren. Sie liefen einst, verfolgt, sehr schnell auf dem Schiffe, als sie plötzlich und unerwartet an das grofse Deckloch kamen, welches zufällig offen stand. Beim geringsten Zucken des einen, heifst es ganz richtig, wären sie in das Loch gestürzt, aber ohne sich zu besinnen, sprangen sie zugleich hinüber.

Wie sie äufserlich an einander gefügt sind, so haben sie auch innerlich eine grofse Gefügigkeit für einander; und obgleich jeder primitiv seinen eigenen Willen hat, so wird er doch fast nie zum Eigensinn und Eigenwillen, sondern, ist ja ein Mangel an Uebereinstimmung in den Bewegungen, so giebt der eine sehr bald dem nach, welchem der Einfall zu diesem oder jenem zuerst kam. Gewöhnlich bestimmt die leiseste Andeutung eines Wunsches von Seiten des einen die Handlungen beider. So kletterte am Bord des Schiffes der eine zuweilen umher, und der andere folgte, so gut er konnte, ohne sich zu beklagen, obgleich beide sehr lebhaft sind. Einer stützt sich auf den andern, legt sich beim Sitzen ganz auf ihn, und immer ohne Widerrede des andern. Wenn man weifs, wie ganz anders es oft ist, wo freiwillig höhere, eben so unauflösliche Bande eingegangen sind, so gewinnt man die brüderliche Einheit dieser Knaben mit ihrer heiteren Gutmüthigkeit ordentlich lieb. Sie erscheinen als die rohen, aber schuldlosen Kinder des Paradieses, denen das alles geschenkt ist ohne alle Mühe, die aber eben deshalb den Werth nicht fühlen und nicht haben, als die, welche es sich wiedererobert. —

Die sensiblen und psychischen Erscheinungen sind schon im allgemeinen Abschnitte berührt, eben so bei den

Muskelbewegungen und der mit ihnen in Verbindung stehenden Aufmerksamkeit und Willensrichtung auf einen Gegenstand. — Wesentlich haben sie nicht einen Willen; sie haben jeder ihren Willen, wollen aber nur einen haben, und das gelingt ihnen so, dafs der selbstständig als entgegengesetzt hervortretende Wille als Ausnahme von der Regel gilt. Die Herren, welche sie nach Amerika brachten, erinnern sich nur eines Zwistes unter ihnen. Sie waren am Bord des Schiffes gewohnt, kalte Bäder zu nehmen. An einem kühlen Tage verlangte der eine ein Bad, der andere sträubte sich dagegen; indefs wurden sie bald durch den Capitain wieder ausgesöhnt, welcher ihnen sagte: einer müfste nicht ein Vergnügen suchen, welches dem andern schädlich sein könnte. Versöhnt, badeten sie nicht. — Beim Damespiel, das sie sehr schnell und gut gelernt, wollte auch wohl jeder einen anderen Stein zuweilen bewegen, aber der eine oder andere stand immer sogleich von seinem Willen ab. Merkwürdigerweise spielen sie stets zugleich gegen einen Feind, nie miteinander. Bald thut der eine, bald der andere einen Zug, jedoch ohne regelmäfsige Abwechselung und ohne zu sprechen. Hierin liegt bildlich, dafs sie auch im Spiele nicht getrennt sein wollen, — dann aber auch, dafs auch ihre psychischen Kräfte, ja selbst ihre Vorstellungen und Urtheile magisch mit einander verbunden sind, und dafs ein unmittelbares Einverständnifs, eine Weise des Verstandes sich in beiden kund giebt. Die Gründe liegen in dem, was im Allgemeinen von ihrem Verhältnifs zu einander gesagt ward. Dafs sie dabei nicht sprechen, beweiset recht dies eines Sinnes sein. Aus demselben Grunde besprechen sie sich auch nicht über irgend eine Bewegung, oder sonst etwas, das sie thun wollen.

Mehre Beobachter behaupten, sie nie mit einander reden gehört zu haben. — Das bewiese die gänzliche Durchdringung ihres subjectiven Geistes, der die bewufstlose Gewifsheit in sich hätte, dafs, was der eine fühlte, dächte,

der andere gerade so in sich wahrnähme. Bringt man sich zur lebendigen Anschauung ihr ganzes Naturverhältnifs, ihr gleiches subjectives und objectives Leben und Erleben, kurz, hat man das Bild von ihrem ganzen Sein, so liegt in diesem Nichtsprechen mit einander durchaus nicht so etwas Wunderbares, ist vielmehr in Uebereinstimmung mit ihrem Wesen. Aufserdem ist zu erwarten, dafs, so wie die leiseste Aeufserung des einen gleich vom andern verstanden wird, sie so auch, anderen nicht bemerkbare unbedeutende Zeichen, Mienen haben, wodurch sie sich verständlich machen. Dafs sie eine Zeichen- und Geberdensprache haben, ist auch beobachtet, und zugleich heifst es nach dieser Beobachtung, dafs es nicht der Fall sei, dafs sie nie mit einander sprächen. Mag auch sein, ja es ist sehr wohl denkbar, dafs bei gröfserer Ausbildung und gröfserem Reichthum an Stoff und Ideen, auch öfteres Sprechen und sich Widersprechen bemerkbar sein wird. Viel wird es übrigens nie werden.

Die Sprache ist die äufsere Offenbarung des Inneren, Geistigen. Diese innere Wechseloffenbarung ihres eigenen Geistes haben sie für sich, warum den Umweg durch die äufsere, d. h. die Sprache machen, warum die Mühe, die Form äufserlich darzustellen, wenn das Bild im inneren Spiegel ihres Selbst sich reflectirt? — Es wäre ganz überflüssig. Auch verstehen sie sich so ohne Sprache, gewifs weit lebendiger. — Der Unterschied äufserer Mittheilung durch die Sprache, und innerer unmittelbarer, möchte wohl so grofs sein als der zwischen Gemälde und Wirklichkeit. Das Sprechen wäre ihnen ein armseliger Ersatz für den vollen, inneren Einklang. —

Dieses gewöhnlichen Gedankenverkehrs bedürfen sie aber andern gegenüber; und dafs jeder von beiden so gut wie wir Unvereinten seinen besonderen, persönlichen Geist hat, geht daraus hervor, dafs sie sehr gern und lebhaft mit anderen sprechen, z. B. viel mit einem chinesischen

Knaben, der von ihrer Heimath mit hinüber nach Boston gekommen war. Jeder spricht auch mit einem andern über andere Gegenstände.

So sehen wir, dafs ihr subjectives geistiges Leben zu einander, wenn nicht ganz, doch gröfstentheils identisch ist, d. h. nicht der Vermittelung durch die Sprache bedarf. Bei ihrem geistigen Verkehr dagegen mit der Aufsenwelt zerfällt die Einheit in ihre höhere Sonderung, und der persönliche Geist eines jeden weifs sich da auf gewöhnliche Weise geltend zu machen durch sein Organ, die Sprache.

Aehnliche Maafsverhältnisse von Identität und Unterschied wie bei Geist und Sprache, scheinen auch in Bezug auf ihre Sensibilität und Nervenempfindungen statt zu finden, nämlich so, dafs eine Empfindung, z. B. Schmerz, welche der eine aus und an sich hat, auch im andern auf gewisse Weise reagirt. Diese inneren, idiopathischen Empfindungen, wie die, welche sie durch das sympathische Nervensystem unwillkührlich haben, werden von andern ähnlich mitempfunden. Dagegen werden die Empfindungen, welche von aufsen her, künstlich, deuteropathisch, wisse der andere darum oder nicht, den einen afficiren, nur von dem gespürt, welchen sie treffen. Von der ersten Art der Empfindung gilt besonders das «scheint,» indem das Wenige und Ungewisse hierüber das Zweifeln erheischt. Dafür spricht z. B. die Beobachtung, dafs einer von beiden Zahnweh hatte, und sogleich der andere unruhig ward und sich unbehaglich fühlte. Das Urtheil hingegen über die Empfindungen dieser zweiten Art ist wohl evident durch die dahin gehörigen Facta erwiesen. Schlug man den einen unerwartet, so drehte er sich nach dem Schlagenden um; sah es der andere, so drehte er sich unwillkührlich auch um, sah er es nicht, so blieb er ganz ruhig. Man hat dem einen ferner ins Ohr geflüstert, ohne dafs der andere etwas davon hörte; man hat flüchtige Salze auf die Nase des einen angewandt, ohne dafs der andere eine Empfindung davon

hatte. Kniff man den Arm des einen, so fühlte der andere nichts davon. Nur, wie oben gesagt, in der Mitte des sie verbindenden Körpers scheint Gemeinschaftlichkeit der Empfindung zu sein. — Die grofse Sympathie ihres Daseins bewährt sich auch im Schlafe. Hier fliefst ihr Leben so magisch in einander, dafs sie zu gleicher Zeit einschlafen, und dafs, wenn man den einen aufweckt, der andere im nämlichen Moment aufwacht. Von Gewicht ist das Einschlafen zu einer Zeit; es giebt eine reine Beobachtung, keine das Experiment mit dem Aufwecken. Denn das Aufgewecktwerden des einen und die damit verbundene Bewegung des Geweckten, sei sie auch noch so gering, müfste sich sogleich dem andern mittheilen, und sein Aufwachen wäre eben so gut eine Folge des Erwecktwerdens, nicht durch einen dritten, sondern durch seinen Bruder, was gleich ist. — Ich wüfste nicht, dafs gesagt ist: sie wachten beide zu gleicher Zeit auf, obgleich auch dies gemeinsame Erwachen weniger interessant, da es auch hier schwer zu entscheiden sein möchte, ob einer den andern nicht weckt, besonders nach befriedigter Schlafzeit, wo die äufseren Eindrücke so leicht wahrgenommen werden. Uebrigens soll hierdurch nicht diese Sympathie geleugnet werden; nur ist sie nicht zu basiren auf solche unvollständige, trübe Beobachtungen. — Es wird auch erzählt, dafs wenn der eine lebhaft träumt, es bei dem anderen auch der Fall zu sein pflege, doch seien ihre Träume nicht gleicher Art. Lebhafter Traum des einen, und die damit verbundenen lebhaften inneren und äufseren Bewegungen, möchten Gelegenheitsursachen abgeben zu gleichzeitigen Träumen des andern. So überzeugt man sein mufs, dafs ihre Träume in derselben Sympathie stehen wie alles übrige, so ist das Eingehen ins Specielle doch unerlaubt bis jetzt, da das verschleierte Bild der Träume noch mehr verhüllt wird durch die Armuth vorhandener Thatsachen, und die Bildung und Selbstbeobachtungsfähigkeit dieser Naturkinder. Was liefse sich

aber eben bei dieser Ungewifsheit nicht für ein endloses Gerede und Frage- und Antwortspiel treiben und niederschreiben! —

Zu dem Bisherigen sei noch hinzugefügt, was sonst noch über sie gesagt ist, dafs nämlich, wenngleich häfslich, sie doch ein ganz angenehmes, freundliches Aeufsere haben, sehr regelmäfsig gebildet sind, dafs es auch ihnen viel Vergnügen macht, wenn man ihnen Aufmerksamkeit schenkt und ihrer Eitelkeit schmeichelt, dafs sie sich so herzlich freuen, wenn sie z. B. beim Damespiel ihren gemeinsamen weifsen Gegner schlagen können, dafs sie dieselben Neigungen und Leidenschaften haben, gleich aufgebracht gegen Beleidigungen, gleich dankbar gegen Erfreuliches sind, dafs sie ihren Führern sehr zugethan und gehorsam sich zeigen, dafs sie lebhaft sind, auf alle Umgebungen achten, leicht fassen, Whist kennen, und in der englischen Sprache bedeutende Fortschritte machen. — Erinnern wir uns aufserdem des heiteren Friedens ihrer gutmüthigen Seelen, ihrer seltenen Liebe zu einander, mit der fast gänzlich ungetrübten Eintracht ihres Fühlens, Wollens und Geniefsens, so darf man wohl sagen, dafs, was die bildende Natur schon in der Mutter Schoofse an ihnen verschuldete, die Psyche in der Weise wieder gesühnt hat, dafs sie ihnen das herbe Mifsgeschick nicht nur erträglich gemacht, sondern selbst lieben gelehrt hat.

Zum Schlufs noch reihe sich an: ein Gutachten über die Entscheidung der Frage, ob die Siamesen zu trennen seien, oder nicht.

Die Meinungen sind verschieden. Die Bostoner Aerzte waren uneinig über die Antwort, der Hauptarzt Warren daselbst hält das Unternehmen des Trennens wenigstens für sehr gewagt. Geoffroy Saint-Hilaire behauptet, dafs es gleich hätte geschehen sollen; mag sein, hilft aber jetzt nichts mehr. Die grofsen englischen Operateurs scheinen entschieden für die Trennung zu sein.

Jedoch möge man erwägen, dafs wir die innere Natur

und

und Verbindung des Bandes gar nicht genau kennen; ja die gemeinsame Empfindlichkeit in der Mitte des Bandes ist wohl zu berücksichtigen, so wie Warren's Meinung, dafs sie einige Nerven und Gefäfse gemeinsam haben möchten. Dies thäte freilich nichts dagegen. Allein lassen wir das Gerede. Das Band selbst legt gleich viel und gleich wenig Gewicht für oder gegen die Trennung in die Wagschaale des Urtheils, da das selbst Dunkle nichts erleuchten kann.

Man mufs ihre ganze Natur, körperliche und psychische, zu Hülfe nehmen, um die in Rede stehende Frage beantworten zu wollen.

Erwägen wir kurz, welch magisches Netz ihre Körper und ihre Seelen umschlingt, rufen wir es uns zurück, dafs die reproductiven Thätigkeiten beider im innigsten Connex stehen, dafs Herz- und Pulsschläge in beiden ein Rhythmus bewegt, dafs ihre willkührlichen Muskelbewegungen ein instinctartiger Einheitstrieb führt, dafs sie schlafend, wachend und selbst träumend sympathisiren, dafs die wechselseitig von einem zum andern gehenden Mittheilungen ihres innern sensoriellen, psychischen, selbst intellectuellen Lebens im unmittelbaren Einverständnifs sind — so geht aus diesem allen eine Einheit des Daseins bei diesem Zwillingspaar hervor, deren gewaltsame Trennung vermuthlich zum Erleiden des Todes beider führen möchte.

Ferner lieben sie sich herzlich; und warum sollten sie, die das Schicksal durch Natur verbunden hat, nach der ungewollten Trennung vor Gram nicht eben so gut sterben können, als die, deren Seelenband das Schicksal trennte? Dazu kommt noch, dafs sie nichts so sehr fürchten, als Trennung, weinen, wenn davon die Rede ist. Und wahrlich, es setzt keinen besonderen Blick in ihre Natur voraus, zu meinen: diese Furcht habe nur als Grund die Furcht aller rohen Menschen vor Operationen.

Endlich deshalb, weil sie die Trennung nicht wollen; und weil der Herr die Verpflichtung gegen die Mutter ein-

gegangen ist, sie so zurück zu bringen, wie er sie erhalten, ist die künstliche Trennung nicht zulässig.

So ist nach Wissen und Gewissen die in Bezug stehende Frage für jetzt unbedingt mit «nein» zu beantworten.

Nur der, welcher kein Hindernifs der Trennung sieht, als das Band, möchte der entgegengesetzten Meinung sein können; es müfste denn der kalte, berechnende Verstand, welcher immer bereit ist, auch in anderen Dingen, das Verbundene zu trennen, wenn es nur seiner Selbstsucht auf irgend eine Weise fröhnt, auch hier sein fatales Spiel treiben.

Bei entschiedenem Hasse jedoch unter ihnen beiden, bei dem Willen, getrennt zu werden, bei lebensgefährlicher Krankheit, oder, was eher zu fürchten, bei lethaler Verletzung des einen, möchte allein das Messer in der Gewalt des Operateurs das Leben des einen erhalten und den Frieden der Seele beiden wiedergeben können, und die hohe Würde und Bedeutung operativer Chirurgie sich dann auch hier, wie in tausend anderen Fällen, bewähren.

Bis dahin, dafs diese oder eine andere Nothwendigkeit eintritt, gilt auch für unsere Siamesen, den Scherz im Ernst, und den Ernst im Scherz genommen, das Wort: was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden.

IX.

Anthropologische Betrachtungen von Joseph Vogtt, Doctor, Königlich Preufsischem Kreisarzte, ausübendem Arzte in Stadt-Lohn u. s. w. Mit einer illuminirten lithographirten Tafel.

Kösfeld, bei Bernard Wittneven. 1829. 8. XII und 139 S. (20 Gr.)

Man kann, von dem Titel dieses Buchs verführt, leicht etwas anderes suchen, als in demselben gegeben ist. Aber der Verf. nimmt das Wort «Anthropologie» in der weitesten Bedeutung. Dort, wo das Leben in der Schöpfung hervorbricht, dort hebt die Lehre an, die wir «Anthropologie nennen.» In der Schule der Erregungstheorie gebildet, suchte der Verf. durch das Studium naturphilosophischer Schriften und unserer alten Praktiker sich Licht zu verschaffen. So machte er eine Durchgangsperiode durch, streifte die Vorurtheile der Schule ab, und kam allmählig zur wahren Ansicht, zum Leben selbst zurück, zur Heilkraft der Natur. Ueber diese Heilkraft der Natur sprechen nun diese Betrachtungen, die mit folgenden Worten noch näher bezeichnet werden: «Auf die Naturphilosophie, wenn man das Streben, die stille Waltung der Natur in ihren Werken zu erkennen, so nennen will, sind meine dargelegten Ansichten gestützt — und sie gründen die Basis meines ärztlichen Handelns seit langen Jahren.»

In der Einleitung macht uns der Verf. mit seinen allgemeinen Ansichten ganz im Sinne der Naturphilosophie bekannt. Alles ruht auf dreifacher Basis; so die Menschengestalt auf dem Nutritions-, dem Blut- und dem Nervensystem. Im Nutritionssysteme, dessen Centrum in der Leber ist, lebt der Mensch ein organisch-vegetatives Leben; im Blutsysteme, im Herzen, arbeitet das organische Feuer der höheren thierischen Belebung, die Gefühle; im Gehirne brennt das Licht des geistigen Seins. Sowohl das Wahre als das Falsche dieser Behauptungen ist bereits hinlänglich gewürdigt, so dafs es überflüssig ist, dies noch einmal zu thun. Nach dieser Dreiheit sind nun auch die Krankheiten eingetheilt. Unter andern hält der Verf. den Wasserkopf der Kinder für eine ursprüngliche Krankheit der Verdauungs-

thätigkeit, die in gestörter Ernährung haftet, und in der Leber ihren Heerd findet. (Wenn diese Ansicht auch nicht die richtigste ist, so ist sie doch offenbar besser, als jene, welche den Hydrocephalus eine Entzündung sein läfst. Ref.). Dafs unter die Krankheiten des Blutsystems die irrigen krankhaften Gefühle gezählt werden, ist sonderbar, und wir zweifeln sehr, ob der Verf. zu dieser Behauptung auf dem Wege der Natur geführt wurde. In jedem Systeme werden die Affectionen noch nach der positiven und negativen Seite eingetheilt. Den zur Bösartigkeit potenzirten dynamisch-organischen Ausdruck des Nutritionssystems findet der Verf. in dem Typhus putridus — des Blutsystems im Typhus cardiacus — Catarrhus suffocativus, — die Blüthe der organisch-dynamischen Bösartigkeit (des Nervensystems) in dem Typhus nervosus und in der Maligna nervosa. Wie willkührlich diese Annahme ist, sieht wohl jeder ein. Eine genaue Bekanntschaft mit den neuesten Forschungen über die Typhen würde den Verf. vor solcher Willkührlichkeit bewahrt haben. Die Naturphilosophie vernachlässigt zu sehr das Specielle, gefällt sich in Aufstellung allgemeiner Gesetze, ohne die besonderen Momente dazu erforscht zu haben. Es folgen nun einige treffliche Sätze, so, vorzüglich nach Marcus, dafs das basische Gebilde, welches vorzüglich ergriffen ist, die pathognomonische Bestimmung des Leidens giebt. «Ueber das Ganze waltet das Leben, also auch über die Gesundheit. Das Leben, als Lebenskraft, wird in diesem Sinne Heilkraft der Natur. An diese Kraft sind alle Forderungen des Heilkünstlers zu richten, in ihrer Leitung liegt die ganze grofse Aufgabe der Technik.» Dieser Fundamentalsatz nun wird durch Beispiele bewiesen — und zwar zunächst aus der Geburtshülfe. Denn bei dem Geschäfte der Geburt offenbart sich diese Kraft am deutlichsten und am auffallendsten. Besonders mufs ihr das Geschäft der Lösung und Ausscheidung der Placenta schlechthin überlassen bleiben. Nur in zwei

Fällen ist diese Lösung nöthig, nämlich bei der Placenta praevia und bei starken Hämorrhagieen. Was der Verf. überhaupt über diesen Gegenstand sagt, verdient alle Beachtung; doch möchten ihm nicht viele in seiner Behauptung beistimmen — dafs wir, wo ein dynamisches Hindernifs diese Lösung und Ausscheidung hemmt, dieses dynamische Band auch dynamisch lösen müssen. Dagegen läfst sich vieles einwenden, und der Satz würde absurd, wollten wir ihn auf chirurgische Krankheiten ausdehnen. Zur Beförderung des Ausscheidens des Mutterkuchens hat dem Verf. die Mixtura oleosa balsamica die besten Dienste geleistet mit vorsichtigen Einreibungen und weingeistigen Umschlägen. Wie irrig es sei, der Geburtsthätigkeit zu wenig zu trauen, wird durch ein Beispiel belegt. Bei einer Frau, deren Kind allem Anscheine nach schon einige Tage todt war, und bei der keine Wehen mehr folgten, legte der Verf. vergebens die Zange an — daher entschlofs er sich zur Zerstückelung. Während er aber um Beistand zu einem, einige Stunden entfernten Freunde schickte, gebar die Frau glücklich ein ganz gut gebildetes todtes Kind. Dadurch belehrt, habe er in der Folge nur in den äufsersten Nothfällen zu den Instrumenten gegriffen, und sich wohl und glücklich dabei gefunden.

Zu allgemein hat der Verf. den Satz hingestellt, « dafs wir nichts anderes vermöchten, als nur das Bestreben der Heilkraft der Natur zu unterstützen, die Krisen hervorzurufen und zu fördern, welche die Austilgung der Krankheit des Organismus selbst sind. » Wie oft müssen wir nicht die Heilkraft erst erwecken, hervorrufen! Bei dieser Gelegenheit wird erzählt: Ein kräftiger junger Mann von 22 Jahren wurde im Frühlinge des Jahres 1803 im allgemeinen Krankenhause zu Bamberg zweimal 24 Stunden mit Tinct. op. Eckardii, der fast einzig damals gebräuchlichen Form der Darreichung des Opiums, behandelt, bis bei dem dritten Morgenbesuch Marcus dem Unterwundarzte Scheu-

ring sagte: Holen Sie die Aderlafslanzette! «Diese und eine fortgesetzte Antiphlogose löseten den bösen Geist bald, und trieben ihn aus.» —

Nach der Dreifachheit der Basis des Menschenleibes, legt nun der Verf. Beispiele vor zum Beleg, wie sich in seiner Praxis die heilende Naturthätigkeit oft kräftig bewies, und die schwierigsten Heilaufgaben löste. Zuerst von den Nutritionskrankheiten: Der erste Fall betrifft einen durch Schläge und Stöfse mifshandelten Mann, bei dem sich, da die ganze Krankheit der Natur überlassen wurde, nach einem halben Jahre in der Regio epigastrica ein Abscefs gebildet hatte, der sich in den Darmkanal öffnete, worauf der Kranke gesund blieb, bis sich nach Verlauf eines Jahres an derselben Stelle wieder ein Abscefs bildete. Diesmal stand alles sehr schlimm; man erwartete den Tod. Doch die Entleerung erfolgte zum zweitenmale, und nun erfreut sich der Mann schon seit zehn Jahren einer guten Gesundheit. Die zweite Krankheitsgeschichte liefert ein ähnliches Beispiel: Der Kranke hatte Husten, die Geschwulst befand sich ebenfalls in der Magengegend, man hielt ihn für phthisisch. Der Abscefs brach auf, entleerte sich in den Magen, und der Kranke genas. Es ist sehr zu bedauern, dafs die Section nicht gemacht wurde, da er ein Jahr später an einem epileptischen Anfall zu Grunde ging, zumal sich der Verf., wie er offen bekennt, in der Diagnose und Prognose geirrt hatte. Kam der mit dem Husten ausgeworfene Eiter aus der Lunge, oder aus dem Magen? Vielleicht hätte die Section hierüber Aufschlufs gegeben. — Merkwürdig ist das folgende Beispiel, wo bei einem fünfjährigen Knaben genossene, gekaute Kastanien zwei Jahre lang im Magen blieben, und Zufälle erregten, die auf eine Lungenkrankheit deuteten, bis die Kastanien endlich ausgebrochen wurden, womit alle Zufälle verschwanden. Drei andere Fälle, von denen der erste eine Fractur, die beiden andern Verletzungen des Auges und der Augengegend betreffen, beweisen ebenfalls deutlich die Heilkraft der Natur.

Der Verf. schliefst mit einer arthritischen, durch Metastase entstandenen Augenentzündung, wo Lymphergufs erfolgt war. Der Kranke genas. Es will uns aber scheinen, dafs diese Krankheitsgeschichte nicht das beweiset, was sie beweisen soll. Denn es wurden so viele Arzneien angewandt, dafs man mit Recht die Frage aufwerfen kann: Haben die Mittel, oder die Natur diese Wirkung herbeigeführt? Waren die Arzneien nicht die Hauptsache?

Nun geht der Verf. zu jenen Krankheiten über, die vorzüglich dem Blutsysteme und den blutführenden Gefäfsen angehören. Das Walten der Heilkraft der Natur tritt auch hier hervor. In den theoretischen Ansichten finden wir manchen unhaltbaren Satz; so z. B. « Krankheiten, die dem Blutsysteme ausschliefslich eigen wären, lassen sich im wirklichen Sinne nicht aufstellen. » Was ist denn Entzündung? Zu den Krankheiten des Blutsystems werden die Alienationen des Blutes selbst und seiner Wandungen gerechnet; die sogenannten (warum sogenannten?) Entzündungen und jene krankhaften Erscheinungen, die zunächst in Irrigkeit der Gefühle wurzeln; letzte Behauptung will uns durchaus nicht ansprechen, denn wir finden zu viele Gründe gegen sie aufzuführen. —

Das Ringen und Bestreben der Naturheilkraft, sich einen Weg zu bahnen, die Blutüberfüllungen zu heben, sieht man vorzüglich im jugendlichen Alter, wo so häufige plethorische Erscheinungen vorkommen. Mehre Beispiele von heftigen, lange dauernden Hämorrhagieen unter Fortdauer und zum Wohle der Gesundheit werden erzählt. Besonders ist in den Entzündungen das Bestreben der Naturthätigkeit, die plethorische Irritation zu beseitigen, unverkennbar. Entzündung und Fieber betrachtet der Verf. nicht als identische Zustände; sondern glaubt, dafs beide zwar einen und denselben organischen Grund haben, beide auf einer Abweichung des Gefäfssystems vom Normalen beruhen, dafs aber das, was man Fieber nennt, mehr eine reine Gröfsenabweichung, eine mathematisch-dynamisch-

organische Störung, da hingegen die Entzündung mehr eine Mischungsabweichung, eine chemisch-dynamisch-organische Veränderung zu nennen sein möchte. Nach unserer Ansicht müssen erst die organischen Vorgänge, unter denen Entzündung und Fieber in die Erscheinung treten, durch fortgesetzte genaue Untersuchungen erforscht werden, bevor wir über sie schematisiren. Was gewann die Heilkunde mit solchen Theorieen?

Der Verf. springt zu den Wechselfiebern über, und zwar zu der Heilung derselben ohne eigentliche Arznei. Beispiele bestätigen dies. So auf den Küstenländern Hollands bleibt die Intermittens auf die Bejahung der bloßen einfachen Frage: «wollt ihr des Fiebers los sein?» aus, indem der Heilende sagt: «gut, ich nehme es mit.» Hierüber giebt er folgende Erklärung: Weil hier bei der Intermittens gerade das arterielle Fieber in einer mathematischen Irrung (?) begriffen ist, und der Herrscher des Blutsystems, das Gemüth und seine Kinder, die Gefühle, durch die psychische Stimmung, die das sichere Versprechen der Heilung, die Bestätigung anderer, daſs auch ihnen so geholfen sei, die mystischen Mienen und geheimthuenden Vorkehrungen des Künstlers hervorruft, gewaltig aufgeregt wird, wird die Heilkraft des Lebens auf die Regulirung des gestörten mathematischen Gleichgewichts des Gefäſssystems mit Macht hingezogen.» Wir glauben, der Verf. würde der Wahrheit näher gekommen sein, wenn er auf Rechnung des Nervensystems geschrieben hätte, was er hier dem Blutsysteme zutheilt. Interessanter sind die praktischen Bemerkungen. Die Intermittens wird oft von Arbeitsleuten, die nach Holland im Sommer gehen, in die Gegend des Verf. getragen. Meistens hat sie den Tertiantypus, ist sehr hartnäckig, und weicht zwar der China, inzwischen nur dann erst, wenn wenigstens 2 — 3 Tage vorher ein Infusum Valerianae mit Ammonium muriaticum gebraucht ist. Sehr leicht recidirt es bei einer geringen Verkühlung und bei Diätfehlern; auch darf der Reconvalescent durchaus in

sechs Wochen in keinen Keller und keine Kirche kommen, sonst befällt es ihn sicher von neuem. Statt des theuren Chinins liefs der Verf. ein Decoct aus einer Unze grob gepulverter China regia mit einer halben Drachme Schwefelsäure und dem nöthigen Wasser bereiten, welches ihm den besten Erfolg sicherte. — Ein Beispiel, wo zwei Tertianfieber abwechselten, wird ebenfalls erzählt, dem sich Fälle über die maskirten Wechselfieber anschliefsen; es sei oft schwer, fügt der Verf. hinzu, zu erkennen, ob man es mit einer Phlogose, oder einem Wechselfieber zu thun habe. Ueber die Febris intermittens perniciosa und nervosa, die für nichts anderes, als ein tief liegendes, verstecktes Ergriffensein des nervösen Prinzips erklärt wird (was ist hiermit gesagt?), lesen wir eine sehr interessante Krankheitsgeschichte.

Der Verf. wendet sich nun an diejenigen krankhaften Zustände, die zunächst durch die Gefühle eingeleitet werden, und weiset zuvörderst auf die sogenannte Grillenkrankheit hin. Wir können aber nicht einsehen, wie das hierüber Mitgetheilte dem Zwecke dieser Schrift entsprechen soll. Auf die Wundmale des Mädchens Emmerich, kommen wir am Schlusse zurück. — Die Heilkraft der Natur wirkt auf den chemisch-organischen Prozefs gestaltend ein; sie ist es aber auch, die durch plötzlichen, unvorgesehenen, äufseren Einflufs, durch Verwundung, Schmerz, Schrecken, Stofs oder durch psychische Einwirkung, durch aufgeregte Gefühle, Fixirung trauriger Vorstellungen, Angst, Furcht determinirt, die Verstaltungen der Früchte im Mutterleibe bewirkt. — Hierüber einige Beispiele aus des Verf. Erfahrungen. Merkwürdig ist folgendes, wo ein blofs psychischer Eindruck, in der Seele festgehalten, eine psychische Krankheit, einen Wahnsinn nachbildete. Eine in der Hälfte der Schwangerschaft stehende Frau wollte eben in ein Haus treten, als die an temporärem Wahnsinn leidende Frau des Hauses ihr halbnackt entgegensprang, und an ihr vorbei aus dem Hause fort-

rannte, von deren Wahnsinn sie nichts wufste, und jetzt erst umständlich erfuhr. Sie konnte das Bild dieser wahnsinnigen, ihr gut befreundeten Frau nicht aus ihren Vorstellungen verbannen, und ihr Kind, das sie nachher gebar, war zwar ganz gut und gehörig gebildet, — aber später fand es sich wahnsinnig. — Die Beschreibung eines, nur ein Auge gerade in der Mittellinie der Stirn habenden Kindes, ist sehr unvollständig, da es der Verf. erst sah, als es schon drei Wochen im Grabe gelegen war.

Dem Plane gemäfs, folgen Betrachtungen über die pathologischen Abweichungen des Nervensystems. Im Kindesalter, wo das Leben noch vorzüglich auf der Stufe der Nutrition weilt, treffen die Krankheiten der Reproductionssphäre so leicht die organische Textur des Gehirns, daher Kopfwassersuchten; im Jünglings- und im Mannesalter, wo das Leben hervorragt in einer kräftigen Sanguification, treffen dieses Gebilde so leicht die Entzündungen; im Greisenalter droht dem zarten Hirngebilde die Erlahmung, der Nervenschlag. Das Leben des Gehirns tritt uns in Zweifachheit des Seins entgegen; einmal als höchste organische Lebenssphäre, und einmal als höchstes Material der geistigen Potenz des irdischen Daseins. Nur Blödsinn, Wahnsinn und Tobsucht zählt der Verf. unter die Krankheitscharaktere des psychischen Seins. Diese Ansicht wird nun näher erörtert. Im Blödsinn erscheint die dynamisch-organische Kraft des Empfindens und Wollens gebunden. Im Wahnsinn dagegen besteht oft ein reges Percipiren und ein heftiges Reagiren; aber der Sinn ist irre, er wähnet, er irrlichterirt. Sind diese Wahnbildungen bleibend, so entsteht der Wahn — ein anhaltender Somnambulismus; denn dieser ist wohl nichts anders, als ein Gebanntsein der Sinnesempfindungen, eine Irrebildungsthätigkeit des Gefühles. Als eine zweite Art des Wahnsinns erscheint das irrige Reagiren — bei einem gehörigen Perceptionsvermögen ist die Reaction irre, schief, zu heftig. Als ich, erzählt der Verf., 1802 in Wien studierte, war dort eine Weibsperson,

die sich für die Kaiserin Maria Theresia hielt, und demgemäfs auch handelte. — In der Tobsucht reagirt der Sinn, der die Bilder schief empfängt und aufnimmt, zugleich irre und heftig, und wüthet gegen andere und gegen sich selbst. Dies die Ansichten des Verf. im Allgemeinen über das Gehirn als Heerd der geistigen Functionen. Ein näheres Eingehen in dieselben und eine Kritik würde uns hier zu weit führen; daher wir zu dem negativen Pol des Nervenlebens — zu den Verzweigungen des Nervensystems und zu den Ganglien übergehen. Hierher gehören die sympathischen Krankheiten, die Krämpfe, die sogenannten Nervenziehungen, der Veitstanz, die Epilepsie und die Lähmungen. Dafs Epilepsie, dafs Lähmung sehr häufig im Gehirne ihren Sitz haben, kann dem Verf. nicht unbekannt sein, und wir wissen nicht wohl, wie er aller Erfahrung zuwider zu einer solchen Behauptung kommt. Eben so ist es unrichtig, wenn er die Epilepsie nur als einen höheren Grad der Convulsionen betrachtet. Ueber die Erblichkeit der Epilepsie erzählt er, dafs er eine Familie kenne, in welcher die weiblichen Individuen alle damit befallen sind, und die männlichen, wenn auch nicht an offenbarer Epilepsie, doch an Zuckungen mancherlei Art leiden. Dreimal hat er die Epilepsie geheilt, allezeit bei jugendlichen Individuen; bei dem letzten durch Blausäure, von der er glaubt, dafs sie das Princip enthalte und darstelle, welches das negative Nervensystem potenzirt. In mehren Fällen sah er Convulsionen durch den Eintritt örtlicher Lähmungen enden, erlöschen; und ist der Meinung, als wenn hier die Macht der Convulsionen, eine dynamische Elektricität, sich in diese (gelähmten) Gebilde ergossen, sich entladen habe, und dadurch gebrochen, ihr Ziel erreicht, und gleichsam in diesen Productionen erstorben sei. Die Heilkraft der Natur hat die krankhafte Aufregung an diese Punkte gefesselt, damit sie nicht den ganzen Organismus zerstöre. Das Gehirn blieb ungestört und frei.

Wenn aber der Verf. in einer Rückenmarkserschütte-

rung, deren Krankheitsgeschichte erzählt wird, das Freibleiben der Hirnfunctionen als das wunderbarste erklärt, so finden wir dies ganz natürlich, sowohl in Bezug auf die Anatomie als auf die Physiologie des Rückenmarks. — Hierbei müssen wir noch bemerken, dafs der Verf. ganz Unrecht hat, wenn er das Rückenmark eine Ausstrahlung, eine Verzweigung des Gehirns nennt. Im bebrüteten Hühnchen wenigstens bildet sich das Rückenmark am frühesten; und selbst in physiologischer Hinsicht kann diese Ansicht nicht geltend gemacht werden.

Mit vielem Interesse lesen wir, was der Verf. über die Grundkriterien der Krankheiten für die gesammte Menschheit, für das ganze Geschlecht nur zu kurz berührt. Hiernach würden für den ersten basischen Charakter, für die vegetative Sphäre die, ganzen Völkerschaften eigenthümlichen, ihnen vorzüglich zukommenden Krankheiten der Verdauungsthätigkeit nach beiden Polen, der Assimilation und der Secretion erörtert werden; dann die der zweiten Kategorie des Daseins, dem Blutleben vorzugsweise zugewiesenen Völkerschaften, ihre eigenthümlichen, dieser Kategorie entsprechenden, nationalen Beschaffenheiten, Functionen und Krankheiten in Betrachtung gezogen und endlich das Hirnleben, die dritte Kategorie an den besonderen Völkerschaften nachgewiesen und ihre krankhaften Abweichungen nosologisch untersucht werden müssen. Nach ihm scheinen die Osmanen und die slavischen Völker vorzüglich der Vegetation zuzugehören (eine Behauptung, der alles, was die neueste Zeit über diese Völker bekannt macht, widerspricht), die Italiener, die Spanier, die Portugiesen und die Franzosen mehr der Blutsphäre. Den Deutschen wird das Compliment gemacht, dafs sie der Gehirnsphäre zufielen. Dies zeigt sich auch in der Religion: die Osmanen huldigen dem Fatalismus; die Blutvölker schwärmen im Aberglauben; der Deutsche glaubt das Göttliche fest, läfst aber auch die Vernunft walten. Das deutsche Volk gestaltet sich aber wieder unter der dreifachen Basis des Lebens.

Oestreicher und Baiern scheinen vorzüglich dem Verdauungsreiche anheim gegeben; die Franken, die Deutschen zwischen der Donau, dem Rheine, Böhmen und der preufsischen und hessischen Gränze mehr dem Blutsysteme. Der Norddeutsche fällt mehr der Hirnsphäre zu (wirklich?).

In dem Anhange erzählt der Verf. seinen Besuch bei dem Wundermädchen, der A. K. Emmerich aus dem aufgehobenen Augustinerinnen-Kloster zu Dülmen, welche die Wundmahle Christi hatte. Ihm fiel besonders die Seitenwunde auf, über welcher ein bräunlicher, etwa drei Linien breiter Rand verlief, eine Sugillation — wie man sie nach Schnittwunden sieht. Daraus schlofs er, dafs hier entweder etwas Uebernatürliches (?!), oder ein tief durchdachter Betrug obwalte. Die Wundmahle sind auf der angehängten Tafel colorirt beigegeben. —

Trennen wir, um ein allgemeines Urtheil zu fällen, diese Schrift in einen theoretischen und praktischen Theil, so ergiebt sich, dafs erster auf dem naturphilosophischen Standpunkte aufgefafst, und, gegen den heutigen Stand der Medicin gehalten, manche schwache und unhaltbare Seite darbiete. Dagegen verdient der praktische Theil nur Lob; denn wir lernen hier den Verf. als einen denkenden Arzt kennen, dem Wahrheit das oberste Princip, die höchste Tendenz seines Strebens ist, und scheiden mit Achtung von ihm.

Balling.

X.

Grundrifs der physischen und psychischen Anthropologie, für Aerzte und Nichtärzte; von Carl Friedrich Heusinger. Eisenach, bei Johann Friedrich Bärecke. 1829. 8. XXX und 352 S.

Obgleich die Anthropologie einen Theil der gesammten Naturkunde ausmacht, und daher trachten mufs, die

Erkenntnifs ihres Gegenstandes, des Menschen, auf dem Erfahrungswege zu gewinnen; so genügt doch für sie diese Forschungsweise nicht gänzlich. Alle übrigen Naturwesen offenbaren sich unter Erscheinungen, deren gleichbleibender Charakter den Beobachter von der völligen Angemessenheit beider zu einander überzeugt; das Gesetz der Erscheinung ist also unmittelbarer Ausdruck der Beschaffenheit ihres Substrats. Den Menschen lernen wir aber unter zahllosen Gestalten kennen, so dafs es schwer wird, unter ihnen den Prototypus herauszufinden, auf welchen wir die übrigen Formen als Abweichungen von der Regel beziehen könnten. Was sich dem Naturforscher von selbst anbietet, nämlich das bestimmte Object der Forschung, das mufs der Anthropolog erst mühsam aufsuchen, und er geräth dabei, so wie die Sachen jetzt stehen, mit allen Facultäten in Streit. Je weniger daher die Naturanlage des Menschen im Allgemeinen zur völligen Entwickelung, mithin zur anschaulichen Betrachtung gelangt ist, um so weiter blieben die Philosophen hinter der Lösung ihrer Aufgabe zurück, da sie sich begnügten, den wesentlichen oder moralischen Charakter des Menschen in Vernunftbegriffen festzustellen, und daher statt bewährter Erkenntnifs nur Anticipationen derselben gaben. Umgekehrt verflachte sich die sogenannte naturalistische Ansicht, welche den sittlichen Gehalt des Menschen allein von klimatischen Verhältnissen, Eigenthümlichkeiten des Volksstammes, überhaupt von Aufsenbedingungen abhängig machte, zu einer uferlosen Breite, auf der nirgends ein festes wissenschaftliches Ziel gesteckt werden kann. Zwischen beiden Richtungen schwankt auch noch das jetzige Zeitalter hin und wieder, ohne dafs von irgend einer Seite der Vorsatz laut würde, den Menschen zum Gegenstande eines psychologischen Experiments zu machen, zu ermitteln, wie durch weise Disciplin seiner Willensenergie der volle, sittliche Gehalt seines Gemüths zur thatkräftigen Erscheinung gebracht, und somit ihr alle übrigen Triebe des Bewufstseins untergeordnet werden könn-

ten, in welchem Grade jede einzelne Individualität dieser höheren Cultur fähig sei.

Des Verf. Methode läfst sich als Eklekticismus im bessern Sinne bezeichnen, da sie die Hauptrichtungen in sich zu vereinigen strebt, nach welchen man das menschliche Leben als eine geistig-sinnliche Erscheinung zu deuten versucht hat. Doch ist seine Vorliebe für die physiologischen Formen desselben unverkennbar, denn er verfolgt diese durch das ganze organische Reich, und ordnet sie, um ihnen einen desto umfassenderen Werth zu verleihen, den einfachsten und allgemeinsten Typen des Naturwissens, z. B. der Periodicität, der Polarität unter; während er die psychologischen Grundbegriffe auf 30 Seiten zusammendrängt. Ohne ihm den Vorwurf einer materialistischen Denkungsart machen zu können, da er vielmehr einer dynamischen Ansicht in dem Sinne huldigt, nach welchem die Materie den bildenden und bewegenden Kräften schlechthin unterwürfig ist, mufs man es doch rügen, dafs er die sittlich-intellectuellen Begriffe, welche den vornehmsten Maafsstab für die Beurtheilung der Seelenthätigkeit abgeben, nicht lebendig und hell genug hervortreten läfst. Die ungenügende Entwickelung der rein-psychologischen Sätze hat daher auch zu einigen formalen Widersprüchen Veranlassung gegeben, die nur in einer sorgfältigeren Erläuterung ihre Ausgleichung gefunden hätten. So heifst es z. B. in Bezug auf das obere Begehrungsvermögen: «Vernunft und Wille stehen als Seelenvermögen einander parallel, aber gerade entgegengesetzt; die Vernunft sucht alles unter eine nothwendige Schlufsreihe zu bringen, der Wille dagegen sucht sich von jedem nothwendigen Gesetz unabhängig zu machen. Charakter der Vernunft ist Gesetzmäfsigkeit, der des Willens Freiheit. Das einzige Gesetz, welches der Wille anerkennt, sind die Ideen der Vernunft. Bei dem vernünftigen Willen bemächtigt sich die Vernunft des Triebes so, dafs sie ihn allein zu inneren und äufseren Handlungen zu bestimmen vermag, die eben deswegen frei

sind, weil sie nicht unmittelbar durch Sinnlichkeit, Phantasie oder Leidenschaft bestimmt werden, sondern aus der Befolgung vernünftiger Grundsätze hervorgegangen sind; denn was sich selbst, nach eigen entworfenen Gesetzen bestimmt, das ist frei. Der Wille wird von der Vernunft nur durch Vorstellung ihrer Gesetze innerlich genöthigt, aber nicht gezwungen.» Wir bedauern, diese Deduction, welche den Kern der ganzen Schrift ausmachen sollte, für ein Spiel mit Antithesen, die sich zuletzt selbst vernichten, erklären zu müssen. Ist denn ein Unterschied zwischen innerer Nöthigung des Willens durch die von ihm abgesonderte Vernunft und dem Zwange? Da dem Willen seine Freiheit in Bezug auf Motive vindicirt wird, während die Vernunft gegentheils an ein strenges Gesetz gebunden sein soll; wie können Freiheit und Nothwendigkeit identisch sein? Abermals eine Probe, wie wenig abstracte Formeln auszurichten vermögen, wo eine Summe von Erfahrungen den Begriffen einen wesentlichen Gehalt unterlegen sollte. Ref., welcher schon wiederholt auf den Widerspruch in ähnlichen Schlufsfolgen aufmerksam gemacht hat, erklärt sich denselben aus dem irrationalen Verhältnisse der Vernunft- zu den Erfahrungsbegriffen. Jene, welche den Charakter des Absoluten und Unendlichen an sich tragen, sollen durch ihn dem Moralprincip eine Sanction, also eine Würde und innere Nothwendigkeit verleihen, welche nie das Attribut empirischer Begriffe sein können. Aber die Philosophen vergessen, dafs der menschliche Wille keinesweges eine unendliche und unbedingte Kraft ist, sondern durch Disciplin nur stufenweise zu einer höheren Cultur gebracht werden kann, dafs die Heiligkeit der Vernunftbegriffe dem Willen zwar den vornehmsten Antrieb, aber nicht den Maafsstab seines wirklichen Vermögens geben soll. Aus der Verwechselung dieser beiden wesentlich verschiedenen Bedingungen ist der endlose Zwiespalt hervorgegangen, der die Aussöhnung der streitenden Partheien fast unmöglich gemacht zu haben scheint, weil die meta-

phy-

physischen Moralphilosophen nur die Vollendung des sittlichen Ideals, die empirischen Anthropologen nur die Beschränktheit des menschlichen Willens ins Auge fassen.

Ref. ist indefs nicht gesonnen das Verdienst, welches der Verf. sich in anderen Beziehungen erworben hat, in den Schatten zu stellen, und er wird dasselbe am besten bei der Angabe des Inhalts der Schrift bezeichnen. Letzte zerfällt in drei Theile, welche mit den Namen: Somatologie, Psychologie und allgemeine Anthropologie überschrieben sind. In der Somatologie wird zuerst das Verhältnifs des Menschen zum Thierreich beleuchtet, zu welchem Zweck eine anatomisch-physiologische Charakteristik der einzelnen Thierklassen die Verschiedenheiten ihres Urtypus sowohl unter sich, als in Beziehung zum Menschen aufstellt. Geistvoll ist besonders die Darstellung der Eigenthümlichkeit des letzten, bei welcher die Betrachtung der Wirbelsäule, in wiefern dieselbe, an einigen Stellen, zumal in den Kopfwirbeln, mehr, an anderen weniger, als bei den Thieren entwickelt, das besondere Bildungsgesetz des menschlichen Körpers andeutet, zum Grunde gelegt wird. Auf eine überraschende Weise hat der Verf. damit das Verhältnifs der einzelnen Systeme zu einander und eine Menge anderer wichtiger Sätze in Verbindung zu setzen gewufst. Hierauf ist von dem Unterschiede der Menschen untereinander die Rede, und zwar in Beziehung auf Alter, Geschlecht, Clima, Nahrung, Beschäftigung u. s. w. woran sich ein Kapitel über die Erblichkeit der Körperformen schliefst. Dadurch wird die wichtige Lehre von den Menschenracen eingeleitet, welche der Verf. mit vorzüglicher Sorgfalt bearbeitet, und wozu er die Materialien aus einer Menge von Reisebeschreibungen zusammengetragen hat. Er unterscheidet zunächst die caucasische, mongolische und äthiopische Race, und theilt jede derselben in mehre Stämme ab. So rechnet er zur caucasischen oder ovalgesichtigen Race den persischen, indischen, germanischen, celtischen, semitischen, nubischen, tartarischen, slavischen und finnischen Stamm,

und unterscheidet in jedem derselben noch feinere Nüancen, welche sämmtlich genau charakterisirt werden. Die langgesichtige oder Negerrace begreift die eigentlichen Neger, und die mehr den Caucasiern und Mongolen ähnlichen Neger unter sich. Der Charakter der mongolischen oder breitgesichtigen Race ist bekanntlich am deutlichsten bei den Japanern, Chinesen und den angränzenden Völkern ausgeprägt, weniger bei den Grönländern, Kamtschadalen u. a. Die von Blumenbach aufserdem noch aufgestellte ovalgesichtige oder malayische Race rechnet der Verf. vielmehr zur caucasischen, da namentlich die Bewohner der Inseln im stillen Ocean sich nach dem einstimmigen Zeugnifs der späteren Weltumsegler durch schöne Körperformen so vortheilhaft auszeichnen, dafs sie, einzelne unwesentliche Merkmale abgerechnet, für ächte Caucasier gelten können. Die noch wenig bekannte langgesichtige oder Papusrace stellt der Verf., wegen ihrer vorstehenden Kiefer, Plätschnasen, Wurstlippen, kleinen Gesichtswinkel, Hautfarbe und wolligen Haare den Negern gleich; so wie er die breitgesichtige oder amerikanische Race für zu nahe mit der mongolischen verwandt hält, als dafs sie auf einen selbstständigen Charakter Anspruch machen könne.

Dürftiger ist der psychologische Theil, wie schon bemerkt, ausgestattet, da er fast nur einige trockene Definitionen enthält, die sich zu keinem lebendigen Ganzen vereinigen. Nicht die Gliederung in einzelne Kräfte macht das Wesen der Seele aus, wenn wir auch die verschiedenen Formen ihres Wirkens des deutlichen Verständnisses wegen abgesondert betrachten müssen; nur in der Thatkraft, mit welcher sie ihre selbstständige Natur im Kampfe mit den sinnlichen Bedingungen ihres Lebens geltend zu machen strebt, ist ihr eigentlicher Charakter enthalten. Wie unfruchtbar die Betrachtung der Seele nach ihren einzelnen sogenannten Kräften, also nach einem scheinbar systematischen Schema sei, wird jeder praktische Anthropolog fühlen, dem dasselbe keinen Leitfaden bei Beurthei-

lung individueller Seelenzustände giebt. Denn wir treffen die einzelnen Geisteskräfte unter so durchaus verschiedenen und entgegengesetzten Verhältnissen an, dafs für diese keine allgemeinen Regeln, nach welchen aus dem Grade einer Kraft auf das Maafs einer anderen geschlossen werden könnte, sich auffinden lassen. Wie oft ist ein reiches Gedächtnifs mit einem schwachen Verstande, ein scharfes Urtheil mit einem schlaffen Willen vergesellschaftet; wollen wir daher die Charakteristik eines Menschen durch den Collectivbegriff seiner einzelnen Talente und Mängel geben, so fehlt einer solchen Darstellung alle wissenschaftliche Einheit. Haben wir aber danach geforscht, in welchem Verhältnifs bei ihm das sittliche Streben zu seinen Leidenschaften steht, so finden wir darin den Ausdruck seiner Uebereinstimmung mit oder seiner Abweichung von dem Urtypus des menschlichen Charakters, wir erfahren, mit welchem Grade von Selbstbestimmung er das Triebwerk seiner Seele in Bewegung setzt, und von diesem Standpunkte aus übersehen wir, so weit dies dem menschlichen Auge gestattet ist, das in einen Punkt zusammenlaufende Gewebe seiner Handlungen, welche sich dann mit einem gemeinsamen Begriffe, also wissenschaftlich bezeichnen lassen. Wie viel ersprieſslicher sind daher für die wahre Menschenkenntnifs die von Meisterhand entworfenen Seelengemälde, als die Schulbegriffe in unseren psychologischen Compendien! Um indefs nicht ungerecht gegen den Verf. zu sein, bemerkt Ref., dafs jener in der psychologischen Vergleichung beider Geschlechter eine Menge sehr schätzbarer, aus der Natur entlehnter Bemerkungen niedergelegt, und sich mit rühmlichem Eifer gegen die Thorheiten erklärt hat, durch welche das ähnliche Verhältnifs beider zu einander im innersten Wesen zerrüttet, und somit eine der nothwendigsten Bedingungen höherer Gesittung vernichtet wird. Hätte sich der Verf. in diesem Geiste über die anderen wichtigen Lebensbeziehungen verbreitet, so würde seine Schrift einen ungleich gröfseren pragmatischen Werth erlangt haben. Lesenswerth, nur zu kurz

angedeutet, ist sein Urtheil über den Unterschied der Seelenart der verschiedenen Menschenracen, unter denen er die Papus in Neuholland, Van-Diemensland am tiefsten stellt, da sie ohne irgend eine Regierung, ohne Kunst, ohne Ackerbau und Viehzucht, ohne Wohnung und Kleidung, ohne Gefühl für Weib und Kind, ohne alle Begriffe von Religion und Recht sind, und obgleich sie das glücklichste Clima bewohnen, doch nur von der elendesten Nahrung leben, und oft Hungers sterben. Dergleichen treffende Schilderungen würden uns, wenn wir sie in hinreichender Zahl besäfsen, eine lebendige Geschichte des Menschengeschlechts liefern, und uns am sichersten vor allen einseitigen Begriffen, z. B. von dem progressiven Geistestriebe bewahren.

Unter dem Namen der allgemeinen Anthropologie versteht der Verf. die Lehre von der Harmonie und gegenseitigen Beziehung der Erscheinungen des Körper- und Seelenlebens, und er rechnet hierher zuerst den Rhythmus der Lebenserscheinungen, den er in aufsteigender Ordnung bei den tellurischen Verhältnissen, im Pflanzen- und Thierreiche aufsucht. Seine Darstellung kleidet sich hier oft zu sehr in ein dichterisches Gewand, welches mehr blendet, als belehrt; die Axenumdrehung der Erde wird z. B. aus einem Lichthunger derselben erklärt, der ihre von der Sonne abgekehrte Seite nach derselben hinzieht, bis sie, gesättigt von deren Strahlen, dieselbe wieder flieht. Den Schlaf bestimmt er mit Lebenheim als ein Verzichten auf Sonderung und Selbstwollen, auf Freiheit, als ein Ergeben- und Enthaltensein im All, als ein dem fremden Willen, dem Gesetz Gehorchen, als ein Aufhören des Beziehens alles Aeufserlichen auf einen inneren Mittelpunkt, als ein Hineingehen in die unendliche Peripherie des Alls. Dergleichen vage, mit Anthropomorphismen untermischte Ausdrücke für Naturgesetze werden schwerlich zur Erkenntnifs derselben beitragen. Eben so ist das Kapitel von der Sympathie der organischen Wesen zu einem grofsen Theile mit

naturphilosophischen Phrasen ausgestattet, und erst im folgenden, welches von der Harmonie des Seelen- und Körperlebens handelt, betritt der Verf. wieder den Weg einer nüchternen Erfahrung. Von dem Grundsatze ausgehend, dafs der Körper nur die Erscheinung der Seele sei, also wesentlich mit dem Princip der Stahlschen Lehre einverstanden, erörtert der Verf. zuerst die Abhängigkeit des Körpers vom Seelenzustande, und weiset die Wirkungen einer zu grofsen und zu geringen Geistesthätigkeit, der Affecte naturgemäfs nach. Doch wäre zu wünschen gewesen, dafs er nicht fast ausschliefslich nur die nachtheiligen Erfolge herausgehoben, und dadurch dem obigen Satze Eintrag gethan, sondern vorzüglich auch die feste Begründung der körperlichen Gesundheit durch ein reingestimmtes Seelenleben erwiesen hätte. Denn nach den vereinzelt mitgetheilten Thatsachen erscheint die Seele eher als ein Parasit, welcher auf alle Weise von den besten Kräften des Leibes zehrt, nicht als die Flamme des Prometheus, die ihn zum Leben entzündet. — Die im folgenden Kapitel zum Beweise der Abhängigkeit der Seele vom Körper zusammengestellten bekannten Thatsachen lassen sich nicht geradezu bestreiten; wenn sie aber ohne Einschränkung gelten sollen, so zerstören sie den Grundbegriff der Sittlichkeit, welcher wenigstens die Möglichkeit der Herrschaft des moralischen Willens unter allen Lebensbedingungen festhalten mufs. Alte Jungfern, heifst es z. B., verfallen bei nicht befriedigtem Geschlechtstriebe in Nymphomanie oder religiösen Wahnsinn. Gewifs hat sich der Verf., als er diesen oft wiederholten Satz niederschrieb, die weibliche Natur nicht in ihrer ursprünglichen Lauterkeit gedacht, nur den verderbten Culturzustand vor Augen gehabt, in welchem sich freilich nur wenige unbefleckt erhalten. — Auch der Lehre von den Temperamenten fehlt die organische Einheit, welche die einzelnen Momente in einem gemeinsamen Grundverhältnisse verknüpft, so dafs das geistige Leben sich im körperlichen, und dieses in jenem abspiegelt.

In welchem Zusammenhange stehen wohl die allgemeinen Vorstellungen von einer lymphatischen, arteriellen, passiv- und activ-venösen Körperconstitution mit den Modificationen der Beziehung zwischen Geist und Willen, je nachdem einer oder der andere vorherrscht, oder beide sich das Gleichgewicht halten? Wie kann die dem melancholischen Temperamente zugesprochene passiv-venöse Constitution wohl Ausdruck einer naturgemäfsen Körperverfassung sein, da sie schon eine krankhafte Ausartung bezeichnet? Zu der Physiognomik rechnet der Verf. nicht blofs die Versuche, aus den Lineamenten des Gesichts die Gemüthsart zu deuten, sondern überhaupt die Betrachtung der körperlichen Gestaltung, inwiefern aus ihr auf die Eigenthümlichkeit der Geistesthätigkeit geschlossen werden kann. Daher ist hier auch beiläufig von einer Organologie des Gehirns die Rede, welche der Verf. mit einem vorurtheilsfreien Blicke beurtheilt, da er die Schwierigkeiten einer solchen nach bekannten Gründen einräumt, die Gall'sche Lehre geradezu verwirft, und die von Burdach in seinem grofsen Werke vom Bau und Leben des Gehirns aufgestellten Hauptsätze in ihrer relativen Bedeutung gelten läfst. Rechnet man einige derselben ab, die man nur für ein Spiel des Witzes halten kann, z. B. dafs dem einfach gebildeten Balken der Verstand, die Phantasie dagegen dem vielgestaltigen, mit mannigfachen Organen in Verbindung stehenden Gewölbe entspreche; so mufs man dagegen den Werth anderer Beziehungen anerkennen; da sie allerdings einige wichtige Winke für spätere Forscher geben. Hierher rechnet Ref. besonders das Verhältnifs des Hirnstammes zum Hirnmantel, von denen jener als unmittelbare Fortsetzung des Rückenmarks, der in den Thieren, wie im Fötus zuerst auftritt, den ersten Regungen des Seelenlebens anzugehören, das Centrum der Empfindung und Bewegung zu sein scheint, da in ihm alle Nerven ihr Centralende finden; dagegen der Hirnmantel, der erst im erwachsenen Menschen seine gröfste Entwickelung erreicht, im blöd-

sinnig Geborenen sehr in der Entwickelung zurückgeblieben ist, wohl den höheren Verrichtungen des Seelenlebens dient. Mangelhafte Entwickelung oder krankhafte Metamorphose des Mantels stört daher gewöhnlich nur das höhere Seelenleben, während Verletzungen des Stammes gewöhnlich tödtlich werden, oder doch Lähmung zur Folge haben. — In Bezug auf die Physiognomik im engeren Sinne hält Ref. dafür, dafs nirgends weniger die unmittelbare Anschauung durch Beschreibung ersetzt werden könne, und dafs der seelenvolle Ausdruck der Körper-, und besonders der Gesichtsformen, durch systematische Zergliederungen zu einem Gerippe skeletirt werde; er überläfst es daher anderen, aus Lavater's Fragmenten Regeln zur Menschenkenntnifs zu entlehnen. — Unter Mimik versteht der Verf. die Kunst, einen gegebenen Seelenzustand so darzustellen, dafs ihn andere Menschen als solchen erkennen, und er rechnet dahin die Musik, Sprache, Dichtkunst, die Pantomime, so wie die rein plastischen Künste. Nur die Stimme, Sprache und Schrift werden näher beleuchtet, und sie geben dem Verf. Gelegenheit zu vielen feinen Bemerkungen, welche auszugsweise nicht mittheilen zu können Ref. bedauert.

W. F.

XI.

Dissertationen der Universität Berlin.

---

63. De Pilis corporis humani Disquisitio anatomico-physiologico-pathologica. D. i. m. auctor. Meier Bendix, Rhenan. Boruss. Def. d. 18. Septembr. 1829. 8. pp. 48.

Eine mit vieler Litteraturkenntnifs bearbeitete Abhandlung, die nicht nur als Repertorium des über diesen Gegen-

stand Vorhandenen, sondern auch der gefälligen Darstellung wegen empfohlen zu werden verdient.

64. Diss. inaug. med. sistens casum singularem morbi contagio Mallei humidi in hominem translato, orti, auctor. Petr. Arnold. Grub, Rhenan. Boruss. Def. d. 21. Septembr. 1829. 8. pp. 28.

Die von thierischen Contagien verursachten Krankheiten sind, die Kuhpocken, die Hydrophobie, und allenfalls die blaue Blatter ausgenommen, noch äufserst oberflächlich bearbeitet. Wenige Aerzte haben Kenntnifs davon, dafs das Rotzcontagium der Pferde einen sehr bösartigen Typhus erregt, der, wie Ref. nach der Beobachtung einer Reihe von Fällen dieser Art versichern kann, in d s. verschiedensten Gestalten hervortritt, und unrichtig behandelt, schon vielen das Leben gekostet hat. Der von dem Verf. erzählte Fall ist in mancher Beziehung nicht uninteressant. Die prophylactische Behandlung der Infectionsstelle, auf die es am meisten ankommt, war versäumt worden, und so verfiel der Kranke in einen rettungslosen Zustand. Leider ist die Section sehr ungenügend, so dafs nicht einmal der Darmkanal eröffnet wurde, wiewohl sich eine Menge wallnufsgrofs angeschwollene Gekrösdrüsen zeigten, und sich dieser demnach unmöglich im normalen Zustande gezeigt haben kann, wie hier behauptet wird. Angehängt sind noch zwei andere Fälle, in denen die Kranken durchkamen, und zur Einleitung giebt der Verf. eine Beschreibung des Rotzes nach den besten thierärztlichen Schriftstellern.

65. De Caloris usu externo atque interno. D. i. m. auctor. Carol. Guilelm Rudolph. Meister, Schmiedebergens. Siles. Def. d. 22. Septembr. 1829. 8. pp. 28.

Diese Abhandlung ist bei ihren engen Gränzen zu allgemein gehalten, als dafs der äufserst reichhaltige Gegenstand genügend hätte bearbeitet werden können.

66. De Polyporum exstirpatione. D. i. chir. auctor. Ewald. Schmidt, Marchic. Def. d. 23. Septembr. 1829. 4. Acc. tabb. lithographic. XV. pp. 82.

Diese schätzbare akiurgische Arbeit gewährt eine vollständige Uebersicht aller bis jetzt zur Exstirpation der Polypen in Gebrauch gekommenen Instrumente, und wird demnach bei der gewissenhaften Angabe der benutzten Quellen und der grofsen Menge der beigegebenen sauberen Abbildungen den gebildeten Wundärzten sehr willkommen sein.

67. De Exophthalmo. D. i. med. chir. auctor. Petr. Joseph. Kops, Rhenan. Boruss. Def. d. 24. Septembr. 1829. 8. Acc. tab. aen. pp. 32.

Die Ursachen des Exophthalmus werden angegeben, und diesen schliefst sich ein ausgezeichneter, durch ein grofses Steatom der Augenhöhle bedingter Fall dieser Art an, in dem die Exstirpation des Auges mit jenem mit Glück unternommen wurde. Die beigegebene Kupfertafel enthält das Bildnifs des Kranken vor der Operation, das exstirpirte Auge und das quer durchschnittene Steatom.

68. De Ischiade nervosa Cotunni ejusque curatione per oleum jecoris Aselli. D. i. m. auctor. Adolph. Thier, Guestphal. Def. d. 28. Septembr. 1829. 8. pp. 21.

XII.

Medicinische Bibliographie.

Abercrombie's pathologische und praktische Untersuchungen über die Krankheiten des Magens, des Darmkanals, der Leber und anderer Organe des Unterleibes.

Aus dem Englischen von Gerh. v. d. Busch. 8. Bremen. Heyse. XXVI u. 523 S. 2 Thlr. 16 Gr.

v. Ammon, Fr. Aug., de genesi et usu maculae luteae in retina oculi humani obviae. Accedit Tab. 4. Vimariae. Landes-Industr. Compt. 24 P. 18 Gr.

Annalen der homöopathischen Klinik, eine Sammlung von Beobachtungen und Erfahrungen im Gebiete der homöopathischen Heilkunst; in Verbindung mit mehrern anderen Gelehrten herausgegeben von C. Hartlaub und C. Fr. Trinks. Erster Band. Erstes und zweites Heft. gr. 8. Leipzig. Fr. Fleischer. 2 Thlr. 6 Gr.

Batemann, Th., Abbildungen der Hautkrankheiten etc. Dritte Lief. Taf. 21 — 30. Weimar. Landes-Industrie-Compt. 2 Thlr. 12 Gr.

Berndt, F. A. G., die Fieberlehre nach dem jetzigen Standpunkte der medicinischen Erfahrung zum Gebrauche für praktische Aerzte. Erster Theil. gr. 8. Leipzig. Vofs. XXXVI u. 940 S. 5 Thlr.

Berthold, A. Ad., das Aufrechterscheinen der Gesichtsobjecte trotz des umgekehrt stehenden Bildes derselben auf der Netzhaut des Auges. gr. 8. Göttingen. Dieterich. VI u. 122 S. 12 Gr.

Buchheister, J. Ch., Dissertatio inauguralis medica de simplici luis venereae curandae methodo. 8 maj. Göttingen. Dieterich. VI et 70 P. 14 Gr.

Clark, J., der Einfluss des Clima's auf die Verhinderung und Heilung chronischer Krankheiten, insbesondere der Brust- und Verdauungsorgane; enthaltend eine Schilderung derjenigen Orte in England und Süd-Europa, welche von Patienten vorzüglich besucht werden, eine Vergleichung derselben in Ansehung ihres heilsamen Einflusses bei besonderen Krankheiten und allgemeinen Verhaltungsregeln für Patienten, welche aufser Landes reisen oder wohnen. Aus dem Engl. gr. 8. Weimar. Landes-Industrie-Compt. XII u. 248 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Erkenntnifs und Ursachen der häutigen Bräune und ausschwitzenden Gehirnentzündung, zweier besonders für das kindliche Alter so oft tödtlicher Krankheiten. Besorgten Aeltern gewidmet von einem Kinderfreunde. 8. Leipzig. Reclam. IV u. 20 S. 3 Gr.

Froriep, Robert, chirurgische Anatomie der Ligaturstellen am menschlichen Körper. Mit 18 Tafeln Abbildungen. gr. Fol. Weimar. Landes-Industr. Compt. 3 Thlr.

Gesundheitszeitung. Eine populär-medicinische Zeitschrift. Dritter Jahrgang. 8. Greiz. Henning. 1 Thlr. 8 Gr.

Groos, Fr., der Skepticismus in der Freiheitslehre in Beziehung zur strafrechtlichen Theorie der Zurechnung. gr. 8. Heidelberg. Engelmann. VI u. 160 S. 1 Thlr. 6 Gr.

Hahnemann, S., die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Vierter Theil: Antipsorische Arzneien. gr. 8. Dresden und Leipzig. Arnoldsche Buchh. 407 S. 2 Thlr.

Hufeland, Ch. W., guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren; nebst einem Unterricht für junge Eheleute, die Vorsorge für Ungeborne betreffend. 8. Basel und Leipzig. Rottmann. XII u. 225 S. 1 Thlr.

Journalistik, neueste medicinisch-chirurgische, des Auslandes, in vollständigen, kurzgefafsten Auszügen herausgegeben von F. J. Behrendt und K. F. W. Moldenhawer. Erster Jahrgang. Erstes Heft. Januar 1830. IV und 128 S. 8. Mit einer metallographirten Tafel. Berlin. Enslinsche Buchh. Preis für den ganzen Jahrgang von 12 Heften 8 Thlr.

Krankheitsgeschichte und Bericht über die Oeffnung der Leiche des Doctors Ernest v. Grossi. Aus dem Lateinischen. gr. 8. München. Lindauersche Buchhandlung. 24 S. 4 Gr.

Kupfertafeln, chirurgische. Eine auserl. Sammlung etc. 48stes Heft. Taf. 243 — 247. 4. Weimar. Landes-Industrie-Comptoir. 12 Gr.

— — — 49stes Heft. Taf. 248 — 252. Ebend. 12 Gr.

— — klinische u. s. w. Dritte Lieferung. Tafel 13 — 18. Ebend. 1 Thlr. 12 Gr.

Mann, J. G., Deutschlands gefährlichste Giftpflanzen. Nach der Natur gezeichnet. 24 Tafeln nebst 30 Seiten Text. gr. 8. Stuttgart. Brodhag. 4 Thlr. 16 Gr.

— — die ausländischen Arzneipflanzen. 6 Kupfertafeln nebst 6 Blatt Text. gr. Fol. Ebend. 1 Thlr. 12 Gr.

Marker, J. C., die vorzüglichsten Mittel gegen die Kopf- und Zahnschmerzen, so wie auch das richtige Verhalten bei dem Schnupfen. Für Jedermann. 8. Nordhausen. Fürst. 96 S. 8 Gr.

Nasse, Fr., Handbuch der speciellen Therapie Erster Band. VIII u. 428 S. gr. 8. Leipzig. Cnobloch. Preis für den ersten und zweiten Band 4 Thlr.

— H., de insania commentatio secundum libros Hippocraticos. Dissertatio inauguralis medica. 4. Ejusd. II et 83 P. 18 Gr.

Radius, Just., Bemerkungen über Salzbrunn und Altwasser, nebst einem Anhange über Charlottenbrunn. Für solche, welche diese Bäder empfehlen oder gebrauchen wollen. 8. Leipzig. Voss. XII u. 68 S. 8 Gr.

Regnault, E., das gerichtliche Urtheil der Aerzte über zweifelhafte psychische Zustände, insbesondere über die sogenannte Monomanie, juristisch-psychologisch beleuchtet. Aus dem Französischen übersetzt von A. Bourel. Mit einem Anhange von Nasse. gr. 8. Cöln. Pappers. VI u. 179 S. 1 Thlr.

Richter, Fr., der ärztliche Rathgeber für schwangere Frauen etc. 8. Quedlinburg. Basse. VI u. 130 S. 16 Gr.

Robert, L. J. M., Blattern, Varioloiden, Kuhpocken und ihr Verhältnifs zu einander; auf Grund neuer, in der jüngsten Epidemie von Marseille gewonnener Erfahrungen. Nach dem Französ., mit Zusätzen und Noten, von E. W. Güntz. gr. 8. Leipzig. Lehnhold. XX und 144 S. 16 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. 37r Bd. 3s St. gr. 8. Leipz. Dyk. 18 Gr.

Schmetzer, W. F., über die wegen Befreiung vom Militärdienste vorgeschützten Krankheiten und deren Entdeckungsmittel. gr. 8. Tübingen. Laupp. VI u. 152 Seiten. 15 Gr.

Schmidt, M. J., die ärztliche Behandlung der verschiedenen Krankheitszustände des menschlichen Organismus, sammt genauer Aufzählung der in denselben angewandten Arzneimittel. In alphabetischer Ordnung der Krankheiten. gr. 8. Leipzig. Nauck. IV u. 336 S. 2 Thlr.

Sinogowitz, H. S., Anleitung zu einer zweckmäfsigen Manualhülfe bei eingeklemmten Leisten- und Schenkelbrüchen, auf herniologische Untersuchungen und Beobachtungen gegründet. gr. 8. Danzig. Gerhard. VI und 87 S. 10 Gr.

Summarium des Neuesten aus der gesammten Medicin etc. Herausgegeben von D. W. H. Busch, L. M. Unger und F. A. Klose. Dritter Jahrgang. Erstes Heft. 156 S. gr. 8. Leipzig. Hartmann. Preis des ganzen Jahrgangs 5 Thlr. 12 Gr.

Tiedemann, Fr., Rede bei Eröffnung der Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg am 18. Sept. 1829. 4. Heidelberg. Winter. 26 S. 6 Gr.

— — und Gmelin, amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Heidelberg im September 1829. Nebst einer lithographirten Sammlung eigenhändiger Namenszüge der Theilnehmer. 4. Ebend. 77 S. 1 Thlr.

Ueber die Verhütung des Ausbruchs der Wuth (insgemein Wasserscheu) bei von wirklich tollen Hunden gebissenen Menschen etc. Für Aerzte und Wundärzte auf dem Lande, von M***a. gr. 8. Breslau. Gosohorsky. 43 S. 6 Gr.

Urban, J., die Lehrsätze der allgemeinen Pathologie und Therapie in katechetischer Form dargestellt etc. gr. 8. Leipzig. Baumgärtner. XVI u. 269 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Westphal, C., der Arzt als rathender Hausfreund, oder der medicinische Rathgeber etc. 8. Quedlinburg. Basse. VIII u. 440 S. 20 Gr.

Wildberg, C. F. L., ausführliche Darstellung der Lehre von der Pneobiomantie, oder von den aus der Obduction zu entnehmenden Beweisen für oder wider das selbstständige Leben todtgefundener neugeborner Kinder. 8. Leipzig. Cnobloch. VIII u. 80 S. 12 Gr.

— — einige Worte über die homöopathische Heilart, zur Belehrung gebildeter Zeitgenossen. 8. Ebend. XIV und 80 S. 8 Gr.

Wilde, F. A., die Zerstreuung als medicinisches Heilmittel etc.; für Aerzte und gebildete Nichtärzte. gr. 8. Berlin. Hayn. XIV u. 135 S. 16 Gr.

Wilhelm, Ph., clinische Chirurgie. Erster Band. Mit vier in Stein gestochenen Tafeln. gr. 8. München. Lindauersche Buchh. II u. 415 S. 3 Thlr. 8 Gr.

Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Herausgegeben von A. Henke. Zwölftes Ergänzungsheft. gr. 8. Erlangen. Palm und Enke. VI u. 310 S. 1 Thlr. 16 Gr.

Zimmermann, J. C. E., der Klumpfuss und der Pferdefuss, deren gründliche Heilung, und das vorzüglichste mechanische Hülfsmittel dagegen. Nebst 2 Kupfertafeln. 8. Leipzig. Lauffer. 64 S. 12 Gr.

— — die Krümmungen des Rückgraths und der Röhrenknochen, und deren Nachtheile auf den Organismus;

nebst den neuesten vorzüglichsten mechanischen Hülfsmitteln dagegen. Mit drei Kupfertafeln. 8. Leipzig. Lauffer. 72 S. 12 Gr.

Zimmermann, J.C.E., kurzgefafste Naturlehre des menschlichen Körpers etc., als Leitfaden zu seinen anatomischen Darstellungen 8. Ebend. XII u. 139 S. 12 Gr.

Bei W. van Boekeren in Gröningen (Leipzig, bei J A. Barth) erschien:

Bakker, G., Osteographia piscium, Gadi praesertim aeglefini comparati cum Lampride, Guttato, specie rariori. 8maj. Mit 13 Kupfern und Steindrücken. 6 Thlr.

Zur Empfehlung dieser in Deutschland noch nicht genug gekannten trefflichen Schrift eines ausgezeichneten Naturforschers kann insbesondere dienen, dafs Cuvier in seiner Histoire des poissons dieselbe fast auf jeder Seite anführt und gebührend preist; der Verleger glaubt darum, das Publikum auf dieses interessante Werk wiederholend aufmerksam machen zu müssen.

Bei Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau ist so eben erschienen:

Praktische Materia medica, als Grundlage am Krankenbette und als Leitfaden zu academischen Vorlesungen; von Dr. Johann Wendt, praktischem Arzte, Königl. Geheimen Medicinal-Rathe und Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlesien, ordentlichem öffentlichen Lehrer an der Universität, Director der medicinisch-chirurgischen Lehr-Anstalt und der delegirten Ober-Examinations-Commission zur Prüfung höherer Medicinalpersonen, dirigirendem Arzte des Kuhschen Hausarmen-Medicinal-Institus, mehrerer Orden Ritter

und vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede. 8. XXVIII und 414 Seiten. 2 Thlr. 4 Gr.

Bei Anzeige der Erscheinung dieses längsterwarteten Werks, setzen wir ein uns gefälligst mitgetheiltes Urtheil eines Sachverständigen über dasselbe statt eigner Bevorwortung hieher:

« Der gelehrten Anleitungen zur Heilmittellehre, die einen Wust von Arzneien freilich, doch am Ende so unvollkommen geprüft als unzwecknäfsig angeordnet uns darbieten, haben wir genug; aber in der That nicht eine, die in sachrichtiger Ordnung abgefafst, aus wahrer Erfahrung geschöpft, dem ausübenden und jüngeren Arzte als sicherer und gründlich für die Praxis belehrender Leitfaden, mit voller Zuversicht in die Hände gegeben werden könnte. Das vorliegende Werk hilft diesem Bedürfnisse ab, und jeder zeitgemäfser Forderung entsprechend, erfüllt es, was es auf dem Titelblatte verspricht, überall getreulich. Einer Empfehlung bedarf es nicht: für seinen Werth würde, spräche nicht schon der Name des Verfassers dafür, die Liebe für den Gegenstand, die auf jeder Seite hervorblickt, der vieljährige Fleifs, der daran gewandt worden, und die Gediegenheit des Urtheils, die sich darin erprobt, auch ohnedem jeden einnehmen. Ueber einzelne darin enthaltene Ansichten wird die Wissenschaft vielleicht streiten, die Zukunft durch fruchtbare Untersuchungen entscheiden, aber es ist gesorgt dafür, dafs der entschiedene und oft genug in den rühmlichsten Worten ausgesprochene Beifall, den alle Schriften des Verf. sich in der litterarischen Welt erworben, am wenigsten diesem werde fehlen können, das den Stempel der Reife so deutlich an der Stirn trägt, und seinen Nutzen beim ärztlichen Unterricht ohne Zweifel bewähren wird. »

Dr. A. W. H.

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin.

1339936

FIFTH LEVEL